

Namenskundliche Informationen (NI)

112

Begründet von Ernst Eichler und Hans Walther (1964–1992),
fortgeführt von Karlheinz Hengst und Dietlind Krüger (1993–2011)
und einem HerausgeberInnengremium (2011–2017)

Wissenschaftlicher Beirat

Susanne Baudisch (Dresden), Simone Berchtold (Zürich),
Harald Bichlmeier (Halle/Jena), Richard Coates (Bristol),
Barbara Czopek-Kopciuch † (Krakau), Antje Dammel (Münster),
Elwys De Stefani (Leuven), Martin Hannes Graf (Zürich),
Albrecht Greule (Regensburg), Milan Harvalík (Bratislava),
Katharina Leibring (Uppsala), Christof Rolker (Bamberg),
Stefan Schaffner (Erlangen-Nürnberg), Uwe Schirmer (Jena),
Christian Zschieschang (Cottbus)

Deutsche Gesellschaft für Namenforschung (GfN)
Philologische Fakultät der Universität Leipzig

Namenkundliche Informationen (NI)

112

(2020)

Herausgegeben von
Michael Prinz (Uppsala) und Inga Siegfried-Schupp (Zürich)



UNIVERSITÄT
LEIPZIG



GfN

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
FÜR NAMENFORSCHUNG e.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Texte und Abbildungen der Online-Ausgabe stehen (soweit nicht anders gekennzeichnet) unter einer Creative Commons Namensnennung 3.0 Unported Lizenz (CC BY 3.0): <http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/deed.de>

Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung e.V. und der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig

Anschrift der Redaktion:

Deutsche Gesellschaft für Namenforschung (GfN) e.V.
c/o Dekanat der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig,
Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig
E-Mail: gfn@uni-leipzig.de (Manuskripte bitte an diese Adresse)
www.gfn.name, www.namenkundliche-informationen.de

© der Printausgabe Leipziger Universitätsverlag, 2020
www.univerlag-leipzig.de

Satz und Layout: le-tex publishing services GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Volker Hopfner, Grafikdesign
Druck: docupoint GmbH, Barleben

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
ISSN 0943-0849
ISBN 978-3-96023-371-8 (Printversion)
ISBN 978-3-96023-372-5 (elektronische Version)

Inhalt / Contents

Vorwort / Preface..... 9–10

A. Aufsätze / Articles

Simone BERCHTOLD und Linda STEINER

Sprachliche Integration: mittelalterliche Ortsnamen im Kontaktgebiet des Kantons St. Gallen / Language Integration: Mediaeval place names in the language contact area of the canton of St. Gallen 13–44

Harald BICHLMEIER

Zur Frage der Slawizität einiger oberfränkischer Ortsnamen (Würgau, Gleußen, Feuln, Marktzeuln, Wirbenz) und Flurnamen (Külmnitz, Külmitz, Leubnitz) / On the Slavicity Of Some Upper Franconian Place Names (Würgau, Gleußen, Feuln, Marktzeuln, Wirbenz) and Land Names (Külmnitz, Külmitz, Leubnitz) 45–94

Richard BRÜTTING

Eine deutsche ‚Schicksalsgemeinschaft‘ im Spiegel ihrer Namen. Studie zu Bernhard Schlinks Roman Der Vorleser / A German Schicksalsgemeinschaft (‘Community of Shared Destiny’) Reflected In Names. A study of Bernhard Schlink’s novel Der Vorleser (‘The Reader’)..... 95–120

Alois DICKLBERGER und Wolfgang JANKA

Das Projekt Aus der Tradition in die Zukunft als Beitrag zur digitalen Namengeographie / The Project From Tradition, Towards the Future: A contribution to a digital geography of names..... 121–142

Pepe DROSTE

Alternativen namentlicher Anrede als Ressourcen sozialen Handelns: ein Fall für die Interaktionale Onomastik / Options for Terms of Address as a Resource for Social Action: A case for interactional onomastics 143–172

Martin Hannes GRAF und Tobias ROTH

Die Schweizer Forschungsinfrastruktur ortsnamen.ch / The Swiss Research Infrastructure ortsnamen.ch 173–186

Susanne GÜNTHER

*Facetten einer Interaktionalen Onomastik: ‚Die Maus liebt dich!‘ –
Onymische Selbstreferenzen in der Interaktion / Facets of an Interactional
Onomastics: «Mouse loves you!» - Onymic self-references in interaction*

..... 187–212

Karlheinz HENGST

*Zeigen slawische Namen mit altsorbisch grod wirklich eine Burg an? Was
verbirgt sich hinter den Ortsnamen mit dem altsorbischen Element grod? /
Do Slavic Names Containing Old Sorbian grod Really Indicate a
Fortification? What is hidden behind place names containing this element?*

..... 213–218

Mirjam KILCHMANN

*Namenzwillinge und -mehrlinge in der Toponymie: Am Beispiel von
Deutschschweizer Ortsnamen / Name Twins and Multiples in Toponymy: The
example of German Swiss place names* 219–248

Bernd KOENITZ

*Thietmars Medeburu(n) und ‚mel prohibe‘: Neues zum Oikonym Magdeborn
in direktem linguistischen Zugriff und über eine Meta-Deutung / Thietmar’s
Medeburu(n) and ‘mel prohibe’: New insights regarding the oikonym
Magdeborn based on linguistic analysis and meta-interpretation* 249–292

Volker KOHLHEIM

*Dissonante Namen. Die Namen in E.T.A. Hoffmanns Märchen Die
Königsbraut / Dissonant Names: The names in E.T.A. Hoffmann’s fairy tale
The King’s Bride* 293–310

Daniel KROISS

*Strukturen von Humanistennamen mit den Suffixen -us und -ius in
Deutschland / Structures of Humanist Names with the Suffixes -us and -ius
in Germany* 311–334

Irene RETTIG

*ab dem Hooff vnnd güt das Käller güt: Namenglieder und Appellative in
ihrem Kontext / Place-Name Elements and Appellatives in Context*

..... 335–374

Corinna SALOMON

Some remarks on the personal name system of Raetic..... 375–408

Walter WENZEL

*Der Slawengau Rochelinzi im Licht der Ortsnamen. Ein Beitrag zur
slawischen Frühgeschichte Sachsens / The Slavic District Rochelinzi in the
Light of Place Names: A contribution to the early Slavic history of Saxony*
..... 409–418

Christian ZSCHIESCHANG

*Die Mark Schmelz in der Dübener Heide. Ein Exempel in Sachen
Flurnamenforschung / Mark Schmelz in the Dübener Heide. An example
from research about minor names*..... 419–450

B. Besprechungen und Diskussion / Reviews and Discussion

Rezensionsliste / List of Reviews..... 453–454

AutorInnen / Authors 455–456

Vorwort

Der 2020 erschienene Band 112 der *Namenkundlichen Informationen* (NI) ist in einem in vieler Hinsicht besonderen Jahr entstanden. Zum einen feiern wir das 30-jährige Jubiläum der Gesellschaft für Namenforschung, die auf Initiative verschiedener NamenforscherInnen am 22. September 1990 als „Gesellschaft für Namenkunde“ an der Universität Leipzig gegründet wurde. Eine von Gabriele Rodríguez und Christian Zschieschang verfasste Würdigung dieses Anlasses, die demnächst im Onomastik-Blog erscheinen wird (www.onomastikblog.de), wirft erhellende Schlaglichter auf die mittlerweile drei Jahrzehnte umfassende Erfolgsgeschichte der GfN.

Daneben hat die globale Pandemie in diesem Jahr die Namenforschung so wie überhaupt das gesamte wissenschaftliche Handlungsfeld vor enorme Herausforderungen gestellt. Die Zusatzbelastung durch die kurzfristige Umstellung zahlloser Arbeitsprozesse in Forschung und Lehre, die eingeschränkte Verfügbarkeit von bibliothekarischen und archivischen Ressourcen und natürlich die belastende Sorge um das eigene Wohlergehen und die Gesundheit von Familie und Freunden haben die wissenschaftliche Arbeit massiv erschwert. Umso mehr freut es uns, dass auch in diesem Jahr ein umfang-, inhalts- und facettenreiches NI-Heft mit insgesamt 16 slawistischen, romanistischen, germanistischen und indogermanistischen Beiträgen entstehen konnte, die ein breites onomastisches Themenspektrum von etymologischen Fragen bis zur interaktionalen und literarischen Onomastik sowie zu digitalen onomastischen Forschungsinfrastrukturen abdecken.

Das aktuelle Heft erscheint, wie bereits im letzten Vorwort angekündigt, mit der neuen, einfacheren Bandzählung als „NI 112 (2020)“. Sieben Beiträge des Hefts stammen von der letztjährigen GfN-Tagung an der Universität Münster („Bewegte Namen“); sie wurden für die NI 112 eingereicht und erfolgreich begutachtet. Die GfN-Tagung war jedoch zusätzlich noch Grundlage für zwei thematisch gebundene Tagungsbände, die in den *Beiträgen zur Namenforschung* und bei *Linguistik online* publiziert werden. Dies zeigt anschaulich, dass die GfN auch im 30. Jahr ihres Bestehens noch immer eine wichtige Impulsgeberin für die onomastische Forschung ist.

Kurz vor Drucklegung erreichte uns die traurige Nachricht vom Tod unseres Beiratsmitglieds Barbara Czopek-Kopciuch (Krakau), die auch an der Erarbeitung des vorliegenden Bands noch tatkräftig mitgewirkt hat. Der Nachruf von Inge Bily auf diese äußerst verdiente, international renommierte Namenforscherin konnte aufgrund des fortgeschrittenen Produktionsprozesses leider nicht mehr im vorliegenden Band abgedruckt werden und wird deshalb zunächst im Onomastik-Blog veröffentlicht.

Mit diesem Band wechselt Susanne Baudisch aus beruflichen Gründen von der Herausgeberschaft in den wissenschaftlichen Beirat der NI. Für ihr langjähriges Engagement, insbesondere für die erfolgreiche strategische Neuausrichtung der NI als *Open-Access-Zeitschrift*, möchten wir ihr im Namen der gesamten Gesellschaft herzlich danken.

Wir wünschen Ihnen bei der Beschäftigung mit NI 112 eine anregende Lektüre und laden Sie herzlich ein, onomastische Beiträge für den nächsten Band über die Mailadresse gfn@uni-leipzig.de einzureichen!

Michael Prinz und Inga Siegfried-Schupp

A. Aufsätze/Articles

Sprachliche Integration: mittelalterliche Ortsnamen im Kontaktgebiet des Kantons St. Gallen

Simone Berchtold, Linda Steiner

1. Einleitung¹

Was ist der Unterschied zwischen *Batöni* und *Wissberghalde* oder *Gela* und *Stude*? Aus Sicht der Namenverwenderinnen und Namenverwender keiner, denn alle vier sind Flurnamen im Kanton St. Gallen, die eine nicht-bewohnte Örtlichkeit benennen. Aber aus etymologischer Sicht liegen bei *Batöni* und *Gela* Namen vor, die auf ein romanisches Etymon zurückgehen, und bei *Wissberghalde* und *Stude* Namen, die auf ein deutsches Etymon zurückgehen. Während bei *Wissberghalde* und *Stude* für die Namenverwenderin die zugrundeliegenden Appellative noch erkennbar sind, ist dies bei *Batöni* und *Gela* nicht der Fall. Diese und ca. 4'500 weitere Namen werden im St. Galler Namenbuchprojekt verortet, etymologisch gedeutet und diskutiert. Das St. Galler Namenbuch ist somit ein klassisches Namenbuch und reiht sich in die Tradition der schweizerischen Namenforschung ein. Als Publikationsformat wird allerdings keine Buchpublikation angestrebt, sondern die erarbeiteten Daten werden auf der öffentlich zugänglichen WWW-Seite ortsnamen.ch fortlaufend publiziert.

Was die vier Beispiele andeuten sollten, ist, dass das Namenmaterial und das zugrundeliegende Sprachgut nicht homogen sind. Als Forschungsteam bewegen wir uns bei der Arbeit mit diesen Namen in einem besonderen Forschungsfeld, einem historischen Sprachkontaktgebiet, was die Forschungsarbeit vor methodische Herausforderungen stellt. Das Besondere ist das Zusammenspiel der beiden beteiligten Sprachen Alträtoromanisch (eine zeitliche Vorstufe des Rätoromanischen) und Altalemannisch, die zu zwei verschiedenen Sprachfamilien gehören und dadurch in Prosodie, Lautung und Morphologie Unterschiede aufweisen. Daher ist die Arbeit auf die Interdisziplinarität zwischen Germanistik und Romanistik angewiesen. Die Nameninterferenzen zwischen Germania und Romania weisen – je nach Region – einen sehr unterschiedlichen Forschungsstand auf.² Haubrichs (bspw. 2003) und Pfister (bspw. 1996) geben einen Überblick über die Sprachkontaktsituation im

- 1 Wir verwenden dem plurizentrischen Ansatz folgend im Beitrag die schweizerhochdeutsche Orthographie; dies wird sich v.a. im fehlenden <ß> (ausser in Zitaten) bemerkbar machen.
- 2 Allgemein zu Interferenzonomastik im europäischen Kontext vgl. Haubrichs/Tiefenbach (2006).

deutsch-romanischen Raum, wobei sie die Raetoromania Submersa, in der wir uns bewegen, nur oberflächlich behandeln.³

Dieser Aufsatz soll exemplarisch zeigen, wie sich romanische Ortsnamen in einer konkreten Sprachkontaktsituation ins Deutsche bewegen und welche Arten von Diskontinuität und Kontinuität im Namenschatz auftreten. Wir wollen speziell die Region Sarganserland – auch Region Walensee-Seeztal genannt – mit ihren Namen vorstellen, auf Methoden und Probleme bei der Deutungsarbeit eingehen sowie das Besondere in diesem Kontaktraum herausarbeiten.

In Kapitel 2 wird zuerst das Forschungsprojekt als solches vorgestellt (Kap. 2.1); in den folgenden beiden Kapiteln geht es dann einerseits um geographische und sprachhistorische Eckpunkte, die den Untersuchungsraum charakterisieren (Kap. 2.2), andererseits um die sprachliche Aufteilung der Toponymie, die aus der Besiedlungsgeschichte resultiert (Kap. 2.3). Kap. 3 geht konkret auf die historische Kontaktsituation und die Terminologie ein (Kap. 3.1) und illustriert mit Namenmaterial aus der Datenbank die verschiedenen Integrationstypen (Kap. 3.2). Zum Schluss werden die eigentlichen Probleme bei der Deutungsarbeit illustriert (Kap. 3.3). Abgerundet wird der Aufsatz mit einem Fazit (Kap. 4) und der verwendeten Literatur.

2. Eckdaten: Projekt, Untersuchungsraum und Sprachen

2.1 Das Projekt „Die Flurnamen des Kantons St. Gallen“

Die Toponyme dieses schweizerischen Kantons werden seit 2016 an der Universität Zürich (UZH) in einem Projekt des Deutschen Seminars bearbeitet, das hälftig vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und hälftig vom Lotteriefonds des Kantons St. Gallen sowie weiterer Stiftungen finanziert wird. Das SNF-Forschungsprojekt «Die Flurnamen des Kantons St. Gallen» führt das 2016 abgeschlossene Projekt «Siedlungsnamen des Kantons St. Gallen» fort.⁴ Das Team

3 Spezifisch zu Kontaktfragen in der Baselromania verweisen wir auf die Studien in Greule/Kully/Müller/Zotz (2013). Zur Integration altromanischer und frankoprovenzalischer Toponyme ins Alemannische im Reliktgebiet der Kantone Bern und Solothurn vgl. Schneider/Siegfried (2012). Für das bairisch-althochdeutsche Kontaktgebiet des Donau- und Voralpenraumes vgl. insbesondere Wiesinger/Greule (2019).

4 Sämtliche Siedlungsnamen des Kantons St. Gallen, das heisst, die Namen von Städten, Dörfern, Weilern und Einzelhöfen wurden gedeutet. Es sind insgesamt 9'500 Siedlungsnamen (davon 8'800 deutsche und 700 romanische Siedlungsnamen), die ebenfalls auf ortsnamen.ch abrufbar sind.

besteht aus Stefan Würth (Germanist), Linda Steiner (Romanistin), Annemarie Hartman (Hilfskraft) sowie Elia Ackermann (Doktorand); die Leitung haben Ludwig Rübekeil und Simone Berchtold inne. Die entstehende Dissertation wird sich ebenfalls mit dem Thema des Sprachkontaktes auseinandersetzen, aber in einem grösseren Rahmen. Das Projekt läuft bis Ende Januar 2022. Es besteht eine enge Zusammenarbeit mit einer von Prof. Dr. Ross Purves geleiteten Forschergruppe vom Geographischen Institut «Geocomputation» der UZH. Die Gruppe arbeitet ebenfalls mit dem St. Galler Namenkorpus, aber mit anderen Fragestellungen, so wird im Rahmen der Geographic Information Science nach dem Zusammenhang von Sprache und Geographie gefragt. Die Doktorandin Julia Villette analysiert die räumliche Verteilung von Toponymen in St. Gallen und versucht allgemeine und komplexe Muster in deren räumlichem Auftreten aufzudecken (vgl. Villette/Purves 2018, 2020).⁵ Die Datenbank enthält über 50'000 Namen; davon wird eine Auswahl von 4'500 Namen bearbeitet. Dies sind jene Namen, die auf der Landeskarte 1:25'000 erscheinen. Die grobe Zuordnung der Namen ergibt ca. 520 romanische und 4'600 deutsche Flurnamen. Gearbeitet wird mit einer FileMaker-Datenbank und seit November 2019 werden erste Ergebnisse auf der Website ortsnamen.ch publiziert. Jeder Name wird in diesem Portal durch einen Datensatz repräsentiert. Die folgenden Beispiele werden jeweils auch mit dieser Datensatznummer (= DS plus Nr.) versehen. Urkundliche Belege und Deutungen, die in diesem Aufsatz aufgeführt werden, sind auf dem online-Portal über die Datensatznummer abrufbar. Ziel des Flurnamen-Projekts ist die historisch-linguistische, etymologische Analyse wie auch die kulturwissenschaftliche Auswertung der Flurnamen des Kantons St. Gallen.

Dieses Projekt kann auf Ergebnisse verschiedener Vorgängerprojekte zurückgreifen.⁶ Im Jahr 1954 entwickelten der Germanist Stefan Sonderegger und der Romanist Gerold Hilty einen Plan, ein St. Galler Namenbuch zu erarbeiten. Als Ausgangspunkt diente dabei eine schon vorhandene, jedoch unvollständige Ortsnamensammlung. In verschiedenen Etappen arbeiteten unter anderem Studenten an der Sammlung und Auswertung der Ortsnamen des Kantons St. Gallen. Im germanistischen Bereich sammelte Arnold Hammer (1973) die Flurnamen von Rheintaler Gemeinden und Martin Arnet (1990) die Orts- und Flurnamen der Stadt St. Gallen. Im romanistischen Bereich sammelten v.a. Hans Stricker und Valentin Vincenz – im Rahmen von Doktorarbeiten und Teilprojekten des SNF – Ortsnamen in Gemeinden der Bezirke Sargans

5 Julia Villette hat für uns dankenswerterweis die Karten in diesem Aufsatz erstellt.

6 Zur Geschichte der Ortsnamenforschung in St. Gallen und den diversen Vorgängerprojekten vgl. die ausführlichere Darstellung in WeNB (8: 79ff).

und Werdenberg. Die Resultate wurden in den insgesamt 5 Bänden der Reihe „St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe“ publiziert (Stricker 1981a, 1981b; Vincenz 1983, 1992a, 1992b). 1962 begannen die Arbeiten am ersten eigentlichen Projekt: Im SNF-Projekt „St. Galler Namenbuch“ wurde von 1962–1988 unter der Leitung von Bernhard Hertenstein an einer Sammlung der Orts- und Flurnamen gearbeitet. Nach einem Unterbruch dieses Projektes wurden die bis dahin gesammelten Namen mit einer Auswahl von Belegen zwischen 2001 und 2004 im Rahmen des SNF-Projektes „Datenbank der Schweizer Namenbücher“ in eine elektronische Datenbank eingegeben, die online auf der Website ortsnamen.ch zugänglich ist. Zusätzlich wurden historische Namenbelege aus den St. Galler Urkundenbüchern (Wartmann und Chartularium Sangallense) in die Datenbank aufgenommen.⁷ 2009 startete das SNF-Projekt „St. Galler Namenbuch: Die Siedlungsnamen“ unter der Leitung von Eugen Nyffenegger und Elvira Glaser in Kreuzlingen. In diesem Projekt wurde von 2009 bis 2016 das Namenmaterial der Vorgängerprojekte ausgewertet.

2.2 Der Untersuchungsraum: geographisch und sprachhistorisch

Der südliche Teil des Kantons St. Gallen (d.h. das St. Galler Rheintal bis zum Hirschsprung und das Sarganserland) gehört historisch gesehen zu Churrätien, zu dem auch das heutige Graubünden (ohne Misox und Puschlav), das heutige Liechtenstein und Teile Vorarlbergs (das nördliche Rheintal mit Feldkirch, der Walgau, das Grosse Walsertal, Damüls und das Montafon) gezählt werden. Das st. gallische Gebiet zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass es seit der Entstehung der romanischen Sprache aus dem Lateinischen in der Spätantike (3.–6. Jh. n. Chr.) romanischsprachig war und ab dem frühen Mittelalter (ca. ab dem 9. Jh. bis etwa zum 14. Jh.) etappenweise germanisiert wurde. Hilty (2000: 39) erwägt: „Im Raum Sargans-Mels-Flums-Berschis finden sich seit dem 7. Jahrhundert alamannische Spuren.“ Diese frühen Spuren sind Grabfunde, also Spuren archäologischer Art. Aber auch sprachlich scheint hier alemannisch-germanischer Einfluss fassbar zu sein; zumindest legt dies die etymologische Deutung von *Chástels* zu lat. *castellum* mit verschobenem *k > ch* sowie Akzentverlagerung auf die erste Silbe nahe (Hilty 2000: 39; vgl. Kap. 3.2.3.1). Die Verdeutschung Unterrätien fällt also in den Zeitabschnitt vom Früh- bis zum Hochmittelalter. Die ehemalige Zweisprachigkeit ist in der heutigen Namenlandschaft und in Reliktwörtern, die in der modernen alemannischen Mundart

7 Gleichzeitig begannen die Arbeiten am Projekt „Werdenberger Namenbuch“ von Hans Stricker (2017) und am Dissertationsprojekt „Orts- und Flurnamen des Obertoggenburgs“ von Gabrielle Schmid (2015).

erhalten sind, nach wie vor greifbar. Beispiele solcher Reliktwörter sind alem. (= alemannisch) mda. (= mundartlich) *Treije* f./m. 'Viehtriebweg' (Id. 14: 714-717) zu artr. (= alträtoromanisch) **troju* m. 'Pfad, Weg, Viehweglein' oder alem. mda. *Marend* n. bzw. *Brënd* f. 'Zwischenmahlzeit' (Id. 4: 354; Id. 5: 686) zu artr. *marenda* f. 'Mittagessen, Nachmittagsimbiss'. Der zeitliche und geographische Ablauf dieses Sprachenwechsels lässt sich mit Hilfe der Namenforschung und der Reliktforschung teilweise rekonstruieren (vgl. Abbildung 1).

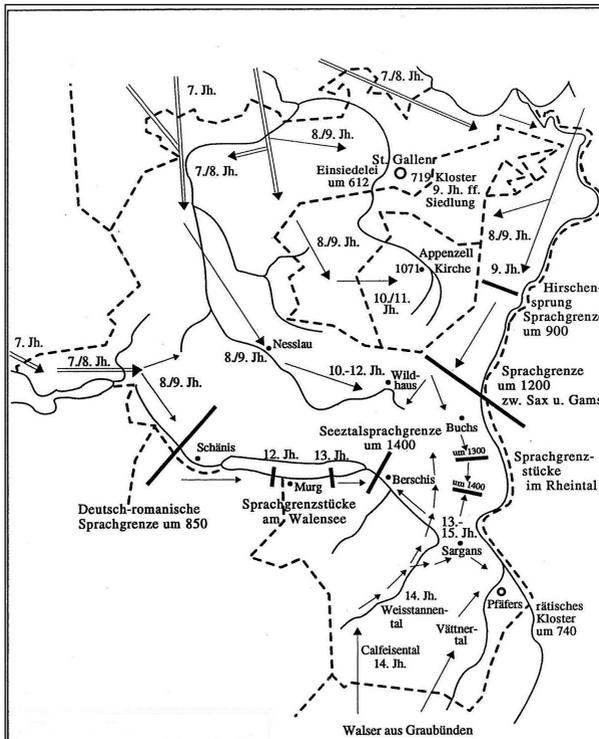


Abb. 1: Skizze der Besiedlung und des Sprachenwechsels in St. Gallen nach Sonderegger (1999: 69)

Der vollständige Sprachenwechsel vollzog sich demnach über mehrere Jahrhunderte hinweg und geschah nach einer langen Periode der deutsch-romanischen Sprachberührung; er dürfte im südlichen St. Gallen etwa im 15. Jh. abgeschlossen gewesen sein (WeNB 8: 61-65; Kap. 3.2.3.1). Eine umfassende Dar-

stellung der geschichtlichen Stufen der Sprachgrenzbildung im Kanton St. Gallen bietet Sonderegger (2004a).

Dieses Reliktgebiet wird auch *Raetoromania Submersa* genannt, welches zur *Romania Submersa* gehört. Damit fasst man diejenigen Gebiete, in denen die romanischen Sprachen weitgehend verschwunden oder wesentlich zurückgegangen sind. Bekannte Gebiete der *Romania Submersa* im deutschen Sprachraum sind z.B. die Moselromania oder die Baselromania.

In diesem Aufsatz werden wir hauptsächlich Beispiele aus dem Namenbestand des Sarganserlandes vorlegen, da Werdenberg – das andere St. Galler Kontaktgebiet – schon von Hans Stricker im „Werdenberger Namenbuch“ bearbeitet wurde und nicht im Fokus des vorliegenden Projektes steht.



Abb. 2: Geografische Karte der Schweiz mit dem Kanton St. Gallen und dem Sarganserland (Gestaltung: Julia Villette, Geocomputation UZH)

Das Sarganserland erstreckt sich über den südlichen Teil des Kantons St. Gallen und grenzt im Nordwesten an See-Gaster, im Norden an Toggenburg und Werdenberg – also an andere Regionen desselben Kantons –, im Osten an Liechtenstein, im Südosten an den Kanton Graubünden und im Westen an den Kanton Glarus (vgl. Abbildung 2).

2.3 Sprachliche Aufteilung der Ortsnamen im Sarganserland

Als ein Ergebnis der oben skizzierten Sprachgeschichte weisen die südlichen Teile des Kantons St. Gallen einen relativ hohen Bestandteil von Namen mit romanischen Elementen auf.⁸ Wir führen neben den Zahlen für Sargans zum Vergleich auch die für Werdenberg an: nämlich 17% in den Bezirken Sargans und 6% in Werdenberg (vgl. Tabelle 1). Wenn man nur die Siedlungsnamen betrachtet, dann steigt die Zahl sogar auf 21% für Werdenberg und 36% für das Sarganserland. Im Sarganserland ist mehr als ein Drittel der Siedlungsnamen romanischer Herkunft.

Bezirk	total ON	Deutsch		Romanisch	
		absolut	prozentual	absolut	prozentual
Sargans	15'000	12'500	83%	2'500	17%
Werdenberg	12'700	11'880	94%	820	6%

Tab. 1 Übersicht über die Verteilung deutscher und romanischer ON in den Bezirken Sargans und Werdenberg

Wenn man im Untersuchungsgebiet Walensee-Seeztal die geographische Lage der romanischen Flurnamen berücksichtigt, dann erkennt man, dass sich diese Namen hauptsächlich in den Niederungen und auf den Anhöhen in der Nähe der grössten Siedlungen konzentrieren (vgl. Abbildungen 3 und 4). Der Teil des Taminatals um die Dörfer Vättis und Valens hat ebenfalls einen grösseren Anteil romanischer Namen, hingegen weisen das von den Walsern im 14. Jh. besiedelte Calfeisental (westlich von Vättis) und das Weisstannental (oberhalb von Mels) hauptsächlich deutsche Namen auf. Aber auch in der Höhenlage erkennt man eine nicht zu unterschätzende Anzahl romanischer Alp- und Bergnamen. Die Alpweiden wurden demnach schon bestossen und genutzt, bevor das Gebiet durch weitere Rodungstätigkeit der Alemannen und der Walser zusätzlich erschlossen wurde.

⁸ Zur sprachlichen Schichtung im Rheintal auf Schweizer sowie österreichischer Seite und zur Diskussion möglicher romanischer Toponyme vgl. Berchtold/Hammer (2001).

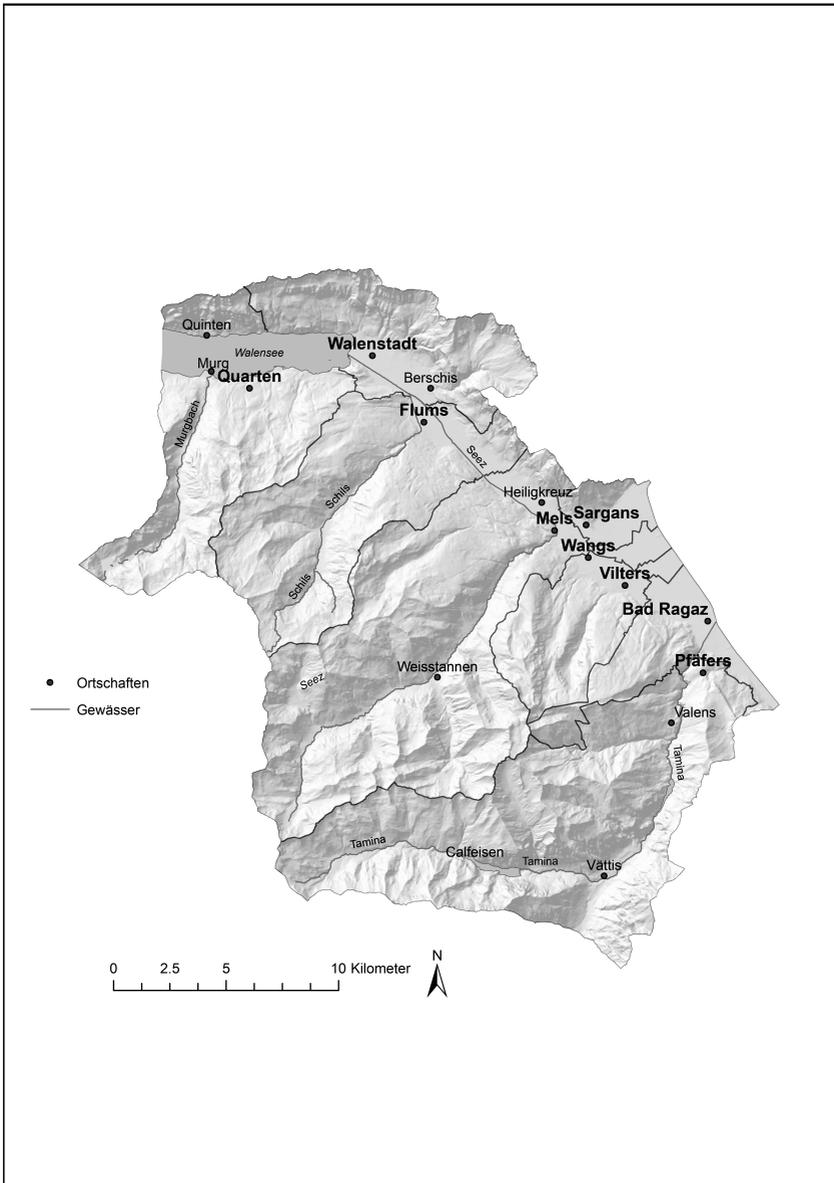


Abb. 3: Geografische Karte des Sarganserlandes (Gestaltung: Julia Vilette, Geocomputation UZH)

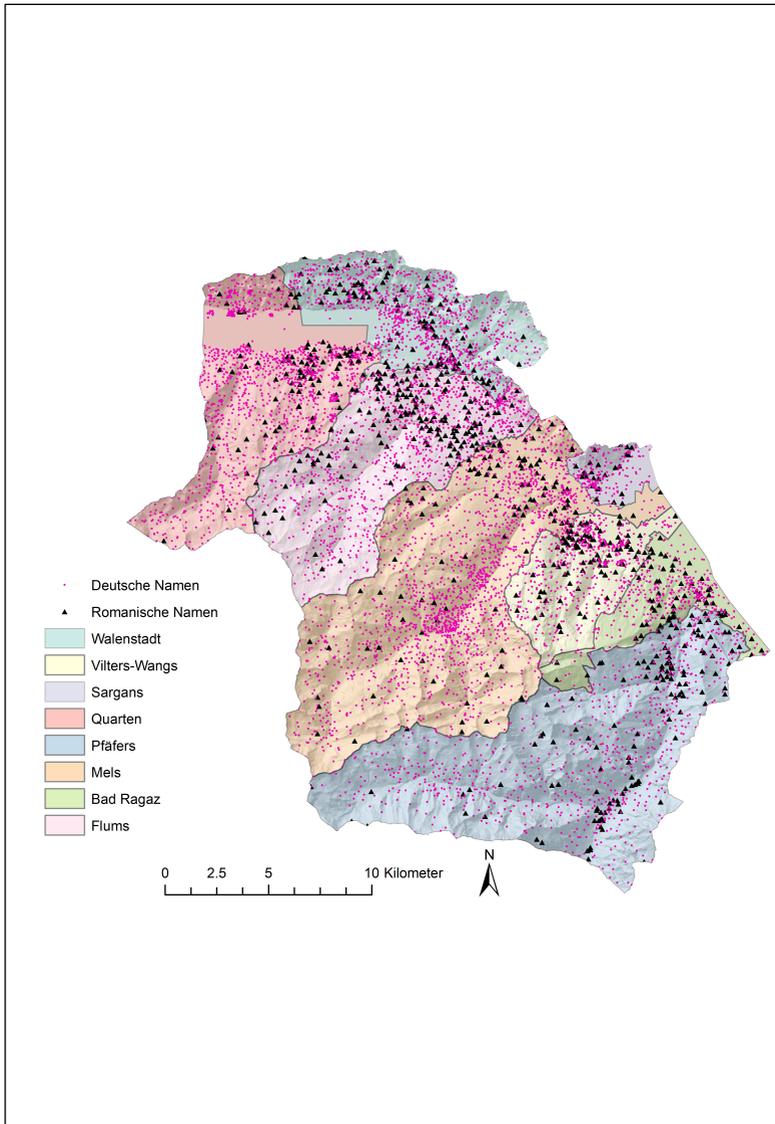


Abb. 4: Verteilungskarte deutscher und romanischer Flurnamen (Gestaltung: Julia Vilette, Geocomputation UZH)

3. Kontaktraum und Integrationsprozesse

Im vorigen Kapitel wurde der Sprachwechsel im südlichen Teil des Kantons St. Gallen historisch und geographisch beschrieben. Auf dieser Basis werden wir nun untersuchen, wie der romanische Namenbestand beim Sprachwechsel „bewegt“ wurde. In einer sprachlichen Kontaktsituation entstehen mit Bezug auf die Toponymie folgende Fragestellungen:

- Was ist mit den romanischen Namen im Kontakt mit der deutschen Sprache passiert?
- Wie geschah die Übertragung in die neue Sprache?
- Welchen formalen und semantischen Adaptationsprozessen wurden die Namen unterworfen?

3.1 Kontaktsituation

In einer Kontaktsituation, wie sie dem mittelalterlichen Unterrätien entspricht, lässt sich das Zusammenspiel der zwei beteiligten Sprachen mit der Terminologie von Sonderegger (1983: 40) als das Aufeinandertreffen einer subdominanten Sprache der Altsiedler – hier Alträtoromanisch – und einer prädominanten Sprache der Neusiedler – hier Altalemannisch – charakterisieren. Aus unserem ehemals zweisprachigen Gebiet wird durch Abgehen der alträtoromanischen Sprachgemeinschaft ein einsprachiges Gebiet.

Was mit dem Namenbestand der subdominanten Sprache geschieht, lässt sich grundsätzlich in drei Szenarien aufteilen:

- (1) Ein Name der subdominanten Sprache zeigt in der prädominanten Sprache keinerlei Fortleben und stirbt aus. Die Folge ist ein Kontinuitätsunterbruch oder Diskontinuität (Kap. 3.2.1).
- (2) Ein Name der subdominanten Sprache wird durch einen Namen der prädominanten Sprache ersetzt oder besser übersetzt. Diese Kategorie gehört strenggenommen auch zur Kontinuität, denn der Name lebt in der neuen Sprache durch Übersetzung weiter (Kap. 3.2.2).
- (3) Ein Name der subdominanten Sprache wird in den Namenbestand der prädominanten Sprache transferiert und auf verschiedene Weise integriert. Der Name zeigt somit Kontinuität (Kap. 3.2.3).

Die Terminologie, die in den obengenannten Prozessen impliziert ist, wird in der Fachliteratur unterschiedlich verwendet. Hier folgt unsere Definition:

Transfer nennen wir die Übertragung von lexikalischen und appellativischen Elementen einer Sprache in eine andere.

Integration wird die Anpassung dieser Elemente nach einzelnen linguistischen Parametern des Sprachsystems der Empfangssprache genannt. Dieser Anpassungsprozess heisst auch **Adaptation**. In unserem spezifischen Fall kann man auch von *Eindeutschung* sprechen.

Die Adjektive *subdominant* und *prädominant* werden angewendet, um v.a. die soziolinguistische Ebene des Kontakts zu erklären. Hingegen benutzt man *Ausgangssprache* und *Empfangssprache*, um den Prozess des Transfers und der Adaptation zu beschreiben.

3.2 Sprachkontakt: Kategorien und Typen

In Anlehnung an die von Nicolaisen⁹ (1996) vorgeschlagene Kategorisierung werden hier die drei oben eingeführten Bereiche Diskontinuität, Übersetzung und Kontinuität angesetzt, denen sich insgesamt 8 Typen zuordnen lassen. Illustriert werden die Bereiche und Typen anhand von St. Galler Toponymen.

3.2.1 Diskontinuität

Wenn ein Name bei einem Sprachwechsel keine Kontinuität aufweist, bieten sich dafür zwei Erklärungsmöglichkeiten: Entweder wird der alte Name für einen Ort nach dem Sprachwechsel nicht mehr verwendet, es wird aber auch kein neuer Name vergeben. Der alte Name stirbt aus und der Ort ist fortan unbenannt (3.2.1.1). Oder der Ort wird mit einem Namen der neuen Sprache bezeichnet, der aber zum alten Namen keine sprachliche Beziehung hat. Auch in diesem Fall findet der alte Name kein Fortleben in der neuen Sprache (3.2.1.2).

3.2.1.1 Namen ohne Kontinuität

Ein Name der subdominanten Sprache wird in der prädominanten Sprache weder integriert noch übersetzt oder ersetzt; dies ist Typ 1. Namenverlust ist ein genereller onomastischer Prozess und ist somit nicht ausschliesslich für

⁹ Nicolaisens Untersuchungsobjekt betrifft das Namengut Schottlands, wo die gälische und die englische Sprache in Berührung gekommen sind.

zweisprachige Verhältnisse distinktiv. Aus demselben Grund ist die Diskontinuität romanischer Namen nicht zwingend mit dem Sprachwechsel verbunden. Viele romanische Namen weisen erst ab einer späteren Epoche keine Kontinuität mehr auf. Dieses Phänomen wird oft in der Mikrotoponymie beobachtet, innerhalb derer Namen von kleinen oder abgelegenen Fluren keine Kontinuität zeigen. Die Gründe, weshalb ein Name nicht mehr gebraucht wird, sind ganz unterschiedlich: Untergang und Verödung von Siedlungen (Wüstungsnamen), Aufgabe der Bewirtschaftung von Fluren oder Verschwinden der Namen durch eine veränderte Perzeption der Landschaft vonseiten der neuen Sprecherinnen- und Sprechergruppe.

Das Korpus des St. Galler Namenbuchs besteht sowohl aus rezenten als auch aus abgegangenen Namen. Zwischen einem Drittel und einem Viertel der im Korpus enthaltenen romanischen Namen weisen keine Kontinuität bis zur heutigen Zeit auf. Ein Teil dieser abgegangenen Namen ist nur bis zum vollständigen Sprachwechsel bezeugt und veranschaulicht somit die abgebrochene Überlieferung. Ohne genaue Lokalisierung ist es oft auch schwierig zu bestimmen, ob ein Name übersetzt bzw. ersetzt wurde oder ob er ausgestorben ist, wie diese Beispiele aus Bad Ragaz zeigen:

1269 *in Prascalle* (DS 4031876)¹⁰

1263 *Quadrella*; 1390 *in Quadrellen* (DS 4031884)

1263 *in Saxello* (DS 4031895)

1288 *super prato dicto Gaverschnîv* (DS 4031927)

Diese Namen sind vorläufig nur über die genannten Belege nachweisbar; wir können ohne genauere Lokalisierung aber nicht sagen, ob die Flur nach dem Sprachwechsel umbenannt wurde.

3.2.1.2 Namen ohne sprachliche Beziehung – toponymische Doubletten

Manchmal bezeichnen zwei Namen, die zwei verschiedenen Sprachen angehören, d.h. vollständig unverwandt sind, gleichzeitig denselben Ort; dies ist Typ 2. Man kann sie als toponymische Doubletten betrachten. Dieses Phänomen kann in zweisprachigen Situationen auftreten, impliziert aber de facto keine Interaktion zwischen den Namensnutzerinnen und -nutzern. Im Fall eines späteren Sprachwechsels wird normalerweise der Name der subdominanten Sprache durch jenen der prädominanten Sprache ersetzt. Diese Richtung des

10 Die Kürzel der Quellen werden hier nicht angeführt, sie können aber auf ortsnamen.ch über den Datensatz abgerufen werden.

Ersatzes entspricht den soziolinguistischen Verhältnissen im mittelalterlichen Unterrätien, als die Bevölkerung (oder ein Teil davon) zweisprachig war. Es ist aber auch der umgekehrte Fall möglich und der Name der subdominanten Sprache bleibt bestehen. In den historischen Belegen wird doppelte Benennung resp. der daraus ableitbare Namenwechsel manchmal mit *ietz*, *iez*, *jetz*, *yetz* 'jetzt' versprachlicht, wie es die folgenden Beispiele illustrieren.

- 1717 *auf Gaspus ietz Geiß Ruggen*
 rom. *Gaspus* > dt. *Geissruggen* (abgegangen)
- 1780 *g[ut] zuvor Fluppi, ietz Süëßwinckhel*
 rom. *Fluppi* > dt. *Süesswinkel* (abgegangen)¹¹

Wie schon im vorherigen Unterkapitel 3.2.1.1 angedeutet wurde, findet man in der Materialsammlung des St. Galler Namenbuchs eine Reihe von romanischen Namen, die nur bis zur Epoche des Sprachwechsels belegt sind. Da sie aber meistens schwer lokalisierbar sind, ist es oft unmöglich, sie mit einem späteren deutschen Namen in Zusammenhang zu bringen. Ein Beispiel, bei dem die Lokalisierung klar ist, ist die Doppelbezeichnung dt. *Walensee* 'der See der Welschen' – artr. *Lac Rivaun* 'der zu Riva gehörende See', wobei mit *Riva* das Dorf Walenstadt gemeint ist. Diese artr. Namenform erscheint in den Urkunden bereits im 9. Jh. und wird noch heute von den Rätoromanischsprachigen in Graubünden – einem Gebiet ausserhalb der ursprünglichen Kontaktzone Unterrätien – verwendet.

3.2.2 Übersetzung oder partielle Übersetzung

Ein Name der Empfangssprache kann die Übersetzung des Namens der Ausgangssprache sein; dies ist Typ 3. Voraussetzung für diesen Prozess ist die soziokulturelle Nähe und somit das gegenseitige Verstehen der zwei Sprachgruppen. Es ist möglich, dass die zwei Namen nebeneinander bestehen bleiben, allerdings beziehen sie sich dann meist auf verschiedene, aber benachbarte Örtlichkeiten.

Im mittelalterlichen Unterrätien wird von einer Zweisprachigkeit und somit von einer kulturellen Nähe ausgegangen, trotzdem sind Übersetzungsnamen selten nachweisbar. Ein Grund dafür dürfte sicher in der Funktion von

¹¹ Es ist hier anzumerken, dass sowohl *Gaspus* (DS 4038863) als auch *Fluppi* (DS 4032291) in der Datenbank noch mit mda. Lautungen belegt sind, während die deutschen Namen *Geissruggen* sowie *Süëßwinckhel* abgegangen sind. Wir haben es hier also nur mit einer zeitlich begrenzten Zweinamigkeit zu tun, die dann zugunsten der romanischen Namen aufgehört hat.

Namen zu suchen sein: Die Hauptfunktion von Namen ist nicht wie bei Wörtern, etwas zu bedeuten, sondern auf etwas eindeutig zu referieren. Ein fremdartiger Name referiert eigentlich besser auf ein Gebiet, da er opak ist und nicht zum Appellativwortschatz in Konkurrenz tritt. Die Tatsache, dass Namen von ihrem semantischen Inhalt losgelöst sind, macht eine Übersetzung oft gar nicht möglich. Das alles trägt dazu bei, dass fremde Namen bei einem Sprachwechsel eine höhere Überlebenschance haben als Appellativa. Beispiele derartiger Doppelbezeichnungen sind die Namen *Gampiun* (zu artr. *camp* 'Feld' und *lung* 'lang'; DS 4052379) und *Langenagger* (DS 4052655), wo der deutsche Name eine Teil-Übersetzung des romanischen Namens ist. Die zwei Toponyme sind heute noch in Gebrauch und bezeichnen benachbarte Fluren in Sevelen (WeNB 2: 169f. bzw. 297).

3.2.3 Kontinuität durch Adaptation

Ein Name kann verschiedenen Adaptationseinflüssen unterliegen, die durch die Epoche der Eindeutschung und die jeweiligen regionalen Schreibtraditionen (oder sogar durch die einzelnen Schreiber) bedingt sind. Die Anpassung kann auf verschiedenen sprachlichen Ebenen ablaufen: Prosodie, Phonetik, Phonologie, Morphologie, Semantik, Graphie.

Beispiele der Vielfältigkeit der Adaptationsfaktoren in den romanischen Namen des Kantons St. Gallen sehen wir anhand der Namen, die auf das artr. Appellativ **runc* 'Rodung' mit verschiedenen Ableitungen zurückgeführt werden (vgl. Tabelle 2). Die vorliegenden **runc*-Namen unterliegen Synkope, Aphärese, Vokalverdampfung, Vokalpalatalisierung, Entpalatalisierung, Lenisierung und morphologischer Reinterpretation.

Artr.	Name	Synkope	Aphärese	Verdampfung $\bar{a} > /ɔ:/$	Palatalisierung $a > \bar{a}$	Entpalatalisierung	Lenisierung	auslautendes -s (ON -s)
* <i>runcágli</i>	Gäll		X		X	X	X	
* <i>runcágli</i>	Gals		X			X	X	X
* <i>runcalítt</i>	Glitten	X	X				X	
* <i>runcalós</i>	Calusa		X					
* <i>runcatinál</i>	Gnols	X	X	X				X
* <i>s(o)ura + *runcál</i>	Seuergal	X					X	
* <i>runcál</i>	Ragol			X			X	

Tab. 2 Adaptationen am Beispiel von artr. **runc* 'Rodung'

Allein diese sieben Namen zeigen ein breites, aber gänzlich uneinheitliches Spektrum von Adaptationsprozessen am Namenkörper. *Gnols* und *Gäll* beispielsweise zeigen zwar beide jeweils 4 Prozesse, teilen sich davon aber nur Aphärese. Es gibt also keine Wenn-dann-Beziehungen bei der Adaptation.

3.2.3.1 Phonologische Adaptation

Ein Name einer Ausgangssprache wird in die Empfangssprache integriert und phonologisch adaptiert; dies ist Typ 4. In einer Kontaktsituation ist die phonologische Integration eines Namens der häufigste Prozess. Weil die zwei beteiligten Sprachen oft verschiedene Lautsysteme besitzen, kann die Empfangssprache in vielen Fällen die phonologischen Züge der Ausgangssprache auch graphematisch nicht adäquat wiedergeben. Im Kapitel 3.3 werden wir noch gesondert auf Methodik und Probleme bei der Analyse dieser Prozesse eingehen.

Als Beispiel von Adaptationsprozessen, die Laute betreffen, die dem Deutschen fremd sind, nennen wir aus der St. Galler Toponymie die Entpalatalisierung der romanischen Laute *-gl-* und *-gn-*:

artr. **cágli* > *Gela* (DS 4027415)

artr. **bágn* > *Bangs* (DS 4037835)

Adaptierte Namen einer Substratsprache können als wichtige lautchronologische Zeugen betrachtet werden, welche Angaben über die Zeit des Sprachwechsels und somit für die Siedlungsgeschichte enthalten. Die lautchronologische Analyse beruht auf zwei methodischen Prinzipien (vgl. Haubrichs 2003: 695):

- i. Ein Name, der noch Lautprozesse der Ausgangssprache – hier des Romanischen – aufweist, kann erst **nach Vollzug** dieses Lautwandels in die Empfangssprache – hier in das Deutsche – integriert worden sein.
- ii. Ein Name, der schon Lautprozesse der Empfangssprache aufweist, kann nur **vor Vollzug** dieses Lautwandels integriert worden sein. Enthält er diese Lautprozesse aber nicht, kann er nur **nach Vollzug** dieses Lautwandels integriert worden sein.

Für das romanisch-deutsche Kontaktgebiet hat Sonderegger (1979: 232) anhand von lautlichen Kriterien vorwiegend mit toponymischem Material eine methodisch wegweisende Lautchronologie aufgestellt. Der Namenbestand des Sarganserlandes – und allgemein Unterrätens – lässt sich hauptsächlich in seiner früheren Phase anhand von zwei lautlichen Kriterien chronologisch analysieren: die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung und die germanische Erstsilbenbetonung.

Die Namenlandschaft zeigt uns, dass das Gebiet nördlich des Hirschensprungs¹² – im Gegensatz zum südlich angrenzenden Raum – von der althochdeutschen Lautverschiebung erfasst worden ist.

nördlich des Hirschensprungs *k* > *ch*:

Krenz (mda. *Chräänz*) < vorröm. **crentas* ‘Wildbach’ oder artr. **crena* ‘Einschnitt’ (DS 4026501)

12 Der Hirschensprung befindet sich im Rheintal in der Gemeinde Rüthi.

südlich des Hirschensprungs *k > k*:

Calspert (mda. *Ggaspèrt*) < artr. **acla* oder **caglia* + *de* + **spert*: 'von Geistern bewohntes Gut oder Gebüsch' (DS 4027374)

Calusa (mda. *Ggalúúse*) < artr. **runcalús*: 'Reute, Rodungsplatz' (DS 4027375)

Garadur (mda. *Garädúúr*) < artr. **carradúr*: 'der Platz, wo die Wagen stehen' oder 'Wiese, die eine Wagenladung Heu abwirft' (DS 4027390)¹³

Ähnliches lässt sich für die germanische Erstsilbenbetonung beschreiben. Darunter versteht man die Tendenz, den Hauptakzent bei Wörtern und Namen auf die erste Silbe zurückzuziehen, wie es für die deutsche Sprache typisch ist. Das Phänomen der Akzentverschiebung war bis zum 12. Jh. wirksam (Stricker u.a. 1999: 69). In Unterrätien, das verhältnismässig spät germanisiert wurde, haben die romanischen Ortsnamen daher in den meisten Fällen ihre ursprüngliche Betonung behalten. Hier können ebenfalls die obigen *k > k*-Beispiele angeführt werden:

Calspért (mda. *Ggaspèrt*)

Calúsa (mda. *Ggalúúse*)

Garadúr (mda. *Garädúúr*)

Saschiél (mda. *Saschiál*) < artr. **sassiel*: 'beim kleinen Felsen' (DS 4032057)

Das Fehlen des Akzentrückzugs ist hier Hinweis auf eine spätere Germanisierung, also für langanhaltende Romanität. In unserem romanischen Material sind die Beispiele mit Akzentrückzug sehr selten:

¹³ In Sargans und Mels, die vergleichsweise früh germanisiert wurden, gibt es zwei Namen, die zunächst in der bestehenden Fachliteratur als romanisch eingeordnet sind und somit als Zeuge der Lautverschiebung angeführt werden (Hilty 2000: 39): *Chauen*, mda. *Chawä* (DS 4033343) und *Chastels*, mda. *Chástäls* bzw. *Chóstäls* (DS 4039828 bzw. 4033340). Ein artr. Etymon **cáua* 'Schwanz, Schweif; langgezogene Wiese' für *Chauen* bzw. artr. **castiel* 'Schloss, Burg' für *Chastels* wäre lautlich und sachlich durchaus plausibel. Allerdings finden sich in den alemannischen Mundarten die romanischen Lehnwörter schwzdt. *Chastel* 'Burg, Schloss' (Id. 3: 534f.) und (west-)schwzdt. *Kawe*^o 'Schwanz' (Id. 3: 580), die eine direkte deutsche Bildung denkbar machen und die Lautverschiebung zumindest in Frage stellen.

Pfäfers (mda. *Pfèèfers*) < artr. **favária* 'Bohnenacker' (DS 802003294)

Rúnggels (mda. *Rúnggls*) < artr. **runcál* 'Rodungsplatz, Reute' (DS 4054782)

Der Akzentrückzug ist hier als Hinweis auf eine relativ frühe Germanisierung zu deuten. In St. Gallen gibt es für beide lautlichen Kriterien sowohl Namen, die den jeweiligen Lautprozess der Empfangssprache aufweisen, als auch Namen, die diese Lautprozesse nicht zeigen.

3.2.3.2 Morphologische Erweiterung

Dieses Phänomen tritt auf, wenn dem phonologisch (und graphematisch) adaptierten Namen ein morphologisches Element (z.B. ein Plural- oder ein Diminutivsuffix) der Empfangssprache hinzugefügt wird; dies ist Typ 5. In unserem Kontaktgebiet sind zwei Typen von morphologischer Erweiterung zu nennen:

- (a) Ein romanischer Name wird mit einem deutschen Suffix erweitert; in unserem Gebiet ist das meist die alemannische Diminutivendung *-li*: *Välsli* (DS 4054036) wurde mit dem rekonstruierten rom. Namen **Val(s)* 'Tal' plus Suffix *-li* gebildet.
- (b) Eine deutsche Ortspräposition wird an einen romanischen Namen agglutiniert: *Vergoda* (DS 4027349), gebildet aus der deutschen Präposition *uf* 'auf' und dem romanischen Appellativ **ragóda* '(durch Sturm-schaden entstandene) Waldlichtung' oder *Naserina* (DS 4027687) aus der deutschen Präposition *in* und dem romanischen Appellativ **ascherína* 'kleiner Ahornwald'. Dieser Prozess ist fast komplett auf Unterrätien beschränkt und ist eine unmittelbare Folge der Zweisprachigkeit (vgl. Stricker 1976).

3.2.3.3 Tautologische Erweiterung

Ein Worтеlement der Empfangssprache, das die Bedeutung wiederholt, wird einem Namen der Ausgangssprache hinzugefügt; dies ist Typ 6. Das Resultat ist ein Kompositum, dessen Bestimmungswort und Grundwort den gleichen semantischen Inhalt haben. Dieser Fall von semantischer Redundanz kann sich auch in der Toponymie innerhalb derselben Sprache ereignen, wenn das zugrundeliegende Appellativ mit der Zeit semantisch undurchsichtig wird, wie bei den St. Galler Gewässernamen *Aabach* (DS 4013491; urkundlich 1555

an die *Aa*) und *Annabach* (DS 4027561; urkundlich im 15. Jh. *In abach*), zusammengesetzt aus einer Präposition *an*, einem Appellativ *Ach* und einem zweiten Appellativ *Bach*. Das Grundwort *Bach* wurde zu einem späteren Zeitpunkt an *Ach* angehängt, weil letzteres nicht mehr verstanden wurde. Die volksetymologische Remotivation zum Personennamen *Anna* beim zweiten Beispiel beweist zusätzlich die semantische Undurchsichtigkeit des Appellativs *Ach*.

Ein Beispiel von tautologischer Erweiterung aus zwei unterschiedlichen Sprachen im st. gallischen Kontaktgebiet ist der Gewässername *Röllbach* (DS 4042564; urkundlich im 15. Jh. *soróll bach*): Der romanische Gewässername *Röll* ist eine Kurzform von artr. **sarügl*, was ursprünglich etwa ‘kleiner Bach, der Geschiebe führt’ bedeutete. Mit dem Sprachwechsel wurde das romanische Appellativ nicht mehr verstanden und als Toponym mit dem dt. Appellativ *Bach* erweitert.

3.2.3.4 Morphologische Reinterpretation

Es handelt sich dabei um eine Namenbildung, die in der Empfangssprache nach dem Sprachwechsel auf der Basis der Analogie erfolgt; dies ist Typ 7. Morphologische Naminelemente der Ausgangssprache werden in der Empfangssprache reanalysiert und unetymologisch in einem neuen Kontext verwendet.

In Unterrätien und in Graubünden fallen zahlreiche Ortsnamen – sowohl deutsche als auch romanische – auf, die auf *-s* auslauten. Das in der Schweizer Namenforschung als «Ortsnamen-*s*» bezeichnete Element hat zwei verschiedene Ursprünge. Es kann ein Überbleibsel aus der Zeit sein, als das Alträtoromanische noch ein Zweikasussystem mit Rectus-Obliquus-Unterscheidung kannte, und somit auf die fossilisierten Endungen des lateinischen Nominativ Singular (lat. *-us* und *-is*) zurückgehen; oder es kann auf einer romanischen Akkusativ-Pluralendung beruhen. Mit dem Sprachkontakt übernahmen die deutschsprachigen Siedler die alträtoromanischen Ortsnamen in den dazumal noch flektierten Nominativformen. Indem sie das auslautende *-s* als „typisch romanische“ Ortsnamenendung auffassten, breiteten sie es analogisch auch auf Ortsnamen aus – romanische und deutsche –, die etymologisch keines besaßen. Dieser Analogieprozess blieb weiter wirksam, auch als sich die romanische Zweikasusflexion auflöste. Somit findet man in Graubünden heute noch deutsch-romanische Doubletten mit bzw. ohne *-s*: dt. *Truns* – rtr. *Trun* oder dt. *Flims* – rtr. *Flem*.¹⁴ Für das Sarganserland kann man hier z.B. *Vals* <

14 Toponymische Parallelen im deutsch-frankoprovenzalischen Kontaktgebiet sind z.B. fr. *Sierre* – dt. *Siders*, fr. *Vevey* – dt. *Vivis*, fr. *Châtel-St.-Denis* – dt. *Kastels*, fr. *Anet* – dt.

artr. **val* ‘Tal’ (DS 4027336), *Plattis* < artr. **platta* ‘Fläche auf einem Berggipfel, Bergterrasse, Felsplateau; Felswand; Ebene’ (DS 4039184) oder *Portels* < artr. **portla* ‘kleines Tor; Zaunlücke’ (DS 4039224) anführen.

3.2.3.5 Semantische Remotivation (Volksetymologie)

Bei diesem Prozess werden Namen oder Namelemente der Ausgangssprache in der Empfangssprache inhaltlich reinterpretiert und nach dem Vorbild eines bekannten Wortes formal umgestaltet; dies ist Typ 8. Die Remotivation ist oft eine Folge einer vorherigen (mehr oder weniger) starken phonologischen Adaptation, die aber in den urkundlichen Belegen nicht immer verfolgbar ist. Die Belegreihe von *Büel* beispielsweise zeigt (Abbildung 5), wie der Name bis ins 15. Jh. in seinen Bildungselementen wahrscheinlich noch verstanden und wie er nach dem vollständigen Sprachwechsel volksetymologisch reinterpretiert wurde.

	Büel
	<i>bü⁴</i>
	Büäl. –
	Pfäfers, St. Margrethenberg. – 758100 / 203200.
Beschreibung	Haus, Wiesen.
Quellen bis 1400	1394 [] <i>bof prabiel zu sant margrethen gl. StiAPf Cod. Fab. 40, StiASG Cod. fab. 40, Urb. 1394</i> [] <i>Prabiel gut genampt UB SG südl. T. (3. Band), UBSGSüd, Ed.</i>
Quellen ab 1400	1431 [] <i>güt ze sant Margareten mit namen ain mannat wisen Inderhalb gl. In Pradbiel inhinwert an die Egg da der von Under Vatz gnossamy uff stost StiAPf Urk., Urk. Kl. PF, Urk. 1550 [1495] g. gt. brabiel StiAPf Cod. Fab. 41, StiASG Cod. fab. 41, Urb. 1632</i> [] <i>G. gt. Brawiell StiAPf Cod. Fab. 44, StiASG Cod. fab. 44, Urb. 1734</i> [] <i>uffem Bübel StAZH, PLAN G 5, GerKar. 1801</i> [] <i>Büöhl StASG HA B VII 55, Helvet. Kataster 1801, Pfäfers, Kat. 1801</i> [] <i>Büöhl StASG HA B VII 55, Helvet. Kataster 1801, Pfäfers, Kat. 1883</i> [] <i>Bübl Siegfried, Siegfriedkarte 1883, Blatt Vättis, Kar.</i>
Deutung	* <i>prabiel</i> : Appellativ PRA(u) + Adjektiv BÍEL: ‘ertragreiche Wiese’.
Deutung BW	BÍEL zu artr. Adj. * <i>biel</i> m. bzw. * <i>bela</i> f., rtr. <i>bè, bel</i> bzw. <i>bella</i> (E), <i>bi, bials</i> bzw. <i>biala</i> (S) ‘schön, hübsch; leicht zu bewirtschaften, ertragreich, dem Eingriff der Naturgewalten entzogen’ < lat. <i>bellus, -a</i> ‘schön’.
Deutung VE	
Deutung GW	PRA(u) zu artr. * <i>pra(u)</i> bzw. älter * <i>pradu</i> , rtr. <i>pra</i> (E), <i>prau</i> (S) m. ‘Wiese, Wiesland; flache Alpweide’, <i>prada</i> f., koll. ‘Wiese(n)’ (< lat. <i>pratum</i> n. ‘Wiese’).

Abb. 5: Artikel *Büel*, Auszug aus der Datenbank St. Galler Namenbuch (Stand 12.03.2020)

Ins. s. dazu die entsprechenden Artikel im LSG. Auf dem gleichen Prinzip basiert vermutlich auch der Verdeutschungsprozess vieler Ortsnamen der italienischen Schweiz, etwa it. *Mesocco* (rtr. *Mesauc*) – dt. *Misox*, it. *Airolo* (rtr. *Iriel*) – dt. *Eriels*, it. *Lugano* (rtr. *Ligiaun*) – dt. *Lauis*, s. die entsprechenden Artikel im GHH.

Weitere Beispiele aus unserem Material, welche semantische Remotivation illustrieren, sind darüber hinaus:

Sargans (DS 802003296) < vermutlich kelt./lat. PN *Sanucus* + lat. Ortsnamen-Suffix *-ānu* 'der Ort, wo der Stamm des Sanucus lebt' (LSG: 796f.), remotiviert zum Gewässernamen *Saar* (DS 4032524) und dem dt. Appellativ *Gans*. Die *Gans* ist im Gemeindewappen der Stadt dargestellt.

Chüserinen (DS 4035546) < ev. artr. **clüsarīna* 'kleine eingezäunte Weide', remotiviert zu dt. *Küsserinnen*.

Muntaluna (DS 4038940) < artr. **mottalūn(a)* 'grosse Bergkuppe' oder **mottalūn(g)(a)* 'längliche Bergkuppe' (< vorröm. *mutt* bzw. *motta* 'Bodenerhebung, Erdhaufen, Erdscholle'), remotiviert zu rom. *munt* 'Berg' und lat. *luna* 'Mond'

Pizol (DS 4044779) < artr. **pizāl* (artr. **piz* + Suffix *-ale* oder Adjektiv *alt*) 'die markante oder hohe Bergspitze', remotiviert zu rtr. *piz* und lat. *sōl* 'Sonne'

Die letzten zwei Beispiele zeigen, dass für diesen analogischen Prozess das sprachliche Material nicht nur aus der Empfangssprache (hier dem Deutschen) geschöpft wurde. Die deutschen Sprecherinnen und Sprecher – oder in diesem Falle eher die deutschsprachigen Schreiber – assoziierten einen romanischen Namen mit einem lateinischen Appellativ, das ihnen vertraut war. Artr. **pizāl* wurde mit dem bekannten lateinischen Appellativ *sōl* 'Sonne' zu *Piz Sol* – etwa 'Sonnenberg' – umgedeutet, was lexikalisch-etymologisch nicht haltbar ist, da im Rätoromanischen das Wort für Sonne *sulegl* bzw. *sulai* (zu lat. *suliculum*) lautet.

3.3 Die Deutungsarbeit an Kontaktnamen: Probleme und Methode

Nachdem wir in Kapitel 3.2 bereits einige Beispiele aus unserem Material ausgeführt haben, möchten wir in diesem Kapitel aufzeigen, wie die konkrete Deutungsarbeit an Kontaktnamen in unserem Gebiet erfolgt. Da die Namen die oben genannten Adaptationsprozesse in unterschiedlichem Ausmass durchlaufen, unterliegen sie alle einem mehr oder weniger ausgeprägten Verdunkelungsprozess. Neben der lautlichen Adaptation können auch andere Faktoren wie z.B. die semantische Remotivation die Deutungsarbeit erschweren. Denn nachdem ein romanischer Name in die deutsche Sprache integriert

wird, vollzieht sich seine sprachliche Entwicklung grundsätzlich nach den historischen Lautgesetzen des Deutschen. Im Folgenden werden die Namen *Birlifas* (DS 4034104) und *Batöni* (DS 4037883) angeführt, die in ihrer Entwicklung zur heutigen Form mehrfache lautliche Adaptationen zeigen, welche im Deutschen stattgefunden haben.

Birlifas (mda. *Birlifaas*) < artr. **pra(u) rován(s)* ‘abschüssige Wiese’

- Metathese **pra-* > **par*¹⁵
- Dissimilation *-rr-* > *-rl-* (**parrováns* > **parlováns*)
- Lenisierung des anlautenden *p-* > *b-*
- Stimmtonverlust *v* > *f*
- Substitution wegen Instabilität der abgeschwächten unbetonten Vokale *a* > *i* und *o* > *i*
- Schwund des *-n-* vor *-s* (**-áns* > **-ás*)

Batöni (mda. *Potööni*) < artr. **pitgógna* ‘steiler, steiniger Hang’ (< lat. *punctum* ‘Stich’ abgeleitet auf *-anea*)

- Lenisierung des anlautenden *p-* > *b-*
- Substitution wegen Instabilität der abgeschwächten unbetonten Vokale *-i-* > *-o-* und auslautend *-a* > *-i*
- Sekundärumlaut *o* > *ö*
- Entpalatalisierung *-tg-* > *-t-* und *-gn-* > *-n-*

Beim Bsp. *Batöni* lassen die entsprechenden Toponyme des rätoromanischsprachigen Teils Graubündens, der keinen Sprachwechsel vollzogen hat, das Etymon noch recht gut erkennen, wie in *Pitgogna*, *Pitschogna* oder *Pizogna* (RN 1986: 274). Dem gegenüber hat sich die st. gallische Namenform relativ weit wegentwickelt, sodass das zugrundeliegende appellativische Etymon aus der heutigen Namenform nicht mehr erschliessbar ist. Dieses Beispiel zeigt sehr deutlich wie stark die Umformung des Namenkörpers in einer Kontaktsituation gegenüber einer andauernden einsprachigen Sprachsituation ist.

15 Die Metathese *pra-* > *par-* in unbetonter Silbe kommt in der Toponymie des Sarganserlands häufig vor: z.B. *Parmort*, *Pardätsch*, *Pardälla* usw. In Graubünden ist Metathese ebenfalls v.a. in den verdeutschten Gebieten zu finden: z.B. *Parmartsch* (Fideris), *Pardisla* (Haldenstein), *Pardell* (Safien) usw., kann aber auch in Romanischbünden auftreten: z.B. *Pardiala* (Lumnezia), *Pardi* (Disentis), *Pardatsch* (Tujetsch) usw. (RN: 266–271). Dieser Lautwandel – wie vermutlich auch andere – findet also ein günstiges Umfeld in Kontaktsituationen, kann aber auch im Rätoromanischen stattfinden.

Die vielfältigen methodischen Aspekte, die bei der Ausarbeitung einer Namensdeutung berücksichtigt werden müssen, hat Sonderegger umfassend geschildert (2004b: 3414). Was Kontaktnamen speziell betrifft, so ist die kritische Analyse der historischen Belege – v.a. aus der Epoche vor dem Sprachwechsel – von grundlegender Bedeutung wie das Beispiel *Büel* in Kap. 3.2 gezeigt hat. In den Fällen, wo die Quellenlage karg ist, erweist sich die Suche nach toponymischen Parallelen im gleichen Kontaktgebiet als eine sehr hilfreiche Methode. Für Unterrätien und Deutschbünden bestehen eine Vielzahl von Forschungsarbeiten: Neben umfassenden Werken wie dem Rätischen Namenbuch, dem Werdenberger Namenbuch, dem Liechtensteiner Namenbuch und dem Vorarlberger Flurnamenbuch (dem aber noch ein deutender Werkteil zum romanischen Namensmaterial fehlt) ist noch die Innsbrucker Reihe *Romanica Aenipontana* zu erwähnen (u.a. mit den Arbeiten von G. Plangg zum Brandnertal, von E. Tiefenthaler zu Frastanz und Nenzing, von J. Kuhn zu Walenstadt und Quarten). Ausserdem liegt eine Reihe toponomastischer Einzeluntersuchungen zu verschiedenen Aspekten romanischer Ortsnamen vor (z.B. Camenisch 1962). In jenen Fällen, in denen man über eine verhältnismässig solide Quellenlage verfügt, dürfen die Namensformen nicht als genaues Abbild der damaligen phonetischen Wiedergabe des Namens interpretiert werden. Die Analyse muss die folgenden graphematischen und lautlichen Faktoren, unter denen die Überlieferung erfolgt ist, berücksichtigen.

3.3.1 Graphematische Instabilität

Im Mittelalter besteht weder für die Schreibung der Namen, noch für den restlichen Wortschatz ein fest geregeltes graphematisches System.¹⁶ Den wohl mehrheitlich deutschsprachigen Schreibern war in dieser Epoche das Latein vertrauter als das noch uneinheitliche Deutsch, weshalb oft versucht wurde, die romanischen Namen mit bekannten lateinischen Appellativa zu assoziieren und nach deren Normen zu verschriftlichen (Plangg 1962: 9). Später wurde eine lautgetreue Schreibung der romanischen Namen angestrebt, was in einem mehrsprachigen Umfeld zu Unsicherheit führte. Daraus resultierten kreative und individuelle Verschriftlichungen. Für denselben Namen findet man oft mehrere Schreibvarianten, die in einigen Fällen sogar innerhalb desselben Belegs zu beobachten sind. Beispiele einer solchen graphematischen Variabilität sind:

16 Diese fehlende «Verschriftsprachlichung» ist auch heute noch kennzeichnend für das Onomastikon (vgl. Sonderegger 2004b: 3412).

1634 *wg und im besitzung Mauluns oder Manluns*
 1449 *ack. zu lagasch oder lagusch*

Offenbar gab es Gründe für die Schreiber, hier zwei Varianten festzuhalten. Es ist denkbar, dass diese graphematische Instabilität auch aus verschiedenen, teils kleinräumigen Aussprachvarianten resultiert, wie dies ja heute auch manchmal der Fall ist. Folgende Beispiele zeigen mehrere mundartliche Varianten derselben Namen aus dem 20. Jh.:

Badrieb (DS 4032606), mda. *Padriäb* oder *Badriäb*

Balon (DS 4032901), mda. *Balon* oder *Paloo*

Bofel (DS 4039215), mda. *Boofäl* oder *Boufal*

Sarelli (DS 4032406), mda. *Sarèlli*, *Saréli*, *Tsarèli* oder *Sarèli*

Scadons (DS 4032501), mda. *Sggadoons* oder *Sggadoous*

Solche Aussprachvarianten können auch auf lautliche Instabilität oder Lautwandel zurückzuführen sein.

3.3.2 Lautliche Instabilität

Wie schon im Kap. 2.2 erwähnt, ist die Zeitspanne, in der sich der Sprachwechsel in unserem Gebiet vollzog, sehr lang (mehrere Jahrhunderte) und da sich jede Sprache ständig weiterentwickelt, wandeln sich auch deren Lautsysteme. Das Alträtöromanische und das Altalemannische der Epoche vor und während des Sprachwechsels lassen sich somit nicht als ein fixiertes Sprachsystem eingrenzen.

Das Alträtöromanische hat sich im Verlauf des 1. Jahrtausends n. Chr. ausgebildet und befand sich daher in der Zeit des Sprachkontaktes noch in kontinuierlicher Weiterentwicklung. Für diese Sprachstufe liegen so gut wie keine schriftlichen Zeugnisse vor (Liver 2010: 85–92). Rätöromanisch wurde erst ab dem 15. Jh. verschriftlicht und die einzige Möglichkeit, zu den älteren Sprachstufen zu gelangen, ist durch Rekonstruktion, die wiederum v.a. anhand der Analyse des Namenguts getätigt wird. Altalemannisch, als Varietät des Althochdeutschen, erstreckt sich, wenn man die inschriftliche Überlieferung

mitzählt, vom 6.-11. Jh. (Sonderegger 2003: 49). Gegenüber dem Alträtromanischen ist die Überlieferung gut und reicht von Inschriften über Glossen zu autochthonen Dichtungen. Es ist eine Sprache, die im Auf- und Ausbau begriffen ist und die „an verschiedenen Orten mit mehr oder weniger deutlichen Dialektmerkmalen“ geschrieben wird (Sonderegger 2003: 387).

Die Instabilität der zwei beteiligten Lautsysteme führt dazu, dass man sich bei der Interpretation der urkundlichen Formen auf keine klare Entsprechung zwischen Verschriftung und konkreter Lautung stützen kann. Somit dürfen die urkundlichen Namenformen nicht als absoluter Wert behandelt werden. Die toponymischen Reflexe von artr. **ascherina* sollen die graphematische und lautliche Instabilität verdeutlichen (vgl. Tabelle 3). In der folgenden Tabelle sind Namen und Belege aufgeführt, die eine Reihe von Schwankungen in der Verschriftlichung feststellen lassen:

Offizieller Name	Datensatznummer	Mundart	15. Jh.	16. Jh.	17. Jh.	18. Jh.	19. Jh.
<i>Naserina</i> ¹ (Quarten)	4027682	<i>Nasärinä</i>	<i>nasere</i>	<i>Naßarinen</i>		<i>Naserinen,</i> <i>Naßarinen</i>	
<i>Naserina</i> ² (Quarten)	4027687	<i>Nasärinä</i>					<i>Naserin,</i> <i>Naserinen</i>
<i>Schrina</i> (Walenstadt)	4031056	<i>Schriinä</i>		<i>Erschrinen</i>		<i>Erschrinen,</i> <i>schriner</i>	<i>Schrinen</i>
<i>Näserina</i> (Mels)	4042395	<i>Näsriinä</i>				<i>Naserynen</i>	<i>Näserina</i>
<i>Schrinis</i> (Pfäfers)	4038513	<i>Schriinis</i>		<i>Schrinis,</i> <i>schärinis</i>	<i>Schiniß,</i> <i>Schrinis</i>	<i>Schrinisberg,</i> <i>schrinis</i>	

Tabelle 3 toponymische Reflexe von artr. **ascherina* ‘Ahornbestand’

Im Bereich des Konsonantismus, genauer beim Frikativ, sieht man in der Tabelle Variation von drei graphischen Reflexen: <s>, <ß> und <sch>. Die Varianten sind nicht diachron aufgeteilt, man kann also nicht sagen, die Verschriftung mit Monograph <s> ist älter. Die Reflexe sind innerhalb einer Namenüberlieferung relativ konstant: Die Belegreihe von *Naserina*² in Quarten zeigt immer Monograph <s> ebenso jene von *Näserina* in Mels. Bei *Naserina*¹ wechseln <s> und <ß>. Bei *Schrina* in Walenstadt und bei *Schrinis* in Pfäfers bleibt zwar der Trigraph <sch>, die graphische Nachbarschaft ist hier aber jeweils instabil.¹⁷

17 Darüber hinaus liegen nicht nur verschiedene Graphien für den Frikativlaut vor; die Namen zeigen auch sonst verschiedene Lautwandel wie Aphärese in Walenstadt

Um diese grosse Varianz zu interpretieren, müssen wir zuerst versuchen, die lautliche Ausgangslage in den beiden beteiligten Sprachen während der Epoche des Sprachwechsels zu klären. Was man mit relativer Sicherheit sagen kann, ist, dass vor der Integration der Reflex des lat. intervokalischen C-Lautes in artr. **ascherína* (< lat. *acer* + *-ina*) schon einem postalveolaren Frikativ entsprach (Eichenhofer 1999: §362a). Das legen auch Parallelen in Graubünden nahe, wo Reflexe von lat. *acer* + *-ina* immer mit dem postalveolaren Laut erscheinen wie *Scharinas* (Tujetsch), *Ascharegnas* (Scharons), *Ascharina* (St. Antönien), *Schrinas* (Molinis) usw. (RN 2: 4), der im heutigen Rtr. als stimmhafter postalveolarer Frikativ /ʒ/ ausgesprochen wird. Über die Lautverhältnisse des Deutschen wissen wir, dass sich auch im Althochdeutschen ein postalveolarer Frikativ herauszubilden beginnt: Ein stimmloses Phonem /ʃ/ entsteht (i) seit ahd. Zeit aus der Verbindung ahd. *sk*,¹⁸ (ii) in der initialen Lautkombination *s* + *l, m, n, w, p, t* (mhd. *slange, smerze, snel, sweif, spange, stolz*), (iii) in der medialen und finalen Kombination *r* + *s* (mhd. *arsch* 'Arsch', mhd. *fersch* 'Ferse') (vgl. Ebert u.a. 1993: 115f., § L 54.); zusätzlich wird (iv) germ. **s* gegenüber mhd. *ʒ* (< germ. **t*) eher als Sibilant [ʃ] eingeordnet.

Hinsichtlich der **ascherína*-Namen können wir uns jetzt fragen, wieso die toponymischen Reflexe von artr. **ascherína* nicht alle einen postalveolaren Laut aufweisen, wenn in beiden Sprachsystemen ein ähnlicher Laut vorhanden war? Es gibt darauf eine mögliche Antwort:

Die **ascherína*-Namen wurden mit dem stimmhaften postalveolaren Frikativ integriert und in einer späteren Phase, nach Ausfall des unbetonten Vokals *-e-* (**ascherína* > **aschrína*), wegen der neuen Position vor *r* lautgesetzlich stimmlos (*Schrina, Schrinis, Erschrinen*). Die Varianten mit *s*-Laut sind das Resultat einer lautlichen Anpassung des instabilen artr. postalveolaren Lautes oder/und einer semantischen Remotivation zu dt. *Nase*, wie die Belegschreibung „Naserinen“ nahelegt. Dieser Remotivation geht die morphologische Erweiterung der Agglutination voraus (Kap. 3.2.3.2): dt. Präposition *in* +

(*Erschrinen* > *Schrina*), Agglutination in Quarten (**ascherína* > *Naserina*), Komposition mit dt. *-berg* in Pfäfers (*Schrinisberg*).

18 Zur zeitlichen Einordnung vgl. Braune u.a. (2004: 140): «Wann dieser Lautübergang durchgedrungen ist, lässt sich nicht genau bestimmen: noch im 12. Jh. ist die alte Schreibung (*sc, sk*) sehr verbreitet, sie hält sich als Schreibtradition bis ins 14. Jh. Doch muss die Vorstufe des mhd. /ʃ/ schon im Ahd. zu suchen sein, und als solche ist (*s* + *ch*) (= *ç*) zu erwarten. Es muss also im Verlauf der ahd. Periode *k* nach *s* zum palatalen stl. Frikativ geworden sein. Auf die Existenz dieser Stufe im Ahd. weisen wohl die Schreibungen vieler Hss. hin, die statt und neben (*sk*) öfters (*sch*) oder (*sg*) aufweisen, z.B. *scheidan, mennischo, figs, wasgan* (vgl. Anm. 2).»

**ascherína* > **inascherína* > **nascherína* > *naserína*. Problematisch bleiben die Formen mit <ß>, die eventuell durch eine Remotivation zum dt. Adjektiv *nass* entstanden sind, das im St. Galler Raum auch in der Namenbildung auftritt, so *Nassriet* in Flums, belegt 1554 *an das naßriett* (DS 4037439). Interessant ist, dass sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu *Naserína*¹ in Quarten die Flur *Nassnen Platten* (DS 4027873) befindet. Da für letzteren Flurnamen leider keine Belege vorliegen, ist das Alter nicht zu bestimmen, aber eine gegenseitige Beeinflussung aufgrund der geographischen Nähe wäre möglich.

Bei der Analyse der Belege können wir oft nicht mit Sicherheit sagen und rekonstruieren, ob ein bestimmter Laut das Resultat einer direkten Übernahme des ursprünglichen romanischen Lautes ist oder ob er aus einem sekundären Lautwandel in der Empfangssprache entstanden ist.

4. Fazit

Der Aufsatz zeigt exemplarisch, was mit dem Namenbestand des Alträtoromanischen geschah, als er in Kontakt mit der deutschen Sprache kam. Namenverlust (Diskontinuität) und Namenersatz (Übersetzung) sind schwer nachweisbar und daher schwer quantifizierbar. Es ist nicht möglich, abzuschätzen, wie viele romanische Namen spurlos verschwunden sind. Nur ein Teil der Namen, die nach dem Sprachwechsel abgegangen sind oder ersetzt wurden, sind historisch belegt. Hingegen ist die Integration eines Namens in das Deutsche und die darauffolgende Adaptation in seiner jeweiligen Intensität meistens gut greifbar und klassifizierbar. Die zahlreichen toponymischen Varianten mit demselben zugrundeliegenden Etymon zeigen die Vielfältigkeit der Adaptationsverfahren, die nicht immer einem bestimmten Muster folgen und zum Teil willkürlich eintreten.

Obschon einige dieser Prozesse auch in anderen Kontaktgebieten typologisch nachweisbar sind (vgl. für die restliche Romania Submersa z.B. Haubrichs 2003 und Pfister 1996), ist die Agglutination deutscher Ortspräpositionen an romanische Namen typisch für Unterrätien und Zeuge einer langjährigen Zweisprachigkeit (Kap. 3.2.3.2). Auch das sogenannte «Ortsnamen-s» beschränkt sich fast ausschliesslich auf die Raetoromania Submersa (Kap. 3.2.3.4).

In Kapitel 3.3 haben wir gesehen, dass sich die Ortsnamenforschung in einem Kontaktgebiet, welches vor mehr als 500 Jahren einen vollständigen Sprachwechsel erlebt hat und sich dieser Sprachwechsel über mehrere Jahr-

hunderte erstreckt hat, auf unsicherem Boden bewegt. Bei der Deutungsarbeit ist man mit Sprachsystemen konfrontiert, die aus zwei unterschiedlichen Sprachfamilien stammen; man ist somit auf die Interdisziplinarität zwischen Germanistik und Romanistik angewiesen. Auch sind diese Systeme im natürlichen Wandel begriffen. Zugleich muss man die noch nicht fixierte urkundliche Schreibung berücksichtigen, die einen kritischen Umgang mit den historischen Belegen erfordert. Neben diesen methodologischen Herausforderungen hat die Ortsnamenforschung im südlichen Teil des Kantons St. Gallen aber auch einige methodische Vorteile:

- Obwohl nicht lückenlos, ist die Quellenlage als relativ gut zu beurteilen.
- Die bestehenden Forschungsarbeiten zeigen häufig toponymische Parallelen und erlauben es so, Querbezüge herzustellen.
- Zudem ist im benachbarten Graubünden das Rätoromanische – natürlich in einer anderen Entwicklungsstufe – noch als gesprochene Sprache in verschiedenen Varietäten lebendig. So kann man sich bei der Deutungsarbeit auch auf die heutigen romanischen Sprachen stützen.

Abschliessend kann man sich fragen, was die Namenforschung in dieser konkreten Kontaktsituation für die Romanistik liefert. Die Ortsnamenforschung in einem Kontaktgebiet wie dem Sarganserland ist für die historische Romanistik von grosser Bedeutung, weil sie durch Rekonstruktionsarbeit die kaum belegte alträtoromanische Sprachstufe fassbarer werden lässt. Den romanischen Ortsnamen in der Raetoromania Submersa liegt nämlich ein beachtlicher alträtoromanischer Appellativwortschatz zugrunde. Mit dem vollständigen Sprachwechsel und der Integration in die deutsche Sprache ist dieser Wortschatz in seinen phonetischen, lexikalischen und morphologischen Aspekten auf einer zeitlich relativ klar definierten Entwicklungsstufe erstarrt. Darüber hinaus liefert die Ortsnamenforschung unseres Gebietes sprachgeschichtliche und sprachgeographische Erkenntnisse: Sie kann dazu beitragen, die Chronologie der Germanisierung Unterrätens zu verfolgen und somit die Sprachgrenze des Alträtoromanischen zu rekonstruieren.

Literatur

- Arnet, Martin (1990): Die Orts- und Flurnamen der Stadt St. Gallen (= St. Galler Namenbuch. Germanistische Reihe, Bd. 1), St. Gallen.
- Berchtold, Simone/Hammer, Thomas Arnold (2001): Siedlungsgeschichte im deutsch-romanischen Grenzraum des St. Galler und Vorarlberger Rheintales. In: Ernst, Peter et al. (Hgg): Ortsnamen und Siedlungsgeschichte. Akten des Symposiums in Wien vom 28.-30. September 2000, Heidelberg, 69–82.
- Braune, Wilhelm/Reiffenstein, Ingo/Schrodt, Richard (2004): Althochdeutsche Grammatik (= Sammlung Kurzer Grammatiken Germanischer Dialekte. A, Hauptreihe), 15. Aufl., Tübingen.
- Camenisch, Werner (1962): Beiträge zur alträtoromanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland. Diss., Zürich.
- DRG = Planta, Robert von (u.a.) (1939): Dicziunari rumantsch grischun, Chur.
- Ebert, Robert Peter u.a. (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik, Tübingen.
- Eichenhofer, Wolfgang (1999): Historische Lautlehre des Bündnerromanischen, Tübingen.
- Elmentaler, Michael (2011): Prinzipien und Motive des Schreibens in vormoderner Zeit, in: Glaser, Elvira/Seiler, Annina/Waldispühl, Michelle (Hgg.), LautSchriftSprache. Beiträge zur vergleichenden historischen Graphematik, Zürich, 17–30.
- FLNB = Stricker, Hans/Banzer, Toni/Hilbe, Herbert (1999): Liechtensteiner Namenbuch. I. Ortsnamen: Die Orts- und Flurnamen des Fürstentums Liechtenstein, 6 Bände, Vaduz/Triesen.
- GHH = Glossarium Helvetiae Historicum, <https://hls-dhs-dss.ch/ghh>. (besucht im Juni 2020)
- Greule, Albrecht/Kully, Rolf/Müller, Wulf/Zotz, Thomas (2013): Die Regio Basiliensis von der Antike zum Mittelalter. Land am Rheinknie im Spiegel der Namen, Stuttgart.
- Hammer, Thomas A. (1973): Die Orts- und Flurnamen des St. Galler Rheintals. Namensstruktur und Siedlungsgeschichte (= Studia Linguistica Alemannia 2), Frauenfeld.
- Haubrichs, Wolfgang (2003): Die verlorene Romanität im deutschen Sprachraum, in: Ernst, Gerhard/Glessgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hsg.), Romanische Sprachgeschichte. Teilband I (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 23.1), Berlin, 695–709
- Haubrichs, Wolfgang/Tiefenbach, Heinrich (2010): Interferenz-Onomastik. Namen in Grenz- und Begegnungsräumen in Geschichte und Gegenwart. Saarbrücker Kolloquium des Arbeitskreises für Namenforschung vom 5.-7. Oktober 2006 (= Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, Band 43), Saarbrücken.
- Hilty, Gerold (1980): Romanisch-germanische Symbiose im Raume Grabs, in: St. Gallische Ortsnamenforschung, Heft 2, 30–43. (= Neujahrsblatt d. Hist. Vereins des Kantons St. Gallen. 20)
- Hilty, Gerold (2000): Das Zurückweichen des Rätoromanischen vom Bodensee bis Sargans (7.-14. Jahrhundert), in: Annalas da la Societad Retorumantscha 113, 29–42.

- Kuhn, Julia (2002): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Walenstadt und Quarten, St. Gallen, Schweiz (= Romanica Aenipontana 18), Innsbruck.
- LSG = Kristol, Andres u.a. (2005): Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen, Frauenfeld.
- Liver, Ricarda (2010): Rätoromanisch, Tübingen.
- Nicolaisen, Wilhelm (1996): Language contact an onomastics, in: Goebel, Hans u.a. (Hg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 12.1), Berlin, 549–554
- Paul, Hermann/Klein, Thomas (2007): Mittelhochdeutsche Grammatik. 25. Aufl., Tübingen.
- Pfister, Max (1996): Ortsnamen in mehrsprachigen Ländern und Regionen: Romania/Romania submersa, in: Eichler, Ernst (Hg.): Namenforschung: ein internationales Handbuch zur Onomastik, Band 11.2, Berlin, 1413–1420.
- Pfister, Max (2004): Italienisch und Rätoromanisch/Deutsch, in: Besch, Werner u.a. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), Band 4, 2. Auflage, Berlin, 3203–3218.
- Plangg, Guntram (1962): Die rätoromanischen Flurnamen des Brandnertales (= Romanica Aenipontana I), Innsbruck.
- RN = Rätisches Namenbuch, Band 1: Materialien, 2. Aufl., Bern 1979, Band 2: Etymologien, begr. von Robert von Planta, bearbeitet u. hg. von Andrea Schorta, 2., unveränderte Aufl., Bern 1985.
- Schmid, Gabrielle (2015): Die Orts- und Flurnamen des Obertoggenburgs (SG). Namenlexikon, Thèse Univ. Neuchâtel.
- Schneider, Thomas Franz/Siegfried, Inga (2012): Relikte frankoprovenzalischer Toponymie in der westlichen deutschen Schweiz: Das Beispiel **betullētum* <Birken>, in: Revue transatlantique d'études suisses 2, 17–32.
- Sonderegger, Stefan (1966/67): Die Ausbildung der deutsch-romanischen Sprachgrenze in der Schweiz im Mittelalter, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 31, 223–290.
- Sonderegger, Stefan (1979): Die Siedlungsverhältnisse Churrätens im Lichte der Namenforschung, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge und Forschungen. Hrsg. v. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 25, 219–254.
- Sonderegger, Stefan (1983): Grundsätzliches und Methodisches zur namengeschichtlichen Interferenzforschung in Sprachgrenzräumen, in: Haubrichs, Wolfgang/Ramge, Hans (Hg.): Zwischen den Sprachen. Siedlungs- und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten (Beiträge des Saarbrücker Kolloquiums 1980), Saarbrücken, 25–57.
- Sonderegger, Stefan (1999): Sprachgeschichte und Sprachraum, in Wunderlich, Werner (Hg.): St. Gallen: Geschichte einer literarischen Kultur, Bd. 1, St. Gallen, 47–109.
- Sonderegger, Stefan (2003): Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik, 3., durchgesehene und wesentlich erweiterte Auflage, Berlin/New York.

- Sonderegger, Stefan (2004a): Geschichte der deutsch-romanischen Sprachgrenze im Süden, in Besch, Werner u.a. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), Bd. 4, 2. Auflage. Berlin/New York, 3347–3365.
- Sonderegger, Stefan (2004b): Namengeschichte als Bestandteil der deutschen Sprachgeschichte, in: Besch, Werner u.a. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), Bd. 2. Berlin, 3406–3436.
- Stricker, Hans (1976): Eine Besonderheit der unterrätischen Namenlandschaft. Zur Agglutination deutscher Ortspräpositionen an romanische Flurnamen, in: *Annalas da la Società retorumantscha* 89, 147–181.
- Stricker, Hans (1980): Das St. Galler Oberland als altromanische Sprachlandschaft. Zur Verdeutschung des St. Galler Oberlandes und seiner Namen, in: *St. Gallische Ortsnamenforschung* 2, St. Gallen, 13–21.
- Stricker, Hans (1981a): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs (= St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe, Bd. 1), St. Gallen.
- Stricker, Hans (1981b): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Wartau (= St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe, Bd. 2), St. Gallen.
- Tiefenthaler, Eberhard (1968): Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Frastanz und Nenzing (= *Romanica Aenipontana* 4), Innsbruck.
- Trüb, Rudolf (1951): Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal. Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 3, Frauenfeld.
- Villette, Julia/Purves, Ross S. (2018): Exploring microtoponyms through linguistic and geographic perspectives, in: *AGILE*, Lund, Sweden, June 12–15.
- Villette, Julia/Purves, Ross S. (2020): From Microtoponyms to Landscape Using Semantics, Location, and Topography: The Case of Wald, Holz, Riet, and Moos in St. Gallen, Switzerland, in: *The Professional Geographer* 72 (1), 109–120.
- Vincenz, Valentin (1983): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Buchs und Sevelen (= St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe, Bd. 3). St. Gallen.
- Vincenz, Valentin (1992a): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Gams bis zum Hirschensprung (= St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe, Bd. 4), St. Gallen.
- Vincenz, Valentin (1992b): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Vilters und Wangs (= St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe, Bd. 5), St. Gallen.
- WeNB = Stricker, Hans (2017): *Werdenberger Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen der Region Werdenberg*, 8 Bände, Zürich.
- Wiesinger, Peter (1995): Namen im Sprach austausch: Germanisch, in Eichler, Ernst u.a. (Hg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, Berlin, Bd. 1, 979–991.
- Wiesinger, Peter/Greule, Albrecht/Schefbäck, Michael (2019): *Baiern und Romanen. Zum Verhältnis der frühmittelalterlichen Ethnien aus der Sicht der Sprachwissenschaft und Namenforschung*, Tübingen.

[**Abstract:** The article deals with toponyms in the canton of St. Gallen in Switzerland with regard to language contact. Since the emergence of the Romance language in late antiquity (3rd-6th century AD) and until the Germanisation in the early Middle Ages (ca. from the 9th century until ca. the 14th century) St. Gallen has functioned in an interaction of two languages: Old Romansh and Old High German. This sequence can still be identified in a considerable number of toponyms. Here we want, first, to show how Romansh toponyms were transferred to Swiss German and, second, to discuss the methodological challenges facing toponymists when dealing with names in contact areas. Based on the categorization of Nicolaisen (1996) various types of adaptational processes such as translations, analogical re-formation and re-interpretation are illustrated and discussed using names and historical name data from the database «Flurnamen des Kantons St. Gallen». Two important categories in this regard are phonological adaptation and morphological translation. Finally, the study offers an insight into how toponomastics in an ancient contact area can help to reconstruct an extinct language, i.e. Old Romansh.]

Zur Frage der Slawizität einiger oberfränkischer Ortsnamen (Würgau, Gleußen, Feuln, Marktzeuln, Wirbenz) und Flurnamen (Külmnitz, Külmitz, Leubnitz)

Harald Bichlmeier

1. Einleitung¹

Wie schon in Bichlmeier (2018) an einigen Beispielen dargelegt, scheint es das Ziel von Andraschke (2016) gewesen zu sein, eine möglichst große Anzahl slawischer Ortsnamen aus dem nordostbayerischen Untersuchungsgebiet wegzuerklären, sie westgermanisch zu etymologisieren und implizit der ältesten westgermanisch-deutschen Namensschicht vor 700 zuzuschlagen. Dieses Vorgehen betraf in jenem Buch etwa zwei Dutzend Ortsnamen und geschah auf zwei Weisen: entweder dadurch, dass auf die slawischen Etymologien entweder gar nicht eingegangen oder allenfalls in einer Fußnote sinngemäß vermerkt wurde: „anders dazu XY“. Oder aber so, dass zwar auf die slawische Etymologie eingegangen wurde, aber entweder keine stichhaltigen Argumente geliefert wurden, oder aber solche, die einerseits eine grundlegende Unkenntnis des Slawischen und seiner historischen Entwicklung vermuten lassen, andererseits bisweilen auch Fehler im Umgang mit germanischen Lautgesetzen zeigen. Sechs weitere derartige Fälle sollen hier besprochen und analysiert werden, zudem zwei weitere, für die bislang eine slawische Etymologie noch gar nicht erwogen worden zu sein scheint.

2. Zur Frage der Slawizität von fünf Ortsnamen: *Würgau, Gleußen, Feuln, Marktzeuln, Wirbenz*

2.1. *Würgau*

Ein Fall der zweiten Art, der also Unkenntnis slawischer Entwicklungen erkennen lässt, liegt im Falle des Ortsnamens *Würgau* (Lkr. Bamberg) vor.

1 Ich danke dem anonymen Gutachter dieses Beitrags für Anmerkungen und Hinweise.

2.1.1. Zum Ortsnamen *Würgau*: Belegreihen etc.

In der nachfolgenden Darstellung wird die Argumentation Andraschkes (2016: 315–317) der bis dato m. W. längsten und gründlichsten Untersuchung des Ortsnamens bei Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 191–194) gegenübergestellt. Wie aus der Einleitung hervorgeht, ist dieser Ortsname nach Andraschke (west-)germanischen, nach verbreiteter Ansicht indes slawischen Ursprungs.

Zunächst seien die jeweils angeführten Belegreihen miteinander verglichen (zu Angaben zu den Belegstellen vgl. die ausgewertete Literatur):

Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 191f.) (ohne kopiale Belege)	Andraschke (2016: 315)
1302 <i>villam ... Wirgeū</i>	1302 <i>Wirgeu</i>
1308 <i>dörfer Pirgew</i>	1308 <i>Pirgew</i>
1329 <i>auf Wirgen</i> (trotz anderer Jahreszahl =)	1330 <i>Wirgen</i>
1356 <i>ze Birgewē</i>	
1359 <i>ob Byrgaw</i>	
1359 <i>ob Birgaw</i>	1359 <i>Birgaw</i>
	1370 <i>Birgen</i>
1380 <i>czu Brigaw</i>	
1380 <i>zu Pirgaw</i>	1380 <i>Pirgaw</i>
1382 ... <i>vnd guten Birgaw</i>	1382 <i>Birgaw</i>
1383 <i>vf Birgaw</i>	
1385 <i>zu^o Byrgaw</i>	1385 <i>Byrgaw</i>
1396 <i>vff ... Birgaw</i>	1396 <i>Birgaw</i>
1396 <i>Byrgaw</i>	
1398 <i>zu Pirgaw</i>	1398 <i>Pirgawe</i>
Ende 14. Jh. <i>Pirgewe</i>	
1400 <i>in Birgaw</i>	
1402 <i>zu Pirgaww</i>	
1403 <i>zu Birgew vnter Gych</i>	
	1421 <i>gein Pirgaw</i>
1422 <i>gen Birga</i>	
1424 <i>zw Bergew</i>	
angeführt werden weitere vier Belege aus dem 15. und 6 aus dem 16. Jh. etc.; ab dem Beleg 1536 zu <i>Wirga</i> ist der Anlaut <i>W-</i> fest	

Von den aufgrund der Aufstellung anzunehmenden 21 frühesten Originalbelegen verzeichnen Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001) 19, Andraschke indes nur elf; somit fehlen bei Andraschke acht Belege, die in der 15 Jahre älteren Aufstellung genannt werden. Auch wird bei Andraschke nicht klar, ab wann der Anlaut *W-* fest ist. Zudem scheint Andraschke auch weniger sorgfältig auf die genauen Schreibungen in den Urkunden geachtet zu haben. Ziegelhöfer/Hey (1911: 24) kommen aufgrund der falschen Zuordnung einer Reihe von Belegen zu diesem Namen zu dem irrigen Ergebnis, der Name bedeute „Birke-nau“. Ähnlich Eichler (1985: 282), der aufgrund eines nicht zugehörigen Erstbelegs 1202 *Wurgaw* von einem Ortsnamen gemeinslaw. **Vurgov* ausgeht.

2.1.2. Slawische Erklärung des Ortsnamens

2.1.2.1. Mit Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 192f.) ist am ehesten von einem zugrundeliegenden Namen bayernslaw. **Virgov-* oder **Virgava* (bei Andraschke (2016: 315) fälschlich zitiert als „*Virgov*/**Virgava*“ ohne die Diakritika), einer Ableitung von der Wurzel urslaw. **wirg-* > gemeinslaw. **vbrg-* ‚werfen‘ (Eichler/Greule/Janka/Schuh [2001: 192f.] schreiben dafür „urslaw. **vrg-*“) auszugehen (so schon Schwarz [1960: 252]). Zu dieser Wurzel gehören aus dem westslawischen Bereich etwa obsorb. *wjerhać*, ndsorb. *wjergaś* ‚schleudern‘, tschech. *vrhat* ‚werfen‘, poln. *wiergać* ‚stoßen‘ sowie verwandte Verben aus den anderen slawischen Sprachzweigen (s. u.). Ein PN aruss. *Vergun* (17. Jahrhundert; vgl. Tupikov 1903[1989]: 82) ist ebenfalls hierher zu stellen. Nächstverwandte Ortsnamen liegen in zweimaligem tschech. *Vrhavě* in Böhmen (einmal bei Klattau/Klatový, einmal bei Stríbro) vor.² Diese sind mit Profous (1947–1960, 4: 630f.; 5: 301) und diesem folgend Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 193) jedenfalls als possessive *jo-* bzw. *jb-*Ableitung zum Personennamen tschech. *Vrhavec* zu stellen, der eben als Ableitung auf tschech. *-ec* (< gemeinslaw. **-ecb*) zu einem Stamm tschech. *Vrhav-* zu erklären ist. Dieser Stamm begegnet ebenfalls in dem Pflanzennamen tschech. *vrhavka* f. ‚Speitäubling‘. Die Annahme einer dem oberfränkischen Ortsnamen zugrundeliegenden Form gemeinslaw. **vbrgava* = bayernslaw. **Virgava* (so bei Eichler/Greule/Janka/Schuh [2001]; < urslaw. **wirgā wā*)³ stößt folglich auf keinerlei Probleme.

2 Schwarz (1960: 252) erwägt als Grundlage einen „PN *Vrg**“, der samt seiner sprachlichen Zugehörigkeit erst noch zu verifizieren wäre.

3 Zur hier möglichst befolgten Notationsweise der urslawischen Ansätze vgl. die Einleitung zu Klotz (2017), wo die auf Vorarbeiten Georg Holzers (vgl. u.a. Holzer 2007, 2011, 2014) beruhenden Konventionen dargelegt werden.

2.1.2.2. Außerdem gehören vielleicht als nominale Bildungen bulg. dial. *vьrga* f. ‚Geschwulst, Auswuchs an Bäumen‘ etc. zur selben Wurzel (< *,was aufgeworfen ist‘?), dieses Wort kann aber auch der nachfolgend dargestellten Sippe zugehören: Falls poln. *warga* f. ‚Lippe‘ und diverse andere ebenda angeführte Bildungen zugehörig sein sollten, müsste in der Tat mit Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 193) mit einer Labialisierung gemeinslaw. **ь* > **ѣ* gerechnet werden (vgl. dazu auch Bräuer 1961: 123). Jedenfalls lassen sich die angeführten Personennamen poln. *Warga* etc. und die Familiennamen *Wargo*, *Wargol* etc. (vgl. Rymut/Hoffmann 2006–2010, 2: 402) und der aus Ortsnamen zu gewinnende Personennamen asorb. **Vorgan* o.ä., und weitere Personennamen wie apolab. **Vargošь* etc. (vgl. Mühlner 2008: 277) unter einem Ansatz gemeinslaw. **vьrg-* verbinden – unabhängig davon, ob diese Sippe nun zu der ‚werfen‘-Sippe gehört oder nicht (als ‚werfen‘ → ‚aufwerfen‘ → ‚Wölbung‘). Vielleicht liegen auch zwei Sippen **vьrg-* ‚werfen‘ und **vьrg-* ‚Lippe, Wölbung‘ vor. Urslaw. **Wirgā`wā`* > gemeinslaw. **Vьrgava* könnte ursprünglich so etwas wie ‚Aufwurf, Verwerfung, Bodenwelle‘ o.ä. bedeutet haben, der Name war wohl am ehesten ein Flurname, der dann zum Siedlungsnamen transonymisiert wurde.

2.1.2.3. Da wir es in beiden Sippen aber immer mit einer zugrundeliegenden Form mit einem der beiden sogenannten reduzierten Vokale zu tun haben, geht Andraschkas (2016: 316) Einwand, es „wäre dann allerdings für den ON Würgau mit einer Ausgangsform **Worgowe* zu rechnen, da slawisches -a- im Main-/Regnitzwendischen (wie im Sorbischen) zu -o- wurde“, völlig an der Sache vorbei und ist im vorliegenden Fall schlicht irrelevant: Slawisches, also in genauerer Terminologie wohl urslaw. *-a- > gemeinslaw. *-o- (was in keinsten Weise ein exklusiver Lautwandel des Main-/Regnitzwendischen oder Sorbischen ist), liegt in diesem Kontext nirgends vor: Poln. -a- ist in den o.a. Namen regulärer Reflex von gemeinslaw. *-ѣ- und nichts anderes (so wie wohl auch **o* in asorb. **Vorgan* und **a* in apolab. **Vargoš*).⁴ Und gemeinslaw. **a* < urslaw. **ā* wird Andraschke wohl schwerlich gemeint haben, da dieses gemeinslaw. **a* meistens in der Slavia als ungerundeter Vokal erhalten bleibt. Letztlich ist Andraschke hier wohl der ‚Sirene des Gleichklangs‘ erlegen.

4 Vgl. zu letzteren Bräuer (1961: 116); Lamprecht (1987: 67). – Vgl. zum Vokalismus auch gemeinslaw. **čьrnъ* > tschech. *černý* (mit Sonderentwicklung gemeinslaw. **ьr* > tschech. *er /č_*), poln. *czarny* (mit gemeinslaw. **ьr* > poln. *ar /_harter Dental*), russ. *čěrnij* ‚schwarz‘.

2.1.2.4. Was nun die von Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001) angesetzte Form bayernslaw. **Virgov-* oder **Virgava* angeht, so sind beide als Vorformen des Ortsnamens *Würgau* gleichermaßen möglich und auch morphologisch innerhalb des Slawischen unbedenklich. Aufgrund des in Böhmen zweimal belegten Ortsnamens *Vrhavěč* und des Appellativums tschech. *vrhavka* erscheint **Virgava* als wahrscheinlicher. Das Suffix gemeinslaw. *-ava < urslaw. *-ā'wā' leitet von Verbwurzeln Nomina resultativa, von nominalen Grundlagen Bezeichnungen von Orten, Pflanzen, Tieren ab.⁵

2.1.2.5. Es seien aber noch einige Anmerkungen zur angeführten Lautform gemacht, die v.a. die Kategorisierung als ‚bayernslawisch‘ betreffen. Die Frage ist nämlich, ob sich hier bzw. überhaupt bei den für das ‚Bayernslawische‘ in Anspruch genommenen Namenbelegen charakteristische Lautwandel ausmachen lassen, die diese Sprachschicht klar von dem nördlich benachbarten (Ober-)Sorbischen bzw. Altsorbischen und dem westlich angrenzenden (Alt-)Tschechischen (und ursprünglich wohl in Oberfranken v.a. ein Dialektkontinuum mit dem Sorbischen, in der Oberpfalz wohl mit dem Altschechischen bildenden)⁶ einerseits abgrenzen – und vom Urslawischen (7. Jahrhundert) bzw. Gemeinslawischen (8./9. Jahrhundert) andererseits. Das, was hier als bayernslaw. **Virgava* angesetzt wird, entspräche in anderer bzw. modernerer Schreibweise urslaw. **Wirgā'vā'* > gemeinslaw. **Vьrgava*. Ob man tatsächlich aus irgendeinem Beleg dieses oder eines anderen Namens auf die Existenz von bayernslaw. **Virgava* mit noch vorhandenem urslaw. *-i- und gleichzeitig palatalem **r* schließen kann, muss vorläufig fraglich bleiben. Es scheint eher so zu sein, dass hier verschiedene Ebenen und Notationsweisen vermengt wurden: vorurslaw./uridg. **r* ergibt urslaw. **ir*/**ur*, dieses dann gemeinslaw. **ьr*/**ьr*. Diese Lautgruppen führen etwa zu russ. *er/or*, poln. (*i*)*er* (vor hartem Dental *ar*)/*ar* aber tschech. *r*/*ṛ*/ (nach *č* > *er*). Als eine etwas veraltete Schreibweise für gemeinslaw. **ьr* kann **ṛ* in den Fällen gelten, in denen mit Metathese von gemeinslaw. **ьr* > **ṛь* gerechnet werden kann – was aber gerade im Westslawischen eher nicht geschieht.⁷ Einer der wenigen Belege, der einen Reflex von mutmaßlichem **ṛ* zeigen könnte, liegt in gemeinslaw. **ьrba* > poln. *wierzba* f.

5 Vgl. Vondrák (1924: 519f.); Profous (1947–1960, 5: 625); Vaillant (1974: 712f.); Šrámek (1988: 59); Babić (2002: 358); Matasović (2014: 123f.); Šimandl (2016: 106f.).

6 Vgl. dazu Schwarz (1960: 183–198, bes. die Karte S. 197); Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 213f.); Dies. (2006: 256–258).

7 Vgl. Bräuer (1961: 129ff.); Lamprecht (1987: 66f.).

‚Weide‘, tschech. *vrba* f., russ. *vérba* f., slowen. *vrba* f. etc.⁸ vor – aber das Fehlen dieses Reflexes in der für unseren Fall oben angesetzten Wurzel gemeinslaw. **vьrg-* (> poln. *wiergnąć* [nicht †*wierzgnąć*], russ. *vergátʹ*, *vérgnutʹ*, tschech. *vrhat* etc.)⁹ gemahnt zur Vorsicht: möglicherweise ist poln. *wierzba* einfach nach Substantiven umgeformt, die das Suffix gemeinslaw. **-bba* enthalten, weshalb in ihnen die Palatalisierung vorsuffixaler Konsonanten schlicht auf dem vokalischen Anlaut des Suffixes (gemeinslaw. **-bba* < urslaw. **-ibā*) beruht.

2.1.2.6. Denkt man in dieser Richtung weiter, kann man eigentlich fast nur zu dem Schluss kommen, dass wir es hier vielleicht gar nicht mit einer irgendwie speziell bayernslawischen Form zu tun haben, sondern vielmehr noch mit urslaw. **Wirgā wā* (> gemeinslaw. **Vьrgava*), der Form, die der Name im 7. Jahrhundert gehabt haben dürfte. Da der Name keine Laute enthält, die im Ostfränkischen der althochdeutschen Medienverschiebung unterlegen wären, da im Ostfränkischen nur westgerm. **d* konsequent zu ahd. *t* verschoben wird,¹⁰ konnte die späturnslawische bzw. gemeinslawische Form wohl solange das Integrat ahd. **Wirgāwa* ergeben, solange damit zu rechnen ist, dass der Vokal der Wurzelsilbe von den Sprechern des Althochdeutschen/Ostfränkischen als /i/ empfunden bzw. integriert werden konnte. Dies war letztlich ab dem 7. Jahrhundert bis ins 9. Jahrhundert, vielleicht auch noch im 10. Jahrhundert der Fall.¹¹ Die beiden Endsilben des Integrats ahd. **Wirgāwa* wurden sicher rasch an ahd. *gewi*, *gouwi* n. ‚Gau‘ (vgl. EWAhd 4: Sp. 195–198) angeglichen, wodurch der Name sekundär in die auch in Ostfranken vorkommenden *Gau*-Namen eingereiht worden sein dürfte. Ausgehend von einem slawischen Namen ist also der Name Würgau samt seiner Belegreihe gut zu erklären.

2.1.3. Andraschkes westgermanische Erklärung

2.1.3.1. Um die slawische Herkunft des Namens zu ‚widerlegen‘ und den Namen als echten *Gau*-Namen erklären zu können, muss Andraschke zu eher entferntem Wortmaterial greifen, das dann aber teils auch noch falsch dargestellt

8 Vgl. ÉSRJa 2: 293, REW 1: 184; Machek (1968/1997: 699); Kopečný (1981: 417); ESJS 1090f.; ESSJ 4: 353f.; SES 855f.

9 Vgl. ÉSRJa 2: 294f.; REW 1: 185; Machek (1968/1997: 700); ESJS 1088f. (*vrěšti*); ESSJ 4: 355; RÉS 6: 269f.; SES 856.

10 Vgl. Sonderegger (1979: 155); Schatz (1927: 97); Braune-Heidermanns (2018: 125f., 216f.).

11 Vgl. Holzer (2007: 63f.) mit Hinweis darauf und Beispielen dafür, dass in lateinischen Urkunden des 11. Jahrhunderts in kroatischen Namen gemeinslaw. **-b-* noch im 11. Jahrhundert regelmäßig mit <*-i-*> wiedergegeben wird.

wird. Einer der Gründe für seine Ablehnung der slawischen Etymologie ist, dass die Belegreihe „deutlich eine Überlieferung *Wir-*“ zeigt, weshalb die „Herleitungsmöglichkeit mit einem slaw. PN [...] damit recht unsicher“ (2016: 316) wird. Nach den oben in Abschnitt 2.1.2. dargelegten Entwicklungen entfällt dieses Argument – ein /i/ war im slawischen Ausgangsnamen seit dem 7. Jahrhundert vorhanden und auch nach dem Wandel urslaw. *i > gemeinlaw. *ь wurde dieser gemeinlawische Laut bis mindestens ins 9., wenn nicht gar bis ins 10./11. Jahrhundert bei Übernahmen ins Althochdeutsche mit ahd. *i* substituiert. Weil Andraschke all dies nicht berücksichtigt, kann er sich einen *Gau*-Namen erfinden mit einem „Appellativ **wir*, welches zwar ahd. nicht belegt, aber im germanischen Wortschatz durchaus bezeugt werden kann.“ (2016: 316) – s. dazu unten 2.3.2.

Am Ende der Darstellung (2016: 316f.) kommt Andraschke zu dem Schluss (2016: 317): „Die Deutungsvorschläge bleiben aufgrund der zahlreichen Anschlussmöglichkeiten damit insgesamt leider unsicher.“

2.1.3.2. Wie sehen nun die von ihm meist nach älterer Literatur referierten Vorschläge aus?

Abzulehnen ist jedenfalls jegliche Verbindung mit „as. *giwirki* ‚Werk‘ und anord. *virki* ‚Werk; Wall, Burg“: Dieses altsächsische Wort stellt ein *ghost-word* in Andraschkes Arbeit dar: Von Tiefenbach 2010: 451 (dieses Wörterbuch wurde von Andraschke nicht rezipiert, obwohl öfter auf altsächsisches Wortmaterial verwiesen wird) wird *giwerki* ‚Bauwerk‘ angesetzt, als offenkundig einziger Beleg des Worts wird nichtumgelautetes as. *giuuariki* angeführt. Anord. *virki* immerhin existiert (vgl. de Vries [1962: 667 (*virki*²)]). Da die Belegreihe des ONs *Würgau* an keiner Stelle ein <k> aufweist, entfällt dieser Vorschlag, zumal auch nicht klar ist bzw. wird, wie dann der Gesamtname gelautet haben sollte: ahd. **wirki/a-gewi* ‚Werk-Gau‘ mit Synkope des Fugenvokals und Assimilation der beiden Gutturale **-k-g-* > **-g-g-* > *-g-*?

Ebenfalls nicht zielführend erscheint die a. a. O. geäußerte Vermutung, dass die Belege 1330 *Wirgen* und 1370 *Birgen* auf „eine sekundäre Grundworterweiterung hindeuten könnten (**Wirchingouwe*)“. Ist dann in *Wirgen* und *Birgen* nur mehr das Grundwort vorhanden und das Hinterglied ‚Gau‘ fehlt? Dies bleibt bei Andraschke unklar. Gibt/gäbe es für so etwas überhaupt Parallelen – möglichst im Untersuchungsgebiet? Deutlich einfacher ist da doch die profane Annahme eines Schreib-, Kopier- oder Lesefehlers *-n* für *-u*.

Weiter wird von Andraschke nach NOB (1: 488f.), dessen Autoren sich dabei auf Rosenthal (1979: 393) berufen, auch eine Basis germ. **wiri* ‚Sumpf‘ erwogen. Dieses Wort gehört so ebenfalls eher in die Kategorie *ghost-word*: bei

Rosenthal (a.a.O.) steht korrekt „*wīri“ mit $-ī$, Andraschke übernimmt von NOB (1: 489) den Tippfehler „*wiri“, Rosenthal (1979) hat er offenbar nicht konsultiert.

Als Nächstes wird eine Verbindung mit einem Wort für ‚Gans‘, schwäb. *Wirele(in)* ‚junges Gänslein‘, oberfränk. ‚Wirla/Werla für die Junggang‘ (sic) (Andraschke 2016: 316, Anm. 1816) erwogen. Ob sich tatsächlich daraus eine „Ausgangsform *wir ‚Gans‘ ergibt“, sei hier einmal dahingestellt – irgendwie sieht das Wort auf den ersten Blick eher wie ein Onomatopoetikum aus, das durchaus unabhängig voneinander mehrfach an verschiedenen Orten gebildet worden sein kann. Und letztlich wird dieser Verdacht dann auch bestätigt, wenn man den von Andraschke ebenda zitierten Wortartikel im Schwäbischen Wörterbuch (6, 1: Sp. 870f. [nicht „870“ wie bei Andraschke]) ganz liest: unter dem Ansatz „Wir(e)leⁱⁿ“ [nicht „Wirele(in)“ wie bei Andraschke] steht als Ergänzung. „Sie werden gelockt mit *wīr* *wīr* “. Es liegt also eine Benennung vor ähnlich wie im Falle von niederbair. *bīwerl* ‚Küken‘, weil man diese mit *bībī* o.ä. lockt, bzw. diese solche Laute von sich geben. Ein (west-)germ. *wir- ‚Gans‘ ist (r)eine Fiktion.

Zwei weitere, immerhin sicher nachzuweisende germanische Wortstämme, die sich in „altenglisch *wir* [recte: *wīr*; H.B.] ‚Sumpfyrrte, Gagelstrauch; Immergrün“¹² und wohl auch dem „Wortstamm *wīre*“ zeigen (letzteres in der Form wieder ein *ghost-word*: *wīre* ist u.a. eine mittelniederländische Form, der zugehörige Stamm wäre urgerm. *wīrija/ō(n)-; das wäre wohl eben Rosenthals „*wīri“ ‚Sumpf‘), kommen laut Andraschke aufgrund des Langvokals aber hier ohnehin nicht in Betracht.

2.1.3.3. Mit anderen Worten: Die einzige lautlich halbwegs unproblematisch gangbare westgermanische Lösung wäre die mit den Gänsen; doch ist der lexikalische Status des Grundworts unsicher, es ist (höchstwahrscheinlich) ein Onomatopoetikon, das allenfalls lokale Verbreitung hat(te). Andraschkes oben (4.1.) zitiertes Urteil zum Namen Würgau ist also folgendermaßen zu präzisieren: „Die germanischen Deutungsvorschläge bleiben aufgrund der zahlreichen, zudem durchweg schwach begründeten Anschlussmöglichkeiten damit insgesamt leider unsicher.“

12 Schon der auch von Andraschke zitierte Ekwall (1960: 526) hat die richtige Form *wīr*; *wȳr*; von Andraschke nicht zitierte neuere Werke wie Watts (2004: 688f. [s. v. *Wirral*], 707 [s.v. *Wyrley*]) oder das ältere Standardwerk zu englischen Namenbestandteilen (vgl. Smith 1987, 2: 270) haben ebenfalls immer die richtige Form mit Langvokal.

2.1.4. Zusammenfassung

2.1.4.1. Es bleibt wohl nur ein Schluss: Die oben vorgestellte slawische Etymologie ausgehend von einer Namenbildung urslaw. **Wirgā'wā'* (> gemeinslaw. **V̋rgava*) – weniger wahrscheinlich auf Grundlage von urslaw. **Wirgaw-* (> gemeinslaw. **V̋rgov-*), zu dem exakte Entsprechungen in anderen slawischen Sprachen vorläufig fehlen – ist die richtige: Der Name ist morphologisch regulär gebildet und bei Integration ins Althochdeutsche zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert (vielleicht auch noch im 10. Jahrhundert) ist auf jeden Fall im Ergebnis mit den bezeugten deutschen Namenformen zu rechnen.

2.1.4.2. Eine tabellarische Auswertung ergibt folgendes Bild:

	westgermanische Erklärung	traditionelle (slawische) Erklärung
W-/B-/P-Anlaut	+	+
morphologische Struktur	–	+
semantische Sinnhaftigkeit	–	+

2.2. Gleußen

Ein weiterer Fall liegt bei der Erklärung des Ortsnamens *Gleußen* (Lkr. Coburg, Altikr. Staffelstein – bei Andraschke [2016: 76] fälschlich „Lichtenfels“) vor.

2.2.1. Belegreihen

Die Belegreihe sieht folgendermaßen aus (zu den Belegstellen vgl. die zitierte Literatur):

Ziegelhöfer/Hey (1911: 191)	Schwarz (1960: 275); Eichler (1985: 272)	Fastnacht (2007: 129–132) (ohne die meisten kopialen Belege)	Andraschke (2016: 76)
	[9. Jh.] Kopie 12. Jh. <i>Glusne</i>	[9. Jh.] Kopie um 1160 in <i>Glūsne</i>	[9. Jh.] Kopie um 1160 <i>Glūsne</i>
	12. Jh. i H. <i>Glusin</i>	1. H. 12. Jh. <i>apud Glusin</i>	

		ca. 1270 <i>Gluessene</i> ... in <i>Clussene</i>	
1299 <i>Gloussen</i>		1299 in <i>villa dicta Gloussen ... in villa Gloussen</i>	1299 <i>villa Gloussen</i>
1303 <i>Glussen</i>		[1303] Lehenbuch 1303–13, Kop. 1358 in <i>Glussen</i>	
		[ca. 1322] Lehenbuch 1322–33, Kop. 1358 in <i>Glusem ... Glusen</i>	
	1331 <i>Glevsen</i>	1331 in <i>villa Glevsen</i> , DV 15. Jh. zu <i>Glewsen</i>	1331 <i>villa Glevsen</i>
			1332 in <i>Gluschen</i> ; DV 15. Jh. <i>Glevsen</i>
		[1333] Lehenbuch 1333–35, in <i>Glusen</i>	
1334 <i>Gluzen</i>		1334 in <i>Gluzen</i>	
		1334 in <i>Gluzen</i> ; DV 15. Jh. <i>Gleuschen</i>	1334 in <i>Gluzen</i> ; DV 15. Jh. <i>Glewtschen</i>
		1337 in <i>Gluschen</i>	
		[ca. 1335] Lehenbuch 1335–45, Kop. 1358 in <i>Glusen</i>	
		[ca. 1346] Lehenbuch 1345–72, in <i>Gluzzen</i> ; Kopie 1595 in <i>Glüzzen</i>	
		1356 zu <i>Glewssen</i>	1356 <i>Glewssen</i>
	1386 <i>Gleuhsen</i>	1386 zu <i>Gleuhsen</i>	1386 zu <i>Gleuhsen</i>
		1390 (Lehenbuch 1372–1400) zu <i>Gluchsen</i>	
		1394 (Lehenbuch 1372–1400) zu <i>Glüssen</i>	
			1401 <i>Gluchsen</i>
		1420 zu <i>Gleüsen</i>	1420 <i>Gleusen</i> ; RV <i>Gleuchsen</i>

	1435 zu <i>Glew̄hszen</i> ... z̄w̄ <i>Gleuhszen</i>	1435 <i>Glewhßen</i> ; RV <i>Gleuchsen</i>
		1442 <i>Glewchssen</i>
	1446 (Lehenbuch 15. Jh.) zu <i>Glewchßen</i>	
	[ca. 1448] Lehenbuch 1448–71, <i>Gleuchsen</i> ... <i>Gleuchßen</i>	
	1470 <i>Gleushen</i>	
	1470 <i>Gleußhenn</i>	
	1497 <i>Gleuchsen</i>	
	1500 zu <i>Gleuschen</i>	1500 <i>Gleuschen</i> ; RV zu <i>Gleuchsen</i>
	1500 zu <i>Glewchsen</i>	
	1500 <i>umb</i> <i>Gleuchssen</i> , zu <i>Gleuchssen</i> , zu und <i>um Gleüssen</i> , zu <i>Gleüchsen</i>	
	danach ca. ein Dutzend weitere Belege aus dem 16. Jh., 3 aus dem 17. Jh. und 2 aus dem 18. Jh.	

Das von Andraschke (2016) hier (wie auch sonst bisweilen, wenn dort eine slawische Etymologie des Ortsnamens favorisiert wird) praktisch übergangene maßgebliche Ortsnamenbuch (Fastnacht 2007) zeigt eine wesentlich vollständigere Belegreihe mit etwa doppelt so vielen Belegen bis 1500.

2.2.2. Etymologische Vorschläge

2.2.2.1. Auch im Falle des Ortsnamens *Gleußen* (Lkr. Coburg) zeigt sich der wenig professionelle Umgang Andraschkes mit dem Material, das der Sprachvergleich bietet (S. 76f.) und ebenso erneut der unzulängliche Umgang mit slawischem Material. Dies beginnt schon damit, dass im Kontext das relevante Werk von Schwarz (1960) nicht richtig rezipiert wurde: Dort (Schwarz 1960: 275) angeführtes „*Glušina* ‚Waldesdickicht‘“ ist der von Andraschke (2016: 77) nach Ziegelhöfer/Hey (1911: 191) zitierten Form „*hlusina* ‚Waldesdickicht‘“ „aus dem Slawischen“ klar vorzuziehen – als ‚slawisch‘ wird jene Form bei Ziegel-

höfer/Hey (1911: 191) ohnehin nicht bezeichnet, die Form ist in der Gestalt wohl von Andraschke inkorrekt zitiertes „ob[er]w[endisch]. [= obersorb., H. B.] *hlušina*“ (gleichlautendes tschech. *hlušina* führen auch Ziegelhöfer/Hey [1911] nicht an). Gleiches gilt für die ebenfalls korrekte Erklärung bei Fastnacht (2007: 132), die von Andraschke letztlich ignoriert wurde („Auch Fastnacht argumentierte jüngst in diese Richtung.“ – gemeint ist, in Richtung einer slawischen Etymologie basierend auf dem „slaw. Appellativum **glušina* ‚Waldesdickicht‘“).

2.2.2.2. Hinsichtlich des Ortsnamens *Gleußen* argumentiert Andraschke für einen „germanischen Wortstamm **glû(h)s*“ (richtig wäre: ‚Wortwurzel‘), um eine slawische Etymologie des Namens unnötig zu machen. Während die von ihm angeführten Comparanda nndt. *glüse* ‚Leuchtf Feuer‘ und *glusen* ‚glühen‘ durchaus zugehörig sein dürften und jedenfalls für urgerm. **glūs-* sprechen (können), wird dem onymischen Gesamtkomplex keine Bedeutung zugewiesen.¹³ Ugerm. **glūs-ina-* müsste wohl so etwas wie ‚Leuchten, Glühen‘ bedeutet haben. Es kann sich also wohl nur um eine metaphorische Benennung gehandelt haben, was für die frühen Stadien der Benennung und Bildung von Ortsnamen eher untypisch ist. Allenfalls mag ein Gewässername so gelautet haben. Völlig unklar bleibt, wie sich die als Variante angenommene *h*-haltige Wurzelform „**glû(h)s*“ zu dem o.a. Ansatz ohne urgerm. * χ verhält; angeführt wird „mhd. *glûche* ‚glänzend‘“ sowie nhd. *glauch* („älteres nhd. *glauch* ‚glänzend, bläulich schimmernd, taub [von Gestein], geschwollen, feucht, stockig, dumpfig‘, nhd. dial. ‚feucht‘ im Thür., Osächs.“ [EWAhd 4: Sp. 502]). Bezeugt sind also entweder Fortsetzer einer χ -losen Wurzel mit *-*s*- oder einer *s*-losen Wurzel mit * χ -. Eine Wurzel, die beide Elemente enthält, also eine Wurzel der Gestalt urgerm. **glûχs-*, hat es hingegen wohl nie gegeben – und sie wird folglich auch von Andraschke weder nachgewiesen noch in ihrer Entstehung erklärt.

2.2.2.3. Auch sein Verweis darauf, dass „-*chs-* m[un]da[rtlich]. im Ostfränkischen zu -*s-* wurde“, ist zwar richtig, ist aber zumindest hinsichtlich des als Beleg angeführten Ortsnamens *Scheßlitz* sicherlich falsch: Die ältesten siche-

13 Andraschke verweist auf verwandte Namen „des nord- und mitteldeutschen Raumes“ und hierbei auf Udolph (2004: 158), der die Ortsnamen „zusammenfassend [...] untersucht hat (meist *Glusinge*) und die am ehesten als ‚Lichtung‘ zu verstehen sind.“ Eine Untersuchung findet a.a.O. durch Udolph indes gar nicht statt, es handelt sich nur um eine Zusammenstellung von *ing*-Bildungen (weshalb ausschließlich Namen aufgezählt sind, die ein **Glūsing-* fortsetzen), die Bedeutungsangabe „Lichtung“ stammt nicht von Udolph, sondern von dem von Udolph zitierten Laur (1993: 273) [dies ist ein Tippfehler und damit ein Geisterverweis, da Laur (1993) nur 174 Seiten hat und der Name *Glūsing* dort nicht auftaucht; gemeint ist die Erwähnung von drei ONN *Glūsing* in Laur (1992: 273)]. Bei keinem der genannten Ortsnamen findet sich in den Belegen ein Hinweis auf eine gutturalhaltige Wurzelvariante.

ren originalen Belege des 11. und 12. Jahrhunderts dieses Ortsnamens, der ebenfalls eine sinnvolle etymologische Erklärung nur aus dem Slawischen erhält (auch wenn sich dafür mindestens zwei Möglichkeiten bieten), zeigen kein <(c)h>, erst ab dem 13. Jahrhundert begegnen solche Schreibungen öfter, sind also in jedem Fall sekundär. Es liegt bei *Scheßlitz* wie bei *Gleußen* nahe, mit hyperkorrekten Schreibungen aufgrund des o.a. mundartlichen Lautwandels zu rechnen – wie dies im Kontext von *Gleußen* auch die von Andraschke nicht berücksichtigte Fastnacht (2007: 132) tut.¹⁴

2.2.2.4. Im Weiteren ist Andraschke, da er auch im Kontext dieses Namens wieder keinerlei relevante Etymologika konsultiert haben dürfte (zumindest zitiert er keine), erneut der ‚Sirene des Gleichklangs‘ erlegen: Von ihm angeführtes gr. „*χλωος* (*chlūs*) ‚grünelbe Farbe‘“ (recte: *χλοῦς* /k^hlōs/) hat mit dem „germanischen Wortstamm **glū(h)s*“ allenfalls sehr indirekt etwas zu tun. Das griechische Wort geht wohl auf urgr. **k^hlouo-* zurück, das selbst eine innergriechische Neubildung sein muss: Die Wortsippe beruht auf der Wurzel uridg. **g^helh₃-* ‚gelb, grün, golden‘, kann aber nur über irgendwelche (bislang nicht zu sichernde) Analogien von jener Wurzel abgeleitet werden: ein ‚normales‘ *uo-* Adjektiv zu dieser Wurzel hätte entweder uridg. **g^hlh₃-uó-* > urgr. **k^hlōuó-* > gr. †*χλωός*, †*χλωῶς* (vgl. paralleles uridg. **g^hlh₃-ró-* > urgr. **k^hlōró-* > gr. *χλωρός* ‚grünelb, hellgrün‘) gelautet oder uridg. **g^helh₃-uo-* > urgr. **k^helouo-* > †*χέλουος*, †*χέλους* o.ä. (vgl. uridg. **g^helh₃-uo-* > ahd. *gelo*, -wes ‚gelb‘).¹⁵ Mit dem postuliertem urgerm. **glūs-* kann die griechische Form also gar nicht verbunden werden, da die urgermanische Form ein wurzelhaftes **u* erfordert, während gr. *χλωῦς* ein suffixales **-u-* enthält. Dass gr. *χλωῦς* /k^hlōs/ – in veralteter, der Humanistentradition bzw. den in der Schule üblichen Umschrift- bzw. Lautschriftregeln folgender Transkription „*chlūs*“ – mit urgerm. **glūs-* fast gleichlautend ist und deshalb damit verwandt zu sein scheint, ist somit reiner Zufall. Die Zusammenstellung beider Formen bewegt sich auf derselben Ebene wie die seit der Antike bis in die Neuzeit hinein übliche von lat. *deus* ‚Gott‘ und gr. *θεός* ‚Gott‘ (ersteres indes aus uridg. **deiu-ó-*, letzteres aus uridg. **d^hh₁s-ó-* [und damit mit lat. *fānum* ‚Tempel‘ < uridg. **d^hh₁s-nó-* verandt]).

2.2.2.5. Und dass ein „Verleich [sic] mit lat. *glūs*, *glūtis* ‚der Leim‘ [...] sicherlich gerechtfertigt“ ist, ist ebenfalls nicht zutreffend: Lat. *glūs*, *glūtis* ist eine Rückbildung aus älterem lat. *glūtis*, *glūtis* (die Wurzel ist also lat. *glūt-*!)

14 Vgl. Reitzenstein (2009: 198); Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 146–150).

15 Vgl. GEW 2: 1104f.; EDG 1638f.; EWAhd 4: Sp. 143–146.

und dieses geht auf uridg. **gloh_i-t-* zurück.¹⁶ Würde ein germanischer Ortsname mit lat. *glūs*, *glūtis* zusammenhängen, müsste er urgerm. **klai-þ/d̥-* > ahd. *†ch/klêd/t-* lauten.

2.2.2.6. Die von Andraschke wegen des „-ū- im ON Gleußen“, das bei der slawischen Etymologie nicht vorliege, abgelehnte slawische Etymologie ist dagegen tadellos: Urslaw. **glawšīnā* > gemeinslaw. **glušina*, das etwa als tschech. *hlušina* f. ‚equiseti species‘ (Jungmann 1834–1839, 1: 696), ndsorb. *ghusyna* f. ‚dunkler Wald, Wüstenei, Einöde, dicht verwachsene Stelle (im Wald), Gestrüpp‘ etc. fortgesetzt ist,¹⁷ enthält als Wurzelvokal urslaw. (7. Jahrhundert) **aw* > späturnslaw. (8. Jahrhundert) **ō* > **ū* > gemeinslaw. (10. Jahrhundert) **u*.¹⁸ Dieser Laut war jedenfalls im 9. Jahrhundert, vielleicht auch noch im 10. Jahrhundert phonologisch lang und vielleicht sogar darüber hinaus zumindest unter dem Akzent auch phonetisch lang (bzw. erschien gelängt). Der natürlicherweise bei der Übernahme ins Althochdeutsche (entweder etwa Mitte des 8. Jahrhunderts, als ahd. **ō* nicht vorhanden war, weil altes urgerm. **ō* bereits zu *ua*, *uo* diphthongiert war/wurde, während altes urgerm. **au* vor Dental und germ. **χ* noch nicht zu ahd. *ō* monophthongiert gewesen sein könnte¹⁹ [ein allerdings äußerst knappes Zeitfenster], oder später wohl ab dem frühen 9. Jahrhundert durch direkte Übernahme von späturnslaw. **ū* > gemeinslaw. **u*/ū/ bzw. [‘u:]) durch ahd. *û* substituiert und später diphthongiert wurde.

Urslaw. (7. Jahrhundert) **glawšīnā* > späturnslaw. (8. Jahrhundert) **glō/ōšmā* > frühgemeinslaw. (9. Jahrhundert) **glūšīnā* > gemeinslaw. (10. Jahrhundert) **glušina* führt bei Übernahme ins Althochdeutsche im 9. Jahrhundert, vielleicht auch noch im 10. Jahrhundert automatisch zu ahd. **Glūsīna*, alle weiteren Entwicklungen hin zu *Gleußen* sind regulär: ahd. **Glūsīna* > spätahd. **Glūsīnā* > mhd. **Glūsən* > *Gleußen*. Dazu gehört auch die Substitution von gemeinslaw. **š* durch ahd. *s*, da ahd. *s* (< urgerm. **s*) phonetisch ein (prä-)palataler Laut war, der umgekehrt bei Entlehnungen ins Slawische je nach Position durch slaw. **š*/**ž* substituiert wurde.²⁰

2.2.2.7. Auch der Vergleich mit den „ON Glossen in Sachsen und [ergänze: der (H. B.) Lausitz“, den Andraschke problematisch findet, ist kein Problem, diese

16 Vgl. LEW 2: 611f.; EDLIL 266f.

17 Vgl. ÈSSJa (6: 153f.); Muka (1911–1926, 1: 266); Šmilauer (1963–1964, 1: 115); Ders. (1970: 66); Schuster-Šewc (1978–1996: 233f. mit der wohl nicht zutreffenden etymologischen Analyse, dass ndsorb. *glušyna* ‚aus *gluchy* ‚taub‘ und *guscīna* ‚Dickicht‘ kontaminiert sei); RĚS (10: 349); Mühlner (2008: 183).

18 Vgl. Holzer (2007: 59f.); Ders. (2011: 54).

19 Vgl. Schatz (1927: 33); Braune/Heidermanns (2018: 71–74).

20 Vgl. Schatz (1927: 136f.); Braune/Heidermanns (2018: 226f.)

Namen sind nur später (im 11./12. Jahrhundert) aus dem Slawischen übernommen und eingedeutscht worden als der ON *Gleußen*: Damals (spätestens nach ca. 1000 n. Chr.) war gemeinslaw./altsorb. *-u- wohl nur mehr als Kurzvokal interpretierbar und suffixales gemeinslaw. *-i- mag schon als /ə/ interpretiert worden sein, weshalb mhd. *-u- dialektal zu -o- gesenkt worden sein mochte, da nur hintere Vokale in den nächsten Silben folgten bzw. der *i*-Umlaut nicht mehr wirkte. Die ältesten Belege zeigen sowohl für den Namen von Glossen bei Löbau (obsorb. *Htušina*), 12(28)/41 *Glussina*, wie auch für den von Glossen bei Mügeln 1013 *Glussi(n)*, noch altes sorb. *-u-, erst die weiteren Belege zeigen die Senkung.²¹ Nicht erwähnt wurde der wohl die gleiche Etymologie aufweisende Ortsname 1523 *Glussen*, später *Gluschen* (bei Stolp in Mecklenburg).²²

2.2.2.8. Ebenfalls bei Andraschke nicht erwähnt, indes bereits von Ziegelhöfer/Hey (1911: 191) angeführt, ist der etymologisch nahestehende Ortsname „Glauschnitz in der Laußnitzer Heide = glušnice Ort im Waldesdickicht“ (heute Glauschnitz, Ortsteil der Gemeinde Laußnitz, Landkreis Bautzen). Anzusetzen ist hier als Vorform wohl besser gemeinslaw. **glušnica*; die Übernahme ins Deutsche muss früh genug erfolgt sein, so dass gemeinslaw. *-u- noch als Langvokal empfunden und integriert und später diphthongiert werden konnte, also wohl spätestens im 10. Jahrhundert.

2.2.3. Zusammenfassung

2.2.3.1. Es zeigt sich, dass die slawische Etymologie klar die bessere ist: Sie ist auf allen Ebenen möglich und der slawische Name weist zudem in mehreren slawischen Sprachen appellativische und/oder onymische Parallelen auf. Die vorgestellte Erklärung auf (west-)germanischer Grundlage ist nicht gangbar.

2.2.3.2. Die Zusammenfassung in tabellarischer Form ergibt folgendes Bild:

	germanische Erklärung	slawische Erklärung
Phonologie	?	+
Morphologie	?	+
Etymologie	–	+
Namengleichungen	–	+

21 Vgl. Eichler/Walther (1975–1978, 1: 82); Eichler (1985: 337); SOSN (1: 143); HONBS (1: 317); HOS (1: 246f.); Wenzel (2008: 67).

22 Vgl. Mühlner (2008: 183).

2.3. *Feuln*

2.3.1. Argumentationsgrundlage und Belegreihe

2.3.1.1. Andraschke (2016: 72f., Anm. 341) behauptet bezüglich des Ortsnamens *Feuln* (Lkr. Kulmbach): Ihn an

ein ahd. **Fūlina* anzuschließen erscheint überzeugender, zumal der Wortstamm ahd./mnd. *fūl* „verwesend, faul, schmutzig, träge“ bezeugt ist und als ON Feulen/Luxemburg: 893 produktiv wurde. Vgl. dazu Fö: ON II/1, Sp.961f.

Überzeugender erscheint er ihm als der von Guttenberg (1952: 36f.) erwogene Anschluss an (gemein-)slaw. **Bylina*. Diese Einschätzung gilt es im Weiteren zu überprüfen.

2.3.1.2. Die Belegreihen der beiden Autoren sehen im Vergleich folgendermaßen aus:

Guttenberg (1952: 36f.)	Andraschke (2016: 72f., Anm. 341)
1310 <i>Fewln</i>	1310 <i>Fewln</i>
1398 <i>Fewlen</i>	1398 <i>Fewlen</i>
1398 <i>Fewln</i>	
und weitere ca. 20 Belege	

2.3.2. Die germanische Erklärung

Die Argumentation Andraschkes geht so: Der Wortstamm *fūl-* sei ahd./mnd. (eine auffällige Kombination; besser hätte man hier wohl gleich ‚urgerm. **fūla-* geschrieben)²³ belegt und es gebe eine Fortsetzung eines mutmaßlich gleich gebildeten Lexems urgerm. **fūlina-* als Ortsnamen in Luxemburg. Allerdings suggeriert seine Aussage, dass die Bildung „produktiv wurde“, dass es mehrere derartige Bildungen gegeben habe. Dies ist nun nicht der Fall: Die in der von ihm ebenfalls zitierten und als Beleg der 2. Spalte (Förstemann 1913–1916, 2/1: 962) angeführten Namen wie *Fulenbrūch*, *Vulenbrunnen* etc. könnten durchaus – wenn nicht gar wahrscheinlicher – auch Zusammenrückungen aus Syntagmen wie **bi demo fūlen bruoche/brunnen* etc. sein und sind somit für eine Bildung urgerm. **fūlina* nicht beweisend.

23 Zur Etymologie vgl. EWAhd 3: Sp. 615–617.

Sicher zugehörig ist somit wohl nur der Luxemburger Ortsname, es liegt also schwerlich eine „produktive“ Bildung vor. Die Bildung selbst ist regulär, mit dem Suffix urgerm. **-ina-* werden entweder (Verbal-)Adjektive oder Substantive abgeleitet. Da die angesetzte Form urgerm. **fūl-ina-* appellativisch nicht fortgesetzt zu sein scheint, kann grundsätzlich beides vorliegen, entweder ein Adjektiv ‚faul, verfault‘ oder ein Substantiv ‚Fäulnis‘ o.ä.²⁴ Semantisch passt beides eher zu einem Gewässernamen. Wurde hier ein Flussname ‚die Faulige‘ auf eine Siedlung übertragen? Hier kann man nur spekulieren.

Zusammengefasst: die germanische Bildung ist möglich, es gibt vorläufig genau eine sichere Parallelbildung (in Luxemburg), das Bildemuster an sich ist durchaus bezeugt. Schwarz (1960: 238) weist auf das in der Gegend um Parsberg öfter als Flurname bzw. in Flurnamen auftretende mhd. *viule* f. ‚Fäule, Fäulnis‘ hin. Schwarz (1960) wurde aber von Andraschke im Kontext des Namens *Feuln* offenbar nicht rezipiert. Da nun aber mhd. *viule* ein starkes Femininum ist, entfällt aber ohnehin die Möglichkeit, den Ortsnamen aus einem alten Dativ in einem Syntagma †*in/bi der viulen* o.ä. herzuleiten.

2.3.3. Die slawische Erklärung

2.3.3.1. Grundsätzlich ist ein Wort gemeinslaw. **bylina* (< urslaw. **būlīnā*) unverfänglich. Es ist eine Ableitung mit dem Suffix gemeinslaw. **-ina* (< urslaw. **-īnā*) zu dem Stamm gemeinslaw. **byl-o/ā-/i-*. Das Suffix urslaw. **-eina/ā-* und **-ina/ā-* > gemeinslaw. **-inb/a* (mit direkten Entsprechungen im Baltischen, vgl. lit. *-einas* und *-ynas* [< urbalt. **-eina/ā-* und **-ina/ā-*]) dient u. a. zur Bildung von Motionsfeminina, Abstrakta und Nomina loci, bisweilen auch von Konkreta anderer Art u. ä.²⁵

2.3.3.2. Bei gemeinslaw. **bylina* handelt es sich entweder (weniger wahrscheinlich) um eine Bildung aus der Wurzel gemeinslaw. **by-* ‚sein, werden‘ und dem (allgemein in der Slavia verbreiteten) Suffix des Partizip Präteritum Aktiv **-lo/ā-* oder aber (wesentlich wahrscheinlicher) um eine Nominalbildung, die aber ggf. letztlich auf dem Partizip beruhen könnte, nämlich urslaw.

24 Vgl. Krahe/Meid (1969: 105, 107).

25 Vgl. Vondrák (1924: 543–546); Skardžius (1943/1996: 266–272); Profous (1947–1960, 5: 615); Svoboda (1964: 160–162); Vaillant (1974: 355–366); Ślawski (1974ff., 1: 120–123); SSPN 2/2: 217; Šrámek (1988: 48f.); Andrews (1996: 92–95, 232–236); Pleskalová (1998: 57f., 74, 100); Ambrazas (2000: 43f., 56f., 86, 152–154); Ambrazas (2011: 177f.); Matasović (2014: 135f.); Lopatin (2016: 367–387); Šimandl (2016: 256–260).

**bū-li-* > gemeinslaw. **by-ľ* > atshech. *býl* m., f. ‚Pflanze, Kraut‘, russ. dial. *byl'* ‚Grashalm‘, slowen. *bílka* f., selten auch *bíl* f. ‚calmus, calamus‘ etc.²⁶

2.3.3.3. Im Tschechischen gibt es keine genauen Entsprechungen des oberfränkischen Namens bzw. seiner mutmaßlichen Vorform, aber Ableitungen von einem Stamm gemeinslaw. **byl-* > tschech. *byl-* wie *Bylany*, *Bylochov* sowie Ableitungen von dem Appellativum atshech. *býl* m., f. ‚Pflanze, Kraut‘ wie etwa den Ortsnamen *Bylnice* (< **Byľnica*, also mit dem Suffixkonglomerat **-ľn-ica*).²⁷ Eine appellativische Ableitung von atshech. *býl* ist ntschech. *bylina* f., meist Pl. *byliny* ‚Kräuter‘. Es liegt hier also genau die Bildung vor, die auch dem Ortsnamen *Feuln* laut Guttenberg zugrundeliege.

2.3.3.4. Nicht zu entscheiden ist zunächst, ob potentiell bayernslaw. **Bylina* durch Onymisierung von gemeinslaw. **bylina* f. ‚Pflanze, Kraut, Gras‘²⁸ entstanden ist oder durch Suffigierung von gemeinslaw. **byľ* ‚Pflanze, Kraut‘. Ein Parallellfall für reine Onymisierung wäre etwa der ON *Gleußen*, der direkt auf gemeinslaw. **glušina* ‚Dickicht, Gestrüpp, dunkler Wald‘ beruht (s. o. 2.2.2.1.), was dann vielleicht auch in unserem Fall diesen Vorgang nahelegt.

2.3.3.5. Was nun den Eindeutschungszeitpunkt des potentiellen slawischen Ortsnamens angeht, so ist im Slawischen mit einer Entwicklung urslaw. **bū li nā* (7. Jahrhundert) > späturnslaw. **býlinā* (ca. 800) > gemeinslaw. **bylina* (9. Jahrhundert) zu rechnen. Dabei ist aufgrund der für diesen Teil des Westslawischen anzunehmenden vergleichsweise frühen Festlegung des Akzents auf der ersten Silbe (gemeinwestslaw. **bylina*)²⁹ sicher auch noch für das 9. Jahrhundert (bedingt auch noch für das 10. Jahrhundert), damit zu rechnen, dass der Vokal der ersten Silbe von Sprechern des Althochdeutschen als langer

26 Vgl. ÈSSJa 3: 149f.; Šmilauer (1963–1964, 1: 59); Machek (1968/1997: 78 [býl]); Šmilauer (1970: 45); ESJS 88; ESSJ 1: 21 (*bílka*); RÈS 5: 279; Mühlner (2008: 170); SES 71 (*bílka*); Matasović (2016: 57 [bílje]); Klotz (2017: 78 [**bū lija* > gemeinslaw. **byľje* ‚Gewächs‘]). – Vgl. als o-Stamm zur selben Wurzel gr. φῦλον n. ‚Stamm‘.

27 Vgl. Profous (1947–1960, 1: 227f.); Hosák/Šrámek (1970–1980, 1: 136f.).

28 Vgl. Berneker (1924: 112f.); ÈSSJa 3: 149. – Eichler (1985: 271, 291).

29 Ehrlicherweise ist einzugestehen, dass nach Lamprecht/Šlosar/Bauer (1984: 80f.) für das Tschechische in Böhmen davon auszugehen ist, dass der Akzent im 12. Jahrhundert fix auf der ersten Silbe lag. Ob dem eine Phase mit Pänultimabetonung voranging und damit die lechischen Dialekte des Tschechischen in Mähren (zusammen mit dem Polnischen) den älteren Zustand bewahren oder jene eben geneuert haben und die Erstsilbenbetonung des böhmischen Tschechisch den urtschechischen Zustand bewahrt hat, ist nicht zu klären. Für das 11. Jahrhundert und früher sind somit also für Böhmen keine sicheren Aussagen möglich – der Annahme des frühen Übergangs vom freien slawischen zum festen (ur-)tschechischen Akzent auf der ersten Silbe widersprechende Erkenntnisse gibt es aber auch nicht.

Vokal gehört wurde. Für die Zeit bis zum späten 8. Jahrhundert wurde slaw. *b- als bair. *p- integriert. Für die Zeit vom späten 8. Jahrhundert bis ins späte 11. Jahrhundert wurde bei Übernahmen aus dem Slawischen ins Bairische urslaw./gemeinslaw. *b- mit ahd. *v- > ahd./mhd. f³⁰ substituiert (man vgl. die zahlreichen *Feistriz*-Namen in Österreich sowie den oberfränkischen Flurnamen 1410 *Fewstritz* < gemeinslaw. *bystrica < urslaw. *bū'strī'kā', 'schnell fließendes Gewässer'),³¹ da urslaw./gemeinslaw. *b zu jener Zeit noch ein wirklich stimmhafter Verschlusslaut war, während ahd./bair. *b sich bereits zur stimmlosen Lenis entwickelt hatte und deshalb nicht mehr als Substitut für weiterhin wirklich stimmhaftes ur-/gemeinslaw. *b in Frage kam.³² Schwarz (1960: 185, 232) rechnet mit einer unteren Grenze 780 n. Chr. und gibt keine obere an. Verkompliziert wird die Situation aber dadurch, dass zumindest für ostfränkische Gebiete auch immer mit einer Eindeutschung von gemeinslaw. *b- als ostfränk. *b-/p- scheint gerechnet werden zu müssen (so Schwarz [1960: 232]; Eichler/Greule/Janka/Schuh [2001: 218]; Dies. [2006: 276f.]), weil hier der Übergang von ahd. b in eine stimmlose Lenis nicht überall vollzogen wurde.

2.3.3.6. Als althochdeutsche Integrate sind die folgenden Formen zu erwarten:

- 7. Jahrhundert: urslaw. *bū'li'nā' → ahd. *būlina > spätahd. *pūlīna > mhd. *pūlən > frühnhd. †Peul(e)n;
- bis Mitte des 8. Jahrhunderts: spätahd. *būlinā → ahd. *pūlīna > spätahd. *pūlinə > mhd. *pūlən > frühnhd. †Pewl(e)n;
- ab Ende des 8. Jahrhunderts: spätahd. *būlinā → ahd. *vūlīna > spätahd. *fūlinə > mhd. *fūlən > frühnhd. Fewl(e)n;
- Mitte/Ende des 9. Jahrhunderts: gemeinslaw. *bylina → ahd. *vūlina > spätahd. *fūlinə > mhd. *fūlən > frühnhd. Fewl(e)n;
- 10. Jahrhundert: gemeinslaw. *bylina → ahd. *vūlina > spätahd. *fūlinə > mhd. *fūlən > frühnhd. †Fül(e)n.

Am wahrscheinlichsten erscheint somit eine Integration des slawischen Namens zwischen dem ausgehenden 8. Jahrhundert und ca. 900.

30 Vgl. zur Entwicklung von urgerm. *f im Althochdeutschen Braune-Heidermanns (2018: 177ff.).

31 Vgl. dazu Bichlmeier (2020a) mit weiterer Literatur.

32 Vgl. Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 242); Dies. (2006: 261).

2.3.4. Zusammenfassung

2.3.4.1. Die slawische Etymologie ist möglich. Das zugrundeliegende Appellativum ist gut bezeugt. Zwar fehlen genaue Parallelen für den Namen, aber das Bildemuster des Namens, Onymisierung eines Appellativums, das eine Pflanzenbezeichnung ist und das Suffix gemeinslaw. **-ina* enthält, ist auch sonst belegt. Ableitungen von der Ableitungsgrundlage dieses Appellativums sind im Tschechischen durchaus bezeugt. Bei einer Integration des slawischen Ortsnamens zwischen dem späten 8. Jahrhundert und ca. 900 ist mit einem althochdeutschen Integrat ahd. **vūlīna* > spätahd. **fūlīnā* zu rechnen, das zu den bezeugten Formen des 14. Jahrhunderts führt.

2.3.4.2. Ein tabellarischer Vergleich der westgermanischen und der slawischen Etymologie ergibt folgendes Resultat:

	westgermanisch (Andraschke)	slawisch (Guttenberg/Bichlmeier)
Phonologie	+	+
Morphologie	+	+
Parallelnamen	+ = 1	– (aber einige ähnliche Bildungen)
identisches Appellativum	–	+

2.3.4.3. In diesem Fall liegt ausnahmsweise eine germanische Erklärung vor, die nicht bereits auf den ersten Blick eindeutig schlechter ist als eine entsprechende von Andraschke (2016) jeweils verworfene slawische. Es ergibt sich, dass die beiden Lösungen halbwegs gleichwertig sind, eine klare Entscheidung für eine der beiden Erklärungen ist somit vorläufig nicht zu fällen. Die Behauptung Andraschkes, die (west-)germanische sei „überzeugender“ hat sich indes nicht bestätigt. Insgesamt scheint dem Verfasser vielmehr die Herleitung aus einem slawischen Namen durch die bessere Verankerung des zugrundeliegenden appellativischen Lexems im slawischen (onymischen) Lexikon vorzuziehen zu sein.

2.4. Marktzeuln

Ein weiterer Fall der zweiten in der Einleitung genannten Art liegt beim Ortsnamen *Marktzeuln* (Lkr. Lichtenfels) vor.

2.4.1. Zum Ortsnamen *Marktzeuln*: Belegreihen etc.

2.4.1.1. In der nachfolgenden Darstellung wird die Argumentation Andraschkes (2016: 75f.) in erster Linie der bis dato m. W. längsten und gründlichsten Untersuchung des Ortsnamens bei George (2008: 184f.) gegenübergestellt. Diese Arbeit wurde von Andraschke im Kontext der Diskussion dieses Ortsnamens nicht rezipiert/zitiert, obwohl sie im Literaturverzeichnis (Andraschke 2016: 363) angeführt ist. Wie aus der Einleitung hervorgeht, ist der Ortsname nach Andraschke (west-)germanischen, nach verbreiteterer Ansicht indes slawischen Ursprungs.

2.4.1.2. Zunächst seien die jeweils angeführten Belegreihen einander gegenübergestellt:

Ziegelhöfer/Hey (1911: 149)	George (2008: 184f.)	Reitzenstein (2009: 144)	Andraschke (2016: 75)
1071 <i>Cylen</i> ³³			1069 (Kopie 14. Jh.) <i>Cylen</i>
	ca. 1270 <i>Zulin</i>	ca. 1270 <i>Zulin</i>	
			1281/82 <i>Zulin</i>
1290 <i>Zeuln</i>	1290 <i>Zevln</i>	1290 <i>Zevln</i>	1290 <i>Zevln</i>
	1314 <i>Zaullen</i>		
	1326–28 <i>Zewln</i>	1326–28 <i>Zewln</i>	1326–28 <i>Zewln</i>
			1345 <i>Zulen</i>
			1348 <i>Zeyln, Zeuln</i>
	1350 <i>Zeulne</i>		
1351 <i>Zeiln</i>		1351 <i>Zeiln</i>	
			1351 <i>Zūln</i>
	1390 <i>Czewln</i>		1390 <i>Czewln</i>
	1403 <i>Zcewln</i>		1403 <i>Zewln</i>
	1417 <i>Zewln</i>		
	1418/19 <i>Czewln ... Zewln</i>		
	141/20 <i>Zeueln</i>	1418/19 <i>Zeueln</i>	
			1423 <i>Zewlen</i>
1426 <i>Czewln</i>			
		1436 <i>Zeuln</i>	
	vor 1450 <i>Zewln</i>		

33 Nach Auskunft des anonymen Gutachters dieses Artikels gehört laut „Förstemann-Kartei“ im Bayerischen Hauptstaatsarchiv der Beleg „1071 C ca 1300 *Cylen*“ ohnehin zu Zeil am Main (Lkr. Haßberge).

	1450–1503 <i>Czewln</i> , <i>Zewlen</i> , <i>Zewln</i> , <i>Zceulen</i>		
			1475 <i>Zewlen</i>
	1481–82 <i>Zewlen</i>		
	1486 <i>Zewlen</i>		
	1486 <i>Cewlenn</i>		
	6 Belege aus dem 16. Jh., 3 aus dem 17. Jh.		
	1626 <i>Zeühl</i>	1626 <i>Zeühl</i>	
1648 <i>Zeyln</i>			
		1747 <i>Zeil</i> , <i>Markt-Zeulen</i>	
	1801 <i>Zeuln</i>	1801 <i>Zeuln</i> , <i>Marktzeuln</i>	

2.4.2. Slawische Erklärung

2.4.2.1. Ziegelhöfer/Hey (1911: 149f.) rechnen mit einem gemeinslaw. „PN. Sila, Sylā“, was aber auf falscher Zuordnung von Belegen wie 1018 *Zilin* zum o.g. Ortsnamen beruht; Ähnliches gilt auch für Schwarz (1960: 307). Nach George (2008: 185) ist im Gefolge von Reitzenstein (1991: 246; ebenso Ders. 2009: 144) von einem Personennamen gemeinslaw. **Sula* (vgl. apoln. *Sula*)³⁴ auszugehen, zu dem ein Possessivadjektiv gemeinslaw. **Sul-inъ* mit dem Suffix urslaw. **-eĭna/ā-* und **-īna/ā-* > gemeinslaw. **-inъ/a* (mit direkten Entsprechungen im Baltischen, vgl. lit. *-einas* und *-ynas* [*<* urbalt. **-eĭna/ā-* und **-īna/ā-*]) gebildet wurde; als nominale Ableitung dient es (v.a. als Femininum) u.a. zur Bildung von Motionsfemina, Abstrakta und Nomina loci, bisweilen auch von Konkreta anderer Art u. ä.³⁵ Ableitungsgrundlage ist u.a. in aksl., aruss. *sulĕi* ‚besser‘, russ. *sulitʹ*, *suljū* ‚verspreche, verheißē‘ fortgesetztes gemeinslaw. **sul-*.³⁶ In Tschechien finden sich diverse Toponymie, die von diese Ableitungsgrundlage enthaltenden Appellati-

34 Vgl. Tupikov (1989 [1903]: 379, 767); Schlimpert (1978: 134–136; incl. mehrerer Ableitungen). *Sula* ist eine hypokoristische Kurzform von einem Vollnamen wie *Suli-slav*.

35 Vgl. Vondrák (1924: 540f., 543–546); Skardžius (1943/1996: 266–272); Profous (1947–1960, 5: 615); Svoboda (1964: 160–162); Vaillant (1974: 355–366); Ślawski (1974ff., 1: 120–123); Šrámek (1988: 48f.); Andrews (1996: 92–95, 232–236); Pleskalová (1998: 57f., 74, 100); Ambrazas (2000: 43f., 56f., 86, 152–154); Ambrazas (2011: 177f.); Matasović (2014: 135f., 137); Lopatin (2016: 367–387); Šimandl (2016: 256–260).

36 Vgl. REW 3: 43, 44; ÈSRJa 3: 800, 801; ESJS 901.

ven bzw. Onymen abgeleitet sind, vgl. in Böhmen *Sulejovice*, *Sulice*, *Sulislav*, *2x Sulov*, *Sulovice*, möglicherweise in Osttschechien *Sulíkov*, *Sulkovec*.³⁷

2.4.2.2. Die Übernahme erfolgte in jedem Fall noch zu einer Zeit, als gemeinslaw. *-u- noch Langvokal war bzw. noch als solcher rezipiert werden konnte, also wohl im 9., ggf. noch im 10. Jahrhundert. Es gilt mithin dasselbe (wie oben 3.2.3.) im Falle von *Gleußen*: der Name enthält als Wurzelvokal urslaw. (7. Jahrhundert) *aw > späterslaw. (8. Jahrhundert) *ō > *ō̄ > *ū > gemeinslaw. (10. Jahrhundert) *u.³⁸ Der Umlaut durch suffixales *-i- konnte im Althochdeutschen noch stattfinden, wenn die Übernahme im 9. Jahrhundert, spätestens vielleicht noch im 10. Jahrhundert erfolgte – abhängig davon, wie lange nachtoniges /ĩ/ noch als solches erhalten blieb³⁹ bzw. eine Ausgangsform der Struktur /-ũKĩ-/ schlicht den althochdeutschen phonotaktischen Regeln widersprach und gleich als ahd. /-ũKĩ-/ integriert wurde und somit strenggenommen kein *i*-Umlaut, sondern ein Integrationsvorgang vorliegt.

2.4.2.3. Die Übernahme von slaw. *s-* durch ahd. (c)z- kann ebenfalls als durchaus regulär angesehen werden, da stimmloses dentales gemeinslaw. /s-/ kein exaktes Pendant im Althochdeutschen hatte. Ahd. /s-/ war ein präpalatales Laut, der daher eher (gemein-)slaw. /š/ entsprach. Am ehesten entsprach dem gemeinslaw. /s/ wohl das Lautverschiebungsprodukt ahd. <z(z)> [s(s)] (<urgerm. *t), das aber freilich nicht im Anlaut vorkam, da ahd. <z(z)> [s(s)] nur Verschiebungsprodukt in- und auslautend in der Stellung nach Vokal ist. Anlautend entstand die Affrikate ahd. <z-> /ts-/. Die lautlichen Unterschiede werden durch die bei den meisten Autoren/Schreibern nur sehr inkonsequente Unterscheidung der Schreibung der Laute verdunkelt. Gleichzeitig wird einerseits slaw. /s/ in den altslowenischen Freisinger Denkmälern bisweilen auch mit <z> verschriftet⁴⁰ und andererseits gibt es eine Reihe von Ortsnamen slawischer Herkunft (u.a. in Sachsen) mit anlautendem gemeinslaw. *s-, deren Anlaut mit dt. Z- substituiert erscheint: vgl. u.a. *Zöbern* (<gemeinslaw. *Sobě-r°), *Zollwitz* (<gemeinslaw. *Sulovic-), *Zottewitz* (<gemeinslaw. *Sovětic-) etc.⁴¹

2.4.2.4. Wie sich zeigt, ist die slawische Erklärung in jeder Hinsicht einwandfrei und liefert die bezeugten Formen des Namens.

37 Vgl. Profous (1947–1960, 4: 236f.); Hosák/Šrámek (1970–1980, 2: 522, 523).

38 Vgl. Holzer (2007: 59f.); Ders. (2011: 54).

39 Vgl. Braune/Heidermanns (2018: 82f.).

40 Vgl. Braune/Heidermanns (2018: 207).

41 Vgl. HONBS 2: 646f. 652, 653; SOSN 4: 123, 127, 129.

2.4.3. Die germanische Erklärung

2.4.3.1. Bei seiner germanischen Erklärung geht Andraschke von einer Vorform „germ. **Tūlina*“ (Andraschke 2016: 76) aus. Diese verbindet er im Gefolge von Förstemann (1913–1916, 2/2: 1007) tentativ mit den Ortsnamen „Τουλιφουρδον (Tuliphurdum) und Τουλισουργιον (Tulisurgium)“ (recte: Ptol. 2,11,13 [28] Τουλιφουρδον, Nom. Sg. [vgl. Scheungraber/Grünzweig (2014:⁴² 346–349) und Ptol. 2,11,13] [28] Τουλισούργιον, Nom. Sg. [vgl. Scheungraber/Grünzweig (2014: 349f.)]). Eine Verbindung dieser Namen mit mutmaßlichem „germ. **Tūlina*“ ist praktisch unmöglich, da den beiden Ortsnamen am wahrscheinlichsten urgerm. **pula-* ‚geschwollen, stark, dick‘(?) < uridg. **tuh₂-lō-* (zu **teuh₂-* ‚schwellen, stark werden‘ [LIV² 639f.]), mit Wirkung der Lex Dybo (uridg. **-VH'RV-* > urgerm./urkelt./urital. **-V'RV-*) zugrunde liegt.⁴³ Diese Verbindung setzt freilich weiter voraus, das urgerm. **p-* von Ptolemaios mit *T-* integriert wurde. Diese Etymologie würde freilich zu einer Form ahd. **dul-* führen, kann also nicht Grundlage für einen Ortsnamen *Zeuln* sein.

2.4.3.2. Doch sei nach Andraschke „ein germanisches Appellativ, das noch in mnd. *tūl* ‚Büschel‘ fortzuleben scheint“, wahrscheinlich. Weiter rechnet er aber mit einer Wurzel germ. **tūl-* > (appellativisch nicht belegtem) ahd. **zūl-*. Das Weitere bleibt unklar bzw. wird von Andraschke nicht dargestellt; anzunehmen wäre also wohl eine Bedeutung ‚Gebüsch‘ o.ä., die weitere Etymologie des Worts ist ungeklärt (so schon WOB 6: 439f.). Weiter führt Andraschke als Parallelformen die Flurnamen 1468 *ein Wißlin in Zeuln* (Gem. Höfen, Lkr. Erlangen-Höchstädt) und 1429 *an der Zewlengassen* (Klein-Ochsenfurt) an. Da weitere Belege nicht angeführt werden, muss aber die etymologische Zugehörigkeit der Namen fraglich bleiben.

2.4.3.3. Zusammenfassend wird man wohl sagen müssen, dass die germanische Erklärung nur mit Mühe überzeugen kann: Der Name hat keine appellativische Entsprechung, die Wurzel selbst wird offenbar im Deutschen nicht fortgesetzt, die angeführten beiden lautlich entsprechenden Parallelnamen führen ebenfalls nicht weiter.

2.4.4. Zusammenfassung

2.4.4.1. Die slawische Erklärung ist lautlich einwandfrei. Morphologisch ist die Bildung regulär, der zugrundeliegende Personennamen *Sula* kann nachgewie-

42 Scheungraber/Grünzweig (2014) wurde von Andraschke nicht rezipiert.

43 Vgl. zu einer *rō-*Ableitung uridg. **tuh₂-rō-* > urgerm. **pura-* von derselben Wurzel (im Namen der Thüringer) Bichlmeier (2012).

sen werden und die Wurzel ist auch appellativisch gut bezeugt, das Suffix ist ein gängiges Formans zur Bildung von Possessiva. Bei Integration der gemein-slawischen Form **Sulin-* im 9., vielleicht auch noch im 10. Jahrhundert ergibt sich aus dem althochdeutschen Integrat die bezeugte mittelhochdeutsche/frühneuhochdeutsche Form. Direkte Parallelnamen gibt es nicht, jedoch eine Reihe weiterer Namen von derselben Wurzel.

2.4.4.2. Die germanische Lösung ist morphologisch klar, jedoch hinsichtlich der Wurzel etymologisch nicht geklärt. Appellativisch ist die Bildung nicht bezeugt, im Deutschen sind nicht einmal Fortsetzer der Wurzel greifbar.

2.4.4.3. Eine Tabellarische Aufstellung ergibt folgendes Bild:

	westgermanisch	slawisch
Phonologie	+	+
Morphologie	+	+
Parallelnamen	+ = 2 (?)	– (aber etliche ähnliche Bildungen)
identisches Appellativum	– (nur unklare Anknüpfungsmöglichkeiten)	– (aber zahlreiche sichere Ableitungen von der Wurzel)
Grundwort belegt	?	+
Etymologie der Wurzel	–	+

2.5. *Wirbenz*

Als letzter in der Reihe der Ortsnamen soll nun noch *Wirbenz* behandelt werden. Dieser Name gibt Anlass zur Diskussion über Gestalt und Herkunft des enthaltenen Suffixes. Diese Diskussion spielt auch bei den unten in § 3. behandelten drei Flur- und Wüstungsnamen *Külmnitz*, *Külmitz* und *Leubnitz* eine Rolle.

2.5.1. Zum Suffix im Namen des Ortes *Wirbenz*

Der Name des Ortes *Wirbenz* (vormals Gem. *Wirbenz*, Lkr. *Kemnath*, jetzt Gem. *Speichersdorf*, Lkr. *Bayreuth*) wird von Andraschke (2016: 106f.) als letztes einer langen Reihe von Toponymen im Kapitel „2.7. Ortsnamen mit *-nt*-Suffix“ (2016: 84–108) behandelt. In erster Linie geht es dort um Bildungen mit einem Suffix (mhd.?) „*-enzi*“.

2.5.1.1. Doch dieses Suffix ist problematisch: Es ist wohl in der Tat so, dass das „in Ortsnamen des U[ntersuchungs]G[ebiets] vorkommende *-enzi*-Suffix [...] von dem bei Gewässernamen vorkommenden *-antia*-Suffix strikt zu trennen“ ist. „Dieses nämlich ist vorgermanischer Herkunft (z.B. Rednitz und Pegnitz) und von dem zu untersuchenden zu unterscheiden, welches als Stellenbezeichnung fungiert.“ (Andraschke 2016: 84). Gleich anschließend wird aber auf Bach (1954: 215) verwiesen, der das „Suffix *-antia* ... als entlehntes römisches Örtlichkeitssuffix angesprochen“ habe, „wobei in der südlichen Kontaktzone prinzipiell auch eine Entlehnung aus dem Keltischen denkbar wäre.“ Bach (a.a.O.) hält slawischen Einfluss bei der Entstehung des „im Oberfränk. [...] begegnende[n], offenbar noch produktive[n] weibl. Suffix *-enz(e)*“ für „fraglich“ und glaubt letztlich eher an wohl analogische Verbreitung eines aus lateinisch-romanischem Wortgut lautgesetzlich hervorgegangenen Wortauslauts als ‚Neo‘-Suffix, wobei allerdings die Formulierungen so vage gehalten sind, wie auch Bachs Aussage zu den Vorgängen in ihrer Gesamtheit als ebenso vage und unklar einzustufen ist.

2.5.1.2. Das Suffix war jedenfalls im Althochdeutschen eine sehr periphere Erscheinung und tritt auch im Mittelhochdeutschen appellativisch nicht übermäßig häufig auf: so ist zumindest der sekundäre Charakter des Suffixes in den drei von Andraschke (2016: 85 nach Bach 1954: 215) zitierten Lexemen klar: mhd. *vischenze* (neben *vischetze!*) ist aus ahd. *fiskizzi* ‚Fischfang, Fischzug‘ umgebaut (vgl. EWAhd 3: Sp. 323), ahd. *fochenza* ‚Gebäck, Fladen‘ ist ein Lehnwort aus dem Lateinischen (neben lat. *focacia* ist hier als Ausgangswort auch vulgärlat. **focancia* anzusetzen; vgl. EWAhd 3: Sp. 443–445) und ahd. *tirenze* ‚Kornelkirsche‘ dürfte ebenfalls ein Lehnwort sein, was noch gesondert zu klären wäre. Die ersten sieben Bände des EWAhd enthalten neben *fochenza* nur noch ein weiteres Wort mit dem Ausgang ahd. *-enza*, nämlich ahd. *astrenza*, *astrinza*, wohl ‚Meisterwurz‘ (vgl. EWAhd 1: Sp. 375–377), das lat. *astric(i)um* glossiert und aus der ebenfalls bezeugten Variante lat. *astrantia* entlehnt sein dürfte. Ein weiterer indirekter Hinweis auf den Nicht-Status des Suffixes im appellativischen Wortschatz des Althochdeutschen und des Mittelhochdeutschen liefert die Tatsache, dass das Suffix weder von Krahe/Meid (1969, Bd. 3) noch in dem Vorgängerwerk von Kluge (1926) behandelt worden ist – und auch nicht in Klein/Solms/Wegera (2009) erwähnt wird.

2.5.1.3. Letztlich dürfte die Erklärung eben die sein, die Andraschke (2016: 85) anführt, aber im Weiteren weitgehend zu ignorieren scheint: „In Anlehnung an Greule soll eine neutrales Suffix ahd. *-izzi*, mhd. *-eze/-enze-* zugrunde liegen.“ Mit anderen Worten, das althochdeutsche nasallose Suffix wurde eben

sekundär hin zum Mittelhochdeutschen analogisch nasalisiert; eine Rolle mögen dabei vielleicht alte Gewässernamen auf **-antia* gespielt haben, zu belegen ist dies kaum. Geht man alle Belege durch, die Andraschke für Bildungen mit diesem Suffix anführt, so sieht man, dass sich unter diesen genau ein nicht-kopialer Beleg für die Zeit vor 1050 findet (1017 *Luchenze*; S. 96) und ein kopialer (9. Jh., Kopie ca. 1160, *Buchence*). An positiven Belegen für die Verwendung des Suffixes für die althochdeutsche Zeit findet sich also genau ein guter und ein weniger guter, es handelt sich um eine in erster Linie mittelhochdeutsche Angelegenheit. Dies ist umso bedenklicher, als es Andraschke laut dem Titel seines Buches ja nur um Ortsnamenbildungen „bis zur Merowingerzeit“, großzügig gesprochen also bis maximal 800 n. Chr. geht. Das Suffix selbst bezeichnet er mal als „Örtlichkeitssuffix *-enze*“ (2016: 91), mal als „*-enzi*-Suffix“ (2016: 93).

2.5.1.4. Das Suffix urgerm. **-itja-* > ahd. *-izzi* nun dient zur Bildung von Nomina actionis und anderen Abstrakta sowie zur Bildung von Kollektiva, appellativisch ist im Althochdeutschen nur ein knappes Dutzend Bildungen belegt.⁴⁴ Geht man nun davon aus, dass mhd. *-enze* nur eine lautliche Umbildung dieses Suffixes darstellt, ist auch für das Mittelhochdeutsche zunächst einmal davon auszugehen, dass mit dem Suffix eben Nomina actionis, Abstrakta und Kollektiva gebildet wurden. „Örtlichkeitsbezeichnungen“ werden daraus dann allenfalls sekundär, besonders aus Bildungen mit kollektiver Bedeutung: ‚viele Buchen‘ > ‚da, wo viele Buchen sind‘, o.a. *Buchence* dürfte somit ahd. **buochizzi* ‚Buchengehölz‘ o.ä. fortsetzen.

2.5.1.5. Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass das Suffix ahd. *-izzi* → mhd. *-enze* neutrales Genus hat, während etliche der von Andraschke im Kapitel „2.7. Ortsnamen mit *-nt*-Suffix“ (2016: 84–108) behandelten Orts- und besonders Flurnamen Belege mit (teils überwiegend) eindeutig femininem Genus des Namens aufweisen.⁴⁵

2.5.2. Belege

Bei den Belegen ist wieder eine Gegenüberstellung der Belegreihen bei Andraschke (2016: 106) und Eichler/Greule/Janka/Schuh (2006: 236f.) aufschlussreich:

⁴⁴ Vgl. EWAhd 5: Sp. 245–247.

⁴⁵ Vgl. zu solchen Fällen Bichlmeier (2020a: *Fewstritz* etc.), Ders. (2020g: *Görnitz*, *Gödnitz*), Ders. (2021a: *Dölnitz*), Ders. (2021b: *Teuchatz*, *Treunitz*).

Eichler/Greule/Janka/Schuh (2006: 236f.)	Andraschke (2016: 106)
1218 <i>Heinricus de Wirbiſntz</i>	1218 <i>de Wirbivntz</i>
1282 (Kop. 1773) <i>in Wirwentz</i>	1282 (Kop. 1773) <i>Wirwentz</i>
(ca. 1393) <i>Wyrwencz</i>	
1408 (Gemeinb. 1398–1420) <i>czw Wirwenczen auff dem dorff</i>	
[1408] (Kop. 16. Jh.) <i>zu Wirwentz</i>	
1417 (Kop. 16. Jh.) <i>zu Würwentz</i>	
[1418] (Lehenb. 1409ff.) <i>zue Wurmencz</i>	
1433 (Lehenb. 1409ff.) <i>zw Werwencz</i>	
dazu weitere zehn Belege aus dem 15. Jh., fünf aus dem 16. Jh., drei aus dem 17. Jh., zwei aus dem 18. Jh. und einer von 1804	

2.5.3. Innerdeutsche Entwicklung des Namens

Zur innerdeutschen Entwicklung des Namens gibt es bei Andraschke (2016: 107) keine Erläuterungen, während Eichler/Greule/Janka/Schuh (2006: 237) ausführen, dass im Erstbeleg wohl mhd. *biunte* f. ‚eingehegtes Grundstück‘ eingedeutet sei, der antevokalische Wandel *-rb-* > *-rw-* in der Region ab dem 14. Jahrhundert normal sei, im 19. Jahrhundert erst die Schreibung mit *-b-* fest wurde und die im 15./16. Jahrhundert bisweilen zu beobachtende Senkung *-ir-* > *-er-* zwar für den Bayreuther Raum, nicht aber für das Nordbairische der engeren Umgebung von Wirbenz charakteristisch sei und sich deshalb wohl auch nicht durchgesetzt habe.

2.5.4. Germanische Erklärung

2.5.4.1. Die von Andraschke (2016: 107) angeführte germanische/deutsche Erklärung des Namens wird von ihm selbst nur zurückhaltend geboten:

Ein Ansatz (**Wirbuntia*?) etwa zu mhd. *wirbe* ‚Wirbel, Scheitel‘ (vgl. auch idg. **uer-* ‚drehen biegen‘ [sic]) könnte auf eine Lage an einer Biegung (etwa an einem Gewässer oder mehrfach gekrümmten Bergrücken) hinweisen. Der Anschluss bleibt unsicher. Hinzuweisen ist auf ein Ortsgräberfeld des 8.-11. Jhs., das aber keine eindeutigen Rückschlüsse auf die ethnische Zugehörigkeit der Bestatteten zulässt.

2.5.4.2. Die gebotene Erklärung weist diverse Schwächen und Inkonsistenzen auf: Während sonst in diesem Kapitel gewöhnlich mit dem Suffix (ahd. *-izzi* →)

mhd. *-enze* argumentiert wird, wird hier nun doch wieder fragend ein (vor-/urgermanischer?) Gewässername ins Spiel gebracht. Dessen potentielle Etymologie ist zudem falsch: Es gibt zwar eine Proto-Wurzel uridg. **uer-* ‚drehen, biegen‘ (v.a. mit diversen Erweiterungen),⁴⁶ für mhd. *wirbe* ist diese aber gerade nicht in Anschlag zu bringen: Dieses geht zusammen mit nhd. *Wirbel* m. < ahd. *werbil*, *wirbil* m. (< urgerm. **χ^uarbila-*, **χ^uerbila-*), nhd. *werben* (ursprgl. ‚sich drehen‘ < urgerm. **χ^uarbiē/a-*) auf eine Wurzel uridg. **k^uerpH-* ‚sich wenden‘⁴⁷ zurück.

2.5.4.3. Zudem fällt auch das archäologische Argument, dem sonst nach Andraschke durchaus Beweiskraft zukomme, in diesem Falle aus.

2.5.4.4. Die Feststellung, dass Parallelnamen fehlen, erübrigt sich angesichts der Gesamtlage schon fast.

2.5.4.5. Das Urteil über die germanische Erklärung kann somit nur lauten: Sie überzeugt in keiner Weise und an keiner Stelle der Argumentation.

2.5.5. Slawische Erklärung

2.5.5.1. Die slawische Erklärung geht von einer Vorform gemeinslaw./bayernslaw. „**Vьrbьnica*, einer Ableitung mit den Suffixen *-ьн-* und *-ica* von **vьrb̑a* ‚Weide‘“ (Eichler/Greule/Janka/Schuh 2006: 237) aus. Diese Herleitung wird von Andraschke (2016: 107) unter Einfügung von vier Fehlern wiedergegeben als „slav. Grundform **Vьrbьnica* [...], einer Ableitung mit den Suffixen *-ьн-* und *-ica* zu slav. **vьrb̑* ‚Weide‘“.

Das Grundwort urslaw. **wirbā* ‚Weide‘ > gemeinslaw. **vьrba* f. ist allgemein in der Slavia verbreitet, vgl. tschech. *vrba* f., slowak. *vřba* f., poln. *wierzba* f., obsorb. *wjerba* f., ndsorb. *wjerba* f., russ. *vérba* f., kroat., serb. *vřba* f., slowen. *vřba* f. etc.⁴⁸

2.5.5.2. Die Angaben zum Ableitungsprozess lassen sich noch etwas präzisieren: Die Ableitung erfolgte mit dem Suffixkonglomerat urslaw. **-inīkā* > gemeinslaw. **-ьnica*. Dieses setzt sich aus zwei Suffixen zusammen: urslaw. **-ina-* > gemeinslaw. **-ьнъ* (dazu die bestimmte Variante gemeinslaw. **-ьнъ-ѣ* > russ. *-nyj*, tschech. *-ný*, poln. *-ny* etc.; vgl. auch lit. *-ina-*, *-ini-* [*<* urbalt. **-in(i)*

46 Vgl. IEW 1152ff., LIV² 690–692 (**uerp-*, **uert-*).

47 Vgl. LIV² 392f., veraltete Rekonstruktion der Wurzel noch in IEW 631 als **kuerp-*. Zu weiteren Anschlägen im Germanischen/Deutschen vgl. Kluge/Seebold (2011: 982, 991); Pfeifer (1993: 1556f., 1572).

48 Vgl. Brückner (1927: 617f.); ÈSRJa 2: 293; REW 1: 184; Šmilauer (1963–1964, 2: 511); Machek (1968/1997: 699); Šmilauer (1970: 195); Kopečný (1981: 417); Schuster-Šewc (1978–1996: 1614); ESJS 1090f.; ESSJ 4: 353f.; RÈS 6: 261–263; SES 855f.; Králik (2015: 669); Klotz (2017: 232).

*a-]*⁴⁹ etc.), das denominale Adjektive bildet, und urslaw. **-ī kā-* > gemeinslaw. **-ica* (vgl. tschech. *-ice*, neben seltenerem dial. *-ica*), das Diminutiva, Bezeichnungen für Träger von Eigenschaften bildet und auch zur Movierung dient, wobei es entweder an das maskuline Substantiv antritt oder bei diesem das Suffix gemeinslaw. **-ikъ* oder seltener **-ьkъ* ersetzt.⁵⁰

2.5.5.3. Die Bildung ist auch sonst in der Slavia als Gewässername (Weidenbach⁴) und als Ortsname (Weidenort⁴) gut bezeugt, worauf Eichler/Greule/Janka/Schuh (2006: 237) schon hinweisen und entsprechende Bildungen anführen, so etwa apolab. 1337 *Werbenitz*, serb.-kroat. *Vrbnica*, slowen. *Vrbnica*, poln. *Wierzbnica* etc.⁵¹

2.5.5.4. Daneben stehen abgeleitet vom selben Grundwort Ortsnamen, die nur das Suffix gemeinslaw. **-ьn-* zeigen, wie etwa ein Dutzend Mal bezeugtes *Werben* in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Sachsen, tschech. *Vrben*, *Vrbné*, *Vrbno*, slowen. *Vrbno*, poln. *Wierzbnno* etc.,⁵² sowie Orts- und Flurnamen, die nur das Suffix gemeinslaw. **-ica* aufweisen, etwa †*Werbitz* (Sachsen-Anhalt), slowen. *Vrbica*, tschech. *Vrbice*, poln. *Wierzbica* etc.⁵³

2.5.5.5. Der slawische Ortsname mit dem Suffixkonglomerat, um den es hier geht, hatte im Laufe der Jahrhunderte in etwa folgende Gestalten, die zu den jeweiligen Integrierten im Deutschen geführt hätten:

49 Vgl. Vondrák (1924: 531–537); Skardžius (1943/1996: 239–266); Profous (1947–1960, 5: 616); Svoboda (1964: 158f.); Varbot (1969: 154–156, 159–161); Vaillant (1974: 451–456, 589–598); Kiparsky (1975: 200f., 278–281); Zverkovskaja (1986: 24–32); Šrámek (1988: 50); Ambrazas (1993: 63f., 95f., 127f., 195f., 214f.); Ambrazas (2000: 43, 57, 64, 84, 85f., 106–108, 144–148, 195f.); Babić (2002: 421–438, 448–461); Ambrazas (2011: 19–21, 66–71, 120); Lopatin (2016: 503–527); Šimandl (2016: 391f., 401f.).

50 Vgl. Vondrák (1924: 615–617); Beneš (1962: 23, 75, 125, 261, 280); Profous (1947–1960, 5: 610); Svoboda (1964: 143); Varbot (1969: 86, 96–98: 100f., 102f.); Vaillant (1974: 344–352); Sławski (1974ff., 1: 97–99); Kiparsky (1975: 222f.); Šrámek (1988: 44f.); Andrews (1996: 83–86, 216–225); Babić (2002: 166–189, 191–196); Bergmann (2005: 301–305); Matasović (2014: 133f.); Lopatin (2016: 411–423); Šimandl (2016: 234–236).

51 Vgl. Trautmann (1948–1949, 2: 45); Bezljaj (1956–1961: 2, 315); Olivová-Nezbedová/Matúšová (1991: 252); ESSZI 467.

52 Vgl. Profous (1947–1960, 4: 626f.); Trautmann (1950: 163); Hosák/Šrámek (1970–1980, 2: 747, 749f.); SOSN 4: 66f.; HOS 2: 802; HONBS 2: 578; ESSZI 467.

53 Vgl. Profous (1947–1960, 4: 624f.); Hosák/Šrámek (1970–1980, 2: 747f.); SOSN 4: 67.

- urslaw. (7. Jahrhundert) **Wirbinī'kā'* → ahd. **Wirbinīka* > spätahd. **Wirpənikə* > mhd. **Wirp(ə)nik(ə)*;
- späturnslaw. ([spätes]⁵⁴ 8. Jahrhundert) **Wirbinī'cā'* → ahd. **Wirbinīza* > spätahd. **Wirbənize* > mhd. **Wirb(ə)niz(ə)* > spätmhd. **Wirb(ə)niz/Wirbəniz*;
- gemeinlaw. (9. Jahrhundert) **Vьrbьnica* → ahd. **Wirbinīza* > spätahd. **Wirbənize* > mhd. **Wirb(ə)niz(ə)* > spätmhd. **Wirb(ə)niz/Wirbəniz*;
- spätgemeinlaw. (spätes 10. Jahrhundert) **V(e)rbnica* > spätahd. **Werbniza* > mhd. **Werbniz(ə)*.

Der Name zeigt die Übernahme von slaw. *-b-* als ahd. *-b-*, was in jedem Fall auf eine Übernahme nach 770/780 deutet, wobei hier die in sonstigen bairischen Gebieten übliche Substitution slaw. *b* → ahd./bair. *v* > *f* nicht stattfand. Vgl. dazu o. § 2.3.3.5.

Aus den Formen kann der Eindeutschungszeitpunkt nicht exakt bestimmt, aber der Integrationsraum eingeschränkt werden. Er liegt zwischen dem (späten) 8. Jahrhundert und dem mittleren 10. Jahrhundert. Ab dem späten 10. Jahrhundert ist aufgrund der Beseitigung der sog. *Jer*-Laute (gemeinlaw. **ъ*, **ь*), die etwa für das Tschechische für die Zeit 925/950–1000/1025 und für das Sorbische spätestens um 1000 angesetzt wird⁵⁵ (weshalb dieser Lautwandel auch für das Bayernslawische jedenfalls im 10. Jahrhundert anzunehmen sein dürfte), mit Verlust bzw. Vokalisierung der *Jer*-Laute im vorliegenden Wort und damit mit einem mit den bezeugten Wortformen nicht kompatiblen Input zu rechnen. Eine Umstrukturierung der auslautenden Silbe kann freilich wohl immer erfolgt sein.⁵⁶

2.5.6. Zusammenfassung

2.5.6.1. Die slawische Herleitung erscheint als problemlos. Die morphologischen Prozesse der Bildung des slawischen Namens sind klar, bei einer Eindeutschung

54 Diese Einschränkung wird gemacht, um auszuschließen, dass die Namenform noch der althochdeutschen Medienverschiebung unterlegen sein könnte, die aber das ostfränkische Areal ohnehin nicht konsequent betraf. Vgl. dazu o. § 2.3.3.5.

55 Vgl. Lamprecht (1987: 67, 144, 193); Lamprecht/Šlosar/Bauer (1986: 48f., 76); Schaar-schmidt (1997: 63f., 110f.).

56 Vgl. dazu Eichler (1977).

ab dem 9. Jahrhundert ergeben sich die belegten Formen und der Name ist gut im appellativischen und onymischen Lexikon des Slawischen verankert.

2.5.6.2. Der tabellarische Vergleich ergibt folgendes Bild:

	westgermanisch	slawisch
Phonologie	–	+
Morphologie	–	+
Parallelnamen	–	+ (und etliche nahestehende Bildungen)
identisches Appellativum	–	– (aber zahlreiche sichere Ableitungen vom selben Stamm)
Etymologie des Grundworts	–	+

3. Zur Slawizität dreier Flurnamen: *Külmnitz*, *Külmitz*, *Leubnitz*

Im Weiteren sollen nun noch drei Flurnamen behandelt werden, für die sich ebenfalls (wie oben in § 2.5.) hinsichtlich des Suffixes eine zweifache Erklärungsmöglichkeit auf der Grundlage von mhd. *-enze* oder auf der von gemein-slaw. **-bn-ica* ergibt.

3.1. Zu den Flurnamen *Külmnitz* und *Külmitz*

Für den Flurnamen *Külmnitz* (Gem. Altenkunstadt, Lkr. Lichtenfels) bietet Andraschke (2016: 100) nur den Beleg 1484 *vor dem Kulmnitz gelegen*. Zum Flurnamen *Külmitz* s.u. § 3.1.1.3.

3.1.1. Germanische Erklärung

3.1.1.1. Weiter führt er aus (vollständige Erklärung):

Dem *-nt*-haltigen FIN dürfte als Ableitungsbasis **kulm-* zugrunde liegen (*m*-suf-figierte Form zu **kul-*?), das vielleicht zu anord. *kuml* „Grabmal“ gestellt werden darf (Metathese). Der Zusammenhang könnte sich aus einem FN der Gem. Frickenhausen/Ufr, erhärten: 1391 *am Kulmensgraben* (StAWü: Lehenbuch Nr. 8, f.75).

Was **kul-* sein oder bedeuten soll, wird nicht ausgeführt. Auch der Vergleichsname *Kulmensgraben* hängt etwas in der Luft, hier scheint Andraschke wohl

an eine (Ver-)Schreibung für **Kulmenz-graben* zu denken, also neben *Kulm-nitz* mit einer (archaischeren?) Variante **Kulmenz* zu rechnen, die dann das von ihm favorisierte Suffix mhd. *-enze* noch klarer zeigen würde. Ausgeführt wird dies nicht.

3.1.1.2. In der Fußnote 501 ebenda wird zu aisl. *kuml* auf den Artikel in de Vries (1962: 333f.) verwiesen: In dem dortigen Artikel „**kumbl** n., auch **kuml** ‚grabmal; helmzeichen, helm“ werden auch die altsächsische (*kumbal*) und althochdeutsche Entsprechung (*kumpal* ‚Zeichen‘)⁵⁷ des altnordischen Worts angeführt. Eine ordentliche Lektüre des zitierten Wörterbucheintrags zeigt also, dass die von Andraschke in Anschlag gebrachte Erklärung mittels Metathese nur ausgehend von der sekundär entstandenen altnordischen Form denkbar wäre, niemals aber ausgehend von den tatsächlich bezeugten Formen des Althochdeutschen oder Altsächsischen. Lügen diese zugrunde, hätte der Flurname wohl † *Kümb/plenze*, † *Kümb/pelniz* o.ä. lauten müssen. Diese Erklärung kann also nicht zutreffen.

3.1.1.3. Etwas in der Luft hängt weiters auch die Verbindung, die von Andraschke ebenfalls in Fußnote 501 gegeben wird, da hier letztlich eine weitere *n*-lose Variante „Külmitz“ ins Spiel gebracht wird. Das „auch“ zu Beginn des Zitats ist somit irreführend:

Der FN Külmitz begegnet auch auf der Gem. von Kasbauer /Lk. Lichtenfels: 1460 Holz in dem *Kulmitz* (StABA: Stb.6, f.82') und Unterleinleiter/Lk. Forchheim 1581 *ufm Kulmetz* (StABA: A.90/V, L.507, Nr.3968), 1593 *ufm Kulmetzen* (StABA: Stb.946, f.121), 1642 in der *Külmetzen* (AEB: Pfa Scheßlitz Nr.423, f.10).

Die weitere Etymologie wird nicht erläutert, aber Andraschke scheint hier mit dem Vorliegen der archaischen *n*-losen Suffixvariante neben der moderneren (und umstrukturierten) *n*-haltigen in *Külmnitz* zu rechnen.

3.1.2. Slawische Erklärung

Da die gebotene germanische Erklärung offensichtlich verfehlt ist, sei im Weiteren nun eine slawische Erklärung vorgeschlagen, die bislang noch nicht diskutiert worden zu sein scheint:

⁵⁷ Das Wort ist im Althochdeutschen als Simplex gar nicht belegt, sondern nur in dem im Abrogans bezeugten Kompositum *kumbalboro* (1,203,2 [Kb, Ra]) ‚Heerzeichenträger; cohors‘ und das nur im Nom. Pl. <khunpalporun, cumpalporon> (vgl. EWAhd 5: Sp. 861f. mit weiterer Literatur und weiteren Anschlüssen).

3.1.2.1. Auf Anhieb kommt einem hier das in Orts- und Flurnamen sowohl als Simplex wie auch als Vorder- oder Hinterglied bejegnende Wort *Kulm* in den Sinn. Bei diesem Wort handelt es sich um eine wohl bereits in althochdeutscher Zeit erfolgte (wenn auch appellativisch nicht bezeugte) Entlehnung aus urslaw. **xulma-* > gemeinslaw. **хълмъ* ‚Hügel‘.⁵⁸ Bei einer Entlehnung spätestens im 9. Jahrhundert wurde anlautendes ur-/gemeinslaw. **ch-* /*χ-*/ mit ahd. *k-* substituiert (da anlautendes *ch-* /*χ-*/ nicht existierte), der Wurzelvokal gemeinslaw. **-ъ-* wurde mindestens bis ins 9. Jahrhundert noch als *u*-Laut perzipiert. Dieses recht allgemein in der Slavia fortgesetzte Wort (vgl. aksl. *chълмъ* m., tschech. *chlum* m., slowak. *chlm* m., obsorb. *chołm* m., russ. *cholm* m., ukrain. *cholm* m., slowen. *hólм* m., serb.-kroat. *hûm* m., bulg. *chълm* m., apoln. *chetm* m., im heutigen Polnischen nur in Toponymen wie *Chełm*, *Chełmno* [dt. *Kulm* (Weichsel)⁵⁹])⁶⁰ beruht selbst wiederum auf einer bereits urgermanischen Entlehnung ins Urslawische, urgerm. **χulma-* ‚Hügel‘ wurde dabei letztlich unverändert übernommen.⁶¹

3.1.2.2. Das Lexem ist in der Toponymie Nordostbayerns gut vertreten, so am prominentesten im Ortsnamen *Kulmbach* (1028–40 [Kop.] 11. Jh. *Kulma*, 1174 *Culminaha*, 1218 *Culmena* etc.),⁶² daneben ebenfalls im Landkreis Kulmbach als Simplex im Flurnamen *Kulm*, als Kompositionshinterglied im Flurnamen *Eierkulm* und dem Waldnamen *Felskulm*.⁶³

3.1.2.3. Die drei letztgenannten Namen setzen das unerweiterte Grundwort fort. Dasselbe gilt für o.g. poln. *Chełm*, außerdem sicher für *Kulm* (nordöstl. Rudolstadt; 1318 *Culme*),⁶⁴ †*Gollm* (Wüstung bei Merschwitz; 1376 *Gollm*)⁶⁵ und *Golm* (1308 *Golme*) in Mecklenburg,⁶⁶ weiters für gut 40 Mal in Tschechien

58 Vgl. Kopečný (1981: 133); ÆSSJa 8: 138f.; Klotz (2017: 236).

59 Vgl. Niemeyer (2012: 339).

60 Vgl. Berneker (1924: 410f.); REW 3, 255; ESSJ 1: 199; Šmilauer (1963–1964, 1: 157); Machek (1968/1997: 200); Šmilauer (1970: 82); Schuster-Šewc (1978–1996: 392); Bańkowski (2000, 1: 128); ESJS 221; SES 236; Matasović (2016: 340).

61 Vgl. Pronk-Tiethoff (2013: 109–111, mit weiterer Literatur).

62 Vgl. Guttenberg (1952: 85–89); Berger (1999: 171); Reitzenstein (2009: 125); Niemeyer (2012: 339).

63 Vgl. Guttenberg (1952: 32, 36, 85).

64 Vgl. SOSN 2: 97.

65 Vgl. SOSN 1: 152.

66 Vgl. Mühlner (2008: 191).

existierendes *Chlum*,⁶⁷ für diverse Toponyme in Österreich wie *Kulm*, *Kulmberg*, *Kulmfeld*, *Kollnbrunn* etc.⁶⁸ sowie das mehrfach bezeugte Toponym sloven. *Hóm* und *Húm*⁶⁹ etc.

3.1.2.4. Der Ortsname *Kulmbach* (s.o. 3.1.2.2. die Belege) setzt dagegen (ebenso wie wahrscheinlich *Culm* [nordöstl. Gera; 1333 *Kulmen*], †*Kulm* [Wüstung bei Untermarxgrün; 1232 *Culme*, 1303 *in Culmen*])⁷⁰ u.a. eine Ableitung gemeinslaw. **Xьlm-ьn-* mit dem o. § 2.5.5.2. besprochenen Suffix **-ьn-* fort, wie sie auch in poln. *Chełmno* (< gemeinslaw. **Chьlm-ьn-o*) zu sehen ist. In Böhmen existiert zweimal die nahverwandte Bildung *Chlumín* (< gemeinslaw. **Xьlm-in-ь*).⁷¹

3.1.2.5. Das hier zu erklärende *Külmnitz* (1484 *vor dem Kulmnitz gelegen*) kann nun entweder eine Ableitung vom Grundwort gemeinslaw. **xьlm-* mit dem Suffixkonglomerat gemeinslaw. **-ьn-ica* sein oder eine von der jederzeit bildbaren Adjektivableitung gemeinslaw. **xьlm-ьn-* mit dem Suffix gemeinslaw. **-ica* (vgl. zu diesem o. § 2.5.5.2.). Bei der Bildung gemeinslaw. **Xьlm-ьn-ica* kann es sich um einen ursprünglichen Gewässernamen (‚Hügelbach‘) oder einen Flur- oder Wiesenamen (‚Hügelwiese, Wiese am Hügel‘ o.ä.) gehandelt haben. Dies ist nicht zu entscheiden.

3.1.2.6. Der Eindeutschungszeitpunkt ist nicht genauer zu bestimmen, lag aber wohl zwischen dem frühen 8. und frühen/mittleren 10. Jahrhundert, wie folgende Aufstellung wahrscheinlich macht:

- urslaw. (7. Jahrhundert) **Xulmini' kǎ'* → ahd. **Kulminiſka* > spätahd. **Kulmǎnikǎ* > mhd. **Kulm(ə)nǎk(ə)* > frühnhd. **Kulmnǎk*;
- späterslaw. (8. Jahrhundert) **Xulmini' cǎ'* → ahd. **Kulminiſa* > spätahd. **Kulmǎnizǎ* > mhd. **Kulm(ə)niz(ə)* > spätmhd./frühnhd. **Ku/ülmniz*;
- gemeinslaw. (9. Jahrhundert) **Xьlmьnica* → ahd. **Kulminiſa* > spätahd. **Kulmǎnizǎ* > mhd. **Kulm(ə)niz(ə)* > spätmhd./frühnhd. **Ku/ülmniz*;

67 Vgl. Profous (1947–1960, 2: 14–19); Hosák/Šrámek (1970–1980, 1: 319).

68 Vgl. Schuster (1989–1994, 2: 398, 434); Bergermayer (2005: 99f.); Lochner von Hüttenbach (2015, 1: 414f.).

69 Vgl. ESSZI 161, 166.

70 Vgl. SOSN 2: 97.

71 Vgl. Profous 1947–1960, 2: 21f.

- spätgemeinslaw./urtschech. (um 1000) **Xlumnica*⁷² → spätahd.
**Klumniczə* > mhd. **Klumniz(ə)* > spätmhd./frühnhd. **Klu/ümniz*;
- spätgemeinslaw./urobsorb. (um 1000) **Xolmnica* → spätahd.
**Kolmnizə* > mhd. **Kolmniz(ə)* > spätmhd./frühnhd. **Ko/ölmniz*.⁷³

3.1.2.7. Ebenfalls slawisch erklären lässt sich nun der o. § 3.1.1.3. schon erwähnte Flurname *Külmitz* (Kasbauer/Lkr. Lichtenfels: 1460 *Holtz in dem Kulmütz*, Unterleinleiter/Lkr. Forchheim 1581 *ufm Kulmetz*, 1593 *ufm Kulmetzen*, 1642 *in der Külmetzen*). Da in keinem der Belege ein inlautendes *-n-* zu sehen ist, was die Erklärung mithilfe des Suffixes mhd. *-enze*, für die Andraschke im genannten Kapitel ja eintritt, eher unwahrscheinlich macht (es sei denn, man vermutet hier die ungewöhnliche Bewahrung einer archaischeren Form mit ahd. *-izzi* [vgl. zu diesem o. § 2.5.1.2.-4.]), dürfte diese Erklärung ohnehin nicht zutreffen.

3.1.2.8. Möglich erscheint aber auch hier, dass eine slawische Bildung zugrunde liegt – und zwar urslaw. **Xulm-ī'kā'* > gemeinslaw. **Xьlm-ica*, eine Ableitung mit dem Suffix urslaw. **-ī'kā'* > gemeinslaw. **-ica* direkt vom Grundwort urslaw. **xulm-* > gemeinslaw. **xьlm-* und nicht wie bei *Külmnitz* von einem Adjektiv urslaw. **xulm-in-* > gemeinslaw. **xьlm-ьn-*. Je nach Eindeutschungszeitpunkt ist mit folgenden Ergebnissen zu rechnen:

- urslaw. (7. Jahrhundert) **Xulmī'kā'* → ahd. **Kulmīka* > spätahd.
**Kulmikə* > mhd. **Kulmik(ə)* > spätmhd./frühnhd. **Ku/ülmik*;
- späturnslaw. (8. Jahrhundert) **Xulmī'cā'* → ahd. **Kulmīza* > spätahd.
**Kulmizə* > mhd. **Kulmiz(ə)* > spätmhd./frühnhd. **Ku/ülmiz*;
- gemeinslaw. (9. Jahrhundert) **Xьlmica* → **Kulmīza* > spätahd.
**Kulmizə* > mhd. **Kulmiz(ə)* > spätmhd./frühnhd. **Ku/ülmiz*;
- spätgemeinslaw./atschech. (um 1000) **Xlumica* → **Klumīza* > spätahd.
**Klumizə* > mhd. **Klumiz(ə)* > spätmhd./frühnhd. **Klu/üimiz*;
- spätgemeinslaw./aobsorb. (um 1000) **Xolmica* → **Kolmīza* > spätahd.
**Kolmizə* > mhd. **Kolmiz(ə)* > spätmhd./frühnhd. **Ko/ölmiz*.

72 Das Tschechische zeigt die reguläre Entwicklung gemeinslaw. **Kьlk-* > tschech. *KluK-* gegenüber der sorbischen Entwicklung gemeinslaw. **Kьlk-* > (a)obsorb. *Kolk-* (also tschech. *chlum* vs. obsorb. *cholm*). Die Differenzierung geschah hier im Zuge der Beseitigung der sog. *Jer*-Laute (gemeinslaw. **ь, *ь*), die etwa für das Tschechische für die Zeit 925/950–1000/1025 und für das Sorbische spätestens um 1000 angesetzt wird (vgl. Lamprecht [1987: 67, 144, 193]; Lamprecht/Šlosar/Bauer [1986: 48f., 76]; Schaarschmidt [1997: 63f., 110f.]).

73 Das Gebiet des Bayernslawischen bildet im nördlichen Teil ein Dialektkontinuum mit dem (Alt-)Sorbischen, im süd(öst)lichen mit dem (Alt-)Tschechischen. Allerdings sind die genauen Dialektgrenzen bislang nicht ermittelt, weshalb hier beide Möglichkeiten geboten werden.

Auch hier ergibt sich, dass eine Eindeutschung wohl zwischen dem frühen 8. und frühen 10. Jahrhundert erfolgt sein dürfte.

3.1.3. Ergebnisse

3.1.3.1. Sowohl für den Flurnamen *Külmnitz* als auch für den Flurnamen *Külmnitz* ergibt sich dasselbe Resultat: Die gebotene germanische Erklärung der Namen kann in keinem Punkt überzeugen, es konnte von ihrem Befürworter weder eine sinnvolle Ableitungsgrundlage beigebracht noch die weitere Entwicklung erklärt werden. Die slawische Erklärung ist dagegen in beiden Fällen einwandfrei und führt widerspruchlos zu den bezugten Wortformen.

3.1.3.2. Der tabellarische Vergleich ergibt folgendes Bild:

	westgermanisch	slawisch
Phonologie	–	+
Morphologie	–	+
Parallelnamen	–	– (aber etliche nahestehende Bildungen)
identisches Appellativum	–	– (aber zahlreiche sichere Ableitungen vom selben Stamm)
Etymologie des Grundworts	–	+

3.2. Der Flur- und Wüstungsname *Leubnitz*

3.2.1. Belege

Für den Flurnamen *Leubnitz* (Gem. Unterrodach, Lkr. Coburg) bietet Andraschke (2016: 101) nur den Beleg 1448 *hinter dem Lewbentz grunt*. Weiter führt er ebenda noch die Belege für eine Wüstung *Leubnitz* (bei Hof) an: 1354 *Leubnitz*, 1360 *Lovbnitz*, 1398 *Lewbnitz*, 1436 *Leubintz*.

3.2.2. Etymologie

3.2.2.1. Zur Etymologie schreibt er ebenda: „Der ON könnte zu ahd. *louba* ‚Laube‘ gestellt werden. Demnach ‚Ort, wo Lauben stehen‘. [...] Freilich wäre

auch hier ein Ansatz **Lubǫnica* möglich.“ Insgesamt ist Andraschke in der Bewertung hier recht zurückhaltend und unentschieden. Für die westgermanisch-deutsche Lösung scheint er mithin von einem (appellativisch unbelegten) ahd. **loub-izzi* > mhd. **loub-enze* o.ä. auszugehen.

3.2.2.2. Der Name ist für zwei Örtlichkeiten (im Lkr. Coburg und im Lkr. Hof) bezeugt, deutsche Vergleichsnamen außerhalb Oberfrankens fehlen. Auch hier findet sich in dem slawischen Namenansatz wieder der in Andraschke (2016) übliche Fehler für richtiges **Lubǫnica*. Dass dieses Wort slawisch ist, schreibt er nicht. Auch lässt er die weitere Etymologie unerklärt. Zum Suffixkonglomerat gemeinslaw. **-ǫn-ica* s.o. § 2.5.5.2.

3.2.2.3. Doch sind hier zum slawischen Namen noch einige Anmerkungen nötig. Grundsätzlich kommen als Ableitungsbasen zwei Wörter in Frage, die jeweils aber wohl verschiedene Ableitungsmechanismen bzw. -möglichkeiten nach sich ziehen; es sind dies urslaw. **lǫwba-* > gemeinslaw. **l'ubъ* ‚lieb, teuer‘ (aksl. *ljubъ* ‚lieb‘, russ. *ljúbyj* ‚lieb, geliebt‘, *ljubój* ‚beliebig‘, ukrain. *ljúbyj* ‚lieb‘, slowen. *ljúb*, kroat., serb. *ljúb*, tschech. *Libý*, poln. *lubo* Adv. ‚gern, angenehm‘ etc.)⁷⁴ vs. urslaw. **lawba-* > **lubъ* ‚Bast, Borke, Rinde‘ (tschech. *lub* m., poln. *lub* m., slowen. *lub* m., serb.-kroat. *lub* m., slowak. *lub* m. etc.)⁷⁵

3.2.2.4. Zu beiden Etyma sind appellativisch auch Fortsetzer einer Ableitung mit dem Suffix gemeinslaw. **-ǫn-* bezeugt, also gemeinslaw. **lub-ǫn-ъ* ‚Borken-, Rinden-‘⁷⁶ vs. **l'ub-ǫn-ъ* ‚lieb, geliebt‘,⁷⁷ die beide auch in Ortsnamen fortgesetzt sind; vgl. serb.-kroat. *Lubni do*, *Lubna*, tschech. *Lubná* (dreimal in Tschechien), *Lubné* (einmal in Mähren), *Lubno* (viermal in Tschechien),⁷⁸ poln. *Łubna* (zweimal in Polen), *Łubno* (viermal in Polen),⁷⁹ aruss. *Лубень*, *Лубьно* etc. vs. tschech. *Libeň* (viermal in Böhmen, davon einmal ein Stadtteil von Prag) < atschech. *L'ubeň* zum Personennamen atschech. **L'uben*⁸⁰ (< **L'ub-ǫn-ъ*

74 Vgl. Berneker (1924: 756–758); REW 2: 77f.; ÈSSJa 15: 174ff.; Šmilauer (1963–1964, 1: 262); Machek (1968/1997: 330f.); Šmilauer (1970: 117); ESSJ 2: 146; Schuster-Šewc (1978–1996: 884f.); ESJS 430f.; Bańkowski (2000, 2: 69 [*lubo*¹]); Bergermayer (2005: 144ff.); Mühlner (2008: 223); SES 386; Králík (2015: 334); Matasović (2016: 575f.); Klotz (2017: 145).

75 Vgl. Berneker (1924: 741); REW 2: 64; ÈSSJa 16: 156ff.; Šmilauer (1963–1964, 1: 257); Machek (1968/1997: 342); Šmilauer (1970: 115); ESSJ 2: 153; Schuster-Šewc (1978–1996: 782f.); Bańkowski (2000, 2: 107f.); Bergermayer (2005: 99f.); SES 392; Králík (2015: 333); Matasović (2016: 567).

76 Vgl. ÈSSJa 16: 159.

77 Vgl. ÈSSJa 15: 187f.

78 Vgl. Profous (1947–1960, 2: 684–686); Hosák/Šrámek (1970–1980, 1: 558f., 560).

79 Vgl. Sitek (1991: 350, 351).

80 Vgl. Svoboda (1964: 158f.); der Name existiert auch in asorb. **L'uben* (1381 *Lúben*, 1532

„Siedlung des *L'ubъnъ*“⁸¹ sorb. *Windisch-Leuba* (nordöstl. Altenburg; 1214 *Luben*, 1244 *Luben minori*) sowie diverse heutige Orte namens *Leuben*,⁸² weitere tschechische Ortsnamen wie *Libnič*, *Libnov*⁸³ können ebenfalls einen Personennamen atshech. **L'uben* voraussetzen. Vergleichbar ist diesem Namen dreimaliges poln. *Lubań*⁸⁴ (< **L'ub-an-ĭbъ* „Siedlung des *L'ubanъ*“) zum Personennamen apoln. **L'uban*.⁸⁵ Als Ableitung vom selben Personennamen begegnet auch einmal poln. *Lubаницe*.⁸⁶

3.2.2.5. In unserem Zusammenhang bemerkenswert sind einerseits die beiden böhmischen Ortsnamen *Liběnice* und *Libenice*, die am ehesten auf einen pluralischen Einwohnernamen atshech. **L'uběnici* zu einem Personennamen atshech. **L'uběn* zurückgehen,⁸⁷ und der polnische Gewässername *Lubnica* – sowie andererseits dreimaliges tschech. *Lubnice* (in Mähren)⁸⁸ und viermaliges *Lubnice* in Polen.⁸⁹ Den Typ *Lubnica* gibt es weiters auch noch in Makedonien und im serbokroatischen Bereich sowie im Polnischen als *Lubnica*.

3.2.2.6. Fasst man die in den vorangegangenen Abschnitten gebotenen Informationen zusammen, so ergibt sich, dass sowohl eine Ableitung gemeinslaw. **L'ubъnica* (zu gemeinslaw. **l'ubъ* ‚lieb‘) als auch eine Ableitung gemeinslaw. **Lubъnica* (zu gemeinslaw. **lubъ* ‚Borke, Rinde‘) andernorts in onymischer Verwendung nachweisbar ist und somit auch hier zugrundegelegt werden kann. Ausgehend von beiden Vorformen kann eine Namenform mhd. **Lūbniz* > frühnhd. *Leubnitz* etc. entstehen unter der Voraussetzung, dass das **(-)u-* der Wurzelsilbe zum Zeitpunkt der Integration des Namens ins Deutsche noch als Langvokal perzipiert wurde. Das dürfte wohl (zumal unter dem für das Westslawische anzunehmenden Erstsilbenakzent) jedenfalls bis ins 10. Jahrhundert hinein der Fall gewesen sein (vgl. o. § 2.2.2.3.-4. die Ausführungen zu *Gleußen*).

Luben, Lubenn; vgl. SSPN 2/1: 253).

81 Vgl. Profous (1947–1960, 2: 581).

82 Vgl. SOSN 2: 124f.: Diese Orte sind eher zu **l'ub-* zu stellen, da sich so ausgehend von einem Integrat mhd. **lūb-* die moderne Form *Leub-* ohne Zusatzannahmen erklärt.

83 Vgl. Profous (1947–1960, 2: 593).

84 Vgl. Sitek (1991: 333).

85 Der Name existiert auch in asorb. **L'uban* (1381 *Lūben*, 1400 *Luban*; vgl. SSPN 2/1: 253).

86 Vgl. Sitek (1991: 333).

87 Vgl. Profous (1947–1960, 2: 581f.).

88 Vgl. Hosák/Šrámek (1970–1980, 1: 559f.).

89 Vgl. Sitek (1991: 350f.).

Eine weitere Möglichkeit ergibt sich zumindest für den Wüstungsnamen *Leubnitz*: Es könnte hier ein Einwohnernamen gemeinlaw. Nom. Pl. **L'ub-ьn-ici* ‚Leute des L'ubьnъ‘ zugrundeliegen. Hinsichtlich der Lautentwicklung verhielt sich dieser Name im Weiteren ebenso wie **L'ubьnica*.

3.2.2.7. Sicherlich ging gemeinlaw. **L'ub-* leichter direkt in mhd. **L'ūb-* über, aber auch für gemeinlaw. **Lub-* ist mhd. **L'ūb-* infolge von *i*-Umlaut (wie oben im Falle von *Gleußen*) problemlos als Resultat anzunehmen.

3.2.2.8. Mit folgenden Integraten ist mutmaßlich zu rechnen:

- urslaw. (7. Jahrhundert) **L(j)awbinī`kā`* → ahd. **Loubinīka* > spätahd. **Löübənikə* > mhd. **Löub(ə)nək(ə)* > frühnhd. **Leubnək*;
- späterslaw. (8. Jahrhundert) **L(')aṽbinī`cā`* → ahd. **Loubinīza* > spätahd. **Löübənizə* > mhd. **Löub(ə)niz(ə)* > frühnhd. *Leubni(t)z* ?;
- gemeinlaw. (9. Jahrhundert) **L(')ubьnica* → ahd. **Lū/ūbinīza* > spätahd. **Lūbənizə* > mhd. **Lūb(ə)niz(ə)* > frühnhd. *Leubni(t)z*;
- spätgemeinlaw./urtschech./urobsorb. (um 1000) **L(')ubnica* → spätahd. **Lūbnizə* > mhd. **Lūb(ə)niz(ə)* > frühnhd. **Lūbni(t)z*.

Es zeigt sich, dass bei Integration des Namens ins Deutsche wohl bereits ab dem 8., sicher ab dem 9. Jahrhundert bis spätestens Mitte(/Ende) des 10. Jahrhunderts die belegten Formen entstanden sein sollten.

3.2.3. Ergebnis

3.2.3.1. Als Ergebnis lässt sich somit festhalten, dass die slawische(n) Erklärung(en) sowohl in morphologischer wie phonologischer Hinsicht einwandfrei ist/sind und bei Integration ins Deutsche in einem Zeitfenster von mindestens 200 Jahren zwischen dem mittleren 8. und dem mittleren/späten 10. Jahrhundert zu den bezeugten Formen geführt hätten. In anderen (west-)slawischen Gebieten lassen sich Parallelnamen nachweisen, auch sonst zeigt sich eine gute Verankerung des jeweiligen Grundworts und diverser Ableitungen davon im appellativischen und onymischen Lexikon. Die westgermanisch-deutsche Lösung ist zwar theoretisch morphologisch und phonologisch denkbar (wenn man den Umbau der Suffixsequenz als unproblematisch einstuft), ist aber im appellativischen Lexikon des Deutschen nicht verankert und entbehrt der Parallelnamen andernorts in der Germania.

3.2.3.2. Tabellarisch ergibt sich folgendes Bild:

	westgerm./ahd. * <i>loubizzi</i> > mhd. * <i>loubenze</i>	gemeinslaw. * <i>Lubъnica</i>	gemeinslaw. * <i>L'ubъnica</i> , * <i>L'ubъnici</i>
Phonologie	+	+	+
Morphologie	?	+	+
Parallelnamen	–	+ (und etliche nahestehende Bildungen)	+ (und etliche nahestehende Bildungen)
identisches Appellativum	–	– (aber zahlreiche sichere Ableitungen vom selben Stamm)	– (aber zahlreiche sichere Ableitungen vom selben Stamm)
Etymologie des Grundworts	+	+	+

4. Zusammenfassung und Ausblick

Die Untersuchung hat gezeigt, dass für die Ortsnamen *Würgau*, *Gleußen* und *Wirbenz* die slawische Etymologie eindeutig die bessere ist. Für die Ortsnamen *Feuln* und *Marktzeuln* ist die Situation weniger eindeutig, doch ist in beiden Fällen Andraschkes Einschätzung, dass die germanische Erklärung als klar besser einzuschätzen sei, nicht haltbar. Für beide dürfte wohl ebenfalls die slawische Etymologie die zutreffende sein, da eine wesentlich bessere Verankerung der Bildungen im onymischen und appellativischen Lexikon des Slawischen als im onymischen und appellativischen Lexikon des Germanischen vorliegt.

Für die Flurnamen *Külmnitz* und *Külmitz* sowie den Flur- und Wüstungsnamen *Leubnitz* sind die germanischen/deutschen Erklärungen den slawischen ebenfalls nicht ebenbürtig. Die für *Külmnitz* und *Külmitz* sind aufgrund unzutreffender Grundannahmen hinsichtlich des angenommenen germanischen/deutschen Basislexems gar nicht möglich; die slawische Erklärung von *Külmnitz*, *Külmitz* scheint hier erstmals vorgelegt worden zu sein. Im Falle des Flur- und Wüstungsnamens spricht ebenfalls wieder die wesentlich bessere Verankerung der slawischen Bildung im slawischen appellativischen und onymischen Wortschatz für diese und gegen eine germanische/deutsche Formation.

Von den in der Einleitung (§ 1) erwähnten etwa zwei Dutzend Toponymen, die Andraschke (2016) von ihrer slawischen Etymologie entkleidet bzw. denen er (bzw. man) nie eine slawische Etymologie zugestanden hat, wurden nun insgesamt 21 Orts- und Flurnamen samt etwaigen Varianten behandelt: *Bauster/Pauster, Beikheim, Debring, Dölnitz, Feuln, Fewstritz/Beußdrytz, Gleußen, Gödnitz, Görnitz, Keltz, Kösten, Külmnitz, Külmitz, Marktzeuln, Leesten, Leubnitz, Schirnaidel, Teuchatz, Treunitz, Wirbenz, Würgau*.⁹⁰ Bei keinem einzigen Namen hat sich bislang bestätigt, dass die von Andraschke vorgeschlagene Etymologie auf (west-)germanischer Basis besser sei als die damit konkurrierende (oft schon traditionelle) slawische.

Es bleibt, das noch fehlende etwa halbe Dutzend Namen zu behandeln. Nach einer vorläufigen Durchsicht steht zu erwarten, dass es mit diesen Namen nicht grundlegend anders bestellt sein wird.

Literatur

- Ambrasas, Saulius (1993): *Daiktavardžių darybos raida. Lietuvių kalbos veiksmąžodiniai vediniai*, Vilnius.
- Ambrasas, Saulius (2000): *Daiktavardžių darybos raida II. Lietuvių kalbos vardažodiniai vediniai*, Vilnius.
- Ambrasas, Saulius (2011): *Būdvardžių darybos raida*, Vilnius.
- Andraschke, Joachim (2016): Die germanisch-frühdeutschen Ortsnamen des Regnitz- und Obermaingebietes. Von der elbgermanischen Landnahme bis zur Merowingerzeit (= Schriftenreihe des Historischen Vereins Landkreis Haßberge e.V. 16; Beiträge zur ostfränkischen Kultur- und Landeskunde 4), Haßfurt.
- Andrews, Edna (1996): The semantics of suffixation. Agentive substantival suffixes in contemporary standard Russian (= *Lincom Studies in Slavic Linguistics* 05), München/Newcastle.
- Babić, Stjepan (2002): *Tvorba riječi u hrvatskome književnome jeziku. Treće, poboljšane izdanje*, Zagreb.
- Bach, Adolf (1954): *Deutsche Namenkunde II. Die deutschen Ortsnamen 1, 2. Die deutschen Ortsnamen in geschichtlicher, geographischer, soziologischer und psychologischer Betrachtung. Ortsnamenforschung im Dienste anderer Wissenschaften*, Heidelberg.
- Bańkowski, Andrzej (2000): *Etymologiczny słownik języka polskiego*. Tom 1: A-K, Tom 2: L-P, Warszawa.

90 Vgl. Bichlmeier (2020a); Ders. (2020b); Ders. (2020c); Ders. (2020d); Ders. (2020e); Ders. (2020f); Ders. (2020g); Ders. (2021a); Ders. (2021b).

- Beneš, Josef (1962): O českých příjmeních (= Československá akademie věd, Studie a prameny 14), Praha.
- Berger, Dieter (1999): Duden. Geographische Namen in Deutschland. Herkunft und Bedeutung der Namen von Ländern, Städten, Bergen und Gewässern. 2., überarb. Aufl. (= Duden-Taschenbücher 25), Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Bergermayer, Angela (2005): Glossar der Etyma der eingedeutschten Namen slavischer Herkunft in Niederösterreich. Hrsgg. von Johannes Koder (= Schriften der Balkan-Kommission 44), Wien.
- Bergmann, Hubert (2005): Slawisches im Namengut der Osttiroler Gemeinden Ainet und Schlaiten (= Österreichische Namenforschung, Beihefte 5), Wien,
- Berneker, Erich (1924): Slawisches etymologisches Wörterbuch. Erster Band A-L. Zweite unveränd. Aufl. (= Indogermanische Bibliothek, I. Abteilung, 2. Reihe 2; Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher, II. Reihe: Wörterbücher 1), Heidelberg.
- Bezlaj, France (1956–1961): Slovenska vodna imena. I. del (A-L). II. del (M-Ž), Ljubljana.
- Bichlmeier, Harald (2012): Einige indogermanistische Ergänzungen zur Etymologie des Namens der Thüringer, in: Beiträge zur Namenforschung, Neue Folge 47/2, 207–224.
- Bichlmeier, Harald (2018): [Rez. zu:] Andraschke, Joachim: Die germanisch-frühdeutschen Ortsnamen des Regnitz- und Obermaingebietes. Von der elbgermanischen Landnahme bis zur Merowingerzeit. (Schriftenreihe des Historischen Vereins Landkreis Haßberge e.V. 16; Beiträge zur ostfränkischen Kultur- und Landeskunde 4) Haßfurt: Historischer Verein Landkreis Haßberge e.V. 2016, in: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 55, 223–232.
- Bichlmeier, Harald (2020a): Zu den oberfränkischen Flurnamen *Fewstritz*, *Beußdrytz*, *Peustritz* und dem abgegangenen Ortsnamen *Bauster*, *Pauster* (mit dem Flurnamen *Peusterwiese*), in: Österreichische Namenforschung 46–47 (2018–2019 [2020]), 119–134.
- Bichlmeier, Harald (2020b): Zum oberfränkischen Ortsnamen *Debring*, in: Österreichische Namenforschung 46–47 (2018–2019 [2020]), 103–118.
- Bichlmeier, Harald (2020c): Zum oberfränkischen Ortsnamen *Kösten*, in: Österreichische Namenforschung 46–47 (2018–2019 [2020]), 135–152.
- Bichlmeier, Harald (2020d): Zum Ortsnamen *Leesten* (Lkr. Bamberg), in: Österreichische Namenforschung 46–47 (2018–2019 [2020]), 153–162.
- Bichlmeier, Harald (2020e): Zum oberfränkischen Hof- und Flurnamen *Keltz*: eine Parallele zum osttiroler Ortsnamen *Kals?*, in: Bichlmeier, Harald / Heinz-Dieter Pohl (Hg.) (2020): Vorträge auf dem XXXIV. Namenkundlichen Symposium in Kals am Großglockner, 13.-16. Juni 2019 (= Österreichische Namenforschung, Beihefte 8), Wien, 77–93.
- Bichlmeier, Harald (2020f): Zum abgegangenen Ortsnamen †*Beikheim* (Altltkr. Staffelsein), in: Acta Onomastica 61/2, 2020. [im Druck]
- Bichlmeier, Harald (2020g): Zu den oberfränkischen Flurnamen *Gödnitz* und *Görnitz*, in: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 57, 2020. [im Druck]

- Bichlmeier, Harald (2021a): Zum Ortsnamen *Schirnaidel* (Lkr. Forchheim) und zu den Flurnamen *Dölnitz* (Gem. Weismain, Lkr. Lichtenfels und Gem. Uetzing, Lkr. Lichtenfels), in: *Acta Onomastica* 62/1, 2021. [im Druck]
- Bichlmeier, Harald (2021a): Zu den oberfränkischen Ortsnamen *Teuchatz* und *Treunitz* (Lkr. Bamberg), in: *Acta Onomastica* 62/2, 2021. [im Druck]
- Bräuer, Herbert (1961): *Slavische Sprachwissenschaft. I: Einleitung, Lautlehre (= Sammlung Göschen 1191/1191a)*, Berlin.
- Braune, Wilhelm / Heidermanns, Frank (2018): *Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre*. 16. Aufl. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, Hauptreihe 5.1), Berlin/Boston.
- Brückner, Aleksander (1927): *Słownik etymologiczny języka polskiego*, Kraków.
- de Vries, Jan (1962): *Altnordisches etymologisches Wörterbuch*. 2. erg. Aufl., Leiden.
- EDG = Beekes, Robert with the assistance of Lucien van Beek (2010): *Etymological Dictionary of Greek (= Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 10)*, Leiden/Boston.
- EDLIL = de Vaan, Michiel (2008): *Etymological Dictionary of Latin and the other Italic Languages (= Leiden Indo-European Etymological Dictionary Series 7)*, Leiden/Boston.
- Eichler, Ernst (1977): Morphematische Ausgleichsprozesse in der toponymischen Integration, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 24, 217–222.
- Eichler, Ernst (1985): *Beiträge zur deutsch-slawischen Namenforschung (1955–1981)*. Mit Vorwort und Namenregister, Leipzig.
- Eichler, Ernst / Greule, Albrecht / Janka, Wolfgang / Schuh, Robert (2001): *Beiträge zur slavisch-deutschen Sprachkontaktforschung. Band 1: Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bamberg*, Heidelberg.
- Eichler, Ernst / Greule, Albrecht / Janka, Wolfgang / Schuh, Robert (2006): *Beiträge zur slavisch-deutschen Sprachkontaktforschung. Band 2: Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bayreuth*, Heidelberg.
- Eichler, Ernst / Walther, Hans (1975–1978): *Ortsnamenbuch der Oberlausitz*, 2 Bde. (= *Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte* 28, 29), Berlin.
- Ekwall, Eilert (1960): *The Concise Oxford Dictionary of English Placenames*. Fourth Edition, Oxford.
- ESJS = Havlová, Eva et al.: *Etymologický slovník jazyka staroslověnského*. Fasz. 1–14, Praha 1989–2008; Fasz. 15–19, Brno 2010–2018.
- ĚSRJa = Fasmer, Maks [Vasmer, Max] (2003): *Ětimologičeskij slovar' russkogo jazyka*, 4 Bde., 4. unveränd. Aufl., Moskva.
- ESSJ = Bezljaj, France (1977–2007): *Ėtimološki slovar slovenskega jezika*. Prva Knjiga: A–J, Ljubljana 1977. Druga Knjiga: K–O, Ljubljana 1982.

- Tretja Knjiga: *P-S*. Dopolnili in uredili Marko Snoj in Metka Furlan, Ljubljana 1995.
- Četrta Knjiga: *Š-Z*. Uredili Marko Snoj in Metka Furlan, Ljubljana 2005.
- Peta Knjiga: *Kazala*. Izdelala Marko Snoj in Simona Klemenčič, Ljubljana 2007.
- ESSJa = Trubačev, Oleg Nikolaevič et al. (Hg.) (1974ff.): *Ètimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov: Praslavjanskij leksičeskij fond*, Moskva (bislang 41 Bände; Bd. 41 [2018] bis **pažьнь(ь)*).
- ESSZI = Snoj, Marko (2009): *Etimološki slovar slovenskih zemljepisnih imen*, Ljubljana.
- EWAhd = *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*.
- Band I: *-a – bezzisto*. Von Albert L. Lloyd und Otto Springer, Göttingen/Zürich 1988.
- Band II: *bī – ezzo*. Von Albert L. Lloyd, Rosemarie Lühr und Otto Springer † unter Mitwirkung von Karen R. Purdy, Göttingen/Zürich 1998.
- Band III: *fadum – füstslag*. Von Albert L. Lloyd und Rosemarie Lühr unter Mitarbeit von Gerlinde Kohlrusch, Maria Kozianka, Karen R. Purdy und Roland Schuhmann, Göttingen 2007.
- Band IV: *gāba – hylare*. Von Albert L. Lloyd und Rosemarie Lühr unter Mitarbeit von Gerlinde Schuhmann, Maria Kozianka, Karen R. Purdy und Roland Schuhmann, Göttingen 2009.
- Band V: *iba – luzzilo*. Hrsgg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Harald Bichlmeier, Maria Kozianka und Roland Schuhmann mit Beiträgen von Albert L. Lloyd unter Mitarbeit von Karen K. Purdy, Göttingen 2014.
- Band VI: *māda – pūzza*. Hrsgg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Harald Bichlmeier, Maria Kozianka, Roland Schuhmann und Laura Sturm, Göttingen 2017.
- Band VII: *R- – Ska-*. Hrsgg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Harald Bichlmeier, Maria Kozianka, Roland Schuhmann und Dagmar Wodtko, Göttingen 2020. [im Druck]
- Fastnacht, Dorothea (2007): *Staffelstein*. Ehemaliger Landkreis Staffelstein (= Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Oberfranken 5), München.
- Förstemann, Ernst (1913–1916): *Altdeutsches Namenbuch*. Zweiter Band: Orts- und sonstige geographische Namen (Völker-, Länder-, Siedlungs-, Gewässer-, Gebirgs-, Berg-, Wald-, Flurnamen und dgl.). 3., völlig neue bearbeitete, um 100 Jahre (1100–1200) erweiterte Auflage herausgegeben von Hermann Jellinghaus. Bd. 1: A-K; Bd. 2: L-Z und Register, Bonn. [Nachdruck: München/Hildesheim 1966]
- George, Dieter (2008): *Lichtenfels*. Der Altlandkreis (= Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Oberfranken 6), München.
- GEW = Frisk, Hjalmar (1960–1972): *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, 3 Bde., Heidelberg.
- Guttenberg, Erich Frhr. von (1952): *Land- und Stadtkreis Kulmbach* (= Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Oberfranken 1), München.
- Holzer, Georg (2007): *Historische Grammatik des Kroatischen*. Einleitung und Lautgeschichte der Standardsprache (= Schriften über Sprachen und Texte 9), Frankfurt/Bern etc.

- Holzer, Georg (2011): Glasovni razvoj hrvatskoga jezika (= Biblioteka Posebna izdanja instituta), Zagreb. [Übersetzung von Holzer 2007]
- Holzer, Georg (2014): 82. Vorhistorische Periode, in: Gutschmidt, Karl / Kempgen, Sebastian / Berger, Tilman / Kosta, Peter (Hg.): Die slavischen Sprachen / The Slavic Languages. Ein internationales Handbuch zu ihrer Struktur, ihrer Geschichte und ihrer Erforschung. / An International Handbook of their Structure, their History and their Investigation, Band 2 / Volume 2. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 32.2), Berlin/New York, 1117–1131.
- HONBS = Eichler, Ernst / Walther, Hans (Hg.) (2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, 3 Bde. (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21), Berlin.
- HOS = Blaschke, Karlheinz (Hg.) (2006): Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen, 2 Bde. (= Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 2), Leipzig.
- Hosák, Ladislav / Šrámek, Rudolf (1970–1980): Místní jména na Moravě a ve Slezsku. I. A-L; II. M-Ž, Praha.
- IEW = Pokorny, Julius (1959): Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. 1. Band, Bern – München.
- Jungmann, Josef (1834–1839): Slownjk česko-německý, Prag.
- Kiparsky, Valentin (1975): Russische historische Grammatik. Bd. 3: Entwicklung des Wortschatzes (= Slavica: Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher, Neue Folge), Heidelberg.
- Klein, Thomas / Solms, Hans-Joachim / Wegera, Klaus-Peter (Hg.) (2009). Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III: Wortbildung, Tübingen.
- Klotz, Emanuel (2017): Urslawisches Wörterbuch, Wien.
- Kluge, Friedrich (1926): Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 3. Aufl. bearb. von L. Sütterlin und E. Ochs, Halle a.d. Saale.
- Kluge, Friedrich (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold. 25., durchges. u. erw. Aufl., Berlin/Boston.
- Kopečný, František (1981): Základní všeslovanská slovní zásoba (spolupracovali Eva Havlová, Hermína Pleváčová, Antonín Mátl), Praha.
- Krahe, Hans / Meid, Wolfgang (1969): Germanische Sprachwissenschaft. Bd. 1: Einleitung und Lautlehre. Bd. 2: Formenlehre. Bd. 3: Wortbildungslehre. 7. Aufl. bearbeitet von Wolfgang Meid (= Sammlung Götschen 2232–2234), Berlin/New York.
- Králik, L'ubor (2015): Stručný etymologický slovník slovenčiny, Bratislava.
- Lamprecht, Arnošt (1987): Praslovanština, Brno.
- Lamprecht, Arnošt / Šlosar, Dušan / Bauer, Jaroslav (1984): Historická mluvnice češtiny, Praha.
- Laur, Wolfgang (1992): Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein. 2., völlig veränderte und erweiterte Auflage (= Veröffentlichungen des schleswig-holsteinischen Landesarchivs 28), Neumünster.
- Laur, Wolfgang (1993): Die Ortsnamen in Schaumburg (= Schaumburger Studien 51), Rinteln.

- LIV² = Rix, Helmut et al. (2001): Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstambildungen. Zweite, verb. u. erw. Aufl. Wiesbaden.
- Lochner von Hüttenbach, Fritz (2015): Lexikon steirischer Ortsnamen von A – Z. Die Deutung der Siedlungsbenennungen mit ausgewählten Berg-, Flur- und Gewässernamen. Band 1: A-L; Band 2: M-Z (= Grazer vergleichende Arbeiten 29/1, 29/2), Graz.
- Lopatin, Vladimir Vladimirovič (2016): Suffiksy imen suščestvitel'nych i prilagatel'nych, in: Lopatin, Vladimir Vladimirovič / Uluchanov, Igor' Stepanovič: Slovar' slovoobrazovatel'nych affiksov sovremennogo russkogo jazyka, Moskva, 242–712.
- Machek, Václav (1968): Etymologický slovník jazyka českého, Praha. [Nachdruck: Praha 1997]
- Matasovič, Ranko (2014): Slavic Nominal Word-Formation. Proto-Indo-European Origins and Historical Development (= Empirie und Theorie der Sprachwissenschaft 3), Heidelberg.
- Matasovič, Ranko (Hg.) (2016): Matasovič, Ranko / Pronk, Tijmen / Ivšić, Dubravka / Brozović-Rončević, Dunja [unter Mitarbeit von Čilaš Šimpriga, Ankica / Krmpotić, Pavao]: Etimološki rječnik hrvatskoga jezika. 1. svezak A-Nj, Zagreb.
- Mühlner, Werner (2008): Altpolabische Lexik. Aus Toponymen erschlossene Wörter des Elb-/Ostseeslawischen, in: Onomastica Slavogermanica 25 (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse 80/5), 154–302.
- Muka, Arnošt (1911–1926): Słownik dolnosersbskeje rěcy a jeje narěcow. / Wörterbuch der niederwendischen Sprache und ihrer Dialekte. Bd. 1: A-N, St. Petersburg/Prag. [Bautzen ³2008]
- Niemeyer, Manfred (Hg.) (2012): Deutsches Ortsnamenbuch, Berlin/Boston.
- NOB 1 = Ohainski, Uwe / Udolph, Jürgen (1998): Die Ortsnamen des Landkreises und der Stadt Hannover. Niedersächsisches Ortsnamenbuch Teil I (= Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschungen der Universität Göttingen 37), Bielefeld.
- Olivová-Nezbedová, Libuše / Matúšová, Jana (1991): Index lexikálních jednotek pomístních jmen v Čechách, Praha.
- Pfeifer Wolfgang (Hg.) (1993): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. 2. Aufl., Berlin.
- Pleskalová, Jana (1998): Tvoření nejstarších českých osobních jmen, Brno.
- Profous, Antonín (1947–1960): Místní jména v Čechách. Jejich vznik, původní význam a změny.
Díl I.: *A-H*, Praha 1947.
Díl II.: *Ch-L*, Praha 1949.
Díl III.: *M-Ř*, Praha 1951.
Profous, Antonín / Svoboda Jan: IV.: *S-Ž*, Praha 1957.
Díl V: Dodatky k dílu Antonína Profouse. Napsali Jan Svoboda, Vladimír Šmilauer a další, Praha 1960.

- Pronk-Tiethoff, Saskia (2013): *The Germanic loanwords in Proto-Slavic* (= Leiden Studies in Indo-European 20), Amsterdam/NewYork
- Rasch, Gerhard (2005 [Diss. 1950]): *Antike geographische Namen nördlich der Alpen. Mit einem Beitrag von Hermann Reichert: „Germanien in der Sicht des Ptolemaios“*. Hrsgg. von Stefan Zimmer unter Mitwirkung von Hasso Heiland (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 47), Berlin/New York.
- Reitzenstein, Wolf-Armin Frhr. von (1991): *Lexikon bayerischer Ortsnamen*. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage, München.
- Reitzenstein, Wolf-Armin Frhr. von (2009): *Lexikon fränkischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken*, München.
- RĚS = Anikin, Aleksandr Evgen'evič (2007ff.): *Russkij étimologičeskij slovar'*, Moskva (bislang 13 Bände; Bd. 13 [2019] bis *diglò*).
- REW = Vasmer, Max (1953–1956): *Russisches etymologisches Wörterbuch*, 3 Bde. (= Indogermanische Bibliothek, Zweite Reihe: Wörterbücher), Heidelberg.
- Rosenthal, Dieter (1979): *Zur Diskussion über das Alter der nordwestdeutschen Ortsnamen auf -heim*. Die Ortsnamen des ehemaligen Kreises Hildesheim-Marienburg, in: *Beiträge zur Namenforschung*, Neue Folge 14, 361–411.
- Rymut, Kazimierz / Hoffmann, Johannes (Hg.) (2006–2010): *Lexikon der Familiennamen polnischer Herkunft im Ruhrgebiet*. Erster Band: Buchstaben A-L, Kraków; Zweiter Band: Buchstaben M-Z, Kraków.
- Schaarschmidt, Gunter (1997): *A Historical Phonology of the Upper and Lower Sorbian Languages* (= *Historical Phonology of the Slavic Languages* 6: Upper and Lower Sorbian), Heidelberg.
- Schatz, Josef (1927): *Althochdeutsche Grammatik*, Göttingen.
- Scheungraber, Corinna / Grünzweig, Friedrich E. (2014): *Die altgermanischen Toponyme sowie ungermanische Toponyme Germaniens. Ein Handbuch zu ihrer Etymologie*. Unter Benutzung einer Bibliographie von Robert Nedoma herausgegeben von Hermann Reichert (= *Philologica Germanica* 34), Wien.
- Schlimpert, Gerhard (1978): *Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte* (= *Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte* 32), Berlin.
- Schwarz, Ernst (1960): *Sprache und Siedlung in Nordostbayern* (= *Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft* 4), Nürnberg.
- Schuster, Elisabeth (1989–1994): *Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen* (= *Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, Reihe B*), Wien.
- Schuster-Šewc, Heinz (1978–1996): *Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache*, Bautzen.
- Šimandl, Josef (Hg.) (2016): *Slovník afixů užívaných v češtině*, Praha.
- Sitek, Janusz (Hg.) (1991): *Nazwy geograficzne Rzeczypospolitej Polskiej / Geographical Names of the Republic of Poland*, Warszawa.

- Slawski, Franciszek (1974ff.): Słownik prasłowiański, Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdańsk [zuletzt erschienen: Bd. 8: 2001: *goda – gyža*].
- SES = Snoj, Marko (2016): Slovenski etimološki slovar. Tretja izdaja (= Zbirka Slovarji), Ljubljana.
- Skardžius, Pranas (1943): Lietuvių kalbos žodžių daryba / Die Wortbildung im Litauischen. Vilnius/Wilna. [Reprint: Rosinas, Albertas (Hg.): Skardžius, Pranas: Rinktiniai Raštai 1. Lietuvių kalbos žodžių daryba. Fotografuotinis leidinys, Vilnius 1996]
- Šmilauer, Vladimír (1963–1964): Příručka slovanské toponomastiky. Díl první: A-L; Díl druhý: M-Ž, Praha.
- Šmilauer, Vladimír (1970): Příručka slovanské toponomastiky. Handbuch der slawischen Toponomastik, Praha.
- Smith, A. H. (1987): English Place-Name Elements. Part I (*Á-Īw*). Part II (*Jafn-Ytri*) (= English Place-Name Society vol. 25, 26), Cambridge.
- SOSN = Eichler, Ernst (1985–2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße, 4 Bde., Bautzen.
- Šrámek, Rudolf (Hg.) (1988): Strukturní typy slovanské oikonymie (na základě západoslovanských jazyků). Die Strukturtypen der slawischen Ortsnamen (anhand der westslawischen Sprachen) (= Slovanský onomastický atlas: úvody, přípravné materiály, dotazníky metodické příručky, instrukce / Slawischer onomastischer Atlas: Einführungen, vorbereitende Materialien, Fragebogen, methodische Handbücher und Instruktionen 1), Brno/Leipzig.
- SSPN = Wenzel, Walter (1987–1994): Studien zu sorbischen Personennamen. Teil 1: Systematische Darstellung; Teil 2/1: Historisch-Etymologisches Wörterbuch A-L; Teil 2/2: Historisch-Etymologisches Wörterbuch M-Z; Teil 3: Namenatlas und Beiträge zur Siedlungsgeschichte, Bautzen.
- Svoboda, Jan (1964): Staročeská osobní jména a naše příjmení, Praha.
- Tiefenbach, Heinrich (2010): Altsächsisches Handwörterbuch. A Concise Dictionary of Old Saxon, Berlin/New York.
- Trautmann, Reinhold (1948–1949): Die elb- und ostseeslavischen Ortsnamen (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 1947, 4, 7), Berlin.
- Trautmann, Reinhold (1950): Die slavischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins. Zweite, verbesserte Auflage (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 43, 3), Berlin.
- Tupikov, Nikolaj (1989): Wörterbuch der altrussischen Personennamen. Nachdruck der Ausgabe von 1903: Slovar' drevne-russkich ličnych sobstvennych imen. S.-Peterburg/Köln.
- Udolph, Jürgen (2004): Suffixbildungen in alten Namen Nord- und Mitteldeutschlands, in: Andersson, Thorsten / Nyman, Eva (Hg.): Suffixbildungen in alten Ortsnamen.

- Akten eines internationalen Symposiums in Uppsala 14.-16. Mai 2004 (= Acta Academiae Regiae Gustavi Adolphi 88), Uppsala, 137–175.
- Vaillant, André (1974): Grammaire comparée des langues slaves. Vol. IV: La Formation des noms, Paris.
- Varbot, Žanna Ž. (1969): Drevnerusskoe imennoe slovoobrazovanie. Retrospektivnaja formal'naja charakteristika, Moskva.
- Vondrák, Wenzel (1924): Vergleichende Slavische Grammatik. Bd. 1: Lautlehre und Stammbildungslehre. 2. stark vermehrte und verb. Aufl., Göttingen.
- Watts, Victor (2004): The Cambridge Dictionary of English Place-Names, Cambridge.
- Wenzel, Walter (2008): Oberlausitzer Ortsnamenbuch, Bautzen.
- WOB 6 = Flöer, Michael (2013): Die Ortsnamen des Hochsauerlandkreises (= Westfälisches Ortsnamenbuch 6), Bielefeld.
- Ziegelhöfer, Adam / Hey, Gustav (1911): Die Ortsnamen des ehemaligen Hochstifts Bamberg, Bamberg.
- Zverkovskaja, Natal'a Petrovna (1986): Suffiksalsal'noe slovoobrazovanie russkich prilagatel'nych XI-XVII vv., Moskva.

[**Abstract:** The article is concerned with the etymologies of northeast Bavarian, i.e. Upper Franconian, settlement names *Würgau*, *Gleußen*, *Feuln*, *Marktzeuln* and *Wirbenz* and the microtoponyms *Külmnitz*, *Külmitz* and *Leubnitz*. While tradition had it that the settlement names are of Slavic origin, a PhD thesis published in 2016 claimed them to be of West Germanic origin. In the case of the microtoponyms *Külmnitz* and *Külmitz* only a West Germanic etymology had hitherto been presented, while in the case of the microtoponym *Leubnitz* both a Germanic and a Slavic one had been proposed, with no final conclusion reached. The article compares the Slavic etymologies with the West Germanic ones and reaches the conclusion that neither of the West Germanic etymologies proposed is more convincing than any of the Slavic ones. In the case of the settlement names *Feuln* and *Marktzeuln*, however, each proposed etymology is roughly as convincing as the other (though the author ultimately still sides with the Slavic etymologies). In the case of the other names, the Slavic etymologies are (clearly) more convincing than the West Germanic ones.]

***Eine deutsche ‚Schicksalsgemeinschaft‘
im Spiegel ihrer Namen
Studie zu Bernhard Schlinks Roman Der Vorleser****

Richard Brütting

In einem Interview mit Andreas Kilb erklärte Bernhard Schlink: „Aber wenn die Täter immer Monster wären, wäre die Welt einfach. Sie sind es nicht.“¹ Und auf die Frage, ob er der weiblichen Hauptfigur seines Romans *Der Vorleser* mit Bedacht den Namen *Schmitz* gegeben habe, behauptete er: „Das ist sicher ein Zufall. Aber es gibt Zufälle, in denen uns das Unbewusste seine Streiche spielt.“² – Eben diesen gewichtigen Aussagen, besonders aber den (angeblichen) „Streichen des Unbewussten“, sind die folgenden Betrachtungen gewidmet.

Die ‚Vergangenheitsbewältigung‘ ist für die heute Lebenden, vor allem für die sog. ‚zweite‘ Generation, d.h. die im Zweiten Weltkrieg oder unmittelbar danach Geborenen, ein immerzu bewegendes Thema der Erinnerungskultur.³ Denn ein in vielen Lesarten überlieferter Gemeinplatz besagt, dass nur derjenige, der die Vergangenheit kennt, die Gegenwart verstehen kann und in der Lage ist, die Zukunft nach vernünftigen Prinzipien zu gestalten.⁴ Wie soll man mit den Angehörigen der ‚ersten‘ Generation, also mit den Tätern (auch mit den verstorbenen), den Mitläufern und den Opfern der nazifaschistischen Epoche, umgehen? Inwieweit sind die Nachgeborenen von den Verstrickungen in das damalige Unrecht betroffen? Wie steht es um Reue, Verzeihen, Verdrängen und Vergessen?

Solche Fragen wirft Bernhard Schlinks Roman auf, der den Leser mit dem Rückblick eines 52 Jahre alten Mannes auf Lebensstationen konfrontiert, die sein Dasein prägten. Dabei kommt den literarischen Namen eine bemerkenswerte Rolle zu. Eigennamen sind nämlich die Kristallisationskerne eines literarischen Texts. Dem Leser erschließen sich neue Bedeutungsdimensionen, wenn er die oft rätselhaften Eigennamen literarischer Figuren verstanden

* Schlink, Bernhard (1997) - [Sigel: DV].

1 Zit. nach <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/ein-gespraech-mit-bernhard-schlink-1100720-p4.html>.

2 Ebd. – Vgl. auch Brütting (2013: 34 u. 91f.); Kohlheim (2019: 263–266, Kap. 5.1.1 Der literarische Name und die Psychoanalyse).

3 Vgl. Schlink (1998) u. Hermann (2010).

4 Vgl. u.a. Duden (1992: 764, Stichw. Vergangenheit).

hat.⁵ Durch die Einbeziehung der onomastischen Dimension lassen sich zudem viele der vorliegenden Deutungsansätze bestätigen und vertiefen, offensichtliche *missreadings*⁶ dagegen zurückweisen. Schließlich ist darauf aufmerksam zu machen, dass *Der Vorleser* wegen seines Blicks in die ‚braune‘ Vergangenheit immer noch für Verstörung sorgt, wie ich selbst erfahren musste.

Der Jurist Bernhard Schlink wurde am 6. Juli 1944 in Großdornberg bei Bielefeld geboren. Er promovierte 1975 in Heidelberg und habilitierte sich 1981 in Freiburg. Nach Tätigkeiten an mehreren Universitäten (Bonn, Humboldt-Universität Berlin, Frankfurt am Main) hatte er 1992–2008 den Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie an der Humboldt-Universität Berlin inne. Er arbeitete an der Übergangsverfassung der DDR mit und war von Mai 1988 bis Mai 2006 Richter am Verfassungsgerichtshof des Landes Nordrhein-Westfalen.

Der 1995 erschienene Roman ›Der Vorleser‹, 2009 von Stephen Daldry unter dem Titel ›The Reader‹ verfilmt, in über 50 Sprachen übersetzt und mit nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet, begründete seinen schriftstellerischen Weltruhm.⁷

Der Roman spielt im Wesentlichen in der Bundesrepublik vor der Wende. Sein Titel (der Text-Eigenname) lässt sich nur schwer in fremde Sprachen übersetzen: Im Unterschied zu vielen europäischen Sprachen, die *Der Vorleser* mit engl. *The Reader*, frz. *Le liseur*, span. *El lector*, russ. *Чтец* (Hauptbedeutung jeweils: ‚der Leser‘) wiedergeben, unterscheidet man im Deutschen zwischen *Leser* und *Vorleser* bzw. zwischen *lesen* und *vorlesen*. Das Verbum *vorlesen* bedeutet gleichzeitig:

- *lesen* = die Schriftzeichen eines Texts erkennen und ihre Bedeutung im Satz- und Textzusammenhang verstehen;
- *vorlesen*^t = laut lesen: den Text mittels der menschlichen Stimme sinngemäß hörbar machen;

5 Vgl. Brütting (2013: 33f., Kap. Symbolwert literarischer Namen).

6 „In der Forschung zum *Vorleser* hat sich, wenn auch keine offen ausgetragene Kontroverse, so doch eine auffällige Zuspitzung auf Fragen der moralischen Bewertung abgezeichnet. (...) Am augenscheinlichsten wird dieser *moralische Reflex* in der ‚Fehllektüre‘ des Romans als Holocaust-Literatur.“ (Hermann 2010: 122); nach Claudia Rusch (2015: 71) behandelt *Der Vorleser* vornehmlich das „Problem, wie man damit umgeht, dass ein geliebter Mensch ein Täter ist.“

7 <https://www.diogenes.ch/leser/autoren/s/bernhard-schlink.html>. – Als beliebte Schullektüre wurde *Der Vorleser* mit zahlreichen Interpretationshilfen bedacht (u.a. Feuchert/Hofmann 2005; Wölke 2013). 2018 erschienen erneut zwei Lektürehilfen (Egbers 2018; Reisner 2018; vgl. auch Feuchert/Bergmann 2015).

- *vorlesen*² = den Text nicht privat lesen, sondern ihn einem oder mehreren Zuhörern zu Gehör bringen; *vorlesen* impliziert eine Hinwendung an andere Personen. Diese Hinwendung ist auch im Substantiv *Vorleser* spürbar.

In vielen Sprachen müssen die Bedeutungselemente des dt. Verbs *vorlesen* explizit erwähnt werden. Aufschlussreich sind die Titel der zwei italienischen Ausgaben: *A voce alta*⁸ („mit lauter Stimme“) und *Il lettore*⁹. Während das Wort *lettore* mehrdeutig ist,¹⁰ betont der Ausdruck *A alta voce* den akustischen Aspekt des Vorlesens (= *vorlesen*¹), blendet aber die Hinwendung an einen oder mehrere Zuhörer aus.

1. Liebes- und Machtspiele

Zu Beginn des Romans berichtet der Ich-Erzähler, als fünfzehnjähriger Gymnasiast sei er von der *Blumenstraße*, seinem Wohnort, in die *Bahnhofstraße* gelaufen, um sich bei einer Frau zu bedanken, die ihm vor vier Monaten in einer peinlichen Situation behilflich war. Am Eingang ihres Hauses, einem später abgerissenen Altbau, habe er sich bei einem Gelbsuchtanfall übergeben, darüber aber furchtbare Scham empfunden: „Die Frau, die sich meiner annahm, tat es fast grob. Sie nahm meinen Arm und führte mich durch den dunklen Hausgang in den Hof.“ (DV: 6) Sie wusch dem Schüler das Gesicht, schwemmte das Erbrochene mit ihm vom Gehweg und begleitete ihn nach Hause, wobei sie ihn mit „*Jungchen*“ anredete, ohne ihn aber nach dem Namen zu fragen. Noch Jahrzehnte später erinnert sich der Erzähler, dass die Frau, aufgrund ihres schlechten Atems und ihres Schweißgeruchs sowie einer Berührung mit ihren Brüsten, einen erregenden Eindruck auf ihn machte.

Aufgefordert durch seine Mutter, macht sich der Bursche nach seiner Genesung auf, seiner Helferin mit einem Blumenstrauß für ihre Anteilnahme zu danken. Lapidar stellt der Erzähler fest: „Ich wußte den Namen der Frau nicht (...).“ (DV: 12) Ein zufällig aus dem düsteren Haus kommender Mann schickt den Gymnasiasten schließlich in den dritten Stock zu einer Frau

8 Zorzi (1996).

9 Ujka (2018).

10 „1. Chi si dedica alla lettura [...], l'utente di un'opera scritta [...]. 2. Persona che, per favore o dietro compenso, legge a chi non è in grado di farlo (...).“ (DISC 1997: 1394, Stichw. *leggere*).

Schmitz,¹¹ deren Gesicht und Körper den Jungen faszinieren. Sein Besuch endet in einer verstohlenen Verführungsszene: Denn „verwundert, fragend, wissend, tadelnd“ (DV: 16) lässt sich Frau Schmitz dabei beobachten, wie sie ihre Strümpfe anzieht – was zur Flucht des *in eroticis* unerfahrenen Schülers aus ihrer Wohnung führt.

„Eine Woche später stand ich wieder bei ihr vor der Tür“. (DV: 19) Frau Schmitz erscheint dort erst nach langem Warten – in der Uniform einer Straßenschaffnerin. Auf ihre Bitte hin holt der Junge Koks aus dem Keller, versinkt dabei aber bis zu den Knöcheln in einem Berg schwarzen Staubs. Wieder in der Wohnung zurück, fordert ihn die Frau auf, sich zu entkleiden und ein Bad zu nehmen. Als sie ihn abzutrocknen beginnt, bemerkt der Junge, dass die mehr als 20 Jahre ältere Hausherrin nackt hinter ihm steht. Unverblümt eingeladen mit den Worten: „Darum bist du doch hier!“, (DV: 26) schläft der Halbwüchsige mit ihr, wobei sie ihn während des Liebesspiels wiederum *Jungchen* nennt. (DV: 27)

Bei den nun fast täglichen Liebesbegegnungen behält der Gymnasiast das distanzierte „Sie“ bei. Erst nach einer Woche wagt er zu fragen: „Wie heißt du?“ (DV: 34) Mit einigem Zögern antwortet Frau Schmitz: „Ich heiße Hanna“. (DV: 35) Auf ihre Gegenfrage: „Wie heißt du?“ stellt sich der Erzähler als „Michael Berg“ vor – die (fast) einzige Erwähnung seines Gesamtnamens (Vor- und Zuname) im ganzen Roman.¹² Ihn verwundert allerdings, dass Hanna ihn nie mit den auf seinen Schulsachen geschriebenen Namen angeredet hatte.

Hanna probiert nun den Vornamen ihres jungen Liebhabers aus: „Michael, Michael, Michael (...). Mein Jungchen heißt Michael, ist ein Student...“ (Ebd.) Als dieser Hannas Angabe in „Schüler“ korrigiert, stellt sie die Suggestivfrage: „...ist ein Schüler, ist, was, siebzehn?“ Lügnerisch – er ist ja erst fünfzehn –, jedoch voller Stolz bejaht Michael die falsche Altersangabe. Hanna fährt nun zögernd fort: „...ist siebzehn¹³ und will, wenn er groß ist, ein berühmter...“

11 *Schmitz*, einer der häufigsten Zunamen in Deutschland (1996 nach Telefonanschlüssen: Rang 24), ist eine patronymische Bildung (starker Genitiv) zum Berufsnamen *Schmidt* („Schmied“); vgl. Kohlheim, R./Kohlheim, V. (2005: 590f.).

12 Der Griechischlehrer stellt Michael vor seinen Klassenkameraden bloß, indem er ihn ermahnt, nicht sehnsüchtig nach seiner Mitschülerin *Sophie* Ausschau zu halten: „Berg, daß *Sophia* ein griechischer Name ist, ist kein Grund, daß Sie im Unterricht Ihre Nachbarin studieren.“ (DV: 66) – Vor ihrem Selbstmord wendet sich Hanna in einem unpersönlichen Brief an „Michael Berg“ mit der Bitte, das während ihrer Haftzeit gesparte Geld einer überlebenden KZ-Gefangenen zu übergeben. (vgl. DV: 196).

13 Unter Ausnutzung der Großmannssucht eines Heranwachsenden, der kein Kind mehr sein will (es aber noch ist), schützt sich Frau Schmitz so gegen den eventuell strafrechtlich relevanten Vorwurf, sie habe Geschlechtsverkehr mit einem Fünfzehnjährigen ausgeübt. Sie könnte sich nämlich herausreden, ihr Liebhaber habe ihr bestätigt, er sei bereits 17 Jahre alt. Vgl. StGB § 182 Abs. 3: „Sexueller Missbrauch von Jugendlichen“.

(Ebd.) Michael entgegnet ihr schroff: „Ich weiß nicht, was ich werden will“, und gesteht, er müsse wegen seiner häufigen Besuche bei ihr die Klasse wiederholen; überhaupt habe er keine Lust, wie „blöd“ zu arbeiten. Wütend wirft ihn Hanna daraufhin mit dem Hinweis auf ihre eigene stupide Arbeit als Straßenbahnschaffnerin aus der Wohnung. Besuche bei ihr seien künftig nur möglich, wenn er vorher seine Schularbeiten gemacht habe, was Michael kleinlaut verspricht: „Ich werde es versuchen. Aber ich schaff’s nicht, wenn ich dich nicht mehr sehen darf.“ (DV: 37)

Am nächsten Tag fordert Hanna ihren Bettgenossen auf, ihr aus Schullektüren vorzulesen: „Du hast eine schöne Stimme, Jungchen, ich mag dir lieber zuhören als selbst lesen.“ (DV: 43) Fortan ist Michaels Vorlesen das Vorspiel und sozusagen die Bezahlung für den Beischlaf.¹⁴ Bei den erotischen Treffen erfährt der Junge jedoch kaum etwas von Hannas Privatleben: (vgl. DV: 75) „Sie hatte keine Familie“, (DV: 40) war also Einzelgängerin, unverheiratet, ohne Kinder, ohne festen Partner.¹⁵ Fragen nach ihren Eltern oder Geschwistern wehrt Hanna ab mit der Floskel: „Was du alles wissen willst, Jungchen!“, (Ebd.) womit Michael sich allerdings zufrieden gibt, um das traute Zusammensein weiterhin genießen zu können.

Liebepaare verwenden gerne *Kosenamen* als intime Benennungen. Der Erzähler berichtet hierzu: „Sie begann, mich nicht mehr nur Jungchen zu nennen, sondern auch, mit verschiedenen Attributen und Diminutiven, Frosch oder Kröte, Welpen, Kiesel und Rose.“ (DV: 68) Michael verwendet dagegen den Kosenamen *Pferd*, den er mit frz. *Cheval* (‚Pferd‘), *Equinchen* (Diminutiv von lat. *equus*, ‚Pferd‘) und letztlich mit *Bukeffelchen* präzisiert. (vgl. DV: 69) Aufgrund seines Griechisch-Unterrichts kannte er das berühmteste Pferd der Antike namens *Βουκέφαλος* (‚Ochsenköpfiger‘), jenes mächtige, vor allem hitzige Streitross, das allein Alexander der Große bändigen konnte und das ihn in allen seinen Schlachten begleitete.

Bald kommt es zu einem mehrfachen ‚Verrat‘ Michaels an Hanna – nicht etwa durch die Preisgabe von Intimitäten, sondern durch das Verbergen seiner Liebesbeziehung gegenüber den Eltern und den gleichaltrigen Freunden. Eine unbeabsichtigte Verleugnung erfolgt während einer Straßenbahn-Fahrt am frühen Morgen, als der Junge nicht in den Wagen einsteigt, in dem sich Hanna

¹⁴ Vgl. Würker (2004: 253, Anm. 3).

¹⁵ Ähnlich wie *Madame Chauchat* in Thomas Manns Roman *Der Zauberberg* ist Hanna ein eigensinniges, „vagabundierendes“ Wesen (vgl. Brütting 2013: 100). Sie ist eine familienlose Single-Existenz, die zu keinen Wir-Gefühlen und liebenden sozialen Bindungen fähig ist.

als Schaffnerin befindet, denn in diesem Fall hätten die beiden wegen der Anwesenheit des Straßenbahnfahrers vermutlich keine der heiß ersehnten Zärtlichkeiten austauschen können. Schwerwiegender ist die Verleugnung gegenüber seiner Schulfreundin *Sophie* (< σοφία ‚Weisheit‘): Als er bei einem Gewitter wärmend den Arm um seine Klassenkameradin legt, fragt diese ihn nach seinem häufigen Fernbleiben von den Unternehmungen der Klassenkameraden; sie ahnt nämlich, Michael quäle ein schweres Geheimnis. Er antwortet jedoch ausweichend: „Vielleicht kann ich ein andermal darüber reden“ (DV: 74) – was er aber nie tut. Im Gegenteil: Als Hanna eines Tages in geringer Entfernung von den sich im Schwimmbad amüsierenden Jugendlichen, für Michael gut sichtbar, auftaucht, verleugnet er sie zum dritten Mal, indem er sie nicht begrüßt. Er behandelt sie wie eine Unbekannte und tut so, als sei sie für ihn Luft. (vgl. DV: 78) Hanna zieht kurz darauf in einen anderen Ort, ohne eine Adresse zu hinterlassen oder sich zu verabschieden – wohl, um sich für diesen Affront zu rächen, wie Michael vermutet.

Die von Hanna jeweils durch eine fragwürdige ‚Bestrafung‘ geahndeten Verleugnungen beruhten allerdings auf Umständen, die sich Michael nicht erklären kann: Dies zeigt sich vor allem bei einer mehrtägigen Liebestour in das Odenwald-Städtchen *Amorbach*,¹⁶ als beide – angeblich ‚Mutter und Sohn‘ – in einem Hotel übernachten: Am frühen Morgen kauft Michael eine Rose, um seine noch schlafende Bettgenossin damit zu überraschen. Bei der Rückkehr fällt diese jedoch über Michael her und schlägt ihn mit einem Ledergürtel blutig, wobei sie behauptet, er habe sie eigenmächtig verlassen. Er hatte ihr aber doch sein Weggehen mit einer schriftlichen Notiz mitgeteilt! Anschließend tröstet Hanna den Jungen allerdings mit einem Schäferstündchen. (vgl. DV: 55)

Interpretationsstufe I

Während der Niederschrift seines Lebensrückblicks kennt der Erzähler den Gesamtnamen seiner Jugendliebe; dem Leser präsentiert er sich zu Beginn des Romans jedoch als fünfzehnjähriger Schüler, (vgl. DV: 39) dem der Name der „Frau“, die ihm in einer peinlichen Situation behilflich ist, zunächst unbekannt bleibt. Von einem ebenfalls namenlosen „Mann“ erfährt er beiläufig den Aller-

16 „Welch ein Name! Bach der Liebe! Doch dahinter verbirgt sich die ursprüngliche Flussbezeichnung Amerbach. Im hohen Mittelalter erfanden die sinnigen Mönche einen hl. Amor, wiesen ihn als Gründer ihres Klosters aus und nannten es fortan Amorbach.“ <https://www.amorbach.de/index.php?c=hcpg&p=5>.

weltsnamen *Schmitz*. – Entsprechend der perspektivischen Erzählform weiß der Leser demnach nicht mehr als der pubertierende Junge und wird so in dessen altersgebundene, mit Erinnerungslücken durchsetzte Erlebniswelt einbezogen, die der Erzähler mit Selbstzweifeln und Rechtfertigungsversuchen kommentiert. Die fortschreitende Kenntnis des Namens der Geliebten und die zwischenmenschlichen Beziehungen stehen in einem engen Zusammenhang: Bei der Zufallsbegegnung nach dem Gelbsuchtanfall macht jene Frau lediglich durch ihre Weiblichkeit einen sinnlich erregenden Eindruck auf den Jungen. Als er in den relativ intimen Bereich ihrer Wohnung gelangt, bekommt diese Frau den Zunamen *Schmitz*, der Einfachheit und Alltäglichkeit evoziert, so, als könnten die geschilderten Ereignisse jedermann zu jeder Zeit zustoßen. Nach der Verführung und in der ersten Phase sexueller Begegnungen ist der Junge blindlings in ein weibliches Wesen verliebt, dessen Name keine Rolle für ihn spielt. Erst als aus dem rein sinnlichen Verhältnis so etwas wie eine liebevolle Bindung wird, erkundigt sich der Junge nach dem Vornamen seines Bettschatzes und verwendet ihn weiterhin. Der Vorname *Hanna* ist für Michael das Pendant seiner Gefühle und symbolisiert eine gewisse körperlich-geistige Nähe zu seiner Geliebten, die ihn – als sexuell reife Person – von der Verantwortung für das Liebesverhältnis entlastet und ihm einen narzisstischen, moralisch relativ problemlosen Genuss der Sexualität gestattet. In diesem Sinn ist die Darstellung der Beziehung, erzählt im Abstand von mehr als 35 Jahren, wohl eine „Wunscherfüllungsvision“. (Würker 2004: 252) Der junge Mann braucht sich ja nicht mit einem gestreichten Flirt und einer risikvollen Werbung um weibliche Gunst zu bemühen. Ihm fallen die Liebesfreuden sozusagen in den Schoß.

Hanna will nun ebenfalls den Namen ihres jungen Liebhabers wissen, der sich „*Michael Berg*“ nennt. Sie nimmt das Wort *Michael* aber lediglich bei der Erprobung dieses Vornamens in den Mund, später nie wieder. Für sie bleibt er während des gesamten Liebesverhältnisses – und auch später – (*mein*) *Jungchen*, während dieser von seiner Geliebten regelmäßig mit dem Vornamen *Hanna* berichtet. Zur Niederschrift seiner Erlebnisse erklärt er explizit: „(...) ich sollte anfangen, sie Hanna zu nennen, wie ich auch damals anfang, sie Hanna zu nennen (...)“ (DV: 39) Die matronenhafte Benennung (*mein*) *Jungchen* erscheint dagegen als eine für ein Liebesverhältnis unpassende Anrede, die den Geliebten infantilisiert und ihn auf seine Minderjährigkeit hinweist (die ja tatsächlich besteht).¹⁷ Und dem entspricht auch Hannas Verhalten

17 Jean-Jacques Rousseau berichtet in den *Confessions*, die 13 Jahre ältere Madame de Warens, mit der er in jungen Jahren ein teils mütterliches, teils erotisches Verhältnis pflegte, habe ihn *Petit* („Kleiner“, ‚Jungchen‘) genannt, während sie für ihn *Maman* („Mama“) war; vgl. Rousseau (1964: 116).

Michael gegenüber: Sie verstrickt ihn in verwirrende Machtspiele, die er nicht durchschauen kann, und zwingt ihm eine demütigende Unterwürfigkeit auf, für die er keine Erklärung findet, während sie an ihm ihre Lust befriedigt. Sie quält ihren Liebhaber sadistisch und schlägt ihn sogar mit einem Ledergürtel, um ihn hierauf, weil es ihr so beliebt, mit einer sexuellen Hingabe zu trösten.

Nichtsdestotrotz erhält Hanna von Michael u.a. den Kosenamen *Bukeffchen*. Damit deutet er großspurig an, er sehe sich – wie ein zweiter Alexander der Große – in der Lage, Hannas Wildheit, ja Brutalität zu bändigen, was diese halbherzig zugibt: „Doch, ich mag, wenn du Pferd zu mir sagst oder die anderen Pferdenamen – erklärst du sie mir?“¹⁸ (DV: 69) Das Ungestüm des *Βουκέφαλος* hatte Michael freilich durch die Verkleinerungssilbe *-chen* ‚entschärft‘, so, als könnte sich das *Jungchen* durch Nettigkeit bei Hanna lieb Kind machen.

Der Jungmann selbst lebt am Rande einer mutterzentrierten Familie. Die Dominanz des *Mutterimagos* zeigt sich in Michaels Fantasien zu Beginn seines Liebesverhältnisses mit Hanna.¹⁹ Er denkt dabei zurück „an das wohlige Gefühl der Wärme und an den Genuß“, (DV: 29) den es ihm bereitete, wenn er [nackt] als vierjähriges Kind von seiner Mutter gewaschen und angekleidet wurde – und genau dieses Empfinden, verwöhnt worden zu sein, die Verwöhnung aber abgelten zu müssen, stellt sich immer bei ihm ein, wenn er mit einer Frau schläft. (vgl. DV: 28) Die kindliche Wohligkeit spiegelt sich auch in dem von ihm so gerne verwendeten Vornamen *Hanna*, als Kurzform von *Johanna*²⁰ wohl ein *Lallname*.

Bekanntlich haben Kleinkinder, die versuchen ihren eigenen Namen auszusprechen, oft Schwierigkeiten, komplizierte Lautverbindungen wiederzugeben. So wird etwa aus einer *Elisabeth* eine *Lilli* und aus einem *Dietrich* ein *Didi*. Die so in der Kinderstube entstandenen Namen nennt man Lallnamen. (...) Nicht immer blieben diese verkürzten oder freundlich-kosenden Namen auf die Kinderstube beschränkt. Oft behielten die so von Eltern, Großeltern oder anderen Verwandten gerufenen Jungen oder Mädchen ihre ursprünglich zärtlich gemeinten Namen im reifen Alter bei.²¹

18 Was es mit diesem Satz auf sich hat, kann der 15-jährige Michael gewiss nicht verstehen. Eine Erklärung erfolgt erst später, wenn von der Bezeichnung *Stute* die Rede ist. (vgl. DV: 115)

19 Vgl. Würker (2004: 255f.).

20 Vgl. Kohlheim, R./Kohlheim, V. (2016: 199).

21 Ebd.: 23.

Michaels Projektion des *Mutterimagos* in seine Geliebte hat der Autor (unbewusst?) durch die lautliche Nähe des Vornamens *Hanna* zum Lallwort *Mama* symbolisiert; seine aufkeimende Sehnsucht nach erotischer Erfüllung zeigt die Nähe zum Lallnamen *Nanna* sowie zum Lallwort *nana*, der familiären frz. Bezeichnung für ‚Mädchen‘. Onomastisch gesehen, umgibt der Junge seine *Hanna* mit einer Aura von Begehren, Kindlichkeit und Wunschträumen.

Sein Vater bleibt dagegen ein *namenloser* (d.h. blasser, kraftloser) Philosophieprofessor; er schaut nur *nachdenklich*, wenn ihn seine Frau in Erziehungs- und Haushaltsfragen um Rat fragt, ohne seinem ‚Nachdenken‘ Konsequenzen folgen zu lassen. Rückblickend erklärt Michael: „Ich hätte gerne gehabt, daß wir, seine Familie, sein Leben gewesen wären.“ (DV: 30) Dieser Vorwurf bedeutet doch nicht weniger, als dass der Vater seiner sozialen Rolle im Familienverband nicht gerecht wurde. Auch als es um den mehrtägigen Ausflug mit einem Schulkameraden – in Wirklichkeit mit *Hanna* – ging, beschwichtigte der Philosoph die besorgte Mutter, „wie immer, sie solle sich keine Sorgen machen.“ (DV: 51)

Während Michael von der etwa 21 Jahre älteren Frau wie ein Kind behandelt wird, erlebt er als ihr Liebhaber eine Aufwertung gegenüber seinen männlichen Altersgenossen, die sich gegenüber dem ‚schönen Geschlecht‘ unsicher und verklemmt oder protzig und übertrieben selbstsicher aufführen. Mit der Verwendung des Vornamens *Hanna* beansprucht Michael auch gegenüber seiner Geliebten, ungeachtet des großen Altersunterschieds, eine Art Gleichberechtigung, die ihm diese aber rigoros zu verweigern sucht, wodurch der Eindruck entsteht, sie benutze die sexuelle Dynamik Michaels nur für die eigene Befriedigung.

Der Gesamtname *Michael Berg* kann *prima vista* wohl so gedeutet werden: Er ist einerseits eine Anspielung auf *Heidelberg*,²² wo ja die *Bahnhof-* und die *Blumenstraße* dicht beieinander liegen, vor allem aber auf den am rechten Neckarufer gelegenen *Michelsberg*, an dessen Fuß der berühmte *Philosophenweg* entlangführt. Zudem gibt es im Deutschen zahlreiche Redewendungen mit *Berg*, die auf Schwierigkeiten hindeuten: *über den Berg sein*; *über alle Berge sein*; *das ist nur die Spitze des Eisbergs*; *ein Berg von Schulden* (Michael fühlt sich immer wieder ‚schuldig‘, wenn er an *Hanna* zurückdenkt); *die Haare stehen mir zu Berge*; *hinterm Berg halten*; *wie der Ochse vorm Berg* –

22 Gewiss eine biographische Reminiszenz des Autors. – Der 1196 als *Heidelberch* und 1203 als *Heidelberg* erstmals erwähnte Ortsname geht wohl auf *Heidelbeerberg zurück; vgl. <http://www.s197410804.online.de/Stadtgeschichte/Mittelalter/namehd.htm>.

sowie die Verben *bergen* (‚etwas vor einer Schwierigkeit in Sicherheit bringen‘) und *verbergen* (‚verstecken‘). Wie erwähnt, ‚verbirgt‘ Michael nicht nur seine sexuelle Beziehung zu Hanna (was verständlich ist),²³ sondern auch, dass er sie überhaupt kennt, was von ihr (wie Michael meint) als Missachtung ihrer Person gewertet wird. Hanna ‚verbirgt‘ ihrerseits fast vollständig ihr früheres und ihr gegenwärtiges Leben vor ihrem jungen Liebhaber.

Eine weitere Spur führt zu der in *Siebenbürgen* geborenen Hanna. Das Toponym, dessen Herkunft unklar ist, erinnert an die Märchenfigur *Schneewittchen*, die bei den sieben Zwergen ‚hinter den [*sieben*] *Bergen*‘ Zuflucht sucht, aber immer wieder von der bösen Stiefmutter aufgespürt wird. Michaels Zuname *Berg* deutet so eine Verbindung zu der Frau aus Siebenbürgen an, mit der er in einer lebenslangen ‚Schicksalsgemeinschaft‘ verbunden sein wird, was ihm einen ‚Berg‘ von Problemen einbringt, und vor diesen steht er wie der sprichwörtliche ‚Ochse vorm Berg‘. – Eine andere Bezeichnung für Siebenbürgen ist *Transsilvanien*, die Heimat *Draculas* und der *Vampire*. Ist Frau Schmitz etwa eine dieser blutsaugenden Bestien? – Michaels Vorname erinnert schließlich an den häufig karikierten *Deutschen Michel*, jene biedere, tollpatschige Symbolfigur, die kaum begreift, was ihr an Schlimmem zugefügt wird:

Später wurde der Michel auch mit Knechtschaft, Unfreiheit und Unterdrückung (...) in Verbindung gebracht. (...) Dies wird meist in dem Sinn gebraucht, dass der Gutmütige, etwas einfältige Michel aufpassen muss, dass er nicht übertölpelt wird.²⁴

2. Der KZ-Prozess, die Beteiligten

Die Intimbeziehung des Gymnasiasten zu Hanna endet abrupt mit der abschiedslosen Abreise der Frau aus Heidelberg. Während seines Jurastudiums wird ihr ehemaliger Liebhaber von einem Professor beauftragt, einen der KZ-Prozesse in einer nahegelegenen Stadt (Frankfurt am Main?) zu beobachten und zu dokumentieren. Bei der Verhandlung entdeckt Michael unter den Angeklagten, die alle in der Nazizeit Aufseherinnen eines Lagers bei Ausch-

23 Zu seinen Geschwistern und seinen Eltern hatte Michael kein Vertrauensverhältnis. Seine häufige Abwesenheit wurde von ihnen kaum zur Kenntnis genommen, oder sie ließen sich mit Ausreden abspesen. – Da Michaels Eltern das Sorgerecht für ihren minderjährigen Sohn zustand, hätten sie jederzeit dessen Umgang mit Frau Schmitz untersagen können. Ende der 1950er Jahre, in denen die Beziehung Michaels zu Hanna angesiedelt ist, wurde die Volljährigkeit erst mit 21 Jahren erreicht.

24 <http://www.kapitalismusfehler.de/Deutscher-Michel.html>.

witz waren, auch seine ehemalige Geliebte. Diese nennt sich weiterhin *Hanna Schmitz*; sie hatte sich also keine neue Identität verschafft – wie so manch anderer.²⁵

Der angehende Jurist besucht gebannt alle Verhandlungen, bei denen es neben den mörderischen Selektionen im KZ um die Schuld am qualvollen Tod zahlreicher Gefangener geht: Nach der Räumung des Konzentrationslagers infolge des Vorrückens der Roten Armee wurden die Gefangenen beim nachfolgenden Todesmarsch eines Nachts in eine Kirche eingesperrt, die zum Unglück von Bomben in Brand gesetzt wurde; die Aufseherinnen öffneten jedoch nicht die Türen, obwohl der Feuerschein weithin sichtbar war. Um die für den Prozess entscheidende Frage zu klären, wer in dieser Nacht die Befehlsgewalt innehatte, wird den Angeklagten der noch vorhandene schriftliche Bericht über die tragische Nacht vorgelegt. Als Hanna, die sich bisweilen verwirrt und widersprüchlich verteidigt, vom Richter befragt wird, ob sie die Verfasserin jenes Berichts sei, gibt sie dies zu, als ein graphologisches Gutachten über dessen Verfasserschaft angeordnet werden soll.

Bei einem sonntäglichen Waldspaziergang wird es Michael bewusst, dass Hanna weder lesen noch schreiben kann. Als (funktionale) Analphabetin war sie darum außerstande, jenen Bericht nach dem Kirchenbrand zu verfassen.²⁶ Er erkennt nun, Hanna habe sich bei den einstigen Liebesbegegnungen vorlesen lassen, weil sie selbst nicht lesen konnte. Aus diesem Grund wollte sie zu Beginn des Zweiten Weltkriegs eher Aufseherin in einem KZ werden, als bei Siemens²⁷ einen Posten anzunehmen, der Lese- und Schreibfähigkeit voraus-

25 Vgl. hierzu Feuchert/Hofmann (2005: 59). – Der angeblich gegen Ende des 2. Weltkriegs verstorbene *Dr. Hans Ernst Schneider* (1909–1999) machte als *Hans Schwerte* in der frühen Bundesrepublik eine akademische Karriere als Germanist, u.a. an der Universität Erlangen-Nürnberg und an der RWTH Aachen. In Wirklichkeit hatte SS-Hauptsturmführer *Dr. Schneider* die Abteilung „Germanischer Wissenschaftseinsatz/GWE“ der verbrecherischen Forschungs-Organisation *Deutsches Ahnenerbe* geleitet. Als Ermittlungen gegen *Prof. Schwerte* im niederländischen Fernsehen bekannt wurden, enttarnte er sich im April 1995 durch eine Selbstanzeige; vgl. König u.a. (Hg.) 1997; http://www.aurora-magazin.at/medien_kultur/mueller_schwert_frm.htm. – Auch in Bernhard Schlinks Roman *Die Heimkehr* (2006) täuscht ein Nationalsozialist seinen Tod vor und wird Universitätsprofessor.

26 Hanna unterschrieb zwei Dokumente, ohne sie zu verstehen: den Anmeldezettel mit falschen Angaben im Hotel in Amorbach sowie ihr Verhörprotokoll. – 2010 gab es in Deutschland ca. 7,5 Mio. ‚funktionale Analphabeten‘, von denen 59% in Arbeit waren; vgl. <http://blogs.epb.uni-hamburg.de/leo/>. Bis 2018 ist die Zahl der funktionalen Analphabeten um 1,3 Mio. Personen zurückgegangen. – Vgl. auch Wölke (2013: 87–93, Kap. Analphabetismus als soziales Stigma und individuelles Problem) u. Boie (2019).

27 Nach eigenen Angaben war Siemens in das System der Zwangsarbeit verstrickt: „Über den gesamten Zeitraum von 1940 bis 1945 sind mindestens 80.000 Zwangsarbeiter bei

gesetzt hätte.²⁸ Und eben deshalb gab sie ihre Stelle als Straßenbahnschaffnerin in Heidelberg auf, als sie zur Straßenbahnfahrerin befördert werden sollte. Während Hanna sich vor Gericht zu ihrer Schuld am gewaltsamen Tod der Gefangenen bekennt, ist es für ihr Selbstwertgefühl wichtiger, nicht auch noch den in ihren Augen beschämenden Analphabetismus zu gestehen. Sie ‚verbirgt‘ ihre Lebenslüge und nimmt in Kauf, als Hauptschuldige verurteilt zu werden.

Ein weiterer Anklagepunkt betraf Hannas Handeln bei den von oben angeordneten Selektionen, aufgrund derer die Aufseherinnen täglich 60 Gefangene nach Auschwitz zur Tötung in der Gaskammer zu überstellen hatten. Hanna war sich bewusst, dass die von ihr ausgewählten Frauen durch die tägliche Zwangsarbeit bald den Tod gefunden hätten. Es war aber bekannt, dass diese jungen Gefangenen sich in der Nacht vor ihrem Abtransport in Hannas Wohnung aufhielten und ihr dort als Vorleserinnen zu Diensten waren.

Zur Klärung seines Verhaltens holt sich Michael Rat bei seinem Vater, dem er jedoch nichts von seiner Liebesgeschichte mit Hanna erzählt. Dieser weist mit abstrakten Prinzipien darauf hin, schon bei einem Kind sei es problematisch, dessen Willen zu missachten. Einem Erwachsenen müsse man unbedingt die Würde und Freiheit belassen, über die Prioritäten seines Lebens zu entscheiden, selbst wenn ihm dies große Nachteile einbringe. Man solle mit der betreffenden Person reden, ihr aber ansonsten ihren Willen lassen. Eine angenehme Lösung des Problems gebe es allerdings nicht. (vgl. DV: 134ff.) – Des ungeachtet und von Gewissensbissen geplagt, hat Michael jedoch nicht den Mut zu einem klärenden Gespräch mit Hanna, die zu lebenslangem Freiheitsentzug verurteilt wird. Auch mit dem Richter führt er nur ein belangloses Gespräch, ohne ihn über Hannas Analphabetismus aufzuklären.

Hannas *Jungen* macht sich nach Struthof-Natzweiler in den Vogesen auf, um die Schrecken eines KZ-Lebens nachzuempfinden.²⁹ Als Tramper wird Michael von einem Lkw-Fahrer mitgenommen, mit dem er über die Tötungs-

Siemens im Einsatz“; <https://new.siemens.com/global/de/unternehmen/ueber-uns/geschichte/unternehmen/1933-1945.html>.

28 Es stellt sich die Frage, ob nicht doch auch eine KZ-Wärterin lesen und schreiben können musste; vgl. Feuchert/Hofmann (2005: 41f.).

29 Das KZ Struthof-Natzweiler war Ort widerwärtiger Menschenversuche und von Tötungen zu medizinischen Zwecken. Prof. Dr. August Hirt, der an der ‚Reichsuniversität‘ Straßburg im Rahmen der SS-Organisation „Deutsches Ahnenerbe“ u.a. eine Sammlung mit Schädeln jüdischer Menschen anlegen wollte, ließ hierzu zahlreiche KZ-Häftlinge vergasen (vgl. Kogon 1974: 189f.)

maschinerie der Nazi-Zeit ins Gespräch kommt. Dabei stellt sich heraus, dass auch dieser Lkw-Fahrer einer der Mörder gewesen sein könnte.

Interpretationsstufe II

Während der Vernehmungen unterlassen es der unerfahrene Verteidiger und leider auch der immer wieder „irritiert“ wirkende Richter, Hannas Kindheit und Jugend auf ‚mildernde Umstände‘ zu untersuchen. Warum ging sie als Jugendliche im Alter von 17 Jahren nach Berlin? War sie etwa eine Arbeitsmigrantin, die in Siebenbürgen keine Zukunft sah? Oder wurde sie aus ihrer Herkunftsfamilie ausgestoßen, weil sie etwas ‚angestellt‘, z.B. eine sexuelle Beziehung hatte? Oder floh sie aus ihrer Herkunftsfamilie aufgrund schlimmer Erfahrungen (Missbrauch, Scheidung der Eltern usw.)? Oder war sie vielleicht eine nationalsozialistische Mitläuferin, die dem Zentrum des Dritten Reichs näher sein wollte? Oder gehörte sie zu den im Zuge der ‚Heim-ins-Reich‘-Politik Zwangsumgesiedelten? – Beispielsweise schaut der Richter nur „irritiert“, als geklärt werden sollte, weswegen sie im Herbst 1943 zur SS ging, anstatt bei Siemens die ihr angebotene Stelle als Vorarbeiterin anzunehmen. (vgl. DV: 92) – Somit bleibt die Ursache von Hannas Analphabetismus im Dunklen, die auch Michael nie aufklärt.

Verbergen erweist sich als ein Schlüsselwort des Romans, das sich im Zunamen *Berg* widerspiegelt. Während Michael nicht nur seine erotische Beziehung zu Hanna *verbirgt*, zeigt sich in Teil II, dass Hanna ihrer Umwelt, auch ihrem jugendlichen Geliebten, den nach ihrem Verständnis schmachvollen Analphabetismus ‚verborgen‘ hatte. Sie konnte gegenüber Michael nicht zugeben, dass er ihr als gebildeter Gymnasiast überlegen war. Die Folge waren sinnlose Streitereien, so ausgerechnet in *Amorbach*, als Michael frühmorgens, angeblich ‚eigenmächtig‘, das Hotelzimmer verließ, um für Hanna eine Rose zu kaufen. Da sie die von ihm hinterlassene schriftliche Notiz nicht lesen konnte, bekam sie, aufgrund des ihr eindringlich bewusst gewordenen Fehlens einer fundamentalen Kulturtechnik, einen Zornanfall und schlug wutentbrannt auf ihren Bettgenossen ein – ähnlich wie jene *Kobyła* („Stute“),³⁰ von der das Buch einer Überlebenden des Konzentrationslagers und des Todesmarsches berichtete. (vgl. DV: 115) Michaels Zettel hatte Hanna allerdings hinterhältig beseitigt, um den Anschein der Berechtigung zu einer Züchtigung zu erwecken. Sie

30 So hieß Hermine Braunsteiner-Ryan bei den KZ-Gefangenen. Sie wurde im Düsseldorfer Majdanek-Prozess (1975–1981) zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt. Vgl. <https://www.fr.de/kultur/briefe-vergangenheit-11276970.html>.

tröstete Michael aber rasch mit einem Schäferstündchen, das die Abhängigkeit des ihr überlegenen ‚Vorlesers‘ aufrechterhalten sollte. Michael ahnt, dass Hanna gerade ihn, ein erotisch unerfahrenes „*Jungchen*“, zu ihrem Vorleser gewählt hatte: In einer Art Wiederholungszwang durchlebt sie mit ihm noch einmal die Situation mit jenen schwachen jungen Frauen, die ihr – wehrlos³¹ – in den Nächten vor dem Abtransport ins Todeslager vorgelesen hatten.

Durch ihr schambedingtes *Verbergen* wurden Michael und Hanna wechselseitig schuldig. Sie waren nicht bereit, füreinander zu ‚bürgen‘ (füreinander einzustehen), was das Wort ‚Siebenbürgen‘ nahelegt. Hannas Verschweigen stürzte Michael in peinigende Selbstvorwürfe und brachte ihm gefühlsmäßige Störungen bei seinen Beziehungen mit anderen Frauen ein, so mit *Sophie*: Als er einmal mit ihr schlief, *fühlte* sie schnell, dass er sie nicht gerne hatte.

Bei seinen Waldspaziergängen gelangte Michael an symbolträchtige Örtlichkeiten um Heidelberg,³² wobei ihm Hannas Analphabetismus bewusst wird: „So war es auf einem Weg, der steil den *Berg*³³ hinansteigt (...).“ (DV: 126) Er erreichte zuerst den *Heiligenberg* und die [Ruine] *Michaelsbasilika* (Basilika des Erzengels MICHAEL,³⁴ des biblischen Bannerträgers und Drachentöters); sodann über den *Philosophenweg* (Weg der Freunde der σοφία) das *Flussufer*. Notgedrungen kam er dabei zur *Thingstätte*,³⁵ einer unheilschwangeren Örtlichkeit, die er in seinem Lebensbericht freilich nicht erwähnt [!]. Die 1934/35 vom Reichsarbeitsdienst und Heidelberger Studenten gebaute Freilichtbühne galt als Bestandteil der nationalsozialistischen Blut- und Boden-Mystik.³⁶ Sie wurde am 22. Juni 1935 mit großem Pomp von Propagandaminister Joseph Goebbels eingeweiht. Gerade dieser Ort, der die Entfernung seines

31 „Die machtvolle Frau funktionalisiert Abhängige, nutzt sie aus, saugt sie aus und schickt die ausgebeuteten Objekte schließlich ohne Mitgefühl in den Tod.“ (Würker 2004: 256)

32 Zum Folgenden vgl. Schenk (2018: 49f.).

33 Kursiv von mir, R.B. – Der *Berg* (Michaels Zuname) als Ort der Erkenntnis ist in vielen Religionen und Mythen präsent; vgl. Glunk (1997: 51–53, Stichw. *Berg*).

34 Vgl. Keller (1991: 430–432, Stichw. *Michael*).

35 Im Kap. „Das »Thingspiel«, der gescheiterte Versuch eines NS-Massentheaters“ behandelt Henning Rischbieter (2004: 221f.) die Heidelberger *Thingstätte*.

36 Die verfallende *Thingstätte* ist in der Walpurgisnacht polizeilich gesperrt, da sie immer wieder ein Ort von allerhand gefährlichem Mummenschanz war. – Die Spuren des Dritten Reichs in Heidelberg hat Gina Fuhrich beleuchtet; vgl. <http://scienceblogs.de/zeittaucher/2010/05/21/schatten-auf-dem-mythos-heidelberg-auf-den-spuren-der-nationalsozialisten/>.

Vaters aus dem (Heidelberger) Hochschuldienst evozierte, könnte Michael zur Erkenntnis von Hannas Analphabetismus geführt haben.

3. Halbherzigkeiten und Ungesagtes

Während Hannas Haftzeit heiratet Michael, inzwischen Rechtsreferendar, eine vom ihm geschwängerte Kollegin namens *Gertrud*,³⁷ die ein Mädchen zur Welt bringt. Dessen Vorname *Julia* erinnert an die unglücklichen Lieben junger Frauen der Weltliteratur (u.a. *Romeo and Juliet* von Shakespeare; *Julie, ou la nouvelle Héloïse* von Rousseau; *Fröken Julie* [‚Fräulein Julie‘] von Strindberg). Michael erzählt seiner Gattin jedoch nie von seinen Erlebnissen mit Hanna, weder von seiner sexuellen Beziehung als Fünfzehnjähriger noch von ihrer Vergangenheit im Dritten Reich und vom Prozess. Die Ehe scheidet nach fünf Jahren, vielleicht gerade wegen des Verschweigens wichtiger Lebensstationen. Die Scheidung verursacht bei Michael schmerzhaftes Schuldgefühle, da er bemerkt, dass seine Tochter um die Liebe ihrer Eltern betrogen wurde. (vgl. DV: 166) Anderen Frauen versucht Michael nun von Hanna zu erzählen, findet bei ihnen aber kein Verständnis. (vgl. DV: 167) Einen Studienkollegen, dem er auf dem *Bergfriedhof*³⁸ bei der Beerdigung seines Professors begegnet, klärt er ebenfalls nicht über seine Beziehung zu Hanna auf, obwohl dieser schon während des KZ-Prozesses bemerkt hatte, dass Michael mit der Angeklagten eng verbunden war. (vgl. DV: 169f.)

Während seiner Tätigkeit als Wissenschaftlicher Mitarbeiter eines aus der Emigration zurückgekehrten, wegen seiner Forschungen zur Nazi-Zeit verein-

37 *Gertrud* ist ein „alter deutscher weibl. Vorname (ahd. *gēr* »Speer« + german. **frūfi* »Kraft, Stärke«, in althochdeutscher Zeit umgedeutet zu *trūt* »vertraut, lieb«). Kohlheim, R./Kohlheim, V. (2016: 183). – Die Erinnerung an Hanna kann Gertrud – ungeachtet ihres ‚wehrhaften‘ Speer-Namens – bei Michael freilich nicht auslöschen. (vgl. DV: 165)

38 Umgeben von illustren Verstorbenen, (vgl. Schenk 2018: 91) ruht im Heidelberger *Bergfriedhof* auch Albert Speer (1905–1981). Als Rüstungsminister war der Lieblingsarchitekt und enge Vertraute Adolf Hitlers ab 1942 einer der ranghöchsten Nationalsozialisten. Obwohl er skrupellos die Kriegswirtschaft forciert hatte, wobei Tausende von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen zu Tode kamen, wurde er im Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozess zu lediglich 20 Jahren Haft verurteilt. Mit von ihm inszenierten Legenden gelang es Speer, sein verabscheuenswertes Handeln während des Dritten Reichs zu vertuschen. Der Mythos um seine Person, einen angeblich ‚unpolitischen Künstler und Architekten‘, diente lange zur Entlastung der Täter- und Flakhelfergeneration; vgl. Schroeter (2019, bes. Kap. 3). Nach seiner Haftentlassung (1966) lebte Speer hauptsächlich in Heidelberg.

samen Professors für Rechtsgeschichte³⁹ entschließt sich Michael, Tonkassetten mit literarischen Texten zu besprechen, die er Hanna ins Gefängnis schickt, ohne sie aber zu besuchen. Hanna beginnt nun, Lesen und Schreiben zu lernen, und beschäftigt sich schließlich mit Fachliteratur zum Holocaust.⁴⁰ Michael erhält von ihr erst kurze, dann längere Briefe, die er aber nie beantwortet: „Ich habe Hanna nie geschrieben. (...) Das Vorlesen war meine Art, zu ihr, mit ihr zu sprechen.“ (DV: 179f.)

Als die Gefängnisdirektorin Michael mitteilt, Hanna könne nach 18-jähriger Haftzeit vorzeitig entlassen werden, und ihn eindringlich um Hilfe für Hanna bittet, fühlt er sich fast gegen seinen Willen bemüßigt, für ihr weiteres Leben zu sorgen. Bei der einzigen Begegnung mit Michael, mit dem sie seit der Heidelberger Liebesaffäre nicht mehr gesprochen hatte, behauptet Hanna, sie habe die Schuld für ihre Verbrechen auf sich genommen. In der Tat hatte sie sich während ihrer Haftzeit als Leserin intensiv mit Berichten und Analysen zum Holocaust und zu den Verhältnissen in Konzentrationslagern befasst und so die Ungeheuerlichkeit ihres eigenen Tuns erahnt. – Am Entlassungstag erhängt sich Hanna; denn (vermutlich) hatte sie keine Lebensperspektive außerhalb der Gefängnismauern gesehen.

Interpretationsstufe III

Abschließend wird klar, welche Bedeutung dem Gesamtnamen *Michael Berg* zukommt: Schon als Fünfzehnjähriger hatte der Junge *gefühlt*, dass in seinem Verhältnis zu Hanna manches nicht stimmt, konnte es aber nicht analysieren, da Hanna vor ihm hartnäckig ihre Biographie und ihren Analphabetismus verbarg. In kritischen Augenblicken hatte sie zudem raffiniert ihre Sexualität eingesetzt, um ihn in einer subalternen Position zu halten. Der von Hanna unablässig, bis zu ihrem Selbstmord, verwendete Kosename *Jungchen* erweist sich demnach als taktische Finte, um unangenehme Fragen nach ihrer Lebensgeschichte mittels der – durch die Nachsilbe *-chen* noch verstärkten – Infanti-

39 Wegen der Ankündigung einer Lehrveranstaltung zu Spinoza hatte Michaels Vater in der Nazi-Zeit seine Stelle als Dozent für Philosophie an der Universität Heidelberg verloren und arbeitete dann in einem Verlag für Wanderbücher und -karten; vgl. DV: 88 – Der jüdische Philosoph *Spinoza* [i.e. Baruch d'Espinosa] war seinerseits wegen seiner ‚Irrlehren‘ aus der Synagoge ausgeschlossen worden.

40 Angesichts von Hannas geringer Bildung erschien es mehreren Rezensenten als ungläubwürdig, dass „wissenschaftliche Literatur über Konzentrationslager“ (DV: 193) und die Berichte der Opfer neben autobiographischen Aufzeichnungen Hannas Schuld-einsicht bewirken konnten.

lisierung Michaels abzuwehren. Ein Kind, ein *Jungchen*, hat doch wohl nicht das Recht, alles zu erfahren, was Erwachsene so treiben und getrieben haben! Wiederholt gebrauchte Hanna die abweisende Formel: „Was du alles wissen willst, Jungchen!“ (DV: 40; ähnlich DV: 75)

Es zeigt sich, dass der weiblichen, von Gewalt geprägten Hauptperson keineswegs zufällig der Zuname *Schmitz* zukommt, selbst wenn der Autor sich dessen nicht bewusst gewesen sein sollte. Bemerkenswert ist nämlich die onomatopoetische Qualität von Hannas Zunamen: *Schmitz* klingt zunächst verräterisch nach *Schmiss*, die durch einen sausenden Säbelhieb verursachte Gesichtsnarbe, die als Signet ‚schlagender‘ Burschenschaften mit oft deutsch-nationaler Weltsicht gilt. Die Phoneme von *Schmitz* <[mits>, vor allem die stimmlosen Sibilanten <ʃ> und <s>, verweisen sodann lautmalerisch auf das Zischen <tsifn> der Reitpeitsche, mit denen die ‚Stute‘ auf ihre Gefangenen und auch auf Michael einschlug. – Noch deutlicher erscheint der Verweis auf das *Schlagen* bei der etymologischen Betrachtung der Appellativa *Schmitz* und *Schmitze* sowie des Verbs *schmitzen* und des Adj. *verschmitzt*:

schmitzen¹ Vb. (mit Ruten) ‚schlagen‘, spätmhd. *smitzen* ‚mit Ruten hauen, geißeln, züchtigen, schlagen, schmähen, beleidigen‘ (...). *Schmitz* m. ‚Schlag, Streich, Strich, Markierung‘, mhd. *smi(t)z*. **Schmitze** f. ‚Peitsche, Rute‘ (16. Jh.) (...); **verschmitzen** ‚mit Ruten schlagen, beleidigen‘ (16. Jh.). Lautlich anzuschließen ist hier zweifellos *verschmitzt* Part. adj. ‚in freundlich-lustiger Weise klug, pffiffig, gewitzt‘ (Mitte 16. Jh.).⁴¹

Das Verb *schmitzen* hat allerdings eine weitere, anrühige Bedeutung:

schmitzen² Vb. ‚beschmutzen, besudeln, beschmieren‘, mhd. *smitzen* ‚schlagen, beschmieren, beschimpfen, beschädigen‘, nhd. *schmitzen* (bis 18. Jh.), das wohl am besten als Intensivum zu mhd. *smīzen* ‚streichen, schmieren, schlagen‘ (...) aufzufassen ist.⁴²

Seine folgenreiche Blindheit hat Michael teilweise selbst zu verantworten, da auch er zeitlebens sein jugendliches Liebesverhältnis verschämt zu *verbergen* suchte. In diesem Sinn ist er ein ‚Deutscher Michel‘, der sich unterwürfig (nur ja nicht auffallen!) emotionales Leiden gefallen lässt – obwohl er eine größere Bewusstheit hiervon hat als viele seiner Zeitgenossen:

41 <https://www.dwds.de/wb/Schmitz>. – Abgesehen von *verschmitzt*, sind mir weder das Verb *schmitzen* noch die entsprechenden Appellativa jemals begegnet; aber vielleicht schlummern diese ‚alten‘ Wörter tief in der Psyche eines jeden Deutschen, auch in der des Autors.

42 <https://www.dwds.de/wb/schmitzen>.

Wie sollte es mir ein Trost sein, daß mein Leiden an meiner Liebe zu Hanna in gewisser Weise das Schicksal meiner Generation, das deutsche Schicksal war, dem ich mich nur schlechter entziehen, das ich nur schlechter überspielen konnte als die anderen. (DV: 163)

Zwischen Hanna und Michael findet nie ein klärendes, eventuell sogar verzeihendes Gespräch darüber statt, was die Frau mit ihrem minderjährigen *Jungchen* getrieben hatte. Die damaligen Begebenheiten bleiben vom Schleier des Ungefähren und des Tabuisierten, Unsagbaren umgeben. Bei der stockend geführten Unterhaltung vor Hannas Todestag fragt Michael lediglich nach den Geschehnissen im Dritten Reich, thematisiert aber nicht seine eigenen Verletzungen: „Hast du vor dem Prozess an das, was in dem Prozeß zur Sprache kam, eigentlich nie gedacht? Ich meine, hast du nie daran gedacht, wenn wir zusammen waren, wenn ich dir vorgelesen habe?“ (DV: 187) Selbst darauf antwortet Hanna nur rätselhaft, ja kaltherzig, niemand könne sie verstehen, und niemand könne Rechenschaft von ihr fordern. „Aber die Toten können es. (...) Hier im Gefängnis waren sie viel bei mir. (...) Vor dem Prozeß habe ich sie, wenn sie kommen wollten, noch verscheuchen können.“ (Ebd.) – An dieser Stelle muss unser ‚Deutscher Michel‘ freilich schlichtweg passen: „Sie wartete, ob ich etwas dazu sagen würde, aber mir fiel nichts ein.“ (Ebd.)

Beim Motiv von Hannas Selbstmord ist der Leser auf Spekulationen angewiesen. Gewiss hatte sie *gespürt*, dass ihr *Jungchen* sich nicht mit voller Hingabe um sie kümmern werde, und vielleicht war ihr bewusst geworden, was sie dem jungen Michael angetan hatte. Ob sie ihre sexuellen Vergehen bereut hat, wird jedoch nirgendwo erwähnt. Außer dem Auftrag, ihre Ersparnisse einer Überlebenden des Kirchenbrands zu übergeben, erhält Michael auch keinen Abschiedsbrief von Hanna. Ihr Suizid erscheint so weniger als Autoaggression, sondern als „erneute aggressive Bemächtigung des Protagonisten über dessen Schuldgefühle.“⁴³

Die jüdische Überlebende des Todesmarsches, der Michael Berg bei seinem Besuch in New York erstmals seine frühe Liebesgeschichte gesteht, (vgl. DV: 201f.) verweist ihren Gast sofort auf den im Roman bislang nicht thematisierten sexuellen Missbrauch und auf die fortbestehende Bindung an die ehemalige Geliebte, was zum Scheitern der Ehe führte: „Sie haben nicht wieder geheiratet, und das Kind, wenn's eines gibt, ist im Internat.“ (DV: 202) Onomastisch zeigt sich die Bindung dadurch, dass der Protagonist von der *Jewish League* für Hannas Spende einen an „Ms. Hanna Schmitz“ adressierten Dankesbrief erhält. (vgl. DV: 207)

43 Vgl. Würker (2004: 258, Anm. 7).

Jahre später versucht Michael Berg, als Schriftsteller einiges Licht in seine verworrene, traurige Lebensgeschichte zu bringen,⁴⁴ aber dies gelingt ihm nur bruchstückhaft. Die bewertende Einordnung seiner Erlebnisse ist mit tastenden Selbstzweifeln durchsetzt. Angesichts seiner Lebensgeschichte steht er doch wie ein ‚Ochse vor dem Berg‘ nicht durchschauter Machenschaften – wie dies bis in die 1990er Jahre bei fast allen Versuchen von ‚Vergangenheitsbewältigung‘ der Fall war, die sich meist auf eine Schwarz-Weiß-Malerei beschränkten. Wegen ihrer Einzigartigkeit blieben die Verbrechen der Nazizeit letztlich unbegreiflich. In diesem Sinne spiegeln die ‚blinden Flecken‘ in Bernhard Schlinks Roman die sog. „zweite Schuld“, die darin besteht, dass die Generation des Dritten Reichs kaum über ihre Verwicklungen sprach und die Nachkriegsgeneration kaum entsprechende Fragen stellte. Gerade dieses beiderseitige Schweigen wird im *Vorleser* als *historische* Konfliktlage angedeutet: Michael Bergs Reflexionen illustrieren den tatsächlichen Konflikt in der alten Bundesrepublik zwischen Verdrängung, Verharmlosung, „Unfähigkeit zu trauern“ und so etwas wie wahrhaftem Leiden an der Konfrontation zwischen ‚erster‘ und ‚zweiter‘ Generation.⁴⁵

4. Onomastisches Resümee

Sowohl der Protagonist als auch seine Geliebte tragen mehrdeutige Namen. – *Michael* steht einerseits für den unerschrockenen ‚Drachentöter‘, der sich als Heranwachsender zutraute, die Wildheit seiner wesentlich älteren Geliebten zu bändigen, allerdings auch für eitle Großmannssucht: Die Michael-Formel „Quis ut Deus?“ könnte nämlich auch als „Quis ut Ego?“ gelesen werden. Andererseits ist Michael zeitlebens ein ‚Deutscher Michel‘, der sich fast alles gefallen lässt, aber nicht durchschaut, was ihm angetan wird. – Der Zuname *Berg* symbolisiert zum einen die Schwierigkeiten, mit denen sich der Protagonist als Liebender, aber auch als rasonierender Erzähler auseinandersetzen muss, zum anderen ist der *Berg* der Ort der Erkenntnis, selbst wenn diese nur partiell und spät gelingt.

Hanna Schmitz ist ein in sich gespaltenes Wesen: Während der Lallname *Hanna* mütterliche Wärme und kindliche Geborgenheit,⁴⁶ aber auch die Seh-

44 Vergangenheitbewältigung durch Autobiographie ist ein gängiges Motiv der französischen Literatur, so in *Isabelle* von André Gide und in *La Nausée* von Jean-Paul Sartre (vgl. Brütting 2019: 72–75).

45 Vgl. Hermann (2010: 123).

46 Vgl. Reisner (2018: 60).

sucht des Mannes nach entlastender, generöser Erotik evoziert, deutet *Schmitz* die Fatalität zerstörerischer Machtgelüste und sexueller Hörigkeit an, wodurch die Liebes- und Bindungsfähigkeit des Mannes – wie von einem Siebenbürger Vampir – ausgesaugt wird. Zudem verweist *Schmitz* auf die dunklen, schmutzigen Aspekte menschlicher Existenz – im privaten und im politisch-öffentlichen Raum: auf die Züchtigung Michaels mit dem Ledergürtel, auf die zischende Reitpeitsche der *Stute* im KZ und auf den durch einen blitzenden Säbelhieb verursachten deutschnationalen *Schmiss*.⁴⁷

Mit der jüdischen, deutsch-amerikanischen politischen Philosophin Hannah Arendt (1906–1975) ist *Hanna Schmitz* durch die in *Der Vorleser* erwähnte Lektüre von Arendts Bericht *Eichmann in Jerusalem* (engl. 1963 ff.; dt. 1964 ff.) und eine Täter-Opfer-Beziehung verbunden: Während die fiktive Hanna Schmitz in KZs an verbrecherischen Selektionen mitwirkte, überlebte die reale Hannah Arendt – trotz Verhaftung 1933 durch die *Gestapo* und Internierung im französischen Lager Gurs, aus dem sie entfliehen und 1941 in die USA emigrieren konnte.⁴⁸ Eindrucksvoll ist auch die Verflechtung der beiden Frauen durch den (fast) gleichen Vornamen,⁴⁹ sodann durch den Aspekt der Alltäglichkeit: Der Zuname *Schmitz* symbolisiert die von Michael Berg mehrfach betonte *Beliebigkeit* menschlichen Tuns,⁵⁰ die Hannah Arendt bei Adolf Eichmann feststellte und im Untertitel ihres Buchs dokumentierte: *Ein Bericht von der Banalität des Bösen*,

vor dem jedes traditionelle Verstehen aus Motiven und Zwecken versagt (...). Schon 1948 hat sie die bedrohliche ›Normalität‹ des Funktionierens Einzelner bei der ›Fabrikation von Leichen‹ betont, und ähnlich zum ›Spießler‹ Himmler zeichnet sie Eichmanns Gewissenlosigkeit am völligen Fehlen von Denken und Urteilskraft nach. (Ambros 1997: 41)

47 „Zu Hanna Schmitz könnte man wohl noch Einiges sagen. Was soll man daraus schließen, dass *Hanna* auf Hebräisch ‚Gnade‘ heißt? Und ihr Familienname passt auch nicht zur siebenbürgischen Herkunft; *Schmitz* ist ein (nieder)rheinischer Name, die Siebenbürger Deutschen kamen aber eher aus oberdeutschen bzw. österreichischen Gegenden. Vielleicht hat sie ihre Herkunft falsch angegeben? *Jungchen* klingt auch nicht gerade nach Siebenbürgen, eher nach Ostpreußen.“ [freundliche Hinweise von Volker Kohlheim]

48 Vgl. Ambros (1997: 38).

49 Hannah Arendts standesamtlicher Vorname war *Johanna* (weibliche Form von *Johannes* ‚Jahwe hat Gnade erwiesen‘); die Kurzform hierzu ist *Hanna*. – *Hanna* (auch: *Hannah* ‚Anmut, Liebreiz‘) ist ebenfalls ein weiblicher Vorname hebräischen Ursprungs, dessen Namensträgerinnen in der Bibel mehrfach erwähnt werden; vgl. Kohlheim, R./Kohlheim, V. (2016: 199 u. 239).

50 Vgl. DV: 21f. und Feuchert/Hofmann (2005: 38–41).

Von der *σοφία* war Hanna Schmitz durch ihren Analphabetismus und die fehlende Fähigkeit privaten *Lesens* ausgeschlossen und blieb dadurch in besonderer Weise ‚dumm‘.⁵¹ Mir scheint aber, dass Hanna sich durch das *Vorlesen*, dessen *Motiv* im Roman nie aufgezeigt wird, einen ersten Zugang zum kulturellen Erbe und zur *σοφία* eröffnen wollte. Sich von KZ-Insassinnen vor der Tötung in der Gaskammer bzw. vor einem Geschlechtsverkehr *regelmäßig* vorlesen zu lassen – allein deshalb, weil man nicht lesen und schreiben kann –, ist doch wohl keine hinreichende Begründung. Diese könnte aber in einem dumpfen Wunsch Hannas nach Teilhabe an der moralisch-kulturellen Dimension liegen.

Eine besondere Beachtung verdienen die *Kosenamen*: Hanna sieht Michael „entsetzt“ (DV: 69) an, als er erwähnt, angesichts des zuckenden Spiels ihrer Muskeln denke er an ein *Pferd*, eine Bemerkung, die der Kosename *Bukeffelchen* vertieft, der auf das nur von Alexander d. Gr. zu bändigende Streitross *Bukephalos* anspielt. In pubertärer Selbstüberschätzung meint Michael nämlich, eine reife, übermächtige Frau zähmen zu können – allerdings nicht mit mannhafter Festigkeit, sondern mit kindischem Schöntun, was durch die Verkleinerungssilbe *-chen* (auch von *Equinchen*) zum Ausdruck kommt. Das Kindisch-Unreife zeigt sich besonders deutlich im Lallwort *Hottehüh*. (Ebd.) Dass das Wortfeld *Pferd* auch die im KZ wütende *Stute* umfasst, wird Michael erst durch die Lektüre des Buchs einer Überlebenden bewusst.

Der Kosename (*mein*) *Jungchen*, den Hanna bis zu ihrem Selbstmord für ihren Geliebten verwendet, markiert dessen doppelte Infantilisierung: Schon durch die Bezeichnung *Junge* verliert Michael die Gleichstellung als Mann einer sexuell erfahrenen Frau, und durch die Verkleinerungssilbe *-chen* wird er weiter in die Kindheit zurückgedrängt. Das Possessivum *mein* zeigt zudem

51 „Moral ist für Michael Berg – und auch für Hanna – offenbar etwas, das mit der Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, einhergeht. Humanistische oder auch christliche Werte, die das Tötungsverbot als oberstes Prinzip setzen, scheinen nicht zu existieren, solange jemand abgeschnitten ist von den bedeutsamsten Kulturtechniken der Menschheit.“ Feuchert/Hofmann (2005: 45) verweisen hier auf den Satz des Erzählers: „Analphabetismus ist Unmündigkeit.“ (DV: 178). – Ist diese Bemerkung, mit der sich Michael Berg von seinem Verhältnis zu einer KZ-Verbrecherin (und teilweise diese selbst) entlasten will, nicht doch recht durchsichtig? Jedenfalls dürfen Michaels Rechtfertigungsversuch sowie weitere **textinterne** Rechtfertigungsversuche nicht mit der **textexternen** Meinung des realen Autors gleichgesetzt werden, was mehrfach Nora Bierich in ihrem Artikel „Kulturpornographie, Holo-Kitsch und Revisionismus“ getan hat. (vgl. <https://zeitgeschichte-online.de/print/322>) – Unter Beachtung der kategorialen Differenz der beiden Ebenen erscheint der Roman eher als ein Spiegelbild der „verzerrten Wahrnehmung“, die nicht wenige Vertreter der ‚zweiten Generation‘ angesichts der Untaten ihrer Eltern erlitten haben. (vgl. u.a. Wölke 2013: 85)

die verschlingende Beherrschung des Liebhabers durch die Geliebte, die in der Rolle einer Mutter ihr Kind beschützt und verwöhnt, aber auch dominiert – von der barschen Hilfe beim Gelbsuchtanfall bis zu den sexuellen Tröstungen nach Streitereien.

Während *Michael*, entsprechend seiner noch unsicheren Persönlichkeitsstruktur als pubertierender Halbwüchsiger, zwischen adoleszenter Megalomanie, unterwürfiger Anpassung und infantiler Regression schwankt, oszilliert die Figur der *Hanna Schmitz* zwischen helfender, freilich auch machtvoller Mütterlichkeit. Je nach Stimmungslage ist sie zu liebender Hingabe bereit, aber auch zur Demütigung ihrer Mitmenschen bis zu verbrecherischer Brutalität.

Wie steht es jedoch mit der *σοφία*, mit der Weisheit? Sie hat in diesem Roman keinen großen Platz: Der Gymnasiastin *Sophie* gelingt es nicht, ihren Klassenkameraden zu einem vertraulichen Gespräch über seine Probleme zu bewegen; schlimmer noch: Später schläft sie mit ihm, obwohl sie fühlt, dass sie von ihm nicht geliebt wird. – Und der Repräsentant *katexochen* der Philosophie, Michaels Vater, wird als junger Dozent von den ‚braunen‘ Machthabern für ein Jahrzehnt aus der akademischen Welt ausgeschlossen und zu einem Bearbeiter von Schrifttum für Wanderer degradiert. In der Nachkriegszeit lässt er sich dagegen von seinem Metier als Denker, Lesender, Schreiber und Lehrender derart vereinnahmen, dass er in seiner Rolle als Ehemann und vor allem als Vater versagt. (vgl. DV: 31) Als sein Sohn ihn angesichts von Hannas Lebenslüge und der dadurch drohenden harten Bestrafung um Rat fragt, gibt er ihm nur abstrakte moralische Hinweise, ohne die eigentlichen Probleme zu errahnen oder eine Perspektive aufzuzeigen.

Literaturverzeichnis

- Ambros, Gerda (1997): Arendt, Hannah, in: Meyer, Ursula I./Bennent-Vahle, Heidemarie (1997 [1994]): Philosophinnen-Lexikon (Reclam-Bibliothek 1584), Leipzig, 37–43.
- Boie, Kirsten (2019): Das Lesen und ich, Hamburg.
- Brütting, Richard (2013): Namen und ihre Geheimnisse in Erzählwerken der Moderne. Hamburg.
- Brütting, Richard (2019): Literarische Vexierspiele: Bücher in imaginären Bibliotheken, in: Brütting, Richard: Interkulturelles Mosaik Europa. Essays zu Deutschland, Frankreich und Italien (= Kulturen – Kommunikation – Kontakte 28), Berlin, 53–78.
- DISC = Sabatini, Francesco/Coletti, Vittorio (1997): Dizionario Italiano Sabatini Coletti, Firenze.

- Donahue, William Collins/Revesz, Eva B. (Hg.) (2015): Bernhard Schlinks *Der Vorleser* (= Colloquia Germanica. Internationale Zeitschrift für Germanistik 48; Themenheft), 83–102.
- Duden. Zitate und Aussprüche (1992) (= Duden, Bd. 2), Mannheim u.a.
- DV = Schlink, Bernhard (1997): *Der Vorleser*. Roman (= detebe 22953), Zürich.
- Egbers, Michaela (2018): Bernhard Schlink: *Der Vorleser*. Interpretation, o.O.
- Feuchert, Sascha/Bergmann, Björn (2015): Immer wieder Schlink? *Der Vorleser* und seine literaturdidaktischen Chancen und Grenzen im Spiegel schulischer Praxis in Deutschland, in: Donahue/Revesz (Hg.) (2015), 83–102.
- Feuchert, Sascha/Hofmann, Lars (2005 [Druck 2018]): Bernhard Schlink: *Der Vorleser* (= Reclams Universal-Bibliothek 15359), Ditzingen.
- Glunk, Fritz (1997): *Das große Lexikon der Symbole, Bindlach*.
- Hermann, Meike (2010): *Vergangenwart. Erzählen vom Nationalsozialismus in der deutschen Literatur seit den neunziger Jahren*, Würzburg.
- Keller, Hiltgart L. (1991 [1968]): *Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst* (= Universal-Bibliothek 10154), Stuttgart.
- Kogon, Eugen (1974 [Neuaufgabe; 292.-314. Tausend]): *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München.
- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2005): *Duden. Familiennamen. Herkunft und Bedeutung*, Berlin.
- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2016⁵): *Duden. Das große Vornamen-Lexikon*, Berlin.
- Kohlheim, Volker, unter Mitarbeit von Rosa Kohlheim (2019): *Der Name in der Literatur*, Heidelberg.
- König, Helmut u.a. (Hg.) (1997): *Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen* (= Beck'sche Reihe 1204), München.
- König, Helmut u.a. (Hg.) (1998): *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts* (= Leviathan, Sonderheft 18), Opladen/Wiesbaden.
- Reisner, Hanns-Peter (2018): Bernhard Schlink. *Der Vorleser*. Interpretationshilfe für Oberstufe und Abitur (= Klett Lektürehilfen), Stuttgart.
- Rischbieter, Henning (2004): »Schlageter« – Der »ERSTE SOLDAT DES DRITTEN REICHS«. Theater in der Nazizeit, in: Sarkowicz (Hg.) (2004), 210–244.
- Rousseau, Jean-Jacques (1964 [1782 ff.]): *Les Confessions*. Introduction, bibliographie, notes, relevé des variantes et index par Jacques Voisine (= Classiques Garnier), Paris.
- Rusch, Claudia (2015): Dem Unaussprechlichen begegnen, in: Donahue/Revesz (Hg.) (2015), 69–74.
- Sarkowicz, Hans (Hg.) (2004): *Hitlers Künstler. Die Kultur im Dienste des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main/Leipzig.
- Schenk, Günter (2018⁴): *CityTrip Heidelberg, Bielefeld*.
- Schlink, Bernhard (1998): Die Bewältigung der Vergangenheit durch Recht, in: König, Helmut u.a. (Hg.) (1998), 433–451.
- Schroeter, Wolfgang (2019): *Albert Speer. Aufstieg und Fall eines Mythos*, Paderborn.

- Ujka, Chiara (2018) [it. Übers.]: *Il lettore*, Vicenza [= DV].
- Wölke, Alexandra (2013): Bernhard Schlink: *Der Vorleser ...verstehen*. Hrsg. von Diekhans, Johannes/Völkl, Michael, Braunschweig/Paderborn.
- Würker, Achim (2004): *Mutterimago und Ambivalenz*. Bernhard Schlink: »Der Vorleser«, in: Jaeggi, Eva/Kronberg-Gödde, Hilde (Hg.) (2004), unter Mitarbeit von Günter Gödde: *Zwischen den Zeilen. Literarische Werke psychologisch betrachtet*, Gießen, 251–263.
- Zorzi, Rolando (1996) [it. Übers.]: *A alta voce*, [Milano] [= DV].

Internetquellen

- <http://blogs.epb.uni-hamburg.de/leo/> [15.05.2019] / Grotlüschen, Anke/Riekmann, Wibke (2011): *leo - Level-One Studie*. Presseheft. Univ. Hamburg, Hamburg.
- <http://scienceblogs.de/zeittaucher/2010/05/21/schatten-auf-dem-mythos-heidelberg-auf-den-spuren-der-nationalsozialisten/> [06.08.2019] / Fuhrich, Gina (2010): *Schatten auf dem Mythos Heidelberg – Auf den Spuren der Nationalsozialisten*.
- http://www.aurora-magazin.at/medien_kultur/mueller_schwert_frm.htm [29.04.2019] / Müller, Karl (2007): *Vier Leben in einem: Hans Schneider/Hans Schwerte. Die Literaturwissenschaft als Selbsterkenntnis- und Zufluchtsraum*.
- <http://www.kapitalismusfehler.de/Deutscher-Michel.html> [28.04.2019].
- <http://www.s197410804.online.de/Stadtgeschichte/Mittelalter/namehd.htm> [25.04.2019] / Heidelberger Geschichtsverein: *Zum Namen Heidelberg*.
- <https://new.siemens.com/global/de/unternehmen/ueber-uns/geschichte/unternehmen/1933–1945.html> [24.05.2019] / [Siemens]: *1933–1945: Nationalsozialismus und Kriegswirtschaft*.
- <https://www.amorbach.de/index.php?c=hcp&p=5> [07.05.2019] / [Amorbach – Stadtportrait].
- <https://www.diogenes.ch/leser/autoren/s/bernhard-schlink.html> [29.04.2019] / [Diogenes Verlag]: *Bernhard Schlink*.
- <https://www.dwds.de/wb/Schmitz> [26.05.2019] / *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*, Stichw. Schmitz.
- <https://www.dwds.de/wb/schmitzen> [26.05. 2019] / *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*, Stichw. schmitzen2.
- <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/ein-gespraech-mit-bernhard-schlink-1100720-p4.html> [21.05.2019] / [Kilb, Andreas]: *Herr Schlink, ist »Der Vorleser« Geschichte?*, in: *F.A.Z./Frankfurter Allgemeine – Aktualisiert: 20.02.2009*.
- <https://www.fr.de/kultur/briefe-vergangenheit-11276970.html> [28.04.2019] / Gajevic, Mira: *Briefe aus der Vergangenheit*, *Frankfurter Rundschau* v. 02.03.2013.
- <https://zeitgeschichte-online.de/print/322> [24.6.2019] / Bierich, Nora: *Kulturpornographie, Holo-Kitsch und Revisionismus. Der Vorleser kommt ins Kino* [Februar 2009].

[**Abstract:** School student *Michael Berg* (15) becomes involved in an erotic relationship with *Hanna Schmitz* (36), to whom he reads from works of literature during their lovers' trysts. Hanna constantly calls Michael *mein Jungchen* ('my young laddie'), while the latter addresses her not just as *Hanna* but also using pet names such as *Boukeffelchen* (Alexander the Great's tempestuous war horse was called *Boukephalos*). Years later Michael recognizes Hanna among the accused in a concentration camp trial. When she falsely assumes responsibility for the authorship of a report on the death of a group of concentration camp prisoners, Michael realizes that Hanna would rather accept a long prison sentence than admit to her illiteracy.

The name *Michael Berg* reminds us of locations around Heidelberg (e.g. *Michelsberg*); *Berg* also alludes to the hill as a location of insights and to Michael's complicated *Schicksalsgemeinschaft* with a concentration camp guard. While the simplified name *Hanna* evokes childishness and motherliness, *Schmitz* recalls the hissing of the horsewhip used by many concentration camp supervisors. *Hanna* also readily evokes the name Hannah Arendt, while *Schmitz* is a common, everyday surname whose occurrence is reminiscent of *A Report on the Banality of Evil*, the subtitle of Hannah Arendt's book *Eichmann in Jerusalem*.]

Das Projekt Aus der Tradition in die Zukunft als Beitrag zur digitalen Namengeographie

Alois Dicklberger und Wolfgang Janka

1. Zielsetzung und Methodik

An der Jihočeská univerzita in České Budějovice (Budweis) und an der Universität Passau wurde von 2016 bis 2019 unter der Leitung von Prof. PhDr. Alena Jaklová und Prof. Dr. Rüdiger Harnisch das Forschungsprojekt „Od tradice k budoucnosti. Jazykově-literární dědictví Východního Bavorska a jižních Čech jako fokus univerzitní spolupráce / Aus der Tradition in die Zukunft. Das sprachlich-literarische Erbe Ostbayerns und Südböhmens als Fokus universitärer Zusammenarbeit“ durchgeführt.¹

Der Kurztitel „Aus der Tradition in die Zukunft (ATiZu)“ verrät nicht auf den ersten Blick, welche Inhalte sich dahinter verbergen und welche konkreten Forschungsvorhaben angegangen wurden. Zumindest lässt er eine verschiedene Themen und Zeiträume umfassende Herangehensweise erahnen, die Voraussetzung für die Realisierung eines interdisziplinären Projekts ist, das sich mit den Regionen Ostbayern und Südböhmen befasst, d. h. mit einander benachbarten Gebieten, die dereinst in vielerlei Hinsicht eng miteinander verflochten, jedoch oftmals auch Schauplatz von Kämpfen um Deutungshoheit, Territorialansprüche und nationale Identität waren. Gerade diese Ausgangslage macht es besonders spannend, bestimmte Aspekte und Szenen der Auseinandersetzung, aber auch Gemeinsamkeiten in einem grenzüberschreitenden Projekt zu erforschen und darzustellen. Nicht in großen Gesten, sondern mit genauem Blick auf Zeugnisse und Zeugen in den Bereichen Sprache, Literatur und Gesellschaft.

Da dieses Projekt im Rahmen von Interreg V², dem Programm für „europäische territoriale Zusammenarbeit“, durchgeführt wurde, das Teil der Struktur- und Investitionspolitik der Europäischen Union ist, richtete sich unser Augenmerk nicht nur auf die Forschung selbst, sondern vor allem auch

1 Vgl. <http://www.od-tradice-k-budoucnosti.eu/> (02.06.2020) und <https://www.phil.uni-passau.de/deutsche-sprachwissenschaft/forschung/interreg-projekt-aus-der-tradition-in-die-zukunft-atizu/> (15.5.2020).

2 Interreg V ist die fünfte Förderperiode (2014–2020), s. https://ec.europa.eu/regional_policy/en/policy/cooperation/european-territorial/ (15.5.2020).

auf die Förderung grenzüberschreitender Zusammenarbeit und Harmonisierung der universitären Bildung. Grundlage hierfür war die mit wissenschaftlicher Methodik durchgeführte Erarbeitung von konkreten Inhalten für Lehre und auf ATiZu aufbauende weiterführende Forschung an den Universitäten in České Budějovice und Passau.

Aufgrund der historischen Entwicklung der deutsch-tschechischen Beziehungen in den letzten 100 Jahren besteht großes Interesse an deren Erforschung. Besonders im Bereich der Sprache und hier vor allem in der Namenskunde lässt sich das Trennende und Verbindende der beiden Länder facettenreich aufzeigen. Von den drei Teilbereichen Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft sowie Kultur- und Sozialwissenschaft, die in unserem Projekt bearbeitet wurden, sollen im Folgenden die linguistischen Aspekte, d. h. die Untersuchungen und Veröffentlichungen zu Ortsnamen (ON) und Familiennamen (FamN), näher vorgestellt werden.

Im Bereich der ON konnte auf Erfahrungen aus dem vorausgegangenen Projekt „Ortsnamen im bayerisch-tschechischen Grenzraum (ONiG)“³, Universität Passau, Laufzeit 2008–2011, zurückgegriffen werden. Die dort entwickelte ON-Typologie⁴ haben wir – abgesehen von einigen Ergänzungen – unverändert übernommen. Methodische Parallele ist die Segmentation von Komposita in Kompositionsglieder bzw. von Derivata in Ableitungsbasen und derivatorische Affixe, die eine sinnhafte räumliche und zeitliche Gliederung der Namen ermöglichen. In diesem Zusammenhang werden zeitliche und räumliche Muster bestimmt und im Ansatz siedlungsgeschichtlich interpretiert. Die typologische Analyse ist Voraussetzung für die inhaltliche Suche nach beteiligten Appellativen wie „berg“, „dorf“ oder „reut“. Auf weitere Abfrage- und Darstellungsbereiche soll bei der Vorstellung der Anwendungen eingegangen werden.

Anders als das Luzerner Namenbuch online⁵ zielt unser Projekt weniger auf die kartographische Darstellung der ursprünglichen Semantik von Ortsnamen, vielmehr steht das namentypologische Interesse im Vordergrund. Von ortsnamen.ch⁶, das aufgrund der weit fortgeschrittenen Erforschung der Schweizer Ortsnamen einen sehr großen Namenbestand aufweist und vielfältige Informationen zu den Namen bereithält, grenzen wir uns insofern ab, als

3 S. hierzu Dicklberger (2014).

4 Vgl. auch Janka (2011a: 97–102).

5 <https://www.geo.lu.ch/map/namenbuch> (30.05.2020).

6 <https://search.ortsnamen.ch/de/> (30.05.2020).

es bei ATiZu vorrangig um die Möglichkeit der Kartierung von Zeiträumen der Erstbelegung von Ortsnamen und von Wortbildungsphänomenen geht.⁷



Abb. 1: Karte des Untersuchungsgebiets, Auszug aus Abraham Ortelius/Gerardus Mercator: Böhmen, ca. 1570. Bohemia, Kupferstich; 34,5 x 48,4 cm, altkoloriert, Staatl. Bibliothek Passau, Sign.: S/a Cart. 4.

Inspiziert von den Analysemöglichkeiten im Bereich der ON, haben wir versucht, die FamN in ähnlicher Weise darzustellen. Allerdings ist, bedingt durch die konzeptionelle Festlegung der Namenkorpora, die räumliche Verteilung der FamN komplexer. Darüber hinaus muss die semantische Gliederung des FamN-Materials berücksichtigt werden. Durch die Anwendungen lassen sich neben Wanderungsbewegungen von FamN auch Effekte des Sprachkontakts auf die Bildung von FamN aufzeigen und kartographisch veranschaulichen.

7 Zur weiteren Diskussion von internetbasierten kartographischen Ortsnamenwendungen s. Oberlacher/Rampl (2012).

2. Web-Anwendung und mobile App: Aufbau und Funktionsweise

Die Entwicklung von Datenbank, Eingabesystem, Web-Anwendung und mobiler App wurde an einen externen Dienstleister vergeben. Nach einer Ausschreibung konnte der Auftrag dem Institut für Information und Medien, Sprache und Kultur an der Universität Regensburg erteilt werden. Dort wurde die Anwendung teilweise im Rahmen von Qualifizierungsarbeiten entwickelt. Mit eingegangen sind auf Passauer Seite Erfahrungen bei der Entwicklung der Webanwendung im Rahmen des Projekts ONiG. Sehr nützlich waren die von den Regensburger Entwicklern angebotenen Treffen, bei denen in Fokusgruppen detailliert Anforderungsprofile erstellt und nach Entwicklung der Software auch Nutzbarkeitstests mit den Passauer und Budweiser Projektmitarbeitern sowie mit projektfernen Testpersonen durchgeführt wurden.

Um eine nachhaltige, bearbeiter- und benutzerfreundliche Anwendung zu realisieren, haben wir folgende Anforderungen formuliert: Damit alle Bearbeiter/innen jederzeit, allorts und unabhängig voneinander Zugang zur Anwendung haben, musste eine Benutzerverwaltung mit abgestuften Benutzerrechten umgesetzt werden. Bearbeitungsrechte werden jeweils für den Bereich vergeben, für den der Bearbeiter/die Bearbeiterin zuständig ist. Damit ist gewährleistet, dass z. B. im Teilprojekt Linguistik keine versehentlichen Änderungen im Bereich Literatur vorgenommen werden können. Die Benutzer/innen haben nur lesenden Zugriff auf die Inhalte, können aber auch inhaltliche Abfragen durchführen.

Soweit es die zu verarbeitenden und darzustellenden Inhalte erlaubten, wurde eine für alle Teilbereiche des Projekts analoge Datenstruktur und Benutzerführung realisiert. So sind z. B. die politischen und geographischen Angaben zu den behandelten Orten nicht getrennt vorgehalten. Egal ob im Bereich der Sprachwissenschaft, der Literaturwissenschaft oder der Kultur- und Sozialwissenschaft auf geographische Daten zugegriffen wurde, war dafür nur eine Ablage anzulegen und vorzuhalten. Dies sparte Zeit und Ressourcen.

Bei der Komplexität der konzipierten Anwendungen war eine Unterstützung der Bearbeiter/innen bei der Eingabe der Daten unerlässlich. Nur so konnte gewährleistet werden, dass die Daten von allen Beteiligten in homogener Weise, einer einheitlichen Systematik gehorchend, abgelegt wurden. Über kontextsensitive Hilfe erfuhren die Bearbeiter/innen, welche Daten im konkreten Fall wie einzugeben waren. Für umfangreichere Unterstützung stand zusätzlich ein Wiki zur Verfügung, das keine Fragen offen ließ.

Um eine zuverlässige Speicherung und Abfrage geographischer Daten zu gewährleisten, verwendeten wir PostGIS, eine Erweiterung der Datenbank PostgreSQL, zur Verarbeitung raumbezogener Daten. Die Anwendung ist nach Anmeldung für jedermann zugänglich. Dies ermöglicht eine Benutzerverwaltung, die dem Administrator, Bearbeiter oder Benutzer unterschiedliche Rechte einräumt.⁸

2.1. Web-Anwendung: Ortsnamen

Im Bereich Ortsnamen wurden Angaben zum administrativen Status und zur geographischen Lage des Ortes gespeichert. Zur Eingabe und Pflege der Daten stand ein Interface mit intelligenter Benutzerführung zur Verfügung.

Die historischen Belege zu den ON wurden in Anlehnung an die Richtlinien des „Historischen Ortsnamenbuchs von Bayern (HONB)“⁹ erfasst. Beruhen die historischen Schreibformen auf Scans von Quellen in Online-Archiven, dann wurde die Quelle verlinkt, so dass die Benutzer/innen das Original einsehen können. Die Bearbeiter/innen konnten Angaben zum Bearbeitungsstand und zur Verwendung des Belegs machen. So war es möglich anzumerken, ob der Beleg schon am Original geprüft worden ist und ob er für Benutzer/innen sichtbar sein soll (durch Ausblendung redundanter Belege gewinnen die Belegreihen an Übersichtlichkeit).

An die Angabe der Mundartlautung, die je nach verfügbaren Quellen als lautschriftliches Transkript, als Audio- und/oder Videodatei erfolgt, schließt sich die sprachliche Herleitung des jeweiligen ON an, auf der die namentypologische Einordnung fußt (Kategorien: Namenart, Namensschicht, morphologische Struktur, Ortsnamenbasis- und Ortsnamensubtyp). Im Bereich der grenzübergreifenden Ortsnamenforschung ist gegebenenfalls ein Verweis auf ein Exonym in der Nachbarsprache unerlässlich. Der Haupteintrag erscheint jedoch nur einmal, wobei von dem aktuell gültigen amtlichen Namen ausgegangen wird.

Wie schon im Projekt ONiG, so sollte auch in ATiZu die räumliche Darstellung ortsnamenkundlich relevanter Phänomene ermöglicht werden. War im ersten Projekt nur die Darstellung statischer Karten realisiert worden, so kann man sich jetzt auf Abfragen basierende Ergebnisse in ihrer geographi-

8 <https://atizu.uni-passau.de/de/atizu/login/?next=/de/atizu/> (28.05.2020).

9 Vgl. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 53 (1990): 423–455, hier 433–435.

schen Verbreitung anzeigen lassen. Die Anwendung erlaubt die Suche in folgenden Bereichen/Kategorien:¹⁰

- **Ortsname:** Die Suche ist auf trunkierende Suche eingestellt. Man kann also mit Platzhaltern nach Einträgen und Teilen von Einträgen suchen.
- **Erstnennung:** Hier können die Benutzer/innen alle Orte mit einem bestimmten Jahr des Erstbelegs suchen und auch einen zeitlichen Rahmen für die Suche der Erstnennung erstellen.
- **Projekt:** Da der Server des Projekts ONiG nicht mehr online ist, haben wir die Daten hier mit übernommen. Der Benutzer/die Benutzerin kann sich die Daten der Projekte getrennt oder alle zusammen anzeigen lassen.
- **Staat:** Wählbar ist Deutschland oder Tschechische Republik, da bisher nur ON aus diesem Bereich erfasst sind.
- **Namenschicht:** In diesem Feld kann ausgewählt werden, Namen welcher Schicht (hier Tschechisch, Deutsch und hybride Bildungen) angezeigt werden sollen.
- **Ortsnamenbasistyp:** Möglichkeit der Auswahl einzelner Simplicia, ON-Grundwörter und Ableitungssilben.
- **Ortsnamensubtypen:** u. a. Möglichkeit der Auswahl in Bezug auf ON-Bestimmungswörter und Ableitungsbasen: propriäl oder appellativisch.
- **Morphologische Strukturen:** abgeleitet, unabgeleitet, zusammengesetzt, zusammengerückt, Wortgruppen.

10 <https://atizu.uni-passau.de/de/atizu/sucheOrtsnamen/> (28.05.2020).

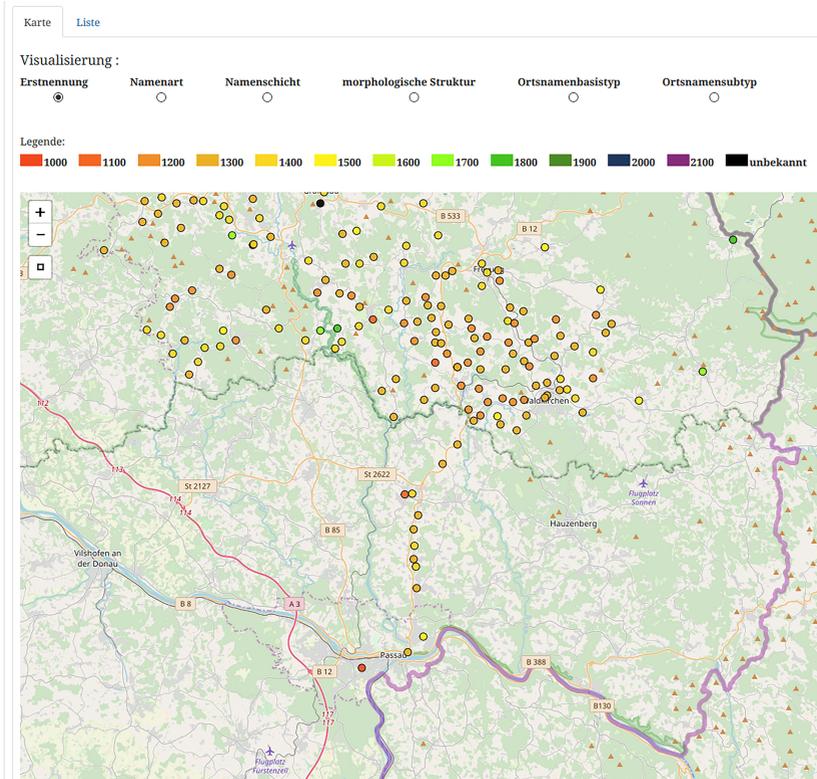


Abb. 2: Kartographische Darstellung von Ergebnissen der Suche (<https://atizu.uni-passau.de/de/atizu/sucheOrtsnamen> [28.05.2020]).

Um den Überblick zu gewährleisten, werden die jeweiligen Kategorien in einem Pull-Down-Menü angezeigt. Die Suchergebnisse können sich die Benutzer/innen auf einer Karte oder im Listenformat darstellen lassen. Die Kartenanzeige ermöglicht weitere Visualisierungen in Bezug auf Namentypologie, Namenart und Erstnennung. Die verfügbaren Informationen zum jeweiligen Ort (Belegliste mit Scans der Quellen, Mundartlautung und Erklärung des Ortsnamens sowie Medieninhalte zum Ort) sind sowohl über die Liste, als auch über die Kartenanzeige zugänglich.

2.2. Web-Anwendung: Familiennamen

Die Anwendung im Bereich Familiennamen wurde vollkommen neu entwickelt. In viele FamN des Untersuchungsgebiets hat sich der lange Kontakt der beiden Sprachen eingeschrieben. Unsere Anwendung soll es ermöglichen, sowohl die historische als auch die rezente räumliche Verbreitung darzustellen und Vorgänge der Adaption in der die FamN aufnehmenden Sprache zu zeigen und zu analysieren.

In das Namenkorpus sind nur solche FamN aufgenommen worden, die in irgendeiner Weise an Kontaktphänomenen teilhaben. Das Forschungsinteresse schlägt sich freilich auch in der Auswahl und Strukturierung der erfassten Daten nieder. Da wir Entwicklungen zeigen wollten, konnten nicht einzelne Namenformen isoliert betrachtet werden. Wir gingen daher von einer Standardform des FamN aus, die das Lemma darstellt. Der Standardform sind folgende Rubriken zugeordnet:

- Etymologie: mittelhochdeutsche bzw. tschechische Ausgangsform des FamN.
- Semantik: Dieses Feld dient der Festlegung einer einzelsprachenübergreifenden Semantik, so z. B. „faber“ (lat.) für *Kovář* (tsch.), *Schmid* (dt.). Dies betrifft in erster Linie die im Folgenden genannten Namensgruppen 4 und 5.
- Namengruppe: 1) FamN nach Rufnamen, 2) FamN nach der Herkunft, 3) FamN nach der Wohnstätte, 4) FamN nach Beruf und Amt, 5) FamN aus mittelbaren Berufsnamen (Berufsübernamen), 6) FamN aus Übernamen.¹¹
- Erklärung: kurz gefasste Herleitung.

Jeder Standardform werden Varianten zugeordnet, so z. B. der Standardform *Knoll* die Varianten *Knoll*, *Chnoll* und *Knollo*. Bei den Varianten werden Daten zu folgenden Rubriken angeführt:

- Schreibform: Hier ist die schriftliche Form der Variante einzutragen. Für eine Schreibform kann es mehrere Belege geben.
- Jahr des Auftretens: Auftreten des ersten Belegs der betreffenden Schreibform. Diese wird dann vom System einem der fünf Zeiträume zugeordnet: 1) vor 1920, 2) von 1920 bis 1938, 3) von 1939 bis 1945, 4) von 1946 bis 1989, 5) von 1990 bis heute.
- Geographischer Ort: Ort(e), an dem (denen) die Variante vertreten ist.

11 Zur Unterscheidung der Namensgruppen vgl. Graßl (2019: 145–147).

- Anzahl pro Kreis: Hier ist die Häufigkeit des Auftretens eines FamN je Landkreis bzw. okres anzugeben.
- Belege: genauere Angaben zum Beleg, d. h. in welchem Jahr der Beleg erscheint, in welcher Quelle und die genaue schriftliche Form. Wie bei den ON kann man auch hier vermerken, ob der Beleg verwendet werden soll. Gibt es einen Scan der Quelle, kann hier der Link angeführt werden.

Da uns die Untersuchung der sprachlichen Interferenzen und der Auswirkungen der gesellschaftlichen Veränderungen auf die ON und FamN wichtig war, soll die Anwendung auch diese Dimension abbilden können. Daher haben wir folgende Rubriken aufgenommen, die die Phänomene der Integration der FamN in das aufnehmende Sprachsystem zeigen:

- Graphematische, phonematische und morphologische Ebene: Hier kann man angeben, welche graphematischen, phonematischen und morphologischen Veränderungen im Rahmen der Integration in das andere Sprachsystem festzustellen sind.
- Übersetzung: Wenn bei der Integration eine Übersetzung vorgenommen wurde, so kann dies hier angeführt werden.
- Teilübersetzung: Da mitunter nur einzelne Kompositionsglieder übersetzt wurden, kann man diese hier getrennt vermerken.
- Kommentar: In schwierigen und fraglichen Fällen besteht die Möglichkeit, die Übersetzung in einem Kommentar differenziert darzustellen.

Auf der Grundlage der eingegebenen Daten lassen sich verschiedenste Recherchen zu Entwicklung und Verbreitung der FamN durchführen. Genauere Analysen zu vor allem quantitativen Veränderungen lassen sich aber erst erstellen, wenn repräsentatives Namenmaterial für alle analysierbaren Zeiträume in den Datenbestand aufgenommen ist. Vorerst besteht die Möglichkeit, nach den gewünschten Namen und den zugeordneten Varianten zu suchen. Anders als im Bereich Ortsnamen wird bei den Familiennamen in der Suche nach der Standardform und den Varianten nach ähnlichen Zeichenfolgen gesucht. Sucht der Benutzer/die Benutzerin z. B. den Namen *Bauer*, findet er/sie auch *Bayer*, *Baier*, *Neubauer* etc.¹² Man kann sich alle von uns in einem Ort erfassten FamN anzeigen lassen. Hier sind alle hinterlegten Daten zugänglich: erstes – von uns registriertes – Auftreten des Namens, Quellenscans der Namen, Erklärung. Das Auftreten von bestimmten Integrationspezifika lässt sich nicht nur in Listenform, sondern auch in der räumlichen Verteilung anzeigen.

12 <https://atizu.uni-passau.de/de/atizu/sucheFamiliennamen/> (28.05.2020).

2.3. Mobile App

Diese Anwendung hat eine andere Zielgruppe als die online-Publikation. Sie soll Reisende auf Touren zwischen Passau und Budweis begleiten und ihnen die von uns erarbeiteten Inhalte adäquat übermitteln. Dabei wollten wir diesem spezifischen Medium insofern gerecht werden, als die Erklärungstexte kürzer gehalten sind und die Suchanfrage weniger komplex gestaltet ist. Es werden die Möglichkeiten von Smartphones genutzt, eigene Routen zu erstellen, die durch die vom Benutzer/von der Benutzerin gewählten Orte führen, auch kann das Smartphone so eingestellt werden, dass eine Benachrichtigung erscheint, wenn der/die Reisende in die Nähe eines von ihm/ihr als interessant gesetzten Ortes („Point of Interest“) kommt. Die mobile App „ATiZu“ steht im Play Store von Google und im App Store von Apple zum Download bereit.

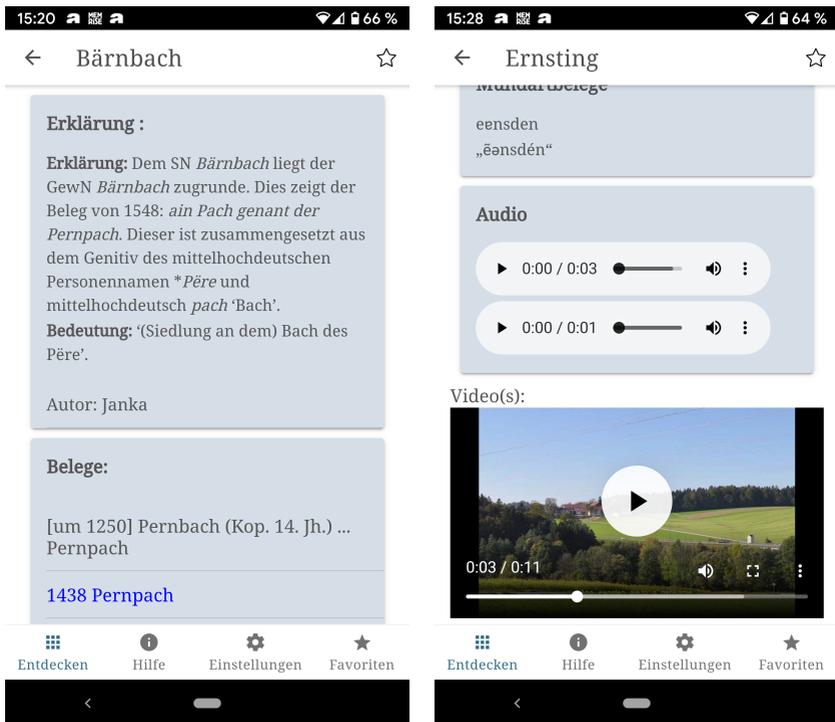


Abb. 3: Ansicht der mobilen App, ATiZu. [28.05.2020]

3. Beispiele für namenkundliche Befunde von ATiZu

3.1. Ortsnamen

Zwei Beiträge des Projekts sind dem Bereich der ON gewidmet. Sára Špeciánová behandelt verschiedene Methoden und Erscheinungsformen bei der Tschechisierung deutscher ON in der Tschechoslowakei in der Nachkriegszeit;¹³ Wolfgang Janka befasst sich mit den 44 bis zum Jahr 1500 erstmals erwähnten ON am historischen Fernweg „Goldener Steig“ zwischen den Städten Passau und Prachatice und der Straßenverbindung zwischen Prachatice und České Budějovice.¹⁴

Quellen der Studie Jankas sind neben den unten in Kap. 3.2. genannten Matrikelbüchern, Urkundenbüchern und Archivbeständen (zu ergänzen sind u. a. einige Bestände aus tschechischen Archiven¹⁵) v. a. das von Antonín Profous begonnene und von Jan Svoboda, Vladimír Šmilauer und anderen im Jahr 1960 fertiggestellte fünfbändige Ortsnamenbuch „Místní jména v Čechách“ (MJČ) sowie die in Zusammenarbeit mit dem Museum in Prachatice (Prachatické muzeum) erstellte Datenbank des oben erwähnten Projekts ONiG, die umfangreiches Material zu den ältesten ON des niederbayerischen Landkreises Freyung-Grafenau und des benachbarten tschechischen okres Prachatice enthält.

Exemplarisch soll auf die im Korpus des genannten Beitrags enthaltenen ON der Stritschitzer Sprachinsel, gelegen innerhalb des tschechischen Sprachraums zwischen Netolice und České Budějovice (als Resultat einer Wiederbesiedlung mit deutschen Siedlern in den 1530er Jahren nach einer Pest-Pandemie¹⁶), hingewiesen werden.

13 Špeciánová (2019).

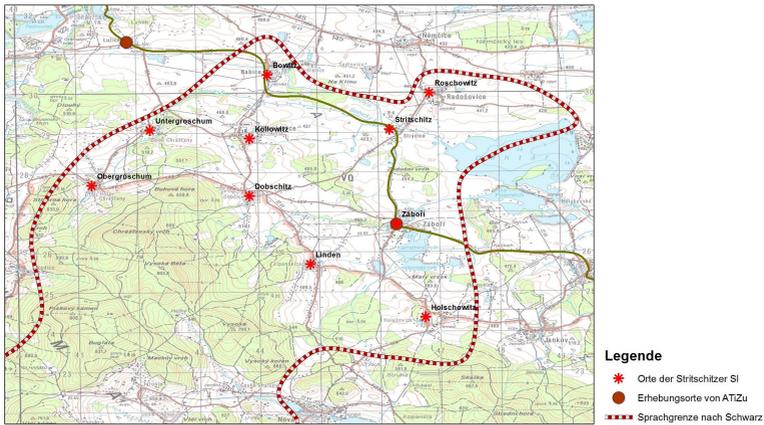
14 Janka (2019).

15 Z. B. Národní archiv Praha, České gubernium – guberniální listiny, Praha (mom), Národní archiv Praha, Maltézští rytíři – české velkopřevorství (1085–1875) (mom) oder Státní okresní archiv České Budějovice, listiny.

16 Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Strýčice> (15.5.2020).

Die Ortsnamen der Stritschitzer Sprachinsel

Sprachgrenze nach Schwarz

Abb. 4: Stritschitzer Sprachinsel nach Schwarz 1965, ©Alois Dicklberger.¹⁷

Erhebungsorte von ATiZu für Ton- und Bildaufnahmen mit kompetenten tschechischen Dialektsprechern waren in diesem Gebiet Chvalovice (dt. ehemals Kollowitz), Dobčice (Dobschitz) und Zábory (Saborsch), sowie knapp außerhalb der Sprachinsel die Dörfer Lužice (Luschitz) und Čakov (Groß-Čekau). Mit dem bzw. den Namen des letztgenannten Ortes sei im Folgenden ein Beispiel für eine mehrere Jahrhunderte hindurch in zwei verschiedenen Sprachen verlaufende Entwicklung angeführt:

Čakov/Groß Čekau

Historische Nennungen:

1262 *Schecow* KAVB list. 1262 VI 04 (mom)¹⁸1339 *Jenchino de Czczow ... Jenchino de Czczaw* RB IV: Nr. 6941346 (Kop. 15. Jh.) *Johannes de Czekow* Urk. Goldenkron: Nr. 531347 *Johannis de Czekow* StiftsA Schlägl Urk. 1347 IX 08 (mom)1349 *Jescone de Zcekow* Urk. Goldenkron: Nr. 57

¹⁷ Grundkarte auf Grundlage des WMS topographische Karten des Zeměměřický úřad (<https://geoportal.cuzk.cz>), Sprachgrenze nach Schwarz (1965: 400–410).

¹⁸ Die Unterstreichung verweist auf die Verlinkung mit dem Digitalisat der Belegquelle.

- 1376 *Wilh. de Czekau* MJČ I: 295
 1379 *Czakow ad castrum Podiehus* MJČ I: 295
 1402 *Czekau* MJČ I: 295
 [1352–1405] *Czakow* MJČ I: 295
 1415 *in Czachow* MJČ I: 295
 1483 *Czakow villa* Urk. Goldenkron, Nachtrag: Nr. 44
 1612 *Cziakow* MJČ I: 295
 1720 *Gros-Czekau* MJČ I: 295
 1841 *Groß-Čekau (Čakow)* Sommer (1833–1849), IX: 268
 1854 *Čákov* MJČ I: 295
 1916 *Velký Čákov* MJČ I: 295

Mundartbelege: [tʃɛkəʊ] (deutsche Form); „v Čakově, do Čakova“ (MJČ I: 295).

Erklärung: Ableitungsbasis: altschechischer Personennamen (PN) *Čak* (vgl. 1254 *Chak* [MJČ I: 295]) bzw. **Ček*; Suffix: besitzanzeigendes Suffix *-ov-*.

Bedeutung: 'Besitz des Čak/Ček'.

Kommentar: Das Schwanken zwischen *-e-* (*Shecow*) und *-a-* (*Czakow*) begegnet entsprechend bei dem Verb, das dem Stamm des hier enthaltenen PN zugrunde liegt: altsch. *čekati* vs. *čakati* 'warten'.

Literatur: Klimesch (1909–1912), II: 7; MJČ I: 295.

Die Namenform mit Stammvokal /e/, die in den ältesten Belegen deutlich überwiegt, wurde im Tschechischen durch *Czakow* etc. mit /a/ verdrängt, während sie sich im Deutschen (Bairischen) – nach Übernahme durch deutsche Siedler in Budweis und Umgebung (wohl spätestens im 14. Jahrhundert) – durchsetzte und im Rahmen der ATiZu-Projektarbeit in Gestalt der Mundartform [tʃɛkəʊ] durch Befragung einer aus der Stritschitzer Sprachinsel stammenden Gewährsperson erhoben werden konnte.

Vice versa illustriert das Vorkommen des deutschen ON *Hinterschmiding* (Landkreis Freyung-Grafenau), 1442 *Smiding*¹⁹ (der betreffende Ort lag am Goldenen Steig), in einer tschechischsprachigen Urkunde von 1526²⁰ die frühe

19 Reitzenstein (2006: 114).

20 BayHStA Passauer Blechkasten 177 Fasz. 2.

Integration eines ostbayerischen Toponyms in die Nachbarsprache: w *Ssmidinku* ‘in Hinterschmiding’.

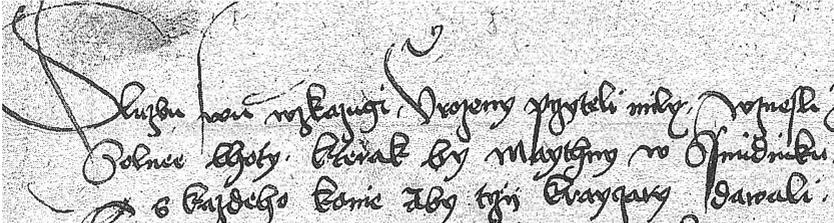


Abb. 5: ... w *Ssmidinku* ... ‘in Hinterschmiding’ (Zeile 2), BayHStA Passauer Blechkasten 177 Fasz. 2.

Die strukturelle Analyse des im Projekt behandelten Ortsnamenmaterials hat ergeben, dass verschiedene Namentypen vorliegen, die auf frühmittelalterliche Siedeltätigkeit schließen lassen:²¹ Innerhalb der deutschen Namensschicht ist dabei vor allem auf die Typen „Personenname + Suffix *-ing-*“ (vgl. *Ernsting*, *Leoprechting*, *Sickling*; Bedeutung: ‘bei den Leuten des ...’) und „Bezeichnung des Ausübenden eines Berufs/eines Handwerks im Dativ Plural“ (hier *Hutthurm*, Grundform **Huotārun*; Bedeutung: ‘bei den Hütern’ oder ‘bei den Helmmachern’) hinzuweisen. Auf tschechischer Seite kommt diesbezüglich den Vertretern der bereits im frühen Mittelalter produktiven Typen „Personenname + possessivisches Suffix *-j-*“ (hier *Běleč*; Bedeutung: ‘Besitz des Bělec’) und „Personenname + patronymisches Suffix *-(ov)ici*“ (vgl. *Budějovice*, *Netolice*, *Prachatice*; Bedeutung: ‘die Leute des ...’) besonderes Gewicht zu.

3. 2. Familiennamen

Sigrid Graßl hat eine Studie zur historischen Verflechtung des deutschen (bairischen) und des tschechischen Sprachraums im Bereich der Familiennamen (FamN) verfasst: „FamN zwischen Passau und Budweis“.²² Beleuchtet werden dabei deutsche FamN auf der tschechischen und tschechische FamN

²¹ Vgl. Janka (2019: 44f. und 47–49).

²² Graßl (2019).

auf der deutschen Seite des Untersuchungsgebiets. Entsprechend stammen die benutzten Quellen sowohl aus Südböhmen als auch aus Ostbayern:

- Urkundenbücher der Stadt Budweis, des ehemaligen Cistercienserstifts Goldenkron und des Cistercienserstifts B. Mariae V. zu Hohenfurt²³
- Einwohnerlisten und Wählerverzeichnisse des 20. und 21. Jahrhunderts aus Netolice, Volary, Prachatice und České Budějovice²⁴
- Matrikelbücher der Pfarreien Passau-Ilzstadt und Freyung²⁵
- Urkunden des Hochstifts Passau und des Klosters Passau-Niedernburg (im Internetportal „monasterium“)²⁶

Das Namenkorpus umfasste in Bezug auf Südböhmen zunächst ca. 500 früheste Belege für deutsche FamN (überwiegend aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts), wobei auf dieser Grundlage 50 Beispielnamen einer eingehenden Analyse unterzogen wurden.²⁷ Auf ostbayerischer Seite konnten für den Zeitraum vom 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts 25 historische Nennungen von FamN tschechischer Herkunft ermittelt werden, von denen im Rahmen der Publikation Graßls 14 detailliert untersucht wurden.²⁸ Im Folgenden sei ein einschlägiges Beispiel für einen ins Bairische integrierten tschechischen FamN näher vorgestellt:

Janko

Historische Nennungen:

1531 *Leonhard Jännko zu Enntzmannsreit* BayHStA Kl. Passau-Niedernburg Urk. 778 (mom)

1691 *Simon Jänckho* (zu Herzogsreut) ABP Pfb. Freyung 018: 24 (matricula)

1706 *Barbara Jänckhin* (zu Sonndorf) ABP Pfb. Freyung 018: 143 (matricula)

23 Urk. Budweis, Urk. Goldenkron, Urk. Hohenfurt.

24 Vgl. hierzu Jaklová (2019, v. a. 52–54 und 66–68).

25 matricula / ABP / Passau-Ilzstadt 001_01 ff. und matricula / ABP / Freyung 001 ff.; matricula = Matricula-Online (<http://data.matricula-online.eu/de/>).

26 BayHStA Hochstift Passau Urk. und BayHStA Kloster Passau-Niedernburg Urk.; einsehbar in „Monasterium, kollaboratives Archiv“ (<https://monasterium.net/mom/home>).

27 Vgl. Graßl (2019: 148).

28 Vgl. Graßl (2019: 158).

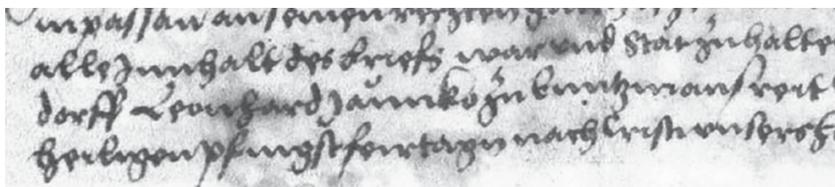


Abb. 6: 1531 *Leonhard Jäncko zu Enntzmannsreit*, BayHStA Kl. Passau-Niedernburg Urk. 778, <https://www.monasterium.net/mom/DE-BayHStA/KUPassauNiedernburg/778/charter> [15.5.2020].

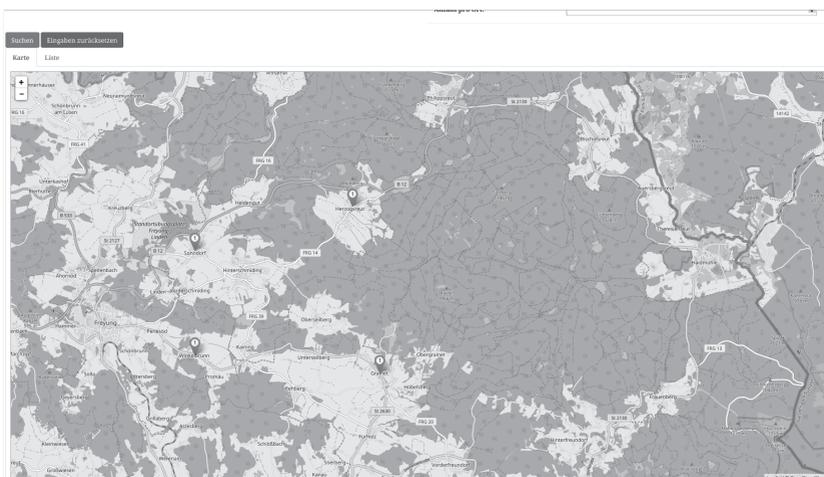


Abb. 7: Verortung der *Janka-/Janko-Belege* im USG (<https://atizu.uni-passau.de/de/atizu/sucheFamliennamen/> [25.08.2019]).

Nach Eingabe der Daten und der Ergebnisse der familiennamenkundlichen Analyse in die Projektdatenbank ergibt sich folgende exemplarische Struktur eines FamN-Artikels:

Standardform: *Janko*

Varianten: *Jäncko, Jänckho, Jänckhin*

Ort(e): Ensmannsreut, Herzogsreut, Sonndorf

Namengruppe: a) Rufname

Etymologie: < tschechischer FamN *Janko*

Basis: alttschechischer Rufname *Jan*

Suffix: *-ko* oder *-ka* (im Vokativ auf *-o*)

Semantik: Kosenname zum Rufnamen *Jan*

Namenschicht: tschechisch

Literatur: Beneš (1962), 128 und 288

Integration:

graphematische Ebene: Phonem /a/ wird überwiegend mit ⟨ä⟩, Phonem /k/ wird im 17. und 18. Jahrhundert mit ⟨ckh⟩ verschriftet.

phonematische Ebene: Im Bairischen hat /ä/ (dialektal als palataler *a*-Laut realisiert, im Gegensatz zum velaren [ǎ]) das tschechische Ausgangsphonem /a/ ersetzt.

Der Beleg 1531 *Leonhard Jännko* stellt nach 1478 *Andräsckho ab dem Krewtzperge*²⁹ die zweitälteste im Rahmen des Projekts ermittelte Nennung eines tschechischen FamN in Ostbayern dar. Dieselbe Urkunde von 1478 enthält auch einen Nachweis für das Vorkommen von *Janko* als Rufname auf der bayerischen Seite des Untersuchungsgebiets: *Jänncko Rauscher ab dem Krewtzpergk*.

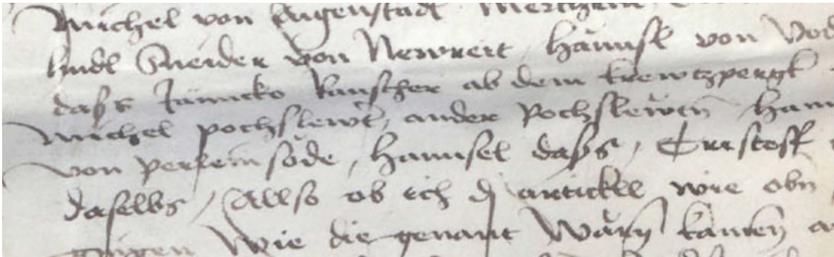


Abbildung 8: 1478 *Jänncko Rauscher ab dem Krewtzpergk*, BayHStA Hochstift Passau Urk. 2320, <https://www.monasterium.net/mom/DE-BayHStA/HUPassau/2320/charter> [15.5.2020].

Für die Integration slawischer bzw. altschechischer Rufnamen ins Bairische konnten allerdings aus Ostbayern Evidenzen festgestellt werden, die zeitlich weiter – in einem Fall wesentlich weiter – zurückreichen, vgl. [947–970] *Moi-mar*³⁰, 1293 *Budizlai, des pischofs schaffer von Pazzauwe*³¹ und 1436 *Polako*

²⁹ BayHStA Hochstift Passau Urk. 2320 (mom).

³⁰ Tr. Passau: Nr. 91.

³¹ BayHStA Hochstift Passau Urk. 253 (mom).

von Fürhollcz³².

Der Name *Moimar* eines Zeugen in einer Traditionsnotiz des Hochstifts Passau geht auf den slawischen PN **Mojьmirь* (vgl. altsch. *Mojmír*³³) zurück, wobei *-mir-* an das häufige deutsche PN-Zweitglied *-mār* angeglichen wurde,³⁴ und stellt eine spätestens im 10. Jahrhundert vollzogene Übernahme dar. Die 1293 belegte Namenform *Budizlai* beruht auf dem alttschechischen PN *Budislav*³⁵, während mit 1436 *Polako* das Vorkommen eines spätmittelalterlichen tschechischen PN in dem am Goldenen Steig gelegenen Ort Fürholz (Landkreis Freyung-Grafenau) bezeugt ist.

4. Fazit

In dem 2019 abgeschlossenen Projekt konnten unsere namenkundlichen Studien einen Beitrag zur Erforschung des slawisch-deutschen bzw. tschechisch-deutschen Sprachkontakts leisten. Seit dem Frühmittelalter sind intensive Namenkontakte nachweisbar, die sich in verschiedenen Erscheinungsformen der Integration manifestieren. Die Handelsbeziehungen zwischen Bayern und Böhmen und die Besiedlung des bayerisch-tschechischen Grenzraums orientierten sich an alten Fernwegen. Sie haben deutliche Spuren in Ausbildung und Wandel von Orts- und Familiennamen hinterlassen. Es wäre erstrebenswert, das Orts- und Familiennamengut des gesamten deutsch-slawischen Kontakt-raums in derartige Untersuchungen einzubeziehen; unsere Anwendung bietet ein breitgefächertes Instrumentarium zur Analyse des Sprachkontakts in diesem Forschungsfeld.

Abkürzungen

<i>ABP</i>	Archiv des Bistums Passau
<i>altsch.</i>	alttschechisch
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv
<i>KAVB</i>	Kláštevní archiv Vyšší Brod
Kl.	Kloster

³² StadtA Passau Urk. 556.

³³ Svoboda (1964: 81).

³⁴ Vgl. Janka (2011b: 342).

³⁵ Svoboda (1964: 72).

<i>mom</i>	Monasterium, Kollaboratives Archiv ³⁶
Pfb.	Pfarrbuch
StadtA	Stadtarchiv
StiftsA	Stiftsarchiv
Urk.	Urkunde

Quellen und Literatur

- Beneš, Josef (1962): *O českých příjmeních*. Praha.
- Dicklberger, Alois (2014): Das Projekt „Die ältesten Ortsnamen im bayerisch-tschechischen Grenzraum (ONiG)“, in: Janka, Wolfgang/Harnisch, Rüdiger (Hg.): *Namen in Grenzräumen (Regensburger Studien zur Namenforschung 9)*, 171–190, Regensburg.
- Graßl, Sigrid (2019): *Familiennamen zwischen Passau und Budweis*, in: Jaklová, Alena/Harnisch, Rüdiger (Hg.): *Aus der Tradition in die Zukunft. Das sprachlich-literarische Erbe Ostbayerns und Südböhmens als Fokus universitärer Zusammenarbeit*, Praha, 143–165.
- Jaklová, Alena (2019): *Sprachsituation im südböhmischen Grenzgebiet*, in: Jaklová, Alena/Harnisch, Rüdiger (Hg.): *Aus der Tradition in die Zukunft. Das sprachlich-literarische Erbe Ostbayerns und Südböhmens als Fokus universitärer Zusammenarbeit*, Praha, 13–73.
- Janka, Wolfgang (2011a): *Ortsnamen am Goldenen Steig – Forschungsstand und Perspektiven*, in: Erkens, Franz-Reiner (Hg.): *1000 Jahre Goldener Steig (Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraumforschung Ostbairns und der Nachbarregionen der Universität Passau 61)*, Passau, 91–111.
- Janka, Wolfgang (2011b): *Zur lautlichen und strukturellen Integration von slavischen Orts- und Personennamen in Nordbayern*, in: Haubrichs, Wolfgang/Tiefenbach, Heinrich (Hg.): *Interferenz-Onomastik. Namen in Grenz- und Begegnungsräumen in Geschichte und Gegenwart. Saarbrücker Kolloquium des Arbeitskreises für Namenforschung vom 5.-7. Oktober 2006 (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 43)*, Saarbrücken, 333–346.
- Janka, Wolfgang (2019): *Ortsnamen zwischen Passau und Budweis*. http://www.od-tradice-k-budoucnosti.eu/documents/246678/268228/Janka_DE_kurz.pdf [15.05.2020].
- Klimesch, Matthäus (1909–1912): *Die Ortsnamen im südlichen und südwestlichen Böhmen, I-II*, Prag.
- MJČ = Profous, Antonín (1949–1960): *Místní jména v Čechách. Jejich vznik, původní význam a změny, I-V. IV dokončil Jan Svoboda. V napsali Jan Svoboda, Vladimír Šmilauer a další*, Praha.
- Obererlacher, Elisabeth/Rampl, Gerhard (2012): *Die kartografische Repräsentation von Namen in internetbasierten Namenbüchern*, in: Anreiter, Peter/Hajnal, Ivo/Kien-

³⁶ <https://www.monasterium.net/mom/home>.

- pointner, Manfred (Hg.): In simplicitate complexitas. Festgabe für Barbara Stefan zum 70. Geburtstag, Wien, 257–271.
- RB (1855–1963) = Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae, I–VII, Pragae.
- Reitzenstein, Wolf-Armin Frhr. v. (2006): Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz. München.
- Schwarz, Ernst (1965): Volkstumsgeschichte der Sudetenländer. 1. Böhmen (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 3), München.
- Sommer, Johann Gottfried (1833–1849): Das Königreich Böhmen; statistisch-topographisch dargestellt, I–XVI, Prag.
- Svoboda, Jan (1964): Staročeská osobní jména a naše příjmení, Praha.
- Špeciánová, Sára (2019): Ortsumbenennungen in der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg: Motivierung und unterschiedliche Vorgehensweisen bei der Tschechisierung der deutschen Namen, in: Jaklová, Alena/Harnisch, Rüdiger (Hg.): Aus der Tradition in die Zukunft. Das sprachlich-literarische Erbe Ostbayerns und Südböhmens als Fokus universitärer Zusammenarbeit, Praha, 291–310.
- Tr. Passau = Heuwieser, Max (1930): Die Traditionen des Hochstifts Passau (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, Neue Folge VI), München.
- Urk. Budweis = Köpl, Karl (1901): Urkundenbuch der Stadt Budweis in Böhmen, I. Band, 1. Hälfte (1251–1391), Prag.
- Urk. Goldenkron = Pangerl, Matthias (1872): Urkundenbuch des ehemaligen Cisterciensertiftes Goldenkron in Böhmen (Fontes rerum Austriacarum. Diplomataria et acta XXXVII), Wien.
- Urk. Hohenfurt = Pangerl, Matthias (1865): Urkundenbuch des Cisterciensertiftes B. Mariae V. zu Hohenfurt in Böhmen (Fontes rerum Austriacarum 2, XXIII), Wien.

[**Abstract:** As part of a cross-border project at the Jihočeská univerzita v Českých Budějovicích and the University of Passau, similarities and divergences were examined in place names, surnames, literature and social culture along an old trade route between Passau (Czech: Pasov) and Budějovice (German: Budweis). This makes it possible to trace the development of the relationship between the two peoples of the border area back to the Middle Ages. In this essay, we focus on place names and family names. Place names such as Czech *Čakov* and German *Groß Čekau* were explained and classified typologically on the basis of the documents and dialectal pronunciations elicited during the project. In the area of family names, the development and spatial distribution of names such as *Janko* are examined in order to trace linguistic exchanges and changes in the contact area shared by the two ethnic groups/language communities. A database and web application involving geographical multimedia have been used to store, analyse and represent the research results. The material collected can be displayed cartographically and evaluated according

to a variety of criteria. Concerning family names, the application is intended to lay the foundation for a spatial representation not only of individual names but also of etymological or semantical name groups as well as name formation patterns. The results of this research have been made accessible via a web browser and a mobile app.]

Alternativen namentlicher Anrede als Ressourcen sozialen Handelns: ein Fall für die Interaktionale Onomastik¹

Pepe Droste

1. Einleitung

Namen sind zentral, um Personen direkt zu adressieren. Warum gerade Namen so geeignete Mittel sind, lässt sich mit den besonderen Beziehungen zwischen Namen und benannten Personen erklären. In vielen Kulturen konstituieren Namen und Personen „wesenhafte Einheiten“ (Debus 2007), bei denen die Namen für die Personen stehen und die Personen für die Namen. Für die Fixierung von Identitäten scheinen Namen sogar die wichtigste Ressource zu sein. Zugleich sind Namen als „identity pegs“ (Goffman 1963) jedoch sehr leicht manipulierbar:

[I]t [i.e., the personal name, P.D.] seems to be the one most generally employed [identity peg, P.D.] and at the same time the one that is in certain ways easiest to tamper with. The respectable and legally advisable way of changing one's name is by a documented act, the record of which is available in a public file. A single continuity is thus preserved in spite of apparent diversity. (...) A name, then, is a very common but not very reliable way of fixing identity. (Goffman 1963: 58–59)

Offizielle wie inoffizielle Namen können geändert werden. Amtliche, dauerhafte Änderungen des Namens markieren wichtige soziale Zäsuren und transformieren öffentlich und nachhaltig Identitäten in ihren sozialen Kontexten – zum Beispiel durch soziale Ereignisse wie Eheschließungen, neue Lebensabschnitte, Sprachwechsel, Migration, politische Systemwechsel oder Geschlechtsumwandlungen (siehe, inter alia, Alford 1988; Burghardt 1975; Staudacher 2006; Schmidt-Jüngst 2018).

Schon im Gespräch involvieren Verfahren namentlicher Anrede die Selektion aus einer Reihe offizieller und evtl. inoffizieller Namen. Obwohl sich in den Namenkulturen des deutschen Sprachraums seit dem Mittelalter Mehrnamig-

1 Für Anregungen danke ich Oliver Ehmer und seinem Seminar am Romanischen Seminar der Universität Freiburg, Susanne Günthner und ihrem Seminar an der Universität Münster sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der GfN-Tagung *Bewegte Namen*, 11. bis 13. September 2019 in Münster, speziell Michael Prinz. Ganz besonderer Dank für ausgesprochen wertvolle Hinweise und Kommentare zu einer früheren Fassung gilt dem anonymen Gutachter.

keit amtlich institutionalisiert hat, wird der offizielle Gesamtname gewöhnlich nicht als Anredeform verwendet. Personen werden vielmehr entweder mit den offiziellen Rufnamen bzw. der Kombination von Anredenomen + Familiennamen oder aber mit inoffiziellen Namen, d.h. Spitznamen oder Verwandtschaftsnamen angesprochen. Korrelativ-soziolinguistische Arbeiten haben in der Folge von Brown/Ford (1964) und Ervin-Tripp (1972) versucht, die Selektion namentlicher Anredeformen durch (i) die Beziehung zwischen den Beteiligten und (ii) den situativen Kontext zu erklären (Hartmann 1975; Vorderwülbecke 1976; Macha 1997; Christen 2006; Kretzenbacher 2010 u.a.). Infolge ihrer Herangehensweise gehen diese Arbeiten davon aus, dass Personen in verschiedenen sozialen Situationen mit unterschiedlichen Anredeformen angesprochen werden, blenden aber mögliche intrasituative Variation weitestgehend aus. Tatsächlich kann eine Person innerhalb einer einzelnen interaktiven Begegnung mit verschiedenen Namen angesprochen werden. Dieser Umstand kann damit zusammenhängen, dass verschiedene Interaktionsbeteiligte eine Person auf unterschiedliche Weise adressieren, wie die folgenden zwei Ausschnitte aus einer informellen Alltagsinteraktion mit vier Beteiligten illustrieren. Bastian wird in einer einzelnen Interaktion von einer befreundeten Beteiligten mit seinem Rufnamen *Bastian* adressiert (Ausschnitt 1, Zeile 01) und weniger als drei Minuten später von seiner Freundin mit dem Kosenamen *Basti* (Ausschnitt 2, Zeile 01):

(1) 71_4_2019-12-14_2 (0:22:43-0:22:48)

01 Ina: hast du denn chEmie eigentlich zuENde äh
studiert [**bastian?**]
02 Bastian: [nÖÖ nur]vier seMEster hab ich
[gemAcht.]
03 Ina: [mja.]

(2) 71_4_2019-12-14_2 (0:25:35-0:25:43)

01 Bella: **basti?**
02 (0.4)
03 wann bist du nochmal dazU gekommen zum HAUFen?
04 (1.2)
05 Bastian: äh <<len> zweitausendSIEBzehn;>
06 GLAUB ich;

Die Verwendung unterschiedlicher Anredeformen innerhalb einzelner Interaktionen muss jedoch nicht zwangsläufig mit den Beteiligten verbunden sein, sondern sie kann ebenso mit den lokalen sozialen Handlungskontexten zusam-

menhängen, in die die Beteiligten involviert sind. Einige Bekanntheit hat ein (ausgedachtes) Beispiel aus Cook-Gumperz/Gumperz (1976: 10) erlangt, in dem eine Mutter ihr Kind wiederholt auffordert, zu ihr zu kommen:

(3) (Cook-Gumperz/Gumperz 1976)

Johnny come here.
Johnny come here.
John Henry Smith come here.

Nach zwei erfolglosen Versuchen in den Zeilen 01 und 02 ändert die Mutter die an ihr Kind gerichtete Aufforderung hinsichtlich der Anredeform. Sie wechselt vom Spitznamen „Johnny“ zum formalen Gesamtamen „John Henry Smith“. Mit der Verwendung des formalen Gesamtamens ändert die Mutter auch die Qualität ihrer Aufforderung.

Bisher wissen wir kaum etwas darüber, wie alternative namentliche Anredeformen innerhalb einzelner Interaktionen mit den jeweiligen sequentiellen Kontexten verknüpft sind, in denen sie verwendet werden. Wann und wozu sprechen Beteiligte ihr Gegenüber mit spezifischen Namen an? Die vorliegende Untersuchung folgt dem Ansatz der interaktionalen Onomastik und nimmt auf Grundlage von Daten alltäglicher Familieninteraktionen adressierende Verwendungen alternativer namentlicher Ressourcen innerhalb einzelner Interaktionen empirisch in den Blick. Anhand von detaillierten Analysen von Sequenzen, in denen Personen mit Rufnamen anstatt mit Kosenamen und Verwandtschaftsnamen angesprochen werden, argumentiere ich, dass die Anrede mit spezifischen Namen eine Ressource zur situierten Rekalibrierung lokaler Identitäten ist, die Beteiligte methodisch zur Kontextualisierung sozialer Handlungen einsetzen.

Im Folgenden werde ich zunächst kurz den Ansatz der Interaktionalen Onomastik skizzieren (Abschnitt 2) und einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zur Verwendung spezifischer namentlicher Anredeformen innerhalb einzelner Interaktionen geben (Abschnitt 3). Die darauffolgenden Abschnitte beschreiben die Datengrundlage der Untersuchung (Abschnitt 4) und analysieren in welchen Handlungskontexten Rufnamen anstatt von Kosenamen und Verwandtschaftsnamen verwendet werden sowie wozu sie als spezifische Anredeform interaktiv dienen (Abschnitt 5). Abschließend werden die Ergebnisse in Hinblick auf ihre Implikationen für die Interaktions- und Namenforschung diskutiert (Abschnitt 6).

2. Interaktionale Onomastik

Um die interaktive Verwendung spezifischer namentlicher Anredeformen aus einer Reihe von Alternativen beschreiben und erklären zu können, ist es notwendig, auf Methoden und Konzepte zurückzugreifen, die das Phänomen gegenstandsangemessen, d.h. in seinen sequentiellen Kontexten zu erfassen vermögen. Einen geeigneten Orientierungsrahmen bietet die Interaktionale Onomastik (De Stefani 2009, 2012, 2016; De Stefani/Pepin 2006; siehe auch Günthner 2019), die auf die empirische Untersuchung von Namen als kontextkontingente sprachliche Ressourcen sozialen Handelns fokussiert und den detaillierten Analysen Daten sozialer Interaktionen zugrunde legt.

Die Interaktionale Onomastik orientiert sich an Prinzipien und Methoden der Konversationsanalyse und Interaktionalen Linguistik. Sie baut damit vorrangig auf induktive, mikro-analytische und qualitative Richtungen der Erforschung von sprachlichem und leiblichem Verhalten in ihren interaktiven Verwendungszusammenhängen auf.² Analysen folgen einer verstehenden Methodologie und erachten damit die Perspektive der Beteiligten selbst als zentral: Namen werden betrachtet als sprachliche Ressourcen innerhalb von Praktiken, so wie sie für die Interaktionsbeteiligten in ihrem sozialen Handeln relevant werden. Dies legt einen wesentlichen Unterschied zur traditionellen Onomastik offen, die Namen Referenz als intrinsische, sich in Form von Direktreferenz auf den Referenten ausprägende Eigenschaft zuschreibt. Die Interaktionale Onomastik erkennt hingegen an, dass im Vollzug sozialer Interaktion Referenz mithilfe von Namen eine praktische Herstellungsleistung der Beteiligten ist (siehe dazu De Stefani 2009).

In der konversationsanalytischen Forschung sind schon früh Untersuchungen zur Personenreferenz entstanden (Sacks/Schegloff 1979; Auer 1983; Downing 1996; Schegloff 1996).³ Die Untersuchungen widmen sich primär dem Referieren auf abwesende dritte Personen (siehe auch die Beiträge in Enfield/Stivers 2007). In der vorliegenden Untersuchung geht es hingegen um den interaktional bisher noch weniger gut erforschten Gegenstand, wie und wozu anwesende Personen, genauer Interaktionsbeteiligte in Kopräsenz mit spezifischen Namen angesprochen werden. Für die Verwendung namentlicher Anredefor-

2 Aktuelle und detaillierte Überblicke geben z.B. Birkner u.a. (2020) für die Konversationsanalyse und Couper-Kuhlen/Selting (2017) für die Interaktionale Linguistik.

3 Auch zum Thema des Referierens auf Orte, das eng mit dem zentralen onomastischen Thema der Ortsnamen verknüpft ist, sind früh – wenn auch verhältnismäßig wenige – konversationsanalytische Arbeiten vorgelegt worden (z.B. Schegloff 1972; Auer 1979).

men belegen die bisher vorliegenden interaktional-orientierten Untersuchungen konvergent, dass durch namentliche Adressierungen interaktiv mehr geleistet wird, als nur Redebeiträge zu adressieren. (In der *face-to-face*-Interaktion wird die Adressierung primär durch Personalpronomina, den Blick und den sequentiellen Kontext geregelt.) Die direkte Anrede mit Namen befähigt vielmehr interaktiv zum Vollzug einer Vielzahl sozialer Handlungen bzw. mit Schegloff (1996: Fn. 5) zu „sorts of interactional work“ (siehe De Stefani 2004; Clayman 2010; Schwitalla 2010; Günthner 2016 u.a.).

3. Studien zur interaktiven Verwendung spezifischer Anredeformen

Die Verwendung von Alternativen namentlicher Anrede in der sozialen Interaktion ist empirisch bisher kaum erforscht. Es gibt keine systematischen Studien dazu, wann, wie und wozu unterschiedliche namentliche Anredeformen innerhalb sozialer Situationen verwendet werden. Es liegen zwar Studien zur lokal situierten Selektion von pronominalen Anredeformen vor (Friedrich 1966; Raymond 2016), adressierende Verwendungen spezifischer namentlicher Referenzmittel werden hingegen nur beiläufig, anhand einiger weniger Bemerkungen behandelt. Die Arbeiten, die solche Verwendungen zumindest peripher zur Kenntnis nehmen, sind wenig überraschend interaktional-orientierten Forschungsparadigmen zuzuordnen, auf denen die Interaktionale Onomastik aufbaut, nämlich der Goffman'schen Interaktionssoziologie, der Interaktionalen Soziolinguistik und nicht zuletzt der Konversationsanalyse.⁴

Die interaktional-orientierte Forschung bringt die Selektion bestimmter Anredeformen aus einer Reihe von Alternativen nicht wie die korrelative Soziolinguistik mit dem Ausdruck gesellschaftlicher Strukturen in Verbindung, sondern mit sozialem Handeln. So erwähnt Goffman (1967) in *Interaction Ritual* Fälle, in denen Personen mit anderen Anredeformen angeredet werden, als in den Interaktionskontexten erwartbar gewesen wäre:

When we study individuals who are on familiar terms with one another and need stand on little ceremony, we often find occasions when standard ceremonial forms that are inapplicable to the situation are employed in what is felt to be a facetious way, apparently as a means of poking fun at social circles where the ritual is seriously employed. When among themselves, nurses at the research hospital sometimes addressed one another humorously as Miss –; doctors under similar conditions sometimes called one another 'Doctor' with the same joking tone of voice. (Goffman 1967: 86)

4 Siehe aber auch Emihovich (1981) und Jaworski/Galasiński (2000).

Die Verwendung solcher namentlichen Anredeformen, die erwartbares Verhalten brechen und mit „sozialen Registrierungen“ (Agha 2007) spielen, fasst Goffman unter Praktiken, mit denen sich miteinander vertraute Personen spaßhaft nach außen sozial abgrenzen. Nicht so sehr auf andere zielende als vielmehr auf das Gegenüber orientierte Verfahren ordnet er Aktivitäten wie Frotzeleien oder dem Austesten von normativen Grenzen zu. In beiden Fällen handelt es sich um Praktiken, die durch den Bruch mit Anredekonventionen eine spezifische situative Rahmung herstellen und letztendlich der Vergemeinschaftung der Beteiligten dienen.

Adressierende Verwendungen unterschiedlicher Namen für dieselbe Person bringen auch Cook-Gumperz/Gumperz (1976) in einem frühen Aufsatz zu ihrem Kontextualisierungsansatz mit Veränderungen des interaktiven Kontexts in Verbindung. Wie bereits in der Einleitung angeführt, beschreiben Cook-Gumperz/Gumperz (1976: 10) den Wechsel der Anredeform vom inoffiziellen Spitznamen *Johnny* zum offiziellen Gesamtnamen *John Henry Smith* im Zusammenhang einer Aufforderung als Beispiel für einen Kontextualisierungshinweis. In Ausschnitt (3) erhöht die Verwendung des im situativen Kontext hochgradig markierten Gesamtnamens den Grad der Verpflichtung des Adressaten für eine Reaktion. Die Mutter gibt ihrer Aufforderung damit eine kritische Qualität; d.h., sie stuft sequentiell die Relevanz einer Reaktion auf die Aufforderung hoch und macht Sanktionen erwartbar, falls weiterhin eine Reaktion des Kindes ausbleibt (vgl. Gumperz/Gumperz 1976: 10).

In den *Lectures* von Sacks (1992) werden situierte Verwendungen spezifischer Anredeformen noch expliziter als soziale Handlungen eingeordnet. Im Rahmen eines Arguments für die Zentralität von Sequenzialität führt Sacks das Beispiel einer Verwendung einer namentlichen Anredeform an, die im Interaktionskontext nicht erwartbar ist. Es geht darum, dass Ken seinen Gesprächspartner Roger auf eine Beleidigung hin nicht reziprok mit Rufnamen adressiert, sondern mit „Mommy“, obwohl die Interaktionsbeteiligten in keinem entsprechenden Verwandtschaftsverhältnis stehen. Sacks bezeichnet diese Verfahrensweise als „intentional misidentification“:

(4) (Sacks 1992: 419)

Roger: Ken, face it. You're a poor little rich kid.
Ken: Yes Mommy. Thank you.

Anhand des Beispiels argumentiert Sacks dafür, dass nicht der lexikalische Ausdruck „mommy“ an sich zentral für die Zuordnung und das Verstehen ist, sondern vielmehr der sequentielle Kontext. Lokale Verwendungen solcher in höchstem Maß markierten Anredeformen betrachtet er als konstitutiv für soziale Handlungen. Roger beleidigt Ken; Roger retourniert die Beleidigung mithilfe der Anredeform „mommy“: „[I]ntentional misidentification (...) is a way of doing some particular activity, e.g. ‚insulting‘.“ (Sacks 1992: 417, Kursivierung im Original).

Die verschiedenen Beobachtungen verdeutlichen, dass durch die Verwendung spezifischer Anredeformen innerhalb einzelner Interaktionen Handlungen vollzogen werden können. Es werden in Situationen, in denen normativ erwartbare kontextuelle Bedingungen für die Anrede bestehen, diesen Erwartungen nicht entsprechende Anredeformen verwendet. Jedoch involviert die Verwendung spezifischer namentlicher Anredeformen nicht zwangsläufig die Verwendung so offensichtlich normativ abweichender Formen. Die bekannte Einführung in die Konversationsanalyse von Sidnell (2010: 266f.) geht kurz auf die interaktiven Relevanzen ein, die Rufnamen als Anredeformen in Paarbeziehungen erhalten, wenn Rufnamen als Alternative zu Kosenamen selektiert werden:

[U]sing the name has the significance it does precisely because it is selected from some particular set of alternatives that includes, as one option, an ‘endearment term’. Given the availability of that option, use of a name can be found to be specifically alternative to it, and thus can come to have meanings it might otherwise not have. (Sidnell 2010: 267)

Im Folgenden werde ich Sequenzen aus Familieninteraktionen, in denen Beteiligte mit Rufnamen anstatt mit Kosenamen oder Verwandtschaftsnamen angesprochen werden, detailliert betrachten. Ich werde argumentieren, dass Beteiligte durch die Wahl zwischen alternativen Anredeformen reflexiv ihr Verstehen davon anzeigen, wie sich die Beteiligten lokal zueinander positionieren und was interaktiv vor sich geht. Spezifische Anredeformen dienen somit der Kontextualisierung sozialer Handlungen.

4. Datengrundlage

Die folgenden Analysen stützen sich auf Video- und Audioaufzeichnungen einer Familieninteraktion mit vier Beteiligten. Die Aufnahmen stammen aus

einem Korpus von *face-to-face*-Interaktionen, das zwischen 2016 und 2019 aufgezeichnet worden ist und ca. 80 Stunden Interaktionsepisoden alltäglicher informeller Aktivitäten mit 237 Sprecherinnen und Sprechern des Deutschen im Alter zwischen 14 und 61 Jahren aus vielen Regionen des deutschen Sprachraums umfasst. Bei den ausgewählten Episoden handelt es sich eine statische Spielinteraktion zwischen Familienmitgliedern zuhause in ihrem Garten. Die Aufzeichnungen sind mit GAT 2 (Selting u.a. 2009) transkribiert und zur Dokumentation nonverbalen Verhaltens nach den Konventionen von Mondada (2018) erweitert (siehe Anhang).

5. Anrede mit Rufnamen anstatt mit Kosenamen oder Verwandtschaftsnamen

In Familien ist es nicht ungewöhnlich, dass sich die Mitglieder mit inoffiziellen Namen wie Spitznamen und Verwandtschaftsnamen ansprechen.⁵ Sowohl Spitznamen als auch Verwandtschaftsnamen können dazu verwendet werden, die soziale Kategorisierung einer Person kenntlich zu machen und Rückschlüsse auf bestimmte „Merkmale“ der Beteiligten und ihrer Beziehung untereinander zu erlauben.⁶ Verwandtschaftsnamen sind relationale Anredeformen, die familiäre Rollen explizieren. Mit ihnen werden vertraute Beziehungen zwischen den Beteiligten sowie damit verbundene Pflichten und Verantwortlichkeiten relevant gemacht. Auch Spitznamen sind Anredeformen, durch die Beteiligte Vertrautheit mit ihrem Gegenüber dokumentieren. Ob jedoch ein Spitzname interaktiv eher als Kosename (positiv belegt), Spottname (negativ belegt) oder aber als Name jenseits dieser Kategorien (z.B. Spitznamen im Rahmen von ‚Frotzeleien‘ sensu Günthner 2000) verwendet wird, geben in erster Linie die Interaktionsbeteiligten selbst zu erkennen.

Kosenamen gehören zu den namentlichen Anredeformen, die eine sehr enge und vertraute Beziehung verbal kodieren und somit im Verwendungskontext erkennbar machen. Dies ist zum einen am Status der Beteiligten, die Kosenamen verwenden, erkennbar. Typischerweise werden Kosenamen von Liebespaaren (privatim) verwendet; auch Eltern vergeben Kosenamen an ihre

5 Die Verwendung von Verwandtschaftsnamen scheint in ihrer Verbreitung rückläufig zu sein (vgl. Macha 1997; Christen 2006); über die Verwendung von Spitznamen ist wenig bekannt (siehe dazu Nübling 2014: 107–112).

6 Siehe zum Beispiel Collins (2011: 410–411) zu den vielfältigen Indexikalitäten des hypokoristischen Suffixes *-ie* bei amerikanischen Rufnamen bzw. Spitznamen.

Kinder und adressieren diese so im vertrauten Familienkreis. Zum anderen geben die sequentiellen Verwendungskontexte von Kosenamen Aufschluss darüber, dass mit ihnen Beziehungsarbeit geleistet wird (vgl. Blum-Kulka/Katriel 1991; Pauletto u.a. 2017). So lässt sich zum Beispiel beobachten, dass in Beendigungssequenzen von Telefongesprächen vertrauter Personen, Kosenamen rekurrent als spezifisch von den und für die Beteiligten zugeschnittene Ressourcen des ‚bestätigenden Austauschs‘ verwendet werden (vgl. Auer 1990: 361–362). Interaktional sind weder adressierende Verwendungen von Spitznamen noch von Verwandtschaftsnamen bisher gut erforscht.⁷

Im Folgenden betrachten wir die Verwendung von Anredeformen in einer Mutter-Tochter-Beziehung näher; die Mutter redet ihre Tochter üblicherweise namentlich mit *Schatz* an. Die Ausschnitte sind aus einer Spielinteraktion der Familie entnommen. Die Mutter Tanja, ihre zwei Töchter Lucy und Nina sowie Ninas Freund Lars sitzen draußen auf der Terrasse und spielen Scrabble (siehe Abb. 1).⁸



Abb. 1: Lucy, Lars, Tanja und Nina spielen Scrabble.

-
- 7 Siehe Günthner (2017) und Günthner/Zhu (2017) für interaktionale Untersuchungen von Verwandtschaftsnamen in chinesischen und deutschen SMS- und WhatsApp-Dialogen, Günthner/Zhu (2015) für eine interaktionale Arbeit zur Verwendung von Kosenamen in SMS-Dialogen.
- 8 Die Namen der Beteiligten wurden anonymisiert (siehe zur Problematik de Stefani/Pepin 2010: 23). Die Auswahl der Pseudonyme hat sich an etymologischen und phonologischen Ähnlichkeiten orientiert.

Im folgenden Ausschnitt ist Lucy trotz Drängens der anderen Beteiligten seit längerer Zeit mit ihrem Zug beschäftigt. Tanja macht Lucy das Angebot, ihr bei ihrem Spielzug zu helfen.

(5) 27_4_2017-05-21_6 (0:01:14-0:01:30)

- 01 Tanja: **soll ich #dir HELfen *schatz,**
 lucy *kratzt sich mit ihrem
 Mittelfinger an der Stirn->
 abb #Abb. 2
- 
- 02 abb # (1.4)
 #Abb. 3
- 
- 03 Tanja: boah das DARFST=du nicht.
 04 ich bIn deine MUTTER.*
 lucy ->*
- 05 Lucy: was DENN.
 06 Tanja: jetzt HÖR=mal;
 07 jetzt=hier irgendeinen QUATSCH-
 08 Lucy: ich hab doch gAr nichts ge[MACHT-]
 09 Tanja: [JA:;]
 10 sei mal VORSichtig; (0.2)
 11 sonst fAng ich hier an mit=dem HANdy zu spielen;

Tanja adressiert ihr Hilfsangebot mit dem Kosenamen „schatz“ an Lucy (Zeile 01). Lucy schaut zwar auf ihre Spielsteine und sieht nicht zu Tanja, doch dass sie versteht, dass Tanjas Frage ihr gilt, gibt sie noch vor der namentlichen Anrede zu erkennen. Bereits am ersten möglichen Abschlusspunkt von Tanjas Redebeitrag reagiert Lucy und initiiert eine zweideutige Geste: sie kratzt sich mit dem Mittelfinger an der Stirn. Was folgt, ist eine Aushandlung davon, ob es sich bei Lucys gestischer Reaktion um eine Beleidigung gehandelt hat und ob sie als Tochter das Recht hat, Tanja als ihre Mutter zu beleidigen. Dass auch Lucy eine Interpretation ihrer Geste als pejorative Geste für möglich erachtet, zeigt sich in Zeile 08.

Die zeitliche Strukturierung der Sequenz von Frage und Reaktion sowie die Positionierung von „schatz,“ als letztes Element des Redebeitrags verdeutlichen, dass die namentliche Adressierung hier nicht primär der Selektion von Lucy als Adressatin in der Mehrparteien-Konstellation dient, sondern dass der adressierend verwendete Kosenamen vielmehr das Angebot von Affiliation durch Tanja unterstreicht.

Wenn die Möglichkeit besteht, Personen mit inoffiziellen Namen wie Kosennamen und Verwandtschaftsnamen anzusprechen, ist dies zwangsläufig mit dem Umstand verbunden, dass diese Personen auch immer alternativ mit offiziellen Namen, d.h. ihrem Rufnamen angesprochen werden können. Die Vergabe inoffizieller Namen an Personen erweitert also die Anzahl möglicher namentlicher Anredeformen. Die Verwendung von spezifischen Anredeformen kann somit als Grundlage für Inferenzen dienen, warum gerade diese Formen lokal selektiert worden sind. In meinen Daten werden Rufnamen anstatt von Kosennamen und Verwandtschaftsnamen in solchen Kontexten verwendet, in denen Handlungen mit kritischen Qualitäten vollzogen werden (vgl. auch Sidnell 2010: 267).⁹ Kritische Handlungen wie Tadel, Vorwürfe, Ermahnungen o.Ä. nehmen auf bestimmte Verhaltensweisen oder Handlungen der adressierten Person Bezug, die auf der Grundlage moralischer Normen als Verstoß hinsichtlich situativ angemessenen Verhaltens gewertet werden (Günthner 2000).

Acht Minuten nach der Episode, die in Ausschnitt (5) wiedergegeben ist, hat Lucy einen Spielzug vollzogen und mit ihren Steinen „reines“ gelegt. Lars, Nina und Tanja behandeln den Wortstatus von „reines“ als problematisch und stellen die Gültigkeit von Lucys Spielzug in Frage: Lars liest den Ausdruck vor und liefert mit „ey,“ eine kritische Evaluierung. Daraufhin verwenden Tanja und Nina in den Zeilen 05–06 im Chor Lucys Namen. Tanja verwendet hier nicht wie zuvor den Kosennamen *schatz*, sondern den Rufnamen.

9 Siehe auch Nübling (2014) wie Sidnell (2010) in Bezug auf Paare: „Rügt man seinen Partner, so verwendet man genau dafür – nicht-kosend – den Rufnamen“ (Nübling 2014: 109).

(6) 27_4_2017-05-21_6 (0:09:48-0:10:08)

```

01 Lars:   reines,
02         (1.6)
03         ey,
04         $(0.3)
         tanja $schüttelt den Kopf->
05 Tanja:  #l[lu::cy:::]
06 Nina:   [lu::cy:::]#+:.+
         +schlägt auf den Tisch+
         abb #Abb. 4 #Abb. 5
         
07 Lucy:  <<ff> leute jetzt ohne SCHEISS;]>$
         tanja ->$
08 Nina:  sch:[::::: ]
09 Lucy:  [ <<ff> das ist ein> ver]
         [icktes/ das IST ] EIN WORT.
10 Lars:  [es geht um richtige w/]
11         (0.1)
12 Nina:  ne[in NICHT. ]
13 Lucy:  [ <<ff> das Ist] so [DERmaßen ein][wort,>]
14 Tanja: [ja das IST_n][wort;=]
15 Lars:  [ja; ]
16 Tanja: =aber da FEHLT was.
17 Lucy:  <<ff> das IST/
18         †;mein GOTT;=
19         =darauf kOMmt es doch ver*dammte* scheiße
         nicht AN;> (0.1)
         *schlägt auf den
         Tisch*
20         <<:-)> darum GEHT_s doch beim scrAbble.>
21         *hh das IST_n wort;=*hh ]
22 Tanja: [das is doch PEINlich;=(echt);]

```

Es lassen sich vier Typen von Beweisen anführen, dass Tanja und Nina Lucy mit der namentlichen Anrede in den Zeilen 05–06 tadeln:

Erstens legt der Verwendungskontext der namentlichen Anredeformen nahe, dass die verwendeten Namen kritische Handlungen implementieren. Lucy hat einen Zug im Spiel gemacht, dessen Gültigkeit zweifelhaft ist; sie hat somit etwas getan, für das sie getadelt werden kann. Die Tadel initiieren eine Retrosequenz (Schegloff 2007) hinsichtlich des Spielzugs. Solch ein Tadeln funktioniert dadurch, dass die Ausrichtung der Aufmerksamkeit auf die formulierten Merkmale mobilisiert wird, die Merkmale jedoch als Ursache behandelt werden, während die Relevanz einer weiteren Handlung als Reaktion auf die Handlung des Tadelns projiziert wird.

Die so projizierte Reaktion von Lucy und die darauffolgenden Redebeiträge belegen – zweitens –, dass Lucy mit der namentlichen Anrede getadelt worden ist. Lucy reagiert darauf, dass sie auf diese Weise angesprochen wird, mit einer in hohem Maß affektiv markierten Rechtfertigung ihres Spielzugs, woraufhin es zu einer Aushandlung kommt, ob es sich bei den gelegten Steinen um einen gültigen Spielzug handelt (Zeilen 07–22).

Drittens belegt die Art und Weise, wie die namentlichen Anredeformen als Redebeiträge gestaltet sind, dass es sich um Tadel handelt. Die freistehenden Namen sind prosodisch stark gedehnt und ähnlich wie Rufkonturen realisiert.¹⁰ Die Kontur fällt von einem hohen Ton auf der akzentuierten ersten Silbe zur zweiten Silbe hin ab (siehe Abb. 6). Im Vergleich zu klassischen Rufkonturen ist der Abfall über der zweiten Silbe jedoch noch tiefer.

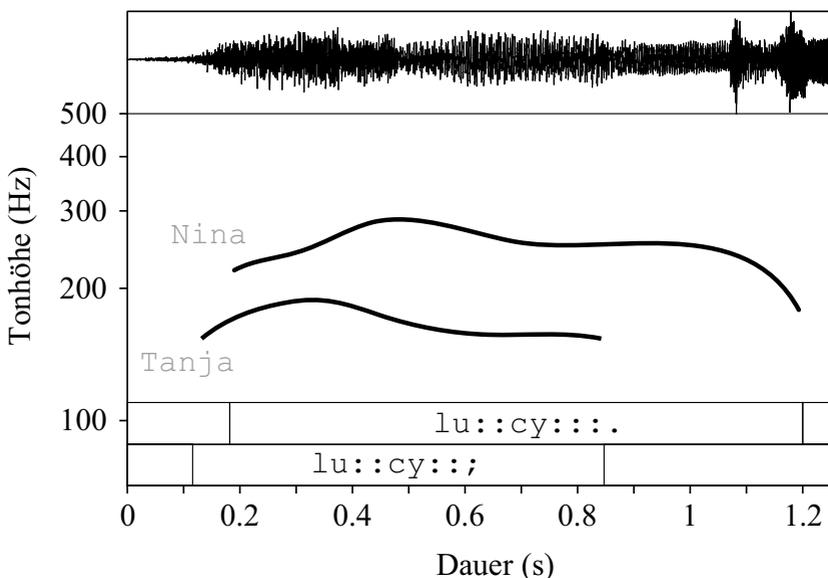


Abb. 6: Oszillogramm und von Interferenzen bereinigte Intonationskonturen (Hz) von Zeilen 05f.

Schließlich konstituieren – viertens – diese Tadel multimodale Gestalten (Mondada 2014, 2016); die Redebeiträge werden mit spezifischen Gesten der Sprecherinnen kombiniert: Tanja beginnt schon vor ihrem Turn mit dem Kopf zu schütteln (Zeile 04); Nina schlägt beim Abschluss ihres Beitrags mit der Hand auf den Tisch (Zeile 06).

10 Siehe Gibbon (1976, 1998) zur Rufkontur im Deutschen, Günthner (2000) zur „vorwurfsvollen Stimme“.

Tanja vollzieht ihre tadelnde Handlung mithilfe einer freistehenden namentlichen Anredeform. Sie verwendet nicht den Kosenamen (wie in Ausschnitt 5), wovon angenommen werden könnte, er würde den Tadel „abmildern“ (Blum-Kulka/Katriel 1991), sondern Lucys Rufnamen. In diesem Kontext verdeutlicht die Verwendung des Rufnamens anstatt des in dieser Mutter-Tochter-Beziehung en gros unmarkierten Kosenamens eine handlungsrelevante lokale Veränderung der Beziehung von Mutter und Tochter. Tanja macht hier gerade nicht das „standardized relational pair“ (Sacks 1972) Mutter-Tochter relevant, sondern verwendet einen Namen („Lucy“), der auch von „nicht-Müttern“ (siehe Nina, Zeile 06) gewählt wird. Auf diese Weise indiziert sie den Entzug sozialer Nähe und Affiliation. Die Verwendung des Rufnamens trägt somit dazu bei, die Äußerung als Tadel zu kontextualisieren, d.h. Lucy als moralische Adressatin stärker zur Rechenschaft zu ziehen. Der Rufname kann folglich als einer der Hinweise verstanden werden, die Tanjas Redebeitrag als Tadel erkennbar machen. Des Weiteren stellt die Anrede mit Rufnamen in der Teilnehmerkonstellation sprachlich Konvergenz mit den anderen Beteiligten her, die Lucy auch mit ihrem Rufnamen ansprechen (siehe Nina, Zeile 06). Tanja solidarisiert sich so mit der tadelnden Partei, die „reines“ nicht als legitimes Wort betrachtet. Insofern wird der Rufname hier auch dazu eingesetzt, sich im Tadel zu verbünden.¹¹

Die Verwendung des Rufnamens ist auch dann bei der Implementierung kritischer Handlungen zu beobachten, wenn die Kritik nuancierter ausfällt. Im folgenden Ausschnitt bereitet Lucy ihren nächsten Spielzug vor, indem sie das Spielbrett zu sich dreht (Zeile 03). Beim Verschieben verrutschen die Spielsteine. Nina, Lars und Tanja tadeln Lucy dafür und machen somit Lucy für die verrutschten Steine verantwortlich (in Zeilen 04f., 07). Wieder verwendet Tanja nicht den Kosenamen *Schatz*, sondern den Rufnamen *Lucy*.

11 Ich danke herzlich dem anonymen Gutachter für diesen Hinweis.

(7) 27_4_2017-05-21_7 (0:11:03-0:11:17)

01 Lucy: ich muss AUCH ne menge bei mir pÜtzen;
 02 (0.3)
 03 Tanja: *oah sOviel/ wie viel quadRATmeter waren das
 [nochmal;=dreieinHALB?]*
 lucy *dreht das Spielfeld zu sich*
 04 Nina: [+LÜcy::]+[:.]
 +schlägt auf den Tisch+
 05 Lars: [(oah wie)[der HIBbelig
 [lucy;)] [he he]
 06 Lucy: [he he] [he he]
 07 Tanja: [((Klick)) \$oa]h <<:-> LÜcy.>#
 \$fasst sich an die Stirn->
 abb # Abb. 7



08 * (0.7) + (0.5) +
 lucy *ordnet die Spielsteine->>
 nina +schlägt auf den Tisch+
 09 Nina: hh*
 10 Lucy: man kAnn es noch erKENnen;\$
 tanja ->\$
 11 (0.7)
 12 Tanja: [du dann MACH mal jetzt;]
 13 Lars: [ich muss jetzt wirklich SCHIFFen;]

In den darauffolgenden Handlungen zeichnet sich ab, dass sich Lucy an der zugewiesenen Schuld orientiert. Zwar lacht sie zunächst (in Zeile 06), beginnt dann jedoch die Lage der Steine zu korrigieren (in Zeile 08) und unternimmt schließlich den Versuch, der Schuldzuweisung mit der Behauptung, dass die Lage noch erkennbar sei (in Zeile 10), die Grundlage zu nehmen.

Auch Tanjas Redebeitrag ist erkennbar als Kritik gestaltet. Der Redebeitrag wird von einer Geste mit der Hand zur Stirn begleitet, wobei die Hand für eine geraume Zeit an der Stirn verweilt. Dem Rufnamen sind ein labialer Klick und die Interjektion *oah* vorangestellt. Wieder weist der Redebeitrag prosodisch eine vom Hauptakzent zur letzten Silbe fallende Kontur auf – nur dass in diesem Fall die initiale Interjektion noch mit einem steigenden Tonverlauf versehen ist (siehe Abb. 8).

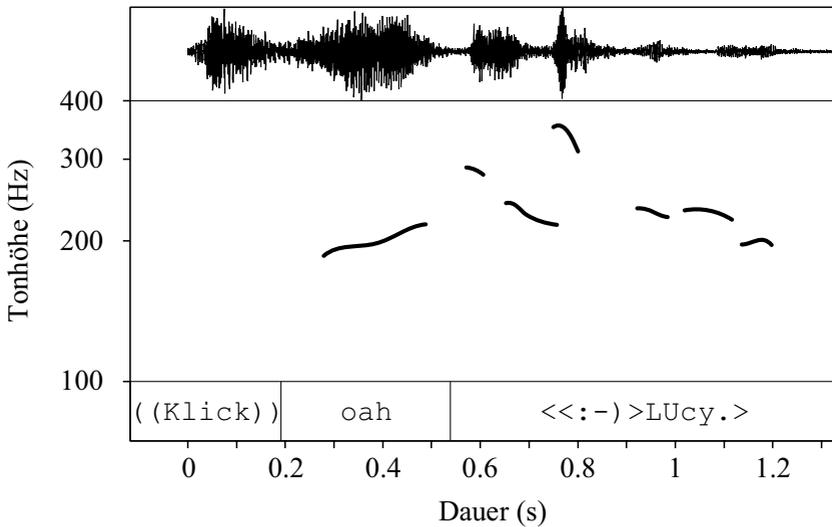


Abb. 8: Oszillogramm und von Interferenzen bereinigte Intonationskontur (Hz) von Zeile 07.

Der Redebeitrag ist jedoch wesentlich nuancierter als im vorherigen Ausschnitt produziert. Maßgeblichen Anteil daran hat der Umstand, dass der Rufname belacht ist. Lachen ist, wie zum Beispiel die Arbeiten von Jefferson gezeigt haben, nicht als unkontrollierbarer expressiver Ausdruck zu verstehen, sondern die Präzision, mit der es an bestimmten Stellen der Rede platziert wird, legt nahe, dass es, zwar nicht bewusst, so jedoch zweckhaft eingesetzt wird (z.B. Jefferson 1984; siehe Glenn 2003). Während die Interjektion *oah* nicht belacht ist, ist der Rufname durch das Lachen in drei Schläge rhythmisiert, wie sich in Abb. 8 am Aussetzen der Grundfrequenzschwingung erkennen lässt. Diese Form ist insofern wichtig für die Handlungsqualität, als die belachte Aussprache des Rufnamens den Tadel moduliert. Tanja kann auf diese Weise zwei Dinge auf einmal tun: Sie weist Lucy die Schuld für die verrutschten Steine zu und behandelt gleichzeitig das Verrutschen der Steine als etwas Komisches. Damit erhält ihre Kritik eine erkennbare Ambivalenz. Trotz dieser Modulation verwendet Tanja den Rufnamen: Sie kontextualisiert durch die Rekalibrierung der lokalen Identitäten eine disaffiliative, kritische Handlung und vergemeinschaftet sich mit der tadelnden Partei (siehe Nina in Zeile 04 und Lars in Zeile 05). Die Selektion des Rufnamens als Anredeform scheint somit nicht primär mit der Stärke des Tadels zusammenzuhängen.

In der Mutter-Tochter-Beziehung ist die Verwendung des Rufnamens *Lucy* anstelle des Kosenamens *Schatz* nicht auf Tadel beschränkt, sondern auch in Kontexten anderer disaffiliativer Handlungen zu beobachten, zum Beispiel bei Widersprüchen. Im folgenden Ausschnitt hat Lucy die Spielsteine <äh> gelegt und behauptet, dies sei ein Wort (Zeile 02). Ihr Anspruch auf Gültigkeit des Spielzugs wird in Frage gestellt; es kommt zu einer Aushandlung.

(8) 27_4_2017-05-21_6 (0:02:18-0:02:34)

```

01 Nina: außerdem würd=dann hier ÄHS ste[hen;]
02 Lucy:                                         [ja ]
        Ähs is_n WORT.
03 (0.6)
04 Tanja: äh- (0.1)
05 nein. (0.2)
06 Lars: ähs is doch aber ähs ähs-
07 Tanja: !NEIN!. (0.2)
08 Lucy: *doch;=
        *nimmt ihr Smartphone und schaut darauf->
09 =das is EIns# $[der ä ich$] [ZEIG_s dir; ]
10 Tanja: [NEIN lucy;]
11 [das ist KEIN] WORT.
        tanja $schüttelt den Kopf$
        #Abb. 9
        
12 Lars: nein nie[MALS; ]
13 Nina: [<:-> luc] [ y?> ]
14 Tanja: [$WEIN] [lucy.$]
15 Lucy: [warte,]
        tanja $schüttelt den Kopf$
16 Tanja: lucy [ÄHS ist kein- ]
17 Lucy: [das is zwar kein] wort das man beNUTZT,
18 oder was man schon [KENNT;]
19 Lars: [was ] [MACHST=du da.]
20 Tanja: [ha ] [ha ha ]
        ha ha ha [ha ha ]
21 Nina: [ha ha ]
22 Lars: [neues SPIEL.]
23 Lucy: ja WArte;
24 Nina: lucy Ähs ist keIn WORT;
25 (0.5)
26 Lars: <<pp> was MACHST du da.>
27 (1.0)
28 Lucy: ich spiel ja Öfter mal SCRABble;
29 und da gibt_s auch_n wörterbuch mit
        ZWEIwörterigen/ (0.2)
        [mit zwei SILbig/]
30 Tanja: [lucy gewINNT ] komischerweise Immer.
31 (0.3)
32 Lucy: zwei BUCHstaben wörter;
33

```

In den Zeilen 04f. widerspricht Tanja Lucys Behauptung mit „nein“ und stuft bei ausbleibender sofortiger Reaktion von Lucy ihren Widerspruch in Zeile 07 prosodisch hoch („!NEIN!“). Als Lucy auf ihrer Meinung beharrt und erwart-

bar macht, Tanja überzeugen zu wollen (Zeilen 08f.), bekräftigt Tanja ihren Widerspruch, indem ihre Redebeiträge nicht nur Folgesyntagmen umfassen, die Lucys Aussage negieren („das ist KEIN WORT.“ und „ÄHS ist kein-“), sondern zudem die Anrede mit Rufnamen (Zeilen 10f., 14, 16). Dass Tanja Lucy wiederholt mit Namen anspricht, verstärkt die Verpflichtung, die die Beiträge Lucy auferlegen, auf Tanjas Widerspruch Bezug zu nehmen und ihre Meinung zu ändern. Auch in diesem Ausschnitt wird der Rufname dazu eingesetzt, sich mit den anderen Beteiligten gegenüber Lucy zu solidarisieren und durch den Entzug der Indizierung sozialer Nähe Lucys Orientierung an der Meinung von Tanjas Partei zu forcieren, d.h. Lucy zur Übereinstimmung zu bewegen. Dies zeigt sich darin, wie sich die Handlungsabfolge entfaltet: Lucy erhöht ihren Aufwand, die Beteiligten von der Gültigkeit ihres Spielzugs zu überzeugen, indem sie fehlendes Wissen als Grundlage für den Widerspruch der anderen vorschlägt (Zeilen 17f.) und zu erkennen gibt, dass sie mithilfe ihres Smartphones eine externe Wissensquelle konsultiert (Zeilen 28–33).

Im Zuge von disaffiliativen Handlungen wie Tadeln und Widersprüchen werden jedoch nicht zwangsläufig Rufnamen anstatt von inoffiziellen Namen wie Kosenamen oder, wie ich nun illustrieren werde, Verwandtschaftsnamen verwendet. Im Folgenden betrachten wir nicht die Formen, mit denen Tanja ihre Tochter Lucy anspricht, sondern fokussieren die, mit denen Tanja von ihrer Tochter Nina adressiert wird. Üblicherweise redet Nina ihre Mutter mit dem Verwandtschaftsnamen *Mama* an. Damit verwendet sie einen relationalen Referenzierungsmittel als Anredeform, das das „standardized relational pair“ (Sacks 1972) Mutter-Tochter und somit auch gewisse damit verknüpfte Pflichten und Verantwortlichkeiten relevant macht.

In Ausschnitt (9) widerfährt Tanja ein ähnliches Missgeschick wie Lucy in Ausschnitt (7). Ein Schlag von Tanja auf den Tisch lässt die Steine verrutschen. Nina tadelt dies, indem sie Tanja direkt anspricht („↑↑oah MA:ma:::“, Zeile 03). Der Name zeigt eine für Tadel typische prosodisch disjunkten Ansatz sowie eine steigend-fallende Intonationskontur (siehe Abb. 10) und ist mit der Interjektion *oah* kombiniert. Dabei verwendet Nina jedoch nicht Tanjas Rufnamen, sondern die (unmarkierte) Form *Mama*.

(9) 27_4_2017-05-21_6 (0:06:44-0:06:52)

01 Lars: ach kInDer komm LEGT jetz;
 02 ich hab BOCK \$zu so_nem\$ spIEL.
 tanja \$schlägt auf den Tisch\$
 03 Nina: ↑↑oah MA:m+&\$[a: \$][::..]
 04 Tanja: [↑oh;]
 05 Lars: [MEI][N: gott;]
 06 Tanja: [he he he he][he he \$he he]
 07 Lucy: [SCHEIße ey;]
 nina +korrigiert die Lage der Steine->>
 lars &korrigiert die Lage der Steine->>
 tanja \$Hand zum Mund\$Hände zum Gesicht\$

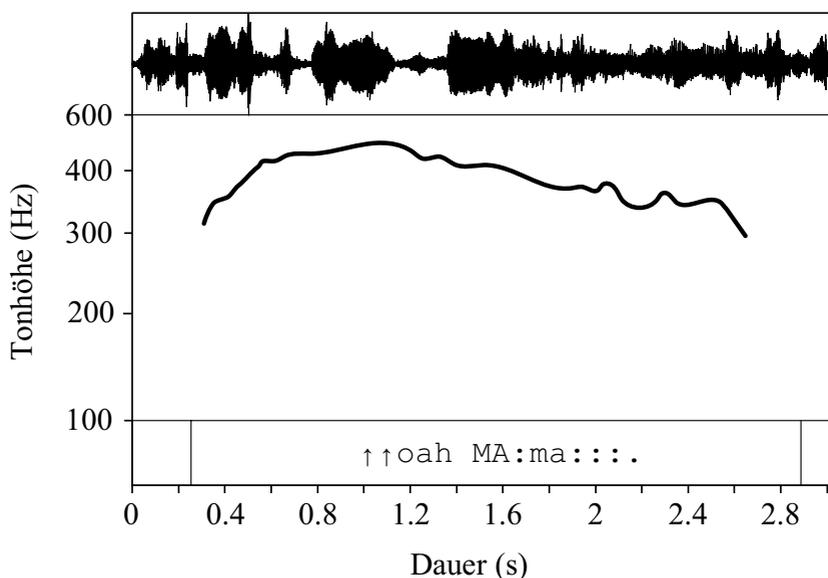


Abb. 10: Oszillogramm und von Interferenzen bereinigte Intonationskontur (Hz) von Zeile 03.

Doch Nina verwendet beim Vollzug disaffiliativer Handlungen nicht immer den Verwandtschaftsnamen, sondern auch Tanjas Rufnamen. Ausschnitt (10) zeigt eine Episode, die etwa 14 Minuten nach der Episode in Ausschnitt (9) stattfindet. Tanja ist bereits seit geraumer Zeit am Zug. Die anderen Beteiligten unternehmen Versuche, die Progressivität der Spielaktivität zu wahren und Tanja zum Abschluss des Spielzugs zu bewegen.

(10) 27_4_2017-05-21_7 (0:01:48-0:02:33)

01 Tanja: ach MENSCH.
 02 das wär sO SCHÖN;;
 03 Lucy: gib_s AUF;
 04 (0.5)
 05 Lars: du DARFST auch
 06 ah: das GEHT nicht das zu tAUschen;
 07 (0.5)
 08 Tanja: nee das GEHT nicht.
 09 Lars: aber du dArfst WEIterlegen;
 10 (3.1)
 11 Tanja: nee nee ich KANN ja irgendwas legen;
 12 nur nicht dAs was ich WOLLte.
 13 (0.5)
 14 Lucy: ja dann LEG doch was.
 15 (0.4)
 16 Tanja: sag mal hab ich dIr eben DRUCK gemacht?
 17 Lucy: nein. (0.2)
 18 Tanja: na (GUT).
 19 (17.6)
 20 Nina: +<<pp,stöhnend> tanja-> h°
 +beugt sich vor und zurück->
 21 (0.4)+
 nina ->+
 22 Tanja: \$ihr seid unMÖglich.\$
 \$schüttelt den Kopf-\$
 (0.8)
 23 Lucy: <<p> wenn du das SAGST->
 24 (1.0)
 25 Tanja: ich SAG das.

Nachdem Tanja Lucys Aufforderung, die Überlegungen aufzugeben (Zeile 03) und Lars' Hilfestellung (Zeilen 05f., 09) ignoriert bzw. abgelehnt hat, wird sie in Zeile 14 von Lucy aufgefordert, etwas zu legen und somit ihren Spielzug zu beenden. Tanja interpretiert Lucys Aufforderung als Drängen und hält ihr vor, dass sie Lucy vorher in derselben Situation nicht unter Druck gesetzt habe (Zeile 16). Geraume Zeit später adressiert Nina Tanja direkt mit ihrem Namen (Zeile 20). Der Verwendungskontext – es handelt sich um einen erneuten Versuch, Tanja zum Abschluss des Spielzugs zu bewegen – legt nahe, dass es sich bei der namentlichen Anrede um eine kritische Hochstufung der Relevanz der lokalen Orientierung an der Progressivität des Spiels handelt. Dies zeigt auch die tadelnde Reaktion von Tanja in Zeile 22, die die Handlung primär dem Drängen der Beteiligten zuordnet und nicht etwa partikular behandelt („ihr seid unMÖglich.“).

Prosodisch ist die freistehende namentliche Anredeform insofern markiert, als der Name laryngalisiert produziert ist und schließlich in einem hörbaren stimmhaften Ausatmen endet (siehe Abb. 11).

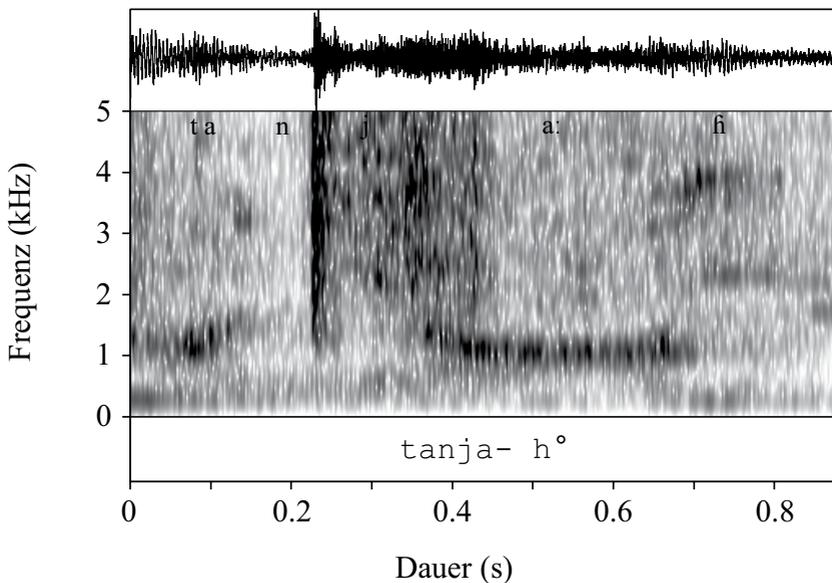


Abb. 11: Oszillogramm und Spektrogramm (Hz) von Zeile 20. Hintergrundgeräusch von 0.23–0.45 Sekunden. Irreguläre Grundfrequenz, kaum sichtbare höhere Formanten, verstärkte stimmhafte Aspiration ab 0.65 Sekunden

Körperlich wird der Redebeitrag davon begleitet, dass Nina sich über den Tisch vorbeugt. Auch der Name an sich ist markiert: Nina spricht Tanja nicht wie sonst üblich mit dem Verwandtschaftsnamen *Mama* an, sondern mit dem Rufnamen *Tanja*. Damit wird wieder in einem Kontext der Rufname anstatt des Verwandtschaftsnamens verwendet, in dem Disaffiliation einer Partei gegenüber einem Individuum relevant gemacht wird, was in der Folge, wie Tanjas Reaktion „ihr seid unMÖglich.“ (Zeile 22) verdeutlicht, interaktiv auch so behandelt wird.

6. Diskussion

Es ist bekannt, dass Personen in verschiedenen sozialen Situationen mit unterschiedlichen namentlichen Anredeformen angesprochen werden, zum Beispiel mit Rufnamen, Anredenomen + Familiennamen, Spitznamen oder Verwandtschaftsnamen. Doch auch innerhalb einzelner Interaktionen können verschie-

dene namentliche Anredeformen für eine Person verwendet werden, wobei spezifische Namen nicht nur an verschiedene Beteiligte gebunden sein müssen, sondern ebenso mit den lokalen sozialen Handlungszusammenhänge verknüpft sein können, in die die Beteiligten involviert sind. Die interaktionale Untersuchung von Daten alltäglicher Familieninteraktionen hat aufgezeigt, dass in der Interaktion spezifische namentliche Anredeformen aus einer Reihe von alternativen Anredeformen nicht zufällig verwendet werden. Es wird vielmehr von den Beteiligten nicht nur der direkten Anrede an sich interaktive Relevanz beigemessen, sondern darüber hinaus auch den für die Anrede verwendeten namentlichen Referenzmitteln. Am Beispiel von detaillierten Analysen von Sequenzen, in denen Familienmitglieder sich mit Rufnamen an Stelle von Kosenamen oder Verwandtschaftsnamen ansprechen, habe ich argumentiert, dass Verwendungen spezifischer Anredeformen methodisch als Verfahren eingesetzt werden, um durch die Rekalibrierung lokal relevant gemachter Identitäten soziale Handlungen zu kontextualisieren. Die Ausschnitte haben illustriert, dass dann lokal Rufnamen als Alternative zu Kosenamen bzw. Verwandtschaftsnamen adressierend gebraucht werden, wenn interaktiv ausgehandelt wird, wie sich die Interagierenden zueinander positionieren. Die entsprechenden Handlungskontexte in denen Rufnamen als Anredeform verwendet werden – kritische Handlungen wie Tadel (Ausschnitte 6 und 7), Widersprüche (Ausschnitt 8) und kritisch-drängende Aktivitäten (Ausschnitt 10) – sind allesamt disaffiliativ, d.h. Kontexte, in denen Meinungsverschiedenheiten relevant werden. Indem sie ihr Gegenüber mit Rufnamen ansprechen, signalisieren die Sprecherinnen in diesen sequentiellen Kontexten den Entzug von Affiliation und verdeutlichen auf diese Weise, wie ihre Handlungen zu verstehen sind. Darüber hinaus können in spezifischen Teilnehmerkonstellationen durch konvergente Anredeformen (z.B. Rufnamen statt Verwandtschaftsnamen als reziproken Anredeformen) handlungsrelevante Bündnisse mit Beteiligten gegenüber der Person ermöglicht werden.

Verwendungen des Rufnamens müssen jedoch nicht notwendigerweise disaffiliativ verstanden werden; ebenso können bestimmte disaffiliative Handlungen auch durch Redebeiträge vollzogen werden, die adressierende Kosenamen oder Verwandtschaftsnamen enthalten. Der Zusammenhang zwischen verwendeten Anredeformen und sozialen Handlungen ist komplex und entspricht keinesfalls einem 1:1-Verhältnis. Hier ist weitergehende Forschung notwendig, die zur detaillierten Beschreibung und Erklärung von Regularitäten der Verwendung spezifischer Anredeformen und sozialer Handlungen beiträgt.

Der methodische Einsatz spezifischer Referenzmittel bei der Anrede impliziert, dass nicht nur situationsübergreifend unterschiedliche sprachliche Ressourcen verwendet werden, um wichtige Veränderungen von Identitäten zu markieren, sondern auch innerhalb von Situationen sozialer Interaktion. Diese Veränderungen von sozialen Beziehungen und Identitäten als emergente, interaktiv hergestellte soziale Gebilde sind dabei eng mit den sozialen Handlungen verknüpft, die sie zu kontextualisieren helfen. Die selektierten Namen sind beziehungsimplikativ und indizieren, welche Art von Partizipation sich mit dem Redebeitrag entwickelt. Was die Beteiligten jedoch damit tun, dass sie eine Änderung in dem Umstand markieren, wer sie in dem fraglichen Moment füreinander sind und was sie gerade tun, ist nicht von den sequentiellen Verwendungskontexten trennbar (vgl. auch Auer 1983).

Die Analysen der Verwendung alternativer namentlicher Ressourcen als Anredeformen implizieren überdies, dass Kontextsensitivität auch für den Begriff von Eigennamen zentral ist. Elemente wie *Mama* und *Schatz* sind an sich keine Eigennamen, aber sie können als Eigennamen verwendet werden und müssen in solchen Fällen auch so bezeichnet werden,¹² wenn man anerkennt, dass sie von den Beteiligten dann selbst so behandelt werden: Die Anredeformen werden von den Sprecherinnen für die jeweiligen Adressatinnen als bekannt vorausgesetzt; es lässt sich kein zusätzlicher interaktiver Aufwand beobachten, um zu klären, auf wen sich die Form bezieht. In den sequentiellen Kontexten, in denen die Formen verwendet werden, stellen die Beteiligten eine eindeutige Beziehung zwischen den Referenzmitteln und den bezeichneten Personen her. Auf diese Eindeutigkeit wird dabei nicht singular zurückgegriffen, sondern sie wird im Interaktionsverlauf vielmehr immer wieder aufgerufen. Dies erlaubt den Beteiligten, sie mit Eindeutigkeiten alternativer namentlicher Anredeformen handlungsrelevant in paradigmatische Beziehung zu setzen. Folglich ist der Kontextsensitivität von Eigennamen nicht nur generell hinsichtlich ihres Status als Ressourcen sozialen Handelns, sondern gerade auch speziell hinsichtlich ihres Status als Referenzmittel methodisch Rechnung zu tragen.

12 Dies ist übrigens konvergent mit den sprachstrukturellen Beobachtungen, nach denen individualisiert verwendete Verwandtschaftsnamen grammatische Ähnlichkeiten zu Eigennamen aufweisen (siehe Ackermann 2018).

Literatur

- Ackermann, Tanja (2018): *Grammatik der Namen im Wandel. Diachrone Morphosyntax der Personennamen im Deutschen*, Berlin/Boston.
- Agha, Asif (2007): *Language and Social Relations*, Cambridge.
- Alford, Richard D. (1988): *Naming and Identity: A Cross-Cultural Study of Personal Naming Practices*, New Haven.
- Auer, Peter (1979): Referenzierungssequenzen in Konversationen: das Beispiel ‚Ortsangaben‘, in: *Linguistische Berichte* 62, 94–106.
- Auer, Peter (1983): Überlegungen zur Bedeutung der Namen aus einer „realistischen“ Sichtweise, in: Faust, Manfred (Hg.): *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik: Festschrift für Peter Hartmann*, Tübingen, 173–186.
- Auer, Peter (1990): Rhythm in telephone closings, in: *Human Studies* 13, 361–392.
- Birkner, Karin/Auer, Peter/Bauer, Angelika/Kotthoff, Helga (2020): *Einführung in die Konversationsanalyse*, Berlin/Boston.
- Blum-Kulka, Shoshanna/Katriel, Tamar (1991): Nicknaming practices in families. A cross-cultural perspective, in: Ting-Toomey, Stella/Korzenny, Felipe (ed.): *Cross-Cultural Interpersonal Communication*, London, 58–78
- Brown, Roger/Ford, Marguerite (1961): Address in American English, in: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 62(2), 375–386.
- Burghardt, Werner (1975): Namensänderungen slawischer Familiennamen im Ruhrgebiet, in: Bellmann, Günter/Eifler, Günter/Kleiber, Wolfgang (Hg.): *Festschrift für Karl Bischoff zum 70. Geburtstag*, Köln/Wien, 271–286.
- Christen, Helen (2006): *Comutter, Papi und Lebensabschnittsgefährte. Untersuchungen zum Sprachgebrauch im Kontext heutiger Formen des Zusammenlebens*, Hildesheim u.a.
- Clayman, Steven (2010): Address terms in the service of other actions: The case of news interview talk, in: *Discourse & Communication* 4(2), 161–183.
- Collins, James (2011): Indexicalities of language contact in an era of globalization: engaging with John Gumperz’s legacy, in: *Text & Talk* 31(4), 407–428.
- Cook-Gumperz, Jenny/Gumperz, John (1976): *Context in children’s speech*. Working paper no. 46, Language Behavior Research Laboratory, University of California, Berkeley.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth/Selting, Margret (2017): *Interactional Linguistics. Studying Language in Social Interaction*, Cambridge.
- Debus, Friedhelm (2007): Identitätsstiftende Funktion von Personennamen, in: Janich, Nina/Thim-Mabrey, Christiane (Hg.): *Sprachidentität – Identität durch Sprache*, Tübingen, 77–90.
- De Stefani, Elwys (2004): I nomi propri nel parlato spontaneo. Aspetti interazionali, in: *Bulletin Suisse de Linguistique Appliquée* 80, 95–108.
- De Stefani, Elwys (2009): Per un’onomastica interazionale. I nomi propri nella conversazione, in: *Rivista Italiana di Onomastica* 15(1), 9–40.
- De Stefani, Elwys (2012): Crossing perspectives on onomastic methodology: Reflections on fieldwork in place name research. An essay in interactional onomastics, in:

- Ender, Andrea/Leemann, Adrian/Wälchi, Bernhard (ed.): *Methods in Contemporary Linguistics*, Berlin/New York, 441–462.
- De Stefani, Elwys (2016): Names and discourse, in: Hough, Carole (ed.): *The Oxford Handbook of Names and Naming*, Oxford, 52–66.
- De Stefani, Elwys/Pepin, Nicolas (2006): Une approche interactionniste de l'étude des noms propres. Les surnoms de famille, in: *Onoma* 41, 132–162.
- De Stefani, Elwys/Pepin, Nicolas (2010): Eigennamen in der gesprochenen Sprache. Eine Einführung, in: Pepin, Nicolas/De Stefani, Elwys (Hg.): *Eigennamen in der gesprochenen Sprache*, Tübingen, 1–34.
- Downing, Pamela (1996): Proper names as a referential option in English conversation, in: Fox, Barbara (ed.): *Studies in Anaphora*, Amsterdam/Philadelphia, 95–143.
- Emihovich, Catherine A. (1981): The intimacy of address: friendship markers in children's social play, in: *Language in Society* 10, 189–199.
- Enfield, N.J./Stivers, Tanya (ed.) (2007): *Person Reference in Interaction. Linguistic, Cultural, and Social Perspectives*, Cambridge.
- Ervin-Tripp, Susan (1972): On sociolinguistic rules: Alternation and co-occurrence, in: Gumperz John J./Hymes, Dell (ed.): *Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication*, New York, 213–250.
- Friedrich, Paul (1966): Structural implications of Russian pronominal usage, in: Bright, William (ed.): *Sociolinguistics*, The Hague, 214–253.
- Gibbon, Dafydd (1976): *Perspectives of Intonation Analysis*, Bern.
- Gibbon, Dafydd (1998): Intonation in German, in: Hirst, Daniel/Di Cristo, Albert (ed.): *Intonation Systems. A Survey of 20 Languages*, Cambridge, 78–95.
- Glenn, Phillip (2003): *Laughter in Interaction*, Cambridge.
- Goffman, Erving (1963): *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*, Englewood Cliffs, NJ.
- Goffman, Erving (1967): *Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behavior*, New York.
- Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion: grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen, Tübingen.
- Günthner, Susanne (2016): Praktiken erhöhter Dialogizität: onymische Anredeformen als Gesten personalisierter Zuwendung, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 44(3), 406–436.
- Günthner, Susanne (2017): Die kommunikative Konstruktion von Kultur: Chinesische und deutsche Anredepraktiken im Gebrauch, in: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 66: 1–29.
- Günthner, Susanne (2019): Namentliche Anreden in onkologischen Aufklärungsgesprächen: eine interaktional ausgerichtete Studie zu Formen und Funktionen onymischer Anreden, in: *Arbeitspapiere Sprache und Interaktion* 82, online unter: <http://arbeitspapiere.sprache-interaktion.de/82-susanne-guenthner-03-2019/> [15.02.2020].
- Günthner, Susanne/Zhu, Qiang (2015): Formen „verbaler Fellpflege“: Kosende Anredepraktiken in chinesischen und deutschen SMS-Dialogen, in: *Deutsche Sprache* 43(1), 42–73.

- Günthner, Susanne/Zhu, Qiang (2017): Anredeformen im Kulturvergleich. Verwandtschafts-bezeichnungen als Mittel der kommunikativen Konstruktion sozialer Beziehungen in chinesischen und deutschen SMS-Interaktionen, in: Linke, Angelika/Schröter, Juliane (Hg.): Sprache und Beziehung. Berlin/Boston, 119–149.
- Hartmann, Dietrich (1975): Thesen zum Gebrauch von Anredeformen und Bezeichnungen dritter Personen in der direkten Kommunikation, in: Jäger, Siegfried (Hg.): Probleme der Soziolinguistik, Göttingen, 111–142.
- Jaworski, Adam/Galasiński, Dariusz (2000): Vocative address forms and ideological legitimization in political debates, in: Discourse Studies 2(1), 35–53.
- Jefferson, Gail (1984): On the organization of laughter in talk about troubles, in: Atkinson, J. Maxwell/Heritage, John (ed.): Structures of Social Action: Studies in Conversation Analysis, Cambridge, 346–369.
- Kretzenbacher, Heinz Leo (2010): „Man ordnet ja bestimmte Leute irgendwo ein für sich...“ Anrede und soziale Deixis, in: Deutsche Sprache 38, 1–18.
- Macha, Jürgen (1997): Konstanz, Variation und Wandel familiärer Anredeformen, in: Macha, Hildegard /Mausermann, Lutz (Hg.): Brennpunkte der Familienerziehung, Weinheim, 199–218.
- Mondada, Lorenza (2014): The local constitution of multimodal resources for social interaction, in: Journal of Pragmatics 65, 137–156.
- Mondada, Lorenza (2016): Challenges of multimodality: Language and the body in social interaction, in: Journal of Sociolinguistics 20(2), 2–32.
- Mondada, Lorenza (2018): Multiple temporalities of language and body in interaction: Challenges for transcribing multimodality, in: Research on Language and Social Interaction 51(1), 85–106.
- Nübling, Damaris (2014): Emotionalität in Namen: Spitznamen, Kosenamen, Spottnamen – und ihr gendernivellierender Effekt, in: Vaňková, Lenka (Hg.): Emotionalität im Text, Tübingen, 103–122.
- Pauletto, Franco/Aronsson, Karin/Galeano, Giorgia (2017): Endearment and address terms in family life: Children’s and parents’ requests in Italian and Swedish dinner-time interaction, in: Journal of Pragmatics 109, 82–94
- Raymond, Chase W. (2016): Linguistic reference in the negotiation of identity and action: Revisiting the T/V distinction, in: Language 92(3), 636–670.
- Sacks, Harvey (1972): An initial investigation of the usability of conversational data for doing sociology, in: David Sudnow (ed.), Studies in Social Interaction, New York, 31–74.
- Sacks, Harvey (1992): Lectures on Conversation, 1. Teilband, Malden, MA.
- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A. (1979): Two preferences in the organization of reference to persons in conversation and their interaction, in: Psathas, George (ed.): Everyday Language: Studies in Ethnomethodology, New York, 15–21.
- Selting, Margret/Auer, Peter/Barth-Weingarten, Dagmar/Bergmann, Jörg/Bergmann, Pia/Birkner, Karin/Couper-Kuhlen, Elizabeth/Deppermann, Arnulf/Gilles, Peter/Günthner, Susanne/Hartung, Martin/Kern, Friederike/Mertzluft, Christine/Meyer, Christian/Morek, Miriam/Oberzaucher, Frank/Peters, Jörg/Quasthoff, Uta/Schütte, Wilfried/Stukenbrock, Anja/Uhmann, Susanne (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2) , in: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 10, 353–402.

- Schegloff, Emanuel A. (1972): Notes on a conversational practice: Formulating place, in: Sudnow, David (ed.): Studies in Social Interaction, New York, 75–119.
- Schegloff, Emanuel A. (1996): Some practices for referring to persons in talk-in-interaction: A partial sketch of a systematics, in: Barbara Fox (ed.), Studies in Anaphora, Amsterdam/Philadelphia, 437–485.
- Schegloff, Emanuel A. (2007): Sequence Organization in Interaction. A Primer in Conversation Analysis I, Cambridge.
- Schmidt-Jüngst, Miriam (2018): Der Rufnamenwechsel als performativer Akt der Transgression, in: Nübling, Damaris/Hirschauer, Stefan (Hg.): Namen und Geschlechter – Studien zum onymischen Un/Doing Gender, Berlin/Boston, 45–72.
- Schwitalla, Johannes (2010): Kommunikative Funktionen von Sprecher- und Adressantennamen in Gesprächen, in: De Stefani, Elwys/Pepin, Nicolas (Hg.): Eigennamen in der gesprochenen Sprache, Tübingen, 197–199.
- Sidnell, Jack (2010): Conversation Analysis. An Introduction, Chichester.
- Staudacher, Anna (2006): „... bittet um die Bewilligung zur Änderung seines Zunamens“. Der Namenswechsel von ausgrenzenden Namen der Häme und des Spottes bei Juden und Nichtjuden in Wien zum Fin-de-Siècle, in: Österreichische Namenforschung 34, 159–182.
- Vorderwülbecke, Klaus (1976): Anredeformen und Selbstbezeichnungen im Deutschen und Japanischen, in: Stickel, Gerhard (Hg.): Deutsch-japanische Kontraste. Vorstudien zu einer kontrastiven Grammatik, Tübingen, 335–394.

Anhang: Transkriptionskonventionen

Die Transkripte folgen hinsichtlich der Redebeiträge den Konventionen von GAT 2 (Selting u.a. 2009).

Sequentielle Struktur/Verlaufsstruktur

[]	Überlappungen und Simultansprechen
[]	
=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Sprecherbeiträge oder Segmente (latching)

Ein- und Ausatmen

°h / h°	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.2–0.5 Sek. Dauer
°hh / hh°	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.5–0.8 Sek. Dauer
°hhh / hhh°	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.8–1.0 Sek. Dauer

Pausen

(.)	Mikropause, geschätzt, bis ca. 0.2 Sek. Dauer
(-), (--), (---)	kurze, mittlere und längere geschätzte Pause
(0.5)	gemessene Pause von ca. 0.5 Sek. Dauer

Dehnung

; ::, ::: kurze, mittlere und längere Dehnung

Tonhöhenbewegung am Ende von Intonationsphrasen

? hoch steigend
 , mittel steigend
 - gleichbleibend
 ; mittel fallend
 . tief fallend

Akzentuierung

akZENT Fokusakzent
 ak!ZENT! extra starker Akzent
 akzEnt Nebenakzent

Auffällige Tonhöhen sprünge

↑ kleiner Tonhöhen sprung nach oben
 ↑↑ großer Tonhöhen sprung nach oben
 ↓ kleiner Tonhöhen sprung nach unten
 ↓↓ großer Tonhöhen sprung nach unten

Veränderungen der Lautstärke oder Sprechgeschwindigkeit mit Angabe der Reichweite

<<f>...> forte, laut
 <<p>...> piano, leise
 <<all>...> allegro, schnell
 <<len>...> lento, langsam
 <<dim>...> diminuendo, leiser werdend
 <<acc>...> accelerando, schneller werdend

Veränderung der Stimmqualität und Artikulationsweise

<<creaky>...> glottalisiert, Knarrstimme, „creaky voice“
 <<-)>...> belachtes Sprechen, „smile voice“

Sonstige Konventionen

und_äh Verschleifungen innerhalb von Einheiten
 ((lacht)) para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse
 <<hustend>...> sprachbegleitendes para- und nonverbales Verhalten mit Reichweite

()	unverständliche Passage ohne weitere Angaben
(also)	vermuteter Wortlaut
((...))	Auslassung im Transkript

Die Transkripte sind nach den Konventionen von Mondada (2018) für leibliches Verhalten erweitert: Körperliche Handlungen werden von zwei identischen Symbolen (*...*) gerahmt (ein Symbol je TeilnehmerIn) und mit den korrespondierenden Redebeiträgen bzw. Schweigephasen synchronisiert. Die Dauer über mehrere Zeilen hinweg wird mit einem Pfeil markiert (*--->), bis das jeweilige Symbol das Ende markiert (--->*). Ein vorausgehender doppelter Pfeil (>>) indiziert, dass die leibliche Handlung vor Anfang des Ausschnitts beginnt, ein folgender doppelter Pfeil (--->>), dass die leibliche Handlung über das Ende des Ausschnitts hinausgeht. Der zeitliche Verlauf von leiblichen Handlungen wie Gesten wird unterschieden in Vorbereitungsphase (Punkte: ...), Apex der Bewegung wird erreicht bzw. gehalten (Striche: ---) und Retraktionsphase (Kommata: ,,). Beteiligte, die nicht sprechen, für die aber nonverbales Verhalten notiert wird, werden mit kleingeschriebener Sigle gekennzeichnet, sonst werden keine Siglen verwendet. Abbildungen werden in durch *abb* ausgewiesenen Zeilen an ihrem exakten Zeitpunkt innerhalb der Episode mit # markiert.

[**Abstract:** The sociolinguistic literature suggests that the choice of terms of address (e.g. nickname, term of endearment, kin term, first name, or prefix + last name) depends on the identities of the participants and the settings in which they are used. However, the names which participants use to address their co-participants may also vary within single episodes of social interaction, whereby terms of address with specific names are not only bound to specific participants but to the social activities in which the participants are engaged as well. This paper investigates from an interactional-onomastic perspective how participants rely on specific terms of address in sequences of turns-at-talk as a resource to get things done. Detailed analyses of sequences in which family members address their co-participants with first names as opposed to nicknames and kin terms demonstrate that specific names serve as means for the locally situated recalibration of identities that participants methodically use to contextualize social actions. The results are discussed along with their implications for both the study of social action and the study of names. Data are from family interactions in German.]

Die Schweizer Forschungsinfrastruktur ortsnamen.ch

Martin Hannes Graf und Tobias Roth

1. Die Vernetzung namenkundlicher Projekte in der Schweiz¹

Wissenschaftliche Namenforschung ist in der Schweiz entsprechend ihrer föderalistischen Tradition dezentral organisiert. An den Universitäten finden zwar regelmäßig einschlägige Lehrveranstaltungen zu onomastischen Themen statt, größere toponomastische Forschungsprojekte, die der Erschließung umfangreicherer Namenräume dienen, wurden bzw. werden jedoch vorwiegend auch an Forschungsstätten in den einzelnen Kantonen durchgeführt. Die Vernetzung mit universitären Forschungsstellen war bzw. ist dabei immer in mehr oder weniger starker Ausprägung gewährleistet. Zudem erlaubt es der vergleichsweise kleine Raum auch, dass zwischen den Forschenden ein gut vernetzter, kontinuierlicher Austausch möglich ist, der einerseits über informelle Kanäle,² andererseits im Rahmen internationaler Tagungen sowie des seit 2011 jährlich durchgeführten *Kolloquiums Namenforschung Schweiz*³ verläuft. Mit der in allen Forschungsprojekten im Vordergrund stehenden historisch-philologischen Erschließung der kantonalen Orts- und Flurnamenbestände, die in der Regel in Form von Namenlexika publiziert werden, geht die Verarbeitung größerer Datenmengen einher. Wurden noch in den achtziger und neunziger Jahren, nachdem zunächst noch weithin mit Karteisystemen gearbeitet wurde, zahlreiche verschiedene Datenbanksysteme benutzt, deren Pflege viel Zeit und Geld verschlang, zeichnete sich ab den 2000er Jahren eine vermehrte Bereitschaft zur Zusammenarbeit auch im IT-Bereich ab, so dass unterschiedli-

-
- 1 Passagen dieses und der folgenden Kapitel finden sich aus sachlichen Gründen in ungezwungen ähnlicher Form in vergleichbaren Publikationen (vgl. Bickel 2016 sowie vor allem Graf 2020).
 - 2 Gemeinsam ist zahlreichen Autorinnen und Autoren kantonaler onomastischer Lexika und Einzeluntersuchungen, dass sie als Schülerinnen und Schüler von Stefan Sonderegger während ihres (teils gemeinsamen) Studiums an der Universität Zürich für die Namenforschung und die längerfristige, selbständige Organisation von Forschungsprojekten gewonnen wurden.
 - 3 Dabei handelt es sich um eine jeweils ungefähr halbtägige, thematisch gebundene Veranstaltung mit Vorträgen und Postersession an einer Schweizer Forschungsstätte. Präsentationen, Posters usw. werden, wenn von den Forschenden gewünscht, über *ortsnamen.ch* veröffentlicht; vgl. <https://www.ortsnamen.ch/index.php/kolloquium.html> [21.4.2020].

che Projekte mit je ähnlichen Systemen zu arbeiten begannen.⁴ Wenn mit der Buchpublikation jedoch die Datenbanken jeweils meist ihren Zweck verloren und technisch nicht mehr weiter aktualisiert werden mussten, ihr praktischer Wert jedoch nach wie vor unbestritten blieb (etwa für die Einarbeitung von Nachträgen und Verbesserungen), stieg die Gefahr längerfristiger Unbrauchbarkeit der Datenbanken. Mit dem einerseits steigenden Bewusstsein für den Wert und die Wichtigkeit langfristig benutzbarer Datenrepositorien und dem andererseits wachsenden Interesse an quantitativ nutzbaren Datensammlungen entwickelte sich auch in der seit jeher (auch) mit quantitativen Fragestellungen operierenden Namenforschung ein Interesse an der Zusammenführung größerer Datenbestände. Die heute online nutzbare Plattform *ortsnamen.ch* ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund dieses durch das *World Wide Web* geförderten Anspruchs auf Einsicht in und Operationalisierung von größeren Datenmengen entstanden – allerdings noch bevor *Big Data* und *Digital Humanities* als Schlagworte auch in der traditionell philologisch arbeitenden Namenforschung Einzug hielten.

Dieser Schritt in die Online-Öffentlichkeit erscheint aus heutiger Sicht durchaus logisch. Der Ausgangspunkt für die Vernetzung und Zusammenführung der Namen- und Datenbestände war jedoch zunächst ein anderer: Bei der Arbeit am *Thurgauer Namenbuch* (Nyffenegger/Bandle 2003; Nyffenegger/Graf 2007) ergab es sich regelmäßig, dass Namen nur in ihrer Bezogenheit zu ähnlichen Fällen in den Nachbarkantonen Zürich und St. Gallen analysierbar waren. Es lag daher nahe, die beiden Namenbestände genauer in den Blick zu nehmen, was umso einfacher war, als es in beiden Kantonen frühe Bestrebungen gab, die Örtlichkeitsnamen wissenschaftlich zu erschließen (vgl. etwa Boesch 1959; Sonderegger 1968; Hilty 1968; Hilty 1978). Beide Projekte, die im Wesentlichen durch Drittmittel finanziert waren, wurden jedoch in den 80er Jahren abgebrochen. In Buchform erschienen sind für den Raum St. Gallen lediglich einige Monographien (vgl. Arnet 1990, ferner auch Hammer 1973, neuerdings Schmid 2015), besonders für die von Romanisten bearbeiteten Gebiete (vgl. Stricker 1981a, 1981b; Vincenz 1983, 1992, 1993 sowie jüngst Stricker 2017). Die entsprechenden, in Karteien gesammelten und auf Plänen notierten Projektergebnisse waren jedoch archiviert auch für die von Germanisten bearbeiteten Gebiete vorhanden. Für den Kanton Zürich lagen ebenfalls

4 Während zunächst hauptsächlich mit den Softwarelösungen *Microsoft Access*, *FileMaker* sowie *4th Dimension* operiert wurde, verlagerte sich in der Folge der Schwerpunkt auf *FileMaker*. Heute werden auch Datenbanken verwendet, die über den Webbrowser zu bedienen sind.

nur die unpublizierten Resultate von Feldaufnahmen sowie eine Sammlung historischer Belege vor. Als kleines Begleitprojekt für das *Thurgauer Namenbuch* begann man daher mit der Digitalisierung der Grunddaten (Orts- und Flurnamen nach der jeweils verbindlichen Nomenklatur, phonetische Transkripte der Namenformen, Koordinaten, historische Belege u.ä.) der beiden Projekte in einer Datenbank, die fortan als Vergleichskorpus für die Namen des Kantons Thurgau dienen sollte.⁵ Die gute praktische Benutzbarkeit einer solchen überregionalen Datenbank bewog den damaligen Projektleiter Eugen Nyffenegger dazu, die Datensammlung als *Datenbank der Schweizer Namenbücher* (vgl. Graf 2008) um die Bestände weiterer abgeschlossener (oder abgebrochener) Projekte zu erweitern und längerfristig zu institutionalisieren. Als kleines, wesentlich durch den *Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung* (SNF) finanziertes Projekt war die *Datenbank der Schweizer Namenbücher* zunächst als Offline-Repositorium geplant, in der Folge sollte es jedoch mit der Digitalisierung weiterer Sammlungen insbesondere auch abgeschlossenen Projekten eine längerfristige Lagerung von deren elektronischen Datenbeständen ermöglichen. Mit der ab 2006 rasch umgesetzten Veröffentlichung der Sammlungen im Internet und der gleichzeitigen Umbenennung zu ortsnamen.ch erfolgte auch die schrittweise Verknüpfung der georeferenzierten Daten mit verschiedenen Online-Kartensystemen.⁶ 2010 wurde ortsnamen.ch mit der Übernahme durch das *Schweizerische Idiotikon (Schweizerdeutsches Wörterbuch)* in ein Infrastrukturprojekt der *Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften* (SAGW) überführt und dient seither nicht nur als Datenspeicher und offene Informationsplattform, über die historisch-philologisch relevante Informationen zu Orts- und Flurnamen vermittelt werden, sondern sie ist gleichzeitig das wichtigste Publikationsmedium überhaupt für ortsnamenkundliche Daten in der Schweiz. Das Webangebot ortsnamen.ch leistet also zum gegenwärtigen Zeitpunkt die kontinuierliche Sicherung der Forschungsdaten von laufenden und (vor allem)

5 Erfreulicherweise konnten für den Kanton St. Gallen inzwischen sämtliche Siedlungsnamen im Rahmen eines jüngeren Projekts toponomastisch aufgearbeitet werden (abgeschlossen 2016). Ein Projekt zu den Flurnamen läuft bis 2022 (vgl. Fußnote 8). Ein Projekt zu den Siedlungsnamen des Kantons Zürich läuft ebenfalls bis 2022. Alle Projekte werden vom jeweiligen Kanton sowie vom *Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung* (SNF) finanziert und sind vollständig auf eine elektronische Publikation der Resultate auf ortsnamen.ch ausgerichtet.

6 Basiskarte ist die freie *OpenStreetMap*; angewählt werden können jedoch auch die verschiedenen *Google Maps* sowie die detaillierten, vom Bundesamt für Landestopografie entwickelten, mit zahlreichen Geodaten versehenen *Landeskarten* der Schweiz.

abgeschlossenen Projekten, die elektronische Verknüpfung dieser Daten (oder von Teilen davon) über die Website, die georeferenzierende Darstellung von Namendaten über verschiedene Online-Kartensysteme, das Führen einer laufenden und mit elektronischen Ressourcen verknüpften Bibliographie zur Deutschschweizer Ortsnamenforschung (aktuell ca. 2400 Titel), aktuelle Informationen zur schweizerischen und internationalen Toponomastik sowie in kleinem Umfang eigene, auf Datengewinnung, -präsentation und -vernetzung ausgerichtete Forschungstätigkeit.⁷ Es koordiniert zudem das jährlich stattfindende *Kolloquium Namenforschung Schweiz*. Als Kontrollinstanz figuriert ein Kuratorium, das aus Vertretern der laufenden kantonalen Projekte und einigen weiteren Personen besteht. Das Projekt hat seinen Sitz beim *Schweizerischen Idiotikon* in Zürich. Geleitet wird es von Hans Bickel (Schweizerisches Idiotikon, Universität Basel) und Martin Hannes Graf (Schweizerisches Idiotikon), die operative Arbeit liegt bei den IT-Spezialisten des Schweizerischen Idiotikons sowie bei studentischen Hilfskräften.

Das Projekt ist gleichzeitig eine Dienstleistung für die Öffentlichkeit und für die regionalen Projekte und ersetzt keine Namenbücher, sondern erbringt verschiedenerlei Mehrwert, der die nicht-wissenschaftliche Öffentlichkeit stärker als die traditionellen Kanäle mit der onomastischen Forschungsarbeit verbindet.

Seit Ende 2019 ist *ortsnamen.ch* nicht mehr nur auf die Deutschschweiz begrenzt: In Zusammenarbeit mit dem *Glossaire des Patois de la Suisse romande* wurde eine französischsprachige Version von Webseite und Suchoberfläche erstellt. Dies hängt damit zusammen, dass inzwischen neue toponomastische Inhalte mit Bezug zur französischsprachigen Schweiz digital verfügbar wurden. Es handelt sich dabei vor allem um den digitalisierten *Fichier Muret*, aber auch um weitere Datenquellen wie das *Lexikon der Schweizerischen Gemeindenamen (LSG)*, den *Atlas toponymique du canton de Vaud*⁸ und *swissNAMES3D* von *swisstopo* (s. unten).

Wurden die *Datenbank der Schweizer Namenforschung* sowie ihr Nachfolger *ortsnamen.ch* weitestgehend unabhängig, selbständig und ohne unmittelbare Vorbilder entwickelt, so ist dennoch zu bemerken, dass es verschiedene vergleichbare Repositorien, Online-Datenbanken und Webservices weltweit gibt. Kommerzielle Angebote mit oft unklarer Datengrundlage sind jedoch von wissenschaftlichen Angeboten zu trennen. Man vergleiche zum letzteren

7 Letzteres betrifft ausschließlich die Aufbereitung und Online-Publikation bestehender gedruckter und ungedruckter Datenbestände, vorwiegend mittels manueller Eingabe.

8 Vgl. <https://catima.unil.ch/atlastopvaud/fr> [23.07.2020].

Typus etwa den *Hessischen Flurnamenatlas* (<https://www.lagis-hessen.de/fln> [23.07.2020]), die walisische *List of Historic Place Names* (<https://historicplace-names.rcahmw.gov.uk/> [27.04.2020]), den *Key to English Place Names* (<http://kepn.nottingham.ac.uk/> [23.07.2020]), die Namendatenbanken des schwedischen *Institutet för språk och folkminnen* (<http://www.isof.se/sprak/namn.html> [23.07.2020]), das *Magyar Digitális Helynévtár* (<http://mdh.unideb.hu/de/> [23.07.2020]) oder auch den *New Zealand Gazetteer of place names* (<https://gazetteer.linz.govt.nz/> [23.07.2020]). Im Unterschied etwa zur Lexikographie besteht jedoch in der Toponomastik im Hinblick auf digitale Angebote nur wenig internationaler Austausch. Dies mag damit zusammenhängen, dass es bereits auf den Ebenen der Datenerfassung und des Datenbankmodells keinerlei internationale Standards gibt (entsprechende Modelle werden teils erst diskutiert, vgl. Zschieschang [im Druck]). Auch wird noch immer weitgehend auf proprietäre Anwendungen zurückgegriffen, und zuletzt führt die philologisch operierende Ortsnamenforschung auch im digitalen Zeitalter noch immer generell eher ein Nischendasein.

2. Die Plattform *ortsnamen.ch* als Dienstleister für die wissenschaftliche Öffentlichkeit

Die «kurzen Wege» der institutionellen Zusammenarbeit im Bereich der Namenforschung in der Schweiz haben den Ruf von *ortsnamen.ch* gefestigt, die Publikation von Namendaten auf *ortsnamen.ch* gilt inzwischen als *Best Practice* und Standardlösung, selbst bei laufenden Projekten, die ihre Daten nicht selten kontinuierlich online publizieren und teils sogar auf eine Buchpublikation gänzlich verzichten.⁹ Werden Projekte von der öffentlichen Hand (mit-)finanziert, werden die Beitragsempfänger nunmehr meist verpflichtet, ihre Resultate oder ihre spezifischen Forschungsdaten innert einer bestimmten Frist auf nicht-kommerziellen Datenrepositorien, die die *FAIR data principles* erfüllen (*Findable, Accessible, Interoperable, Re-usable*), bereitzustellen.¹⁰ Das Projekt *ortsnamen.ch* erfüllt diese Kriterien, und vom SNF finanzierte toponomastische Projekte sind seit einigen Jahren dazu verpflichtet, ihre Daten über *ortsnamen.ch* einer weiteren Öffentlichkeit kostenlos zur Verfü-

9 So etwa bei den Projekten Die Siedlungsnamen des Kantons St. Gallen und Die Flurnamen des Kantons St. Gallen; vgl. Fußnote 5.

10 Vgl. die diesbezügliche Politik des SNF unter http://www.snf.ch/de/derSnf/forschungspolitische_positionen/open_access/Seiten/default.aspx [23.07.2020].

gung zu stellen. Mit der überwiegend verwendeten Lizenz CC BY-SA 4.0 (Creative Commons: Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen) ist es *ortsnamen.ch* auch möglich, diese Daten anzureichern, zu aktualisieren und zu optimieren, ohne dass damit jedoch die ursprünglichen Ansprüche und Intentionen der Einzelprojekte verletzt werden.

Die toponomastischen Projekte erhalten dafür über die Publikation auf *ortsnamen.ch* eine Plattform, mit der ihre Inhalte online verbreitet und so von einer größeren Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Nicht zu unterschätzen ist auch die Möglichkeit, *ortsnamen.ch* als Forschungsinstrument zu nutzen: Ein großes Korpus namenkundlicher Forschung der Schweiz ist an zentraler Stelle einfach elektronisch durchsuchbar. Das Online-Angebot von *ortsnamen.ch* beschränkt sich indes nicht auf die Webpräsenz. Seit einiger Zeit sind die Daten über einen Webservice auf REST-Basis auch automatisiert abfragbar. Die Nutzung ist zur Zeit noch eher spärlich, es ist aber davon auszugehen, dass diese Art Webservice (oder dereinst in Nachfolgetechnologien realisierte Varianten davon) schon bald auch in den Dienstleistungsangeboten von Digital-Humanities-Projekten zum Standard gehören wird.

Ein Problem, mit dem alle toponomastischen Projekte (und damit auch *ortsnamen.ch*) konfrontiert sind, ist die Darstellung phonetischer und historischer Schriftzeichen (als Beispiel Teuthonista mit weiter Verbreitung in der deutschsprachigen Dialektologie, vgl. Teuchert 1924). Zwar bietet Unicode unterdessen die Möglichkeit, die meisten dieser Zeichen zu kodieren, Diakritika sind aber überwiegend als kombinierende Zeichen definiert, deren Darstellung in den meisten Schriftsätzen bisher eher zu wünschen übrig ließ. Namenkundlich verwendete Schriftsätze sind diesem Problem oft damit ausgewichen, dass sie Zeichen samt Diakritika im sogenannten *Private Use Area (PUA)* von Unicode definiert haben, so etwa *Dinamlex*¹¹. Letztlich sind dies aber wieder projektspezifische Definitionen, die nicht interoperabel und damit wenig nachhaltig sind. Mit dem Font *Nossikon*¹² hat sich *ortsnamen.ch* zum Ziel gesetzt, der Community einen Schriftsatz zur Verfügung zu stellen, der möglichst unicodekonform ist, also auch kombinierende Zeichen verwendet und diese adäquat darstellt, und nur dort Private-Use-Zeichen verwendet, wo dies nicht anders möglich ist. *Nossikon* basiert auf dem freien Font *Noto*,¹³ der seinerseits bereits eine recht umfassende Unicode-Unterstützung bietet.

11 Vgl. <https://dboema.acdh.oeaw.ac.at/ressourcen/font> [23.07.2020].

12 Vgl. <https://idiotikon-ch.github.io/nossikon/> [23.07.2020].

13 Vgl. <https://www.google.com/get/noto/> [23.07.2020].

3. Ausweitung der Datengrundlage in jüngerer Zeit und Entwicklung der Darstellungsoptionen

Die Anreicherung der Daten geschieht kontinuierlich und auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Bereichen. Prinzipiell bestimmt jedes Projekt selbst, welche Informationen veröffentlicht werden sollen; im Zentrum steht jedoch immer der Einzelname, der eine Örtlichkeit benennt. Er soll stets in einer administrativ verbindlichen und nach den Vorgaben und Vorschriften der je amtlichen Nomenklatur verschriftet erscheinen. Wo es sich um abgegangene Benennungen handelt, ist es jedoch den Projekten überlassen, diese mit einer Lemma-Form auszuzeichnen. Darüber hinaus richten sich die publizierten Daten auch nach den Bedürfnissen und Erwartungen der Benutzerinnen und Benutzer der Plattform *ortsnamen.ch*: Diese erwarten in der Regel eine möglichst flächendeckende toponomastische Dokumentation der Basisdaten mit verbindlich verschrifteten Lemma- bzw. Namenformen, die Verortung der benannten Örtlichkeiten mit einer je verlässlichen Georeferenzierung, eine traditionelle Mundartlautung der Namenformen (wo vorhanden bzw. erhoben) sowie eine möglichst breite historische Belegung der Namen nach den üblichen quellenkritischen Maßstäben. Erwartet werden weiters sprachwissenschaftliche Zusatzserklärungen wie etymologische Analysen der Namen mit Deutungsparaphrasen, kommentierende Besprechungen der Sachverhalte mit einer sprachhistorischen Einordnung sowie ein Verzeichnis der verwendeten Quellen und der Sekundärliteratur. Technische Funktionalitäten, die erwartet werden, sind diverse (erweiterte, kombinierte) Suchfunktionen sowie das Erzeugen von Kartenbildern. Es versteht sich, dass dieses Angebot auf eine traditionelle, philologisch und vorwiegend diachron ausgerichtete Ortsnamenkunde ausgerichtet ist; andere Teilbereiche der Toponomastik (etwa die interaktionale Onomastik) dürften mit Daten von *ortsnamen.ch* nur bedingt arbeiten können.

Nun können diese Basisinformationen aber durchaus vielseitig sein. So können Mundartlautungen von Namen, abhängig von Sprecher, Alter der Aufnahme, Ort der Aufnahme usw., differieren und der Vergleich verschiedener Lautungen ermöglicht Aussagen über den Gebrauch von Namen, die bei nur einer erhobenen Lautung nicht möglich wären. Es liegt daher im Interesse von *ortsnamen.ch*, Datenbestände solcher alternativer oder zusätzlicher Datenquellen ebenfalls zu erschließen. Zusätzlich zu den von den Einzelprojekten erhobenen (Mundart-)Daten wurden also weitere Sammlungen von Dialektlautungen erschlossen, nämlich die im Rahmen der Erhebungen des *Sprachatlas*

der deutschen Schweiz registrierten Ortsnamenformen,¹⁴ die Namenformen, die bei den Erhebungen für die Wenkersätze (*Deutscher Sprachatlas*) in der Schweiz erfasst wurden, sowie fallweise weitere Sammlungen.

Im Jahr 2019 konnten zusätzlich zu den bestehenden einige sehr bedeutende weitere, umfangreiche Datenquellen zu Orts- und Flurnamen in *ortsnamen.ch* integriert werden. Da sich diese neuen Datenquellen öfters auch auf Ortsnamen beziehen, die bereits von einer anderen Datenquelle behandelt wurden, musste auch die Darstellung in der Weboberfläche angepasst werden: Neu gibt es bei Ortsnamen mit mehr als einer Datenquelle mehrere Datenreiter. Zuvorderst wird eine zusammengefasste Darstellung angezeigt, dahinter dann jeweils alle Angaben jeder einzelnen Datenquelle. Damit kann immer transparent gemacht werden, woher einzelne Informationen stammen, ohne dass Abstriche bei der Übersichtlichkeit gemacht werden müssten. Im Einzelnen handelt es sich bei den neuen Datenquellen um folgende Bestände:

3.1. Fichier Muret

Der *Fichier Muret*¹⁵ ist eine rund 120'000 Zettel starke Ortsnamenkartei über die Romandie, die seit kurzem digitalisiert und öffentlich zugänglich ist; einerseits über die Webseite des *Glossaire des patois de la Suisse romande* (GPSR), andererseits aber auch über *ortsnamen.ch* bzw. *toponymes.ch*, der französischsprachigen Version.

Alle gescannten Zettel sind bereits den Gemeinden zugeordnet und jeweils pro Gemeinde alphabetisch sortiert. Bei *ortsnamen.ch* können bei den Orts- und Flurnamen der Westschweiz jeweils alle *Fichier-Muret*-Scans der entsprechenden Gemeinde aufgerufen werden.

Eine Projektgruppe um das GPSR und das *Ortsnamenbuch des Kantons Bern* mit Beteiligung von *ortsnamen.ch* und unter der Leitung der *Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften* (SAGW) hat in einem Projekt mit dem Titel *Toponymie de la Suisse romande* damit begonnen, Scans aus dem *Fichier Muret* zu transkribieren und zu georeferenzieren. In *ortsnamen.ch* werden diese transkribierten Belege bereits direkt beim entsprechenden Ortspunkt angezeigt.

¹⁴ Vgl. <https://sprachatlas.ch/originalmaterial-split/infos> [23.07.2020].

¹⁵ Vgl. <https://www.unine.ch/islc/home/presentation/gpsr/documentation-du-gpsr/fiches-toponymiques.html> [23.07.2020].

3.2. Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen (LSG)

Mit dem *Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen* (LSG), das 2005 in Buchform erschien (Kristol 2005) und alle schweizerischen Gemeindenamen onomastisch aufarbeitet, konnte 2019 ein weiteres wichtiges namenkundliches Werk in *ortsnamen.ch* integriert werden.

Die Namen größerer Siedlungen stoßen auf besonders großes Interesse. Für die Gemeindenamen können nun mit dem LSG für die ganze Schweiz Informationen in einem einheitlichen Format angeboten werden, ganz unabhängig davon, wie sich die namenkundliche Abdeckung sonst für ein Gebiet präsentiert. Gerade für die französische Schweiz, die bisher noch nicht im Rahmen größerer kantonaler Toponomastikprojekte erschlossen wurde, ist dies von besonderem Wert.

3.3. SwissNAMES3D

Das Bundesamt für Landestopografie *swisstopo* gibt seit einigen Jahren den Datensatz *swissNAMES3D* heraus. Dieser enthält die Ortsnamen, wie sie auf den offiziellen Landeskarten erscheinen, zusammen mit geografischen Koordinaten (als Punkte, Linien oder Polygone). *SwissNAMES3D* zeigt naturgemäß einen beträchtlichen Überschneidungsbereich mit den regionalen namenkundlichen Projekten. Es handelt sich aber nicht durchwegs um redundante Informationen, zum Teil ergänzen sie Koordinaten und offizielle Schreibungen bestehender Toponyme. Für Regionen ohne namenkundliche Abdeckung bietet *swissNAMES3D* wertvolle Basisdaten.

Zudem sind mit dem ebenfalls von *swisstopo* stammenden Datensatz *swissBOUNDARIES3D* die Gemeinden und Bezirke bei *ortsnamen.ch* vereinheitlicht worden. Bisher waren die Gemeindeinformationen von den regionalen Projekten übernommen worden. Dies hatte zur Folge, dass je nach Projekt für die Gemeinden unterschiedliche Datenstände verwendet wurden. Je nach Zeitpunkt der Datenübernahme waren gewisse Gemeindefusionen bereits vollzogen, andere nicht. Seit der Integration der offiziellen Daten sind bei *ortsnamen.ch* die Gemeinden alle auf einem offiziellen aktuellen Stand.

4. Automatisierte Erschließung

Die reichhaltige Datengrundlage, auf der *ortsnamen.ch* aufbaut, bietet sich natürlich für eine weitere Erschließung an. Das beträchtliche Datenvolumen bringt es aber auch mit sich, dass manuelle Analysen sehr aufwendig werden. Viele der Basiserschließungsschritte wurden bei *ortsnamen.ch* deshalb automatisiert vorgenommen. Die namenkundlichen Projekte, deren Daten präsentiert werden, hatten in den meisten Fällen zum Ziel, ein gedrucktes Buch zu publizieren. Die Daten, auch wenn oftmals mit Hilfe einer Datenbank erhoben, wurden meist im Hinblick auf eine textuelle Präsentation konzipiert. So ist in den Daten vielfach nur wenig explizite Struktur vorhanden. In einigen Fällen wird deshalb auf automatischem Weg versucht, vorhandene Strukturen zu rekonstruieren, etwa wenn in den Belegstellen die Belegformen automatisch isoliert werden (vgl. Roth 2016).

Ein weiterer, bereits erwähnter Punkt ist die automatische Zuordnung von Datensätzen, die sich auf denselben Ortsnamen beziehen. Besonders die *swisstopo*-Daten haben dies nötig gemacht, da hier sonst besonders viele Duplikate entstehen würden. Angesichts der großen Zahl von Ortsnamendatensätzen sind weitere automatisierte Analysen, wenn auch noch nicht konkret geplant, so doch durchaus zu erwarten.

5. Fazit: Gesteigerte Sichtbarkeit toponomastischer Forschung

Es steht außer Frage, dass der über das Internet ermöglichte Zugang zu Forschungsdaten und -resultaten einen großen Mehrwert gegenüber traditionellen, nicht-digitalen Präsentationsformen bietet, ohne dass letztere dabei ihren prinzipiellen Wert verlieren.

Nach der Arbeit mit und an *ortsnamen.ch* der letzten ungefähr zehn Jahre können aufgrund eigener Erfahrungen, zahlreicher Rückmeldungen der Nutzerinnen und Nutzer sowie der Einzelprojekte selbst folgende Punkte herausgehoben werden:

- (1) Der Zugang zu den Forschungsdaten ist erheblich erleichtert und beschleunigt; mit der Möglichkeit, unterschiedliche Resultate zu ein und derselben Abfrage abzurufen,¹⁶ können Forschungsergebnisse überdies

16 Möglich ist dies bereits für aus verschiedenen Quellen bezogene Aussprachevarianten von Namen (s. oben). Auch Namendeutungen können – wo vorhanden und für eine Online-Publikation freigegeben – aus verschiedenen (deklarierten) Quellen angegeben werden bzw. abrufbar sein.

- besser verglichen werden. Gleichzeitig machen aber Leerstellen in der Datendichte¹⁷ Forschungslücken offensichtlicher.¹⁸ Auch Unterschiede in der Datenqualität werden durch die erhöhte Sichtbarkeit augenfälliger.
- (2) Die Webstatistik verrät, dass mit dem Angebot einer toponomastischen Webplattform auf ein tatsächliches Nutzerbedürfnis reagiert werden kann, das weit über den engeren Kreis der Fachwissenschaft hinausgeht.¹⁹
 - (3) Die Infrastruktur *ortsnamen.ch* mit dem Betrieb der regionenübergreifenden Datenbank verbessert die nationale Vernetzung unter den verschiedenen Forschungsstellen.
 - (4) Die einfache Projektstruktur im Rahmen ihrer Ansiedlung am *Schweizerischen Idiotikon* ermöglicht einen unkomplizierten, dynamischen Betrieb.
 - (5) Eine digitale Infrastruktur ist nicht kostenfrei. Der Auftrag der (selbst auferlegten) langfristigen Datensicherung verpflichtet auch zur langfristigen Kontinuität des Angebots – dies umso mehr, als die regionalen Projekte der Datensicherung auf *ortsnamen.ch* vertrauen bzw. teilweise zu dieser verpflichtet werden. Die Arbeit an der sich entwickelnden, ständig zu aktualisierenden Plattform bindet Arbeitskraft und Ressourcen, die regelmäßig wieder eingeworben werden müssen.
 - (6) Es bestehen immer noch bestimmte Schwierigkeiten und Unsicherheiten im Umgang mit elektronischen Daten bei deren Weiterverwendung im wissenschaftlichen Alltag. Etwa: Wie sollen Internet-Quellen zitiert werden – a) wenn es die Quellen auch in Buchform gibt? – b) wenn es sie nur online gibt und sie damit einer bestimmten Volatilität unterworfen sind? – c) wenn die gedruckte Version von der Online-Version

17 Sichtbar insbesondere bei der Darstellung der *Heat map* auf der Startseite der Online-Datenbank. Eklatante Leerstellen betreffen insbesondere die Kantone Aargau, Bern und Obwalden, für die Daten – aus unterschiedlichen Gründen – nur teilweise verfügbar sind. Auch sind je nach Region und Projekt Daten teilweise nur beschränkt für *ortsnamen.ch* freigegeben. Es können Koordinaten, Aussprachedaten, historische Belege, Deutungen usw. ganz oder auch nur teilweise fehlen. Der je aktuelle Stand der Datenaufbereitung findet sich unter <https://www.ortsnamen.ch/index.php/datenbank-info.html> [23.07.2020].

18 Für den Gelegenheitsnutzer von *ortsnamen.ch* ist der Unterschied zwischen Datensicherung und -präsentation auf der einen und Datenerhebung auf der anderen Seite nicht unmittelbar ersichtlich. *ortsnamen.ch* gewährleistet auftragsgemäß nur Ersteres und leistet Letzteres nur punktuell.

19 Über die Resultate einer webstatistischen Analyse wird in einer separaten Publikation berichtet (Graf 2020).

abweicht? Wesentlich ist diesbezüglich einerseits, dass im akademischen Unterricht der Umgang mit derlei Ressourcen zu trainieren ist. Andererseits müssen Websites vom geschilderten Typ deklarieren, wie sich die einsehbaren Daten konstituieren und wie mit den Inhalten umzugehen ist. Derzeit empfiehlt *ortsnamen.ch*, mindestens die Website selbst sowie die stabile Datensatz-Nummer zu zitieren.

- (7) Alles in allem kann der bisherige Betrieb von *ortsnamen.ch* als Erfolgsgeschichte gewertet werden. Was als Nebenprojekt zur Kontextualisierung einer engeren Namenlandschaft begann, ist heute eine stattliche, dynamische, überregionale Forschungsinfrastruktur, die gleichermaßen als Datenrepositorium wie als Informationsplattform für Wissenschaft und Öffentlichkeit dient.

Literatur

- Arnet, Martin (1980): Die Orts- und Flurnamen der Stadt St. Gallen (= St. Galler Namenbuch. Germanistische Reihe 1), St. Gallen.
- Bickel, Hans (2016): *ortsnamen.ch* – das Internetportal der Schweizer Ortsnamenforschung, in: Sprachspiegel Jg. 72/5, 147–153.
- Boesch, Bruno (1959): Ein Zürcher Namenbuch, in: Zürcher Chronik 1959, 5–6.
- Graf, Martin (2008): Das Nationalfonds-Projekt Datenbank der Schweizer Namenbücher: Der Kanton St. Gallen, in: Brylla, Eva/Wahlberg, Mats (Hg.): Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences, Uppsala, 19–21 August 2002. Bd. 4, Uppsala, 91–97.
- Graf, Martin Hannes (2020): Die Forschungsinfrastruktur *ortsnamen.ch* im Spiegel ihrer Benutzung durch Wissenschaft und Öffentlichkeit, in: Namenforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit (= Regensburger Studien zur Namenforschung 10, zugleich: Akten der 10. Tagung des Arbeitskreises für bayrisch-österreichische Namenforschung sowie der Tagung des Arbeitskreises für Namenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung vom 4. bis 6. Oktober 2018 in Linz), Regensburg (im Druck).
- Hammer, Thomas Arnold (1973): Die Orts- und Flurnamen des St.-Galler Rheintals. Namenstruktur und Siedlungsgeschichte (= Studia Linguistica Alemannica 2), Frauenfeld, Stuttgart.
- Hilty, Gerold (1968): Das St. Galler Namenbuch in romanistischer Sicht, in: St. Gallische Ortsnamenforschung (108. Neujahrsblatt, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen), Uznach, 12–15.
- Hilty, Gerold (1978): Geschichte, Stand und Aufgaben, in: St. Galler Namenbuch 1956–1977, St. Gallen, 3–12.
- Kristol, Andres (Hg.) (2005): Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen, Frauenfeld.
- Nyffenegger, Eugen/Bandle, Oskar (Hg.) (2003): Thurgauer Namenbuch. Die Siedlungsnamen des Kantons Thurgau, Frauenfeld/Stuttgart/Wien.

- Nyffenegger, Eugen/Graf, Martin H. (Hg.) (2007): Thurgauer Namenbuch. Die Flurnamen des Kantons Thurgau, Frauenfeld/Stuttgart/Wien.
- Roth, Tobias (2016): Isolation and Mapping of Place-Name Forms in Toponymic Data, in: Stefanie Dipper, Friedrich Neubarth & Heike Zinsmeister (ed.): Proceedings of the 13th Conference on Natural Language Processing (KONVENS) (= Bochumer Linguistische Arbeitsberichte 16), 221–225. URL: https://www.linguistics.rub.de/konvens16/pub/28_konvensproc.pdf
- Schmid, Gabrielle (2015): Die Orts- und Flurnamen des Obertoggenburgs (SG). Thèse Univ. Neuchâtel.
- Sonderegger, Stefan (1968): Das St. Galler Namenbuch in germanistischer Sicht, in: St. Gallische Ortsnamenforschung (108. Neujahrsblatt, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen), Uznach, 5–11.
- Stricker, Hans (1981a): Die romanischen Ortsnamen von Grabs (St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe 1), Weite-Fontnas.
- Stricker, Hans (1981b): Die romanischen Ortsnamen von Wartau (St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe 2), Weite-Fontnas.
- Stricker, Hans (2017): Werdenberger Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen der Region Werdenberg. Wissenschaftliche Gesamtdarstellung, Zürich.
- Teuchert, Hermann (1924): Lautschrift des Teuthonista, in: Teuthonista 1, 5.
- Vincenz, Valentin (1983): Die romanischen Ortsnamen von Buchs und Sevelen (St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe 3), Weite-Fontnas.
- Vincenz, Valentin (1992): Die romanischen Ortsnamen von Gams bis zum Hirschenprung (St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe 4), Weite-Fontnas.
- Vincenz, Valentin (1993): Die romanischen Ortsnamen von Vilters und Wangs (St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe 5), Weite-Fontnas.
- Zscheschang, Christian (im Druck): Ortsnamenforschung im digitalen Zeitalter, in: Dräger, Kathrin/Heuser, Rita/Prinz, Michael (Hg.): Toponyme - eine Standortbestimmung.

[**Abstract:** The internet platform ortsnamen.ch (or toponymes.ch in French) hosts Swiss toponymic data from scientific sources. Its main purpose, especially in the beginning, was and is to archive regional toponymic projects and publish them online. Recently the platform has added significant new data sources to its database, and it has become bilingual with its new French version. In addition to its website, ortsnamen.ch also makes its data available through web services (REST API). It has grown to be an important and dynamic supra-regional research infrastructure for different scientific fields, as well as an information platform for the wider public.]

Facetten einer Interaktionalen Onomastik: 'Die Maus liebt dich!' – Onymische Selbstreferenzen in der Interaktion¹

Susanne Günthner

1. Einleitung

Dieser Beitrag, der sich an der Interaktionalen Onomastik (De Stefani 2012; 2016) ausrichtet, widmet sich der Verwendung von Namen im Prozess medial vermittelter Alltagsinteraktionen: Auf der Grundlage von SMS- und WhatsApp-Dialogen werden onymische Formen der Selbstreferenz (wie „du glaubst wohl die Mama kapiert das nicht“, „Lilly ist echt nur noch genervt von eurem Gezanke!“, „rufst du deinen Schatz bitte mal wieder an?“) – und damit die markierte Abkehr von der für die Selbstreferenz übliche Verwendung deiktischer Pronomen („ich“ bzw. „mich“, „mir“) – einer detaillierten Untersuchung unterzogen. Die empirisch ausgerichtete, sequenz-orientierte Analyse onymischer Praktiken in der medial vermittelten Kommunikation verdeutlicht, dass die hier fokussierten Formen der Selbstreferenz – im Unterschied zum personendeiktischen „shifter“ (Jakobson 1950/71: 131) „ich“ – als „social index“ (Silverstein 1976: 37) fungieren und damit als interaktive und multifunktionale Ressource zur Indizierung sozialer Bedeutungen und kommunikativer Handlungen.

Mit seiner theoretischen und methodologischen Ausrichtung an der Ethnomethodologischen Konversationsanalyse bzw. der Interaktionalen Linguistik (Selting/Couper-Kuhlen 2001; Couper-Kuhlen/Selting 2018; Imo/Lanwer 2019) zielt der Beitrag darauf ab, zur Weiterentwicklung der Interaktionalen Onomastik und damit einer empirisch ausgerichteten Erforschung von Namen im kontextuell situierten, dialogisch organisierten Kommunikationsprozess beizutragen. Der Gebrauch und die Funktionsweisen von Namen werden hierbei an dem Ort untersucht, wo onymische Praktiken im Alltag schwerpunktmäßig eingesetzt werden: in Zusammenhang mit der Konstitution sozialer Handlungen in der zwischenmenschlichen Interaktion (Günthner/Linke 2006; Couper-Kuhlen/Selting 2018).

Die Interaktionale Onomastik (De Stefani 2012; 2016; Günthner/Zhu 2015; 2017; Günthner 2016; 2018; 2019; i. Dr.) bedient sich empirischer, auf der Ethnomethodologischen Konversationsanalyse basierenden Methoden, die im Rah-

1 Ich danke der/dem anonymen GutachterIn für ihre/seine hilfreichen Kommentare.

men der Interaktionalen Linguistik wiederum zur Erforschung sprachlicher Formen und Funktionen bei der Konstitution kommunikativer Handlungen eingesetzt werden. Diese Methoden werden darüber hinaus durch Ansätze der Anthropologischen Linguistik (vor allem durch das von Gumperz 1982 geprägte Konzept der Kontextualisierung) und der Goffmanschen Interaktionssoziologie (insbesondere durch seine Arbeiten zur interaktionalen Partizipation und zum „footing“)² angereichert. Zentral für die Konversationsanalyse bzw. Interaktionale Linguistik und damit auch die Interaktionale Onomastik ist ihr strikt empirisches Vorgehen und ihre Arbeit mit „natürlichen“ Daten;³ d.h. mit Daten, die weder experimentell erzeugt noch elizitiert wurden („*natürliche Daten‘ als Ausgangspunkt der Analyse*“). Zugleich gilt es, Analysekatgorien wie auch Hypothesen nicht a priori festzulegen, sondern aus den Daten selbst zu entwickeln (Bergmann 1988: 27–29; Gülich/Mondada 2008). In Anlehnung an die Ethnomethodologische Konversationsanalyse geht auch die Interaktionale Linguistik davon aus, dass Alltagsgespräche nicht ungeordnet und chaotisch verlaufen, sondern Interagierende ihre kommunikativen Handlungen methodisch und systematisch in enger Kooperation mit ihrem Gegenüber erzeugen („*das Prinzip der Geordnetheit*“). Diese von den TeilnehmerInnen erzeugte Geordnetheit sprachlichen Handelns gilt es zu erforschen (z.B. bei der Ermittlung von Praktiken des Anredeverhaltens in spezifischen Kontexten oder der Erforschung von Musterhaftigkeiten bei der Verwendung von Namen zur Referenz auf an- oder abwesende Personen etc.)³. Geordnetheit und damit interaktiv erzeugte Musterhaftigkeit werden in der Konversationsanalyse verstanden als „*methodisch produzierte Lösungen*“ zur Bewältigung kommunikativer Handlungen (Bergmann 1988: 35). Die zur Konstitution kommunikativer Handlungen verwendeten sprachlichen Formen und deren Funktionen werden im Zuge der Analyse nicht etwa aus ihrer konversationellen Umgebung herausgelöst, sondern in ihrem sequenziellen Kontext unter Berücksichtigung des zeitlichen Ablaufs der Interaktion erforscht („*das Prinzip der Sequenzialität*“ sowie die Berücksichtigung der „*Prozesshaftigkeit und Temporalität sprachlichen Han-*

2 Siehe auch Goodwin/Goodwin (2000) und Goodwin (2001) zur Weiterentwicklung des Konzeptes der „participation“ im Rahmen der Konversationsanalyse und Anthropologischen Linguistik.

3 Zum Konzept der „Natürlichkeit“ der Daten siehe Bergmann (1988) sowie Gülich/Mondada (2008).

4 Die kursiv markierten Konzepte repräsentieren zentrale methodologische Prinzipien der Konversationsanalyse (hierzu auch Bergmann 1988; Günthner 2000 sowie Gülich/Mondada 2008).

5 Hierzu Günthner (2016; 2018; 2019).

delns“). Sprachlich-kommunikative Praktiken gelten hierbei als interaktive Leistungen, die reflexiv an den spezifischen Kontext gebunden sind und folglich auch innerhalb dieses sequenziellen Kontextes zu interpretieren sind. Die Analyse selbst orientiert sich an der Perspektive der Teilnehmenden, indem sie rekonstruiert „wie eine Äußerung oder Handlung in der Interaktion von den Beteiligten interpretiert und behandelt wird“ (Gülich/Mondada 2008: 17). Hierbei fungiert die „*next-turn proof procedure*“ als wichtiges Werkzeug, d.h. die Folgeäußerung der RezipientInnen dient als methodische Ressource zur Rekonstruktion der Interpretation sprachlicher Vorgänge.⁶

In Anlehnung an die präsentierten theoretischen und methodologischen Grundlagen der Ethnomethodologischen Konversationsanalyse (und der Interaktionalen Linguistik) widmet sich die Interaktionale Onomastik Fragen der Verwendung und Funktion von Namen auf der Basis empirischer Daten – face-to-face sowie medial vermittelter Interaktionen.⁷ Ziel der Analysen ist die Rekonstruktion onymischer Formen und ihrer Funktionen als interaktiv relevante Kategorien, an denen sich die TeilnehmerInnen im Prozess intersubjektiver Handlungskonstitution orientieren. Eine solche Vernetzung der Onomastik mit Theorien und Methodologien der Konversationsanalyse bzw. der interaktional ausgerichteten Sprachwissenschaft beansprucht, dem von Levinson (2003: 69) attestierten theoretischen und methodologischen Stillstand in der Onomastik entgegenzuwirken: „[t]he study of place names or onomastics is one of the older branches of linguistic enquiry (...). But despite the long tradition of study, little of theoretical interest has emerged“.⁸

Anhand der Untersuchung von Formen und Funktionen onymischer Selbstreferenzen werde ich verdeutlichen, dass Namen bzw. Personenreferenzen keine starren, kontextlosgelösten Entitäten bilden, sondern in der Emergenz der Interaktion handlungsbezogen eingesetzt werden: Onymische Selbstreferenzen erweisen sich als kommunikative Praktiken, die Interagierende als Ressource zur Konstruktion sozialer Bedeutung und Durchführung kommunikativer Handlungen mobilisieren (Günthner 2018; i. Dr.).

6 Zu den methodologischen und methodischen Grundprinzipien der Ethnomethodologischen Konversationsanalyse siehe u.a. Bergmann (1988) sowie Gülich/Mondada (2008).

7 Wie auch De Stefani (2012: 446) postuliert: „(...) under the label interactional onomastics, I recently proposed an approach to the study of names that is grounded in conversation analytic methods and that aims at investigating names as resources for social actions.“

8 Siehe auch das Plädoyer von De Stefani/Pepin (2010: 10), die Onomastik aus ihrer „krisenhaften Situation“ herauszuholen und sie mit aktuellen Entwicklungstendenzen der Sprachwissenschaft zu vernetzen.

2. Selbstreferenzen: Default-Verwendungen und „markierte Abweichungen“

In ihrer Studie zur Personenreferenz in der Interaktion argumentieren Sacks/Schegloff (1979: 15–18), dass sich die Referenz auf Personen durch zwei Präferenzprinzipien auszeichnet: (i) „Preference for using a form (,a recognitional‘) under which the referent can be recognized by the recipient“ und (ii) „Preference for using a minimal form (,minimization‘)“. Schegloff (2006: 85) betont ferner, dass die Präferenz für Minimierung bei Personenreferenzen ein „referring *simpliciter*“ beinhaltet, das nichts tut, als „simply referring to the person it identifies“. Dies trifft – so Schegloff (1996: 442) – auch im Fall von Selbstreferenzen zu: „I/you are the central forms for referring to speaker and recipient, and fuller noun phrases, if used, are substitutes for them, and not the other way round“. Ähnlich argumentiert auch Bühler (1934/65: 79f.) in Bezug auf das Personalpronomen der ersten Person Singular „ich“: „Wenn ein Sprecher auf den Sender des aktuellen Wortes ‚verweisen‘ will, dann sagt er ich (...). (...) es ist primär nichts anderes als die Rolle des Senders im aktuellen Signalverkehr, was den jeweils mit ich getroffenen Menschen charakterisiert“.

Die vorliegende Analyse wird verdeutlichen, dass Interagierende – obgleich ihnen das deiktische Pronomen der 1. Person Singular „ich“ zur Verfügung steht – immer wieder Selbstreferenzformen einsetzen, die von der konstatierten Präferenz der Minimierung durch das deiktische „ich“ abweichen (Günthner 2018; i. Dr.). Diese markierten bzw. „alternativen“⁹ Referenzformen bilden geradezu routinisierte Praktiken,¹⁰ die zur Durchführung spezifischer sozialer Handlungen eingesetzt werden und eng mit der Beziehungsgestaltung und Partizipationsausrichtung („participation“ Goffman 1979; Goodwin/Goodwin 2000; Goodwin 2001) im Prozess der Interaktion verwoben sind.

Anhand folgender WhatsApp-Ausschnitte soll der Gebrauch onymischer Selbstreferenzen einführend skizziert werden. So referiert die Mutter in der folgenden WhatsApp-Mitteilung (an ihren Sohn) auf sich selbst mit ihrem Verwandtschaftsnamen¹¹ „Mama“:¹²

9 Siehe Stivers (2007) zu „alternative recognitionals in person reference“.

10 Zum Konzept der kommunikativen Praktiken siehe u.a. Deppermann/Feilke/Linke (2016) sowie Günthner/König (2016).

11 Zum Gebrauch von Verwandtschafts- bzw. Familienrollennamen in WhatsApp-, SMS- und chinesischen WeChat-Interaktionen siehe Günthner/Zhu (2015) sowie Günthner (2018).

12 Die Darstellung der SMS- bzw. WhatsApp-Dialoge orientiert sich an den Konventionen des Centrum für Sprache und Interaktion (CeSI) der Westfälischen Wilhelms-Universi-

„EDV-PROBLEME“ (2017)

Mama kapiert das neue Windows nicht. ☹️
 Befürchte, du musst WE vorbeikommen.

WhatsApp #1 (16.04.2017; 11:04)

Statt einer deiktischen Ausrichtung der Sprecherreferenz auf das „Zeigfeld“ (Bühler 1934/65: 89) durch das deiktische Pronomen der 1. Person Singular („ich“) aktiviert die Schreiberin eine Transformation der „Ich-Jetzt-Hier-Origo“ (Bühler 1934/65: 102) und verweist auf sich in der dritten Person „Mama“. Mit dieser familienbezogenen Referenzform in der 3. Person reduziert die Schreiberin insofern „die Versprachlichung von Individualität“ (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2012/15: 101), als sie sich als Vertreterin der Kategorie „Mutter“ (in Bezug auf das Gegenüber) (re)figuriert.¹³

Im folgenden WhatsApp-Dialog adressiert Tom seine Partnerin Anne mit ihrem Intimnamen „baby“. In ihrer Replik greift Anne diesen Namen zur Selbstreferenz auf:

„BABY GEHT EINKAUFEN“ (2017)

hey baby, was machst du?

WhatsApp #1 (04.03.2017; 15:09)

baby geht jetzt kurz einkaufen :D

WhatsApp #2 (04.03.2017; 15:09)

Der vorliegende Fall des „transposed reference, [where] the speaker employs a referring expression for self which the addressee would normally use in refer-

sität Münster: Die einzelnen Dialog-Züge werden in Kolonnen geordnet und chronologisch untereinander versetzt präsentiert (<https://centrum.sprache-interaktion.de/>). Die Anordnung der Mitteilungskästchen wie auch die Grautöne unterscheiden die verschiedenen InteraktionsteilnehmerInnen.

13 Siehe Nübling/Fahlbusch/Heuser (2012/15: 101) zur „Versprachlichung von Individualität“ anhand des deiktischen Pronomens „ich“ im Vergleich zu unterschiedlichen onymischen Formen.

ring to speaker“ (Agha 2007: 359), wird in der Anthropologischen Linguistik als „Adressierungsinversion“ bezeichnet: [Intimname_{Origo: Adressat}]. In WhatsApp #2 reproduziert Anne ihren von Tom unmittelbar zuvor aktualisierten Intimnamen: Statt ihrer Verankerung im Hier-und-Jetzt der Sprechsituation (mittels des deiktischen Pronomens „ich“) (re)figuriert sich Anne somit in der 3. Person als „baby“.

Schegloff (2007: 447) argumentiert, dass Fälle, in denen SprecherInnen von der standardisierten Selbstreferenz durch die deiktische Form „I“ (bzw. „ich“) abweichen, „invite special attention from participants and analysts for what has prompted their use – ,why that now“.¹⁴ Übertragen auf die vorliegenden Daten und die Praktik der onymischen Selbstreferenz stellen sich somit folgende Fragen: Welche Funktionen haben markierte Abweichungen von der Standardverwendung (der deiktischen Form „ich“), die den SchreiberInnen ja durchaus zur Verfügung steht? In welchem Zusammenhang stehen diese Praktiken der Selbstreferenz zu den betreffenden kommunikativen Handlungen?

Die vorliegende Untersuchung basiert auf SMS- und WhatsApp-Interaktionen, die in den letzten zwölf Jahren innerhalb unterschiedlicher Regionen Deutschlands (Baden-Württemberg, Hessen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen) erhoben wurden. Diese medial vermittelten Interaktionen werden von Personen im Alter von 11 bis 78 Jahren geführt; die Chats variieren von einer bis weit über 20 Mitteilungen. In der überwiegenden Mehrzahl (95%) handelt es sich hierbei um private Kommunikationssituationen zwischen FreundInnen, Bekannten und Verwandten.¹⁵ 94% der Interaktionen repräsentieren dyadische Chats, 6% beinhalten Mehrparteichats (im Familien-, Freundes- bzw. Kommilitonenkreis). Die SchreiberInnen der hier analysierten Dialogsegmente sind allesamt deutsche MuttersprachlerInnen.

Auf der Grundlage der Daten werde ich argumentieren, dass Interagierende mit der jeweiligen – vom Default des deiktischen Pronomens „ich“ abweichenden – Referenzform stets eine Wahl treffen, die nicht nur die/den SprecherIn bzw. SchreiberIn selbst perspektiviert, sondern zugleich deren soziale Beziehung zum Gegenüber. Darüber hinaus trägt die onymische Selbstreferenz zur Markierung von „participation“ und damit der sozialen Organisation der Teilnehmerformation (Goffman 1979; Goodwin/Goodwin 2000; Goodwin 2001) wie auch zur

14 Kursivsetzung im Original.

15 Juliana Gruden, Stefanie Krain und Sharon Lohse danke ich ganz herzlich für die Bereitstellung ihrer Daten.

Indizierung spezifischer „stances“¹⁶ bzw. Interaktionsmodalitäten im Kontext der durchzuführenden kommunikativen Handlungen bei (vgl. Günthner 2018).

3. Praktiken der onymischen Selbstreferenz in SMS- & WhatsApp-Interaktionen

In den vorliegenden medial-vermittelten, translokalen Konversationen verwenden Interagierende unterschiedliche onymische Formen der Selbstreferenz: Verwandtschaftsnamen, Intimnamen, Rufnamen, (Berufs-)Titel bzw. Kategorienbezeichnungen.¹⁷ Im Folgenden werde ich ein Set an repräsentativen Ausschnitten aus SMS- und WhatsApp-Interaktionen vorstellen, um daran zu illustrieren, wie und in welchen Kontexten SchreiberInnen welche Typen onymischer Selbstreferenzen einsetzen.

3.1. Selbstreferenzen mit Verwandtschaftsnamen¹⁸

- (Groß)Eltern-Kind-Interaktionen

Der in der Regel mit „Babytalk“¹⁹ assoziierte selbstreferenzielle Gebrauch von Verwandtschaftsnamen wird – wie bereits das Eingangsbeispiel EDV-PROBLEME zeigte – auch in Interaktionen zwischen (Groß)Eltern und erwachsenen Kindern eingesetzt.

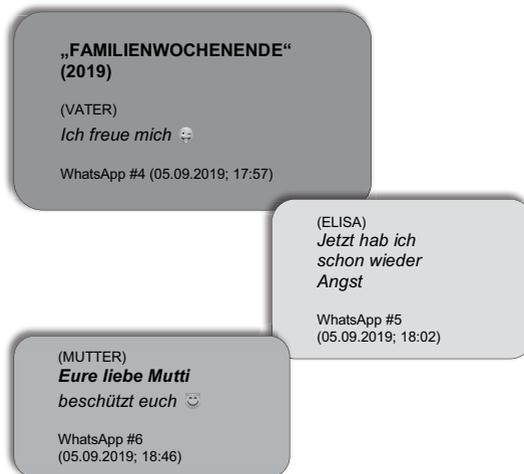
16 Zum Konzept von „stances“ siehe u.a. Stivers (2008).

17 Die hier verwendete Terminologie der Anthroponyme wird in den jeweiligen Unterkapiteln erläutert. Terminologisch herrscht in der Forschung – wie Nübling/Fahlbusch/Heuser (2012/15: 172) ausführen – noch immer „eine große Uneinheitlichkeit“. So hat die Sozioonomastik „erhebliche terminologische Defizite zu beklagen“, was auch evident wird, wenn man die „Liste Onomastischer Schlüsseltermini“ betrachtet (Nübling 2017: 99). Hierzu auch Hough (2016).

18 Unter „Verwandtschaftsnamen“ fasse ich „kinship terms“, die sowohl als verfestigte wie auch situative monoreferenzielle Anredeformen gegenüber Familienmitgliedern gebraucht werden. Diese Namen liefern soziale Informationen zu Generation, Geschlecht und Verwandtschaftsverhältnis. Siehe auch Günthner/Zhus (2017) Studie zum kontrastiven Gebrauch von Verwandtschaftsbezeichnungen Chinesisch-Deutsch.

19 In Zusammenhang mit „Babytalk“ wird der Gebrauch selbstreferenzieller Verwandtschaftsnamen wie „Mama ist jetzt müde“ mit der kognitiven Entwicklung von Kleinkindern und deren Schwierigkeiten der Interpretation personendeiktischer Pronomen begründet (Braun 1988; Sacks 1972; Schwitalla 2010a; b): Die Personendeixis stellt „mehr Anforderungen an die Kognition (...), weil ich und du sich ja nicht auf feste Personen beziehen und das Kind meinen kann, du sei eine Art Name für es selbst“ (Schwitalla 2010b: 166).

Im Folgenden humoristisch modulierten WhatsApp-Familienchat haben die beiden erwachsenen Töchter ihren Eltern soeben mitgeteilt, dass sie am folgenden Wochenende nach Hause kommen. Der Vater verbalisiert daraufhin seine Freude: „Ich freue mich 😊“ (WhatsApp #4). Mit dem zwinkernden Emoji mit herausgestreckter Zunge setzt er die bereits initiierte neckende Modalität fort. Einige Minuten später antwortet die Tochter Elisa mit der scherzhaften Bemerkung, dass sie „schon wieder Angst“ bekommt (WhatsApp #5). Daraufhin initiiert die Mutter ihren Folgezug mit der nominalen Selbstreferenz („Eure liebe Mutti“) und wendet sich – ebenfalls scherzhaft moduliert (vgl. das die Mitteilung ergänzende Emoji mit lächelndem Gesicht und Heiligenschein „😊“) – an ihre Töchter (WhatsApp #6):²⁰



Mit ihrer familienrollen-bezogenen Referenzform „Eure liebe Mutti“ initiiert die Schreiberin der WhatsApp #6 ein „doing family identity“.²¹ Die relationale

20 Bei der Präsentation von Gruppenchats wird der Ruf- bzw. der Verwandtschaftsname der/des betreffenden SchreiberIn vor Beginn der Mitteilung in Klammern gesetzt.

21 In Zusammenhang mit der Leitfrage nach dem WIE der Herstellung sozialer Wirklichkeit ist für die ethnomethodologische Konversationsanalyse das Konzept des „doing“ zentral. Mit der Hervorhebung des interaktiven TUNs („doing“) liegt der Fokus der Analyse kommunikativer Alltagshandlungen auf den methodischen Verfahren, die Interagierende anwenden, um soziale Aktivitäten und Bedeutungen im Prozess der Interaktion zu erzeugen. Hierzu u.a. Bergmann (1988).

Selbstreferenzform „Mutti“, die zugleich die Kategorie „Kind“ als „standardized relational pair“ (Sacks 1972) relevant setzt, impliziert eine entsprechende Fremdpositionierung der Interaktionspartnerinnen (ihrer Töchter) als „Kinder“ und aktiviert so die Kollektion „Familie“.²²

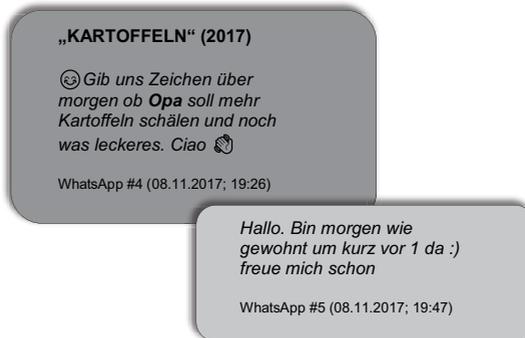
Im Unterschied zur „Adressierungsinversion“, bei der SprecherInnen die Anredeform, die ihr Gegenüber typischerweise für sie verwendet, nun zur Selbstreferenz einsetzen, verweist die Mutter hier in der 3. Person – angereichert durch das Pronomen „Eure“ und das scherzhaft modulierende Adjektiv „liebe“ – auf sich als quasi distante Figur; d.h. „the speaker is talking about themselves *as if from the perspective of another*“²³ (Land/Kitzinger 2007: 494).

Durch die markierte – von der „preference for using a minimal form“ (Sacks/Schegloff 1979: 15f.) und vom „referring *simpliciter*“ – abweichende Referenzierungspraktik fokussiert die Schreiberin einerseits ihre Identität als Mutter, andererseits werden durch „membership categories“ (Sacks 1972) wie „Mama“, „Opa“ etc. weitere Zugehörigkeitskategorien (wie „Kind“, „Tochter“, „Enkel“ etc.) evoziert, die sich wiederum als eng verwoben mit den aktualisierten Handlungen erweisen (Jayyusi 1984): Hier betont die Schreiberin auf scherzhaft Weise, dass sie – als Mutter – ihre Töchter „beschützt“.

Praktiken der Selbstreferenz mit Verwandtschaftsnamen sind oftmals asymmetrisch ausgerichtet; d.h. es sind vor allem die Eltern und Großeltern, die auf sich mit Verwandtschaftsnamen referieren („Mama“, „Papi“, „Opa“ etc.). Diese vertikal ausgerichtete Praxis reflektiert die allgemeine asymmetrische Tendenz der Adressierung von Verwandten, wobei die ältere Generation eher mit Verwandtschaftsnamen angesprochen wird (Macha 1997; Christen 2006). Dies wird auch im folgenden WhatsApp-Dialog deutlich, bei dem der Großvater seinen Verwandtschaftsnamen „Opa“ zur Selbstreferenz verwendet, während die Enkelin – statt der entsprechenden relationalen Form („Enkelin“) – mittels „Zero-Proform“ bzw. „mich“ auf sich verweist:

22 So schreibt auch Linke (2001: 382) in Bezug auf relationale Anredeformen: „Verwendet man solche relationalen Ausdrücke als Anredeformen, so setzt man den oder die so Angeredete automatisch in ein definiertes Verhältnis zum Sprecher bzw. zur Sprecherin – und umgekehrt.“

23 Kursivsetzung im Original.



In seiner Mitteilung „☺ Gib uns Zeichen über morgen ob Opa soll mehr Kartoffeln schälen und noch was leckeres.“ (WhatsApp #4) aktualisiert der Schreiber mit dem Verwandtschaftsnamen „Opa“ nicht nur eine Selbstpositionierung als männliches Familienmitglied einer bestimmten Generation, sondern führt zugleich eine implizite relationale Fremdpositionierung seiner Rezipientin als „Enkelin“ durch.

In Anlehnung an Bachtin (1979) könnte man in Zusammenhang mit der selbstreferenziellen Verwendung des Verwandtschaftsnamens argumentieren, dass diese eine Form der Polyphonie instanziiert: Die Perspektive von Alter-Ego (der Enkelin) durchdringt in dieser Äußerung die Grenze des sprechenden/schreibenden Subjekts (des Opas).²⁴ D.h. mit dieser referenzbezogenen Perspektiv-„Hybridisierung“ (Bachtin 1979: 195) spiegelt sich Ego (der Opa) quasi aus der Position von Alter-Ego (der Enkelin) und es entsteht eine Überlagerung von Perspektiven in einer Äußerung. Ferner wird ersichtlich, dass bei „transposed references“ (Agha 2007: 359) oftmals die Grenzen zwischen Adressierungsinversionen und Referenzen der 3. Person verwischen: „Opa“ fungiert sowohl als Anredeform, die eine Enkelin für ihren Großvater verwenden kann, wie auch als Personenbezeichnung für eine 3. Person.

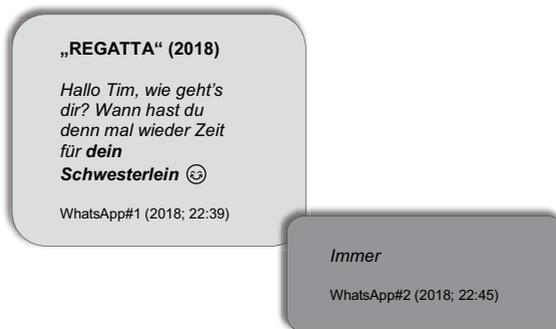
Die Ausschnitte FAMILIENWOCHELENDE und KARTOFFELN zeigen deutlich, dass selbstreferenzielle Verwendungen von Verwandtschaftsnamen, die eine Abkehr von der Default-Präferenzform des „referring *simpliciter*“ (Schegloff 2006: 85) darstellen, neben der reinen Referenzherstellung als „social index“ (Silverstein 1976: 34f.) weitere kommunikative Aufgaben übernehmen: Sie tragen zum „doing family identity“ bei und liefern soziale Informationen u.a. zu Geschlecht, zur Generationszugehörigkeit und zur familiären Vernet-

24 Hierzu ausführlicher Günthner (2000: 279–281; 2019).

zung der Interagierenden. Im Falle des unmarkierten Pronomens „ich“ würden diese sozialen Indizierungen nicht expliziert.²⁵

- Geschwister-Beziehungen

Neben Eltern und Großeltern referieren in den vorliegenden translokalen Kommunikationskontexten gelegentlich auch Geschwister mit „kinship terms“ auf sich selbst. Im folgenden Dialog verwendet Kira den hypokoristischen Verwandtschaftsnamen „Schwesterlein“ zur Selbstreferenz.²⁶



Durch den selbstreferenziellen Gebrauch von „dein Schwesterlein“ führt Kira eine Re-Konfiguration der Origo bzw. einen Wechsel des „point of reference in the participation framework“ (Goffman 1979: 11) durch, indem sie sich aus der Perspektive der 3. Person inszeniert. Auch dieses „Display“²⁷ von Familienzugehörigkeit ist insofern relational angelegt, als mit der Selbstpositionierung als „Schwesterlein“ zugleich das Gegenüber als „Geschwister“ (bzw. „Bruder“) fremdpositioniert wird.

25 Hierzu auch Land/Kitzinger (2007: 502) und Günthner (2019).

26 Zu hypokoristischen Verwandtschaftsnamen siehe auch Nübling/Fahlbusch/Heuser (2012/15: 176).

27 Mit dem „Display“-Konzept der ethnomethodologischen Konversationsanalyse wird darauf verwiesen, dass alltäglicher Sinn bzw. die Ordnung interaktiven Handelns von den TeilnehmerInnen selbst erkennbar hergestellt und kommuniziert werden. Hiermit nimmt die Konversationsanalyse die emische Perspektive der Teilnehmenden ein, die ihre Beiträge aufeinander bezogen „accountable“ und damit nachweisbar realisieren. „Displays“ umfassen sowohl die als „accountable“ organisierten Äußerungen als auch die in den Folgeaktionen indizierten Interpretationen der RezipientInnen. Vgl. Depermann (2000: 99).

Obgleich Macha (1997: 214) ausführt, dass Verwandtschaftsbezeichnungen als Anredeformen unter Geschwistern mittlerweile „obsolet“ seien, werden diese (vor allem in hypokoristischer Verwendung wie „Bruderherz“, „Schwesterlein“ etc.) in den vorliegenden SMS- und WhatsApp-Daten durchaus aktiviert – allerdings zur Kontextualisierung²⁸ einer scherzhaften, ironischen Modalität bei Sprechhandlungen wie Danksagungen, Entschuldigungen, Glückwünschen, Bitten, Frotzeleien etc. (hierzu detaillierter Günthner/Zhu 2017). Auch in der WhatsApp-Sequenz REGATTA ist die Aktualisierung der Familienrollenbezeichnung „Schwesterlein“ eng mit der sozialen Handlung verwoben: Die Schwester appelliert leicht frotzelnd an ihren Bruder, da er nur selten Zeit für sie hat (siehe auch das die Mitteilung abschließende Emoji „😊“).

Mit seiner Dekomposition der binären Konzepte „speaker“ und „recipient“ weist Goffman (1979) auf die Komplexität der möglichen Konstellationen hin, aus denen eine Sprecherin reden und ein Rezipient zuhören kann. Diese Komplexität von Partizipationskonstellationen in Alltagsinteraktionen kommt auch in den vorliegenden Ausschnitten zum Tragen: Mit der Rekonfiguration des Partizipationsstatus der SchreiberInnen als „Eure liebe Mutti“, „Opa“ bzw. „dein Schwesterlein“ wechseln diese das „footing“ (Goffman 1979) und damit die Partizipantenrollen, indem sie sich in der Perspektive des Gegenübers bzw. als in der Familienrolle inszenierte Figur (3. Person) (re)positionieren. Wie Goodwin (2001: 172) in Zusammenhang mit „participation in interaction“ ausführt, kommunizieren Interagierende einander stets „what they are doing and how they expect others to align themselves toward the activity of the moment“. Das analytische Konzept der Partizipation verweist also auf jene Verfahren, mit denen sich Interagierende „forms of involvement“ und damit ihre Ausrichtung („alignment“) in Bezug auf die betreffenden kommunikativen Handlungen indizieren. Wie die Daten zeigen, bilden vorliegende Abweichungen von der Standardreferenzform des deiktischen Pronomens „ich“ eine zentrale Ressource zur Kontextualisierung von Partizipation: Die SchreiberInnen indizieren damit, wie sie sich in Bezug auf ihr Gegenüber positionieren und wie die betreffende Partizipation mit den aktualisierten Handlungen verwoben ist (siehe den Ausschnitt FAMILIENWOCHEENDE, wo die Mutter ihre Töchter beschützen will oder KARTOFFELN, wo der Opa anbietet, für die

28 Der von Gumperz (1982) geprägte Ansatz der Kontextualisierung geht davon aus, dass Interagierende durch die Ausführung ihrer (verbalen und nonverbalen) Handlungen diese zugleich interpretierbar machen und dadurch den Kontext, in den die Handlungen eingebettet werden, selbst konstruieren. Kontext ist also nicht einfach als ein Aggregat materiell gegebener Entitäten vorhanden, sondern wird von den Interagierenden im intersubjektiven Handeln durch verbale und non-verbale Verfahren aktiv aufgebaut. (Hierzu auch Günthner 2000)

Enkelin was Leckerer zu kochen bzw. REGATTA, wo die Schwester mal wieder Zeit mit ihrem Bruder verbringen will).

3.2. Selbstreferenzen mit Intimnamen²⁹

Nicht nur im Familienkreis, sondern auch in Paarbeziehungen und unter engen FreundInnen trifft man – wie der eingangs präsentierte WhatsApp-Ausschnitt BABY GEHT EINKAUFEN veranschaulicht – auf onymische Formen der Selbstreferenz.

Die folgende SMS-Interaktion zwischen einem Pärchen (Mara und Till) wird von Mara initiiert, die auf sich selbst in der 3. Person mit ihrem Intimnamen „Mausi“ referiert (SMS #1):



²⁹ In Anlehnung an Nübling (2017: 100) verwende ich den Begriff „Intimnamen“ für verfestigte Namen, die sich Personen in engen (Paar)Beziehungen gegeben haben (und die in der Öffentlichkeit in der Regel nicht eingesetzt werden). Intimnamen sind nach Nübling/Fahlbusch/Heuser (2012/2015: 173) eine Subkategorie der inoffiziellen, nicht amtlichen „Spitznamen“. Als „Kosenamen“ bezeichne ich „hypokoristische Spitznamen“, die sowohl situativ als auch außerhalb von Intimbeziehungen eingesetzt werden können.

In ihrer Mitteilung (SMS #1) setzt Mara zunächst ihren Intimnamen „Mausi“ zur Selbstreferenz in der 3. Person ein, bevor sie dann mit dem deiktischen Pronomen „ich“ in die Default-Variante wechselt „weil er dachte ich hätte verschlafen. Und ich hatte ihm erst geglaubt. Ich könnte gerade so heulen.“ In seiner Replik (SMS #2) greift Till Maras Intimnamen zur Fremdadressierung auf und bestätigt so den von Mara initiierten Intimitätsdisplay, der durch die abschließenden Emoticons inklusive Herz und Kuss „;-(- <3: -*“ untermauert wird. Anhand dieses Dialogausschnitts wird ersichtlich, wie die Konstitution einer intimen Beziehung von den Interagierenden in einem kollaborativen Prozess (re)aktiviert wird: Das von Mara u.a. durch die Verwendung ihres Intimnamens initiierte und „accountable“ gemachte Display einer intimen Beziehung wird vom Gegenüber in dessen Folgereaktion bestätigt. In SMS #3 setzt Mara den Intimidkurs fort und formuliert abschließend eine Liebeserklärung, wobei sie eine Variante ihres Intimnamens einsetzt: „Die Maus“. Anhand des Artikels wird der Intimname hier als Gattungsname reaktualisiert, obgleich auch hier der onymische Charakter bestehen bleibt.

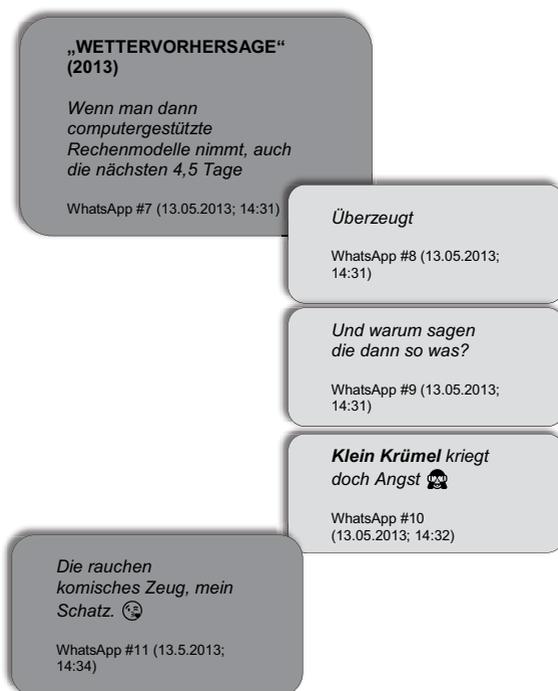
Der selbstreferenzielle Einsatz eines Intimnamens führt in den vorliegenden Daten immer wieder zur entsprechenden Bestätigung des Gegenübers: Sei es, dass der/die zweite SchreiberIn in seiner/ihrer Replik diesen Namen wiederum zur Adressierung mobilisiert oder aber auf sich selbst ebenfalls mit dem in der Paarbeziehung etablierten Intimnamen reagiert. Auf diese Weise wird die Intimkommunikation affirmierend fortgesetzt und die „verbale Fellpflege“³⁰ komplementiert. Im Ausschnitt ERSTER UNITAG wird dies durch den wechselseitigen Austausch der Emoticons von Herz und Kuss verstärkt. Zugleich wird auch hier ersichtlich, wie sich der „Partizipationsrahmen“ (Goffman 1979; Goodwin/Goodwin 2000) der Interagierenden durch den Einsatz des selbstreferenziellen Intimnamens ändert: Mit der Selbstreferenz „Mausi“ bzw. „Die Maus“ (re)figuriert Mara sich selbst aus der (kosend modalisierten) Perspektive ihres Partners. Diese Origo-Transformation setzt zugleich bestimmte Erwartungen in Richtung einer entsprechenden Fortsetzung des „Intimtalks“ durch das Gegenüber. Der „footing“-Wechsel (Goffman 1979) fungiert also nicht nur als Ressource zur Rahmung der Interaktion als Intimgespräch, sondern er ist selbst Bestandteil der kommunikativen Handlung – der Intiminteraktion (Günthner 2018; 2019).

Wie der SMS-Dialog ERSTER UNITAG ferner zeigt, wird der mit der Aktivierung von Intimnamen einhergehende „Intimtalk“ von einer inszenier-

30 Der Begriff der „verbalen Fellpflege“ orientiert sich an Linke (2008: 88), die von Sprache als „Beziehungspflege“ spricht: „Die Ausbildung von Sprache wäre, so betrachtet, als eine Optimierung sozial orientierter Fellpflege zu betrachten.“ Siehe hierzu auch Günthner/Zhu (2015).

ten Form des Babytalk bzw. eines Infantilisierungsmodus begleitet: Till kontextualisiert in seiner Replik (SMS #2) durch den scherzhaft modulierten Versuch, Mara zu beruhigen („Oh, Mausi, ganz ruhig, alles sein gut! :-*Bein feinfein... Nacht jetzt um, gleich geht's los ...;-(- <3: -*“) eine sprachliche Regression in das Babytalk-Register (Wyss 2012: 306; Günthner i. Dr.).

Auch in der folgenden Interaktion geht die Selbstreferenz durch Intimnamen mit der Inszenierung eines Liebesgeplänkels (Wyss 2012: 306) einher: Der initiierte „Intimtalk“ beinhaltet auch hier eine Art fingierte Regression in die Kleinkindrolle. Nachdem Anna ihrem Partner Jan berichtet hat, dass eine „fiese Wettervorhersage“ für ihren anstehenden Urlaub Regen ankündigt, versucht Jan sie zu beruhigen, indem er sie belehrt, dass Wettervorhersagen das Wetter nicht über mehrere Tage hinweg genau bestimmen können (WhatsApp #5–7). In WhatsApp #10 referiert Anna mit ihrem Intimnamen „Krümel“, den Jan ihr aufgrund ihrer Körpergröße verliehen hat, in der 3. Person auf sich selbst: „Klein Krümel kriegt doch Angst 🙈“.

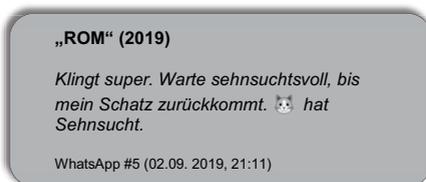


Die Mobilisierung des Intimnamens „Krümel“ (WhatsApp #10) trägt auch hier zum „Display“ der Partizipation bei: Mit der selbstreferenziellen Diminutivform „Klein Krümel“ schlüpft Anna in die fingierte Rolle des Kindes, das „Angst“ kriegt. Dieser durch den Intimnamen kontextualisierte „shift in participation“ (Goodwin 2001: 173) rahmt die betreffende Aussage „Klein Krümel kriegt doch Angst“ und setzt zugleich Erwartungen in Bezug auf Jans Folgereaktion. Obgleich Jan in seiner Replik (WhatsApp #11) Anna nicht mit ihrem etablierten Intimnamen „Krümel“, sondern mit „Schatz“ adressiert,³¹ steigt er dennoch in die von Anna initiierte Interaktionsmodalität und das fingierte Spiel mit dem verängstigten Kleinkind ein und tröstet dies mit der scherzhaft modulierten Belehrung: „Die rauchen komisches Zeug, mein Schatz. 🍷“.

Die dynamische Konstitution kommunikativer Kontexte durch den Einsatz onymischer Formen im Prozess der Interaktion wird anhand dieses WhatsApp-Ausschnitts deutlich: Die Funktion der jeweiligen „alternativen“ Referenzform erweist sich als kontextkontingent verwoben mit der dialogischen Orientierung der Interagierenden wie auch der sequenziell arrangierten Handlungsabfolge. Darüber hinaus verdeutlicht der vorliegende Intimdialog, dass die interaktiv erzeugte „Beziehungsarbeit“ auf einem „shared common ground“ (Clark 1996; Gumperz 2002) der InteraktionspartnerInnen basiert: Die Intimnamen, die sich im Prozess einer Zweierbeziehung etabliert haben, bilden eine in der sozialen Welt des Paares geteilte Ressource – bzw. ein Beziehungszeichen („tie-sign“), das „für den privaten Konsum der Seiten bestimmt“ ist (Goffman 1974/82: 264). „Tie-signs“ repräsentieren nach Goffman (1974/82) keine eigenständigen fokussierten Handlungen, sondern sie begleiten tangential andere Aktivitäten und liefern Indizien bzw. Evidenzen über den Charakter der sozialen Beziehung. Mittels Intimnamen, die eng an die Interaktionsgeschichte der Beteiligten gebunden sind, versichern sich – wie die vorliegenden Sequenzen zeigen – InteraktionsteilnehmerInnen ihrer Zusammengehörigkeit und grenzen sich zugleich von der Außenwelt ab (Günthner i.Dr.).

Auch in der folgenden WhatsApp-Mitteilung fungiert die selbstreferenzielle Verwendung des Intimnamens als habitualisierte Praktik des „doing being a couple“ (Dammel/Niekrenz/Rapp/Wyss 2018: 160). Nachdem Eva auf ihren Freund in der 3. Person mit „mein Schatz“ referiert hat, setzt sie die Intimmodalität mit ihrer folgenden Selbstreferenz fort:

31 PartnerInnen können sich durchaus mehrere Intim- bzw. Kosenamen geben, die kontextbezogen eingesetzt werden. Hierzu auch Wyss (2000: 202f.) sowie Nübling/Fahlbusch/Heuser (2012/15: 173).



Anstelle des verbalisierten Intimnamens „Mieze“ produziert Eva durch den Einsatz des Emojis 🐱

dessen ikonische Repräsentation. Auch diese ikonische Namendarstellung fungiert als „social index“ (Silverstein 1976: 34f.), der weit mehr tut als nur auf die Schreiberin (Eva) zu referieren: Mit dieser Praktik reaktualisiert Eva ihre Paarbeziehung; zugleich wird auch hier die markierte Abweichung vom Default zum Bestandteil der kommunikativen Handlung selbst – der Emotionskundgabe einer Liebenden.

Mit Knoblauch (2017: 371) möchte ich argumentieren, dass die Interagierenden in den vorliegenden SMS- und WhatsApp-Interaktionen trotz ihrer räumlichen Trennung mithilfe der selbstreferenziellen Intimnamen sich ihre Verbundenheit als Paar indizieren und ein translokales „WIR“ aushandeln. Namen (Verwandtschafts- und Intimnamen) bilden also kommunikative Ressourcen, die im Prozess der Interaktion handlungsbezogen eingesetzt werden: So werden in den Interaktionen ERSTER UNITAG, WETTERVORHERSAGE und ROM Intimnamen kontextkontingent als kommunikative Praxis zur Konstitution eines Liebesgeplänkels mobilisiert.

3.3. Selbstreferenzen mit Rufnamen³²

Neben Verwandtschafts- und Intimnamen setzen Interagierende gelegentlich auch ihre Rufnamen zur selbstreferenziellen Bezugnahme ein: Auch hierbei handelt es sich insofern um ein „Spiel an Versetzungen“ (Bühler 1934/65: 138), als die onymische Selbstreferenz die „Ich-Jetzt-Hier-Origo“ (Bühler 1934/65: 102) verlässt und die/der SchreiberIn auf sich selbst aus der Distanz (in der 3. Person) verweist.³³

Die folgende WhatsApp-Mitteilung entstammt einer Interaktion zwischen Justus und Lea, bei der Justus von seinen gescheiterten Versuchen, über Tin-

³² Unter „Rufnamen“ fasse ich offizielle, von den Eltern vergebene Personennamen (Nübling/Fahlbusch/Heuser (2012/15: 110).

³³ Siehe auch Schwitalla (2010b) zu Aspekten des „Von sich selbst (...) in der 3. Person

der eine passende Partnerin zu finden, berichtet. Schließlich produziert er folgenden Dialogzug, wobei er auf sich selbst in der dritten Person als „klein Justus“ referiert:

„TINDERELLA“ (2018)

Frauen sind bei mir jetzt erstmal wieder raus; habe 19 Jahre ohne gelebt, das letzte halbe Jahr Dortmund werde ich definitiv schaffen! Zu anstrengend für **klein Justus** 😊

WhatsApp #7 (11.07.2018; 20:45)

Der Schreiber swicht in seiner die Mitteilung abschließenden Konklusion von der deiktischen Verweisform „ich“ (und damit der Verankerung im „Zeigfeld“) zur onymischen Referenzform in der 3. Person: „klein Justus“. Das unmittelbar anschließende Emoji „😊“ trägt zur ikonischen Kontextualisierung von humoristisch-markierter Scham bei.

Anhand der Kombination aus [Diminutivmarkierung + Rufnamen] rekonfiguriert Justus seinen „Partizipationsstatus“ (Goodwin/Goodwin 2000: 223) und stilisiert sich als Figur in der 3. Person. Mit dieser Stilisierung präsentiert Justus zugleich eine mit der sozialen Handlung verwobene Perspektive auf sich selbst als kleiner Junge, dem mittlerweile das Tindern „Zu anstrengend“ ist.

Der folgende WhatsApp-Ausschnitt entstammt einem Dialog zwischen zwei Freundinnen (Lena und Jule), die sich über das Fußballspiel von Jules Mannschaft am vergangenen Wochenende unterhalten. Nachdem Jule stolz von zwei glorreichen Toren ihrer Mannschaft berichtet, fragt Lena nach, wer diese denn geschossen hat. Daraufhin antwortet Jule:

„TORJÄGERIN“ (2018)

Wer wohl? Natürlich **Jule – die Torjägerin!** 😊

WhatsApp #8 (03.04.2018; 21:11)

Jule referiert hier in der 3. Person auf sich selbst als „Jule – die Torjägerin!“. Sowohl die expressiv markierte Selbstattribution als auch das Emoji mit

sprechen“.

dem umgekehrten Gesicht „☺“ fungieren als Kontextualisierungshinweis zur Indizierung der ironischen Modalität. Auch hier trägt die Selbstreferenz mit Rufnamen zur (ironischen) Stilisierung der Schreiberin bei, die sich als Figur (als Torjägerin) inszeniert.

3.4. Selbstreferenzen mit ad hoc-Bildungen

Bei den bisher präsentierten onymischen Selbstreferenzformen handelte es sich um etablierte Verwandtschafts-, Intim- und Rufnamen. Doch Interagierende verwenden zur Selbstreferenz auch Spitznamen, Titel bzw. Kategorisierungen etc., die situativ – in enger Verwobenheit mit den auszuführenden Handlungen – eingesetzt werden.³⁴

Der folgende WhatsApp-Dialog zwischen Inga und Felix veranschaulicht, wie solche ad hoc-Selbsttitulierungen im Prozess der sozialen Handlungskonstitution emergieren: Felix klagt gegenüber seiner Partnerin, die Pathologin ist, über Magenschmerzen. In WhatsApp #3 referiert Inga auf sich mit dem Berufstitelnamen bzw. der „membership category“ (Sacks 1972: 335) „Frau Doktor“ und ordnet sich so der Berufsgruppe der ÄrztInnen zu:



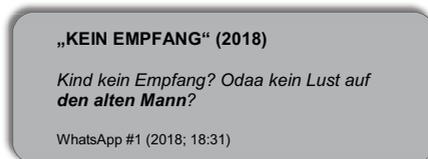
34 Im Unterschied zu sedimentierten Namen, die sind prototypischerweise konventionalisierte Zeichen repräsentieren, handelt es sich bei den vorliegenden nominalen Referenzformen um situativ eingesetzte, nicht konventionalisierte (Selbst)Adressierungsressourcen. (Die Tatsache, dass es keine starren Grenzen zwischen verfestigten und situativ verwendeten Namen gibt, ist offenkundig.) Im vorausgehenden Dialog TORJÄGERIN war bereits eine Kombination aus Rufnamen und Selbstkategorisierung „Jule – die Torjägerin!“ erkennlich. Vgl. auch Wyss (2000: 198, 202) sowie Schmidt/Androutsopoulos (2004: 15).

Der Einsatz des Berufstitels „Frau Doktor“ trägt zur situativen Rahmung einer ironisch modalisierten Arzt-Patienten-Interaktion bei: Mit der honorativen Selbstkategorisierung „Frau Doktor“ werden – wie bei „membership categories“ (Sacks 1972) üblich – Partizipationskategorien (Goodwin/Goodwin 2000) und typische Merkmale, die normativ mit der betreffenden Kategorisierung verwoben sind, relevant gesetzt. Darüber hinaus ist auch hier insofern eine relationale Ausrichtung erkennbar, als die Sprecherin mit ihrer Selbstkategorisierung als Ärztin für ihr Gegenüber (implizit) die Fremdpositionierung „Patient“ aktiviert. Auffällig ist ferner die verwendete Projektorkonstruktion³⁵ „Frau Doktor rät“, mit der Inga die nachfolgende Sprechhandlung einerseits als ärztliche Aufforderung rahmt, andererseits zugleich ironisch bricht.

SprecherInnen kontextualisieren mit den jeweiligen nominalen Selbstreferenzformen spezifische Partizipantenkonstellationen, die dem Gegenüber indizieren, aus welcher Rolle bzw. in welcher Interaktionsmodalität (oder „stance“) sie nun sprechen. So betont auch Schegloff (1996: 447):

It bears notice that when speakers use a ‚third person reference form‘ to refer to self or addressed recipient (in place of ‚I‘ or ‚you‘), they select such terms as display (or constitute) the current relevance with which the referent figures in the talk – whether it is ‚the President‘, ‚the doctor‘, ‚daddy‘, ‚mom‘, the personal name of one being referred to as a public figure (‚Richard Nixon‘, ‚Bo Jackson‘, etc.), and the like. That these terms can serve to display the relevance which the referent has to the ongoing talk points up a significant but otherwise hidden feature of ‚I‘ and ‚you‘, namely, that they mask the relevance of the referent and the reference at that point in the talk.

Die folgende WhatsApp-Mitteilung schickt ein Vater an seine Tochter, nachdem er mehrfach erfolglos versucht hat, sie telefonisch zu erreichen:



Zunächst adressiert der Vater seine Tochter mit dem Verwandtschaftsnamen „Kind“ und kontextualisiert damit gleich zu Beginn der Mitteilung eine Fami-

35 Zu Projektorkonstruktionen siehe Günthner (2008).

lienrahmung. Im Anschluss an die Frage „Kind kein Empfang?“ produziert er eine Alternativfrage, die – durch die vom Standard abweichende Schreibweise „Odaa“ – Informalität und Nähe indiziert. Mit der Selbstreferenz in der 3. Person „den alten Mann“ stilisiert sich der Schreiber aus der vermeintlichen (ironisch markierten) Perspektive der Tochter: Er weist sich hierbei eine nicht gerade schmeichelhafte „membership category“ zu (Sacks 1972), bei der zugleich eine frotzelnde bzw. vorwurfsvolle Modalisierung mitschwingt, die Tochter habe wenig Interesse an ihm. Auch hier kommt eine Polyphonie der Perspektiven (Bachtin 1979: 195) zum Tragen: In der Nennung der zweiten Option „Odaa kein Lust auf den alten Mann?“ mit der transponierten Referenz auf Ego schimmert eine (scherzhaft modulierte) Perspektive von Alter-Ego auf Ego durch.

Durch den „footing“-Wechsel in diese markierte Selbstreferenzform liefert der Schreiber also nicht nur eine Selbstpositionierung aus der vermeintlichen Perspektive seines Gegenübers, sondern er konstruiert die Sprechhandlung und Interaktionsmodalität einer frotzelnden bzw. humoristisch gerahmten vorwurfsvollen Nachfrage mit. Somit fungiert auch hier die ad-hoc-Selbsttitulierung als interpretatives Template und Kontextualisierungsweis, welche dem Gegenüber wichtige Hinweise für den Inferenzprozess liefern.

Namen (bzw. Selbst- und Fremdkategorisierungen) sind – wie Hopper (1990: 154) betont – keine privilegierten und rein referenziellen Formen, sondern sie emergieren im Diskurs und erweisen sich als durchaus labil und flexibel. Diese Flexibilität und Kontextsensitivität kommt in den vorliegenden Gebrauchsformen zum Ausdruck, wobei die Namen- bzw. Titulierungswahl nicht nur in engem Zusammenhang mit der kommunikativen Handlung steht, sondern geradezu konstitutiver Teil der sprachlichen Handlung ist (Günthner 2018; 2019; i. Dr.).

4. Schlussfolgerungen

Mit der interaktional ausgerichteten Analyse von Formen der Selbstreferenz wird ein Ansatz präsentiert, der versucht, die Onomastik an den Ort heranzuführen, an dem Sprache (und damit auch die Verwendung von Namen) im Alltag primär auftritt – an die zwischenmenschliche Interaktion.

Wie die Untersuchung zeigt, setzen Interagierende in medial-vermittelten, translokalen WhatsApp- und SMS-Interaktionen immer wieder Namen bzw. kategorisierende Formen zur Selbstreferenz ein. Im Unterschied zum „referring

simpliciter“ und der präferierten Verwendung des deiktischen Pronomens „ich“ erweisen sich die mobilisierten onymischen Selbstreferenzformen als „inference rich“ (Sacks 1992: 40), da sie neben der reinen Referenz weitere soziale Informationen (u.a. zu Alter, Geschlecht, Beziehungsformationen, Zugehörigkeiten zu bestimmten sozialen Gruppen etc.) liefern und zugleich eine Ressource zur Durchführung der betreffenden sozialen Handlungen und zur Kontextualisierung von Interaktionsmodalitäten bilden. Zur Erforschung der Rolle von Namen in alltäglichen Interaktionen genügt es somit nicht, kontextlosgelöste Namen einer Sprache zu beschreiben, sondern es ist an der Zeit – im Sinne der Interaktionalen Onomastik – zu erforschen, wie KommunikationsteilnehmerInnen Namen dort verwenden, wo sie in soziale Alltagshandlungen eingebettet sind (Günthner 2016). Eine solche interaktional ausgerichtete Vorgehensweise zeigt rasch, dass Formen der Personenreferenz keine starren, kontextlosgelösten Entitäten bilden, sondern sie werden als kommunikative Ressourcen in Abhängigkeit von interaktionalen, sozialen und kulturellen Aspekten zur Indizierung von Partizipationskonstellationen und zur Konstruktion kommunikativer Bedeutungen, Handlungen und Modalitäten eingesetzt.

Die Verwendung von Namen erweist sich (wie andere sprachliche Ressourcen auch) als in hohem Maße kontextsensitiv:³⁶ Onymische Praktiken entfalten sich im Prozess der Interaktion in enger Abstimmung und Koordination mit den Handlungen des Gegenübers. Folglich erfordert eine funktionale Beschreibung dieser Praktiken, diese im Gebrauch, d.h. in der Emergenz der dialogisch ausgerichteten Interaktion unter Einbezug sequenzieller Aspekte, auf deren Basis ihr Bedeutungs- bzw. Funktionspotenzial ausgeschöpft und konkretisiert wird, zu untersuchen.

By studying names not as predetermined, invariant nodes in a hypothesized socio-cultural or conceptual system, but as part of the speaker's repertoire of strategies for establishing and sustaining discourse contexts, the social meanings of names and their grammatical peculiarities can perhaps be brought into some kind of congruence. (Hopper 1990: 162)

36 Hierzu auch Auer (1983).

Literatur

- Agha, Asif (2007): *Language and social relations*, Cambridge.
- Auer, Peter (1983): Überlegungen zur Bedeutung der Namen aus einer ‚realistischen‘ Sichtweise, in: Faust, Manfred et al. (Hg.): *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik*, Tübingen, 173–186.
- Bachtin, Michail M. (1979): *Die Ästhetik des Wortes*, Frankfurt a. M..
- Bergmann, Jörg (1988): *Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. Kurseinheit 1–3*, Hagen.
- Braun, Friederike (1988): *Terms of Address. Problems of patterns and usage in various languages and cultures*, Berlin u.a.
- Bühler, Karl (1934/1965): *Sprachtheorie*. Ungekürzter Neudruck der Ausgabe von 1934, Stuttgart.
- Christen, Helen (2006): ‚Comutter‘, ‚Papi‘ und ‚Lebensabschnittsgefährte‘. Untersuchungen zum Sprachgebrauch im Kontext heutiger Formen des Zusammenlebens, Hildesheim.
- Clark, Herbert (1996): *Using Language*, Cambridge.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth/Selting, Margret (2018): *Interactional Linguistics. Studying Language in Social Interaction*, Cambridge/New York.
- Dammel, Antje/Niekrenz, Yvonne/Rapp, Andrea/Wyss, Eva L. (2018): Muckelchen oder Süßer? Onymische Gender-Konstruktionen bei Kosenamen im Liebesbrief, in: Hirschauer, Stefan/Nübling, Damaris (Hg.): *Namen und Geschlechter. Studien zum onymischen un/doing Gender*, Berlin/Boston, 157–190.
- Deppermann, Arnulf (2000): Ethnographische Gesprächsanalyse: Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse, in: *Gesprächsforschung Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1(1), 96–124. <http://www.gesprachsforschung-ozs.de/heft2000/ga-deppermann.pdf>. (Zugriff: 11.03.2020).
- Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmut/Linke, Angelika (Hg.) (2016): *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, Berlin.
- De Stefani, Elwys (2012): Crossing perspectives on onomastic methodology: Reflections on fieldwork in place name research. An essay in interactional onomastics, in: Ender, Andrea/Leemann, Adrian/Wälchli, Bernhard (eds.): *Methods in Contemporary Linguistics*. Berlin/Boston, 441–462.
- De Stefani, Elwys (2016): Names and Discourse, in: Hough, Carole (ed.): *The Oxford Handbook of Names and Meaning*, Oxford: Oxford University Press, 52–66.
- De Stefani, Elwys/Pepin, Nicolas (2010): Eigennamen in der gesprochenen Sprache. Eine Einführung, in: Pepin, Nicolas/De Stefani, Elwys (Hg.): *Eigennamen in der gesprochenen Sprache*, Tübingen, 1–34.
- Goffman, Erving (1974/1982): *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Microstudien zur öffentlichen Ordnung*, Frankfurt a.M..
- Goffman, Erving (1979): Footing, in: *Semiotica*, 15–1/2, 1–29.
- Goodwin, Charles/Goodwin, Marjorie H. (2000): Participation, in: *Journal of Linguistic Anthropology*, 9(1), 173–176.
- Goodwin, Marjorie H. (2001): Participation, in: Duranti, Alessandro (ed.): *Key Terms in Language and Culture*, Malden, 172–175.

- Gülich, Elisabeth/Mondada, Lorenza (2008): *Konversationsanalyse. Eine Einführung am Beispiel des Französischen*, Tübingen.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse Strategies*, Cambridge.
- Gumperz, John J. (2002): *Sharing Common Ground*, in: Keim, Inken/Schütte, Winfried (Hg.): *Soziale Welten und kommunikative Stile*, Tübingen, 47–56.
- Günthner, Susanne (2000): *Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen*, Tübingen.
- Günthner, Susanne (2008): *Projektorkonstruktionen im Gespräch: Pseudoclefts, die Sache ist-Konstruktionen und Extrapositionen mit es*, in: *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 9, 86–114. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2008/ga-guenthner.pdf>. (Zugriff: 11.03.2020)
- Günthner, Susanne (2016): *Praktiken erhöhter Dialogizität: onymische Anredeformen als Gesten personalisierter Zuwendung*, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik (ZGL)* 44(3), 406–436.
- Günthner, Susanne (2018): *Perspektiven einer sprach- und kulturvergleichenden Interaktionsforschung: Chinesische und deutsche Praktiken nominaler Selbstreferenz in SMS-, WhatsApp- und WeChat-Interaktionen*, in: *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 19, 478–514. <http://www.gespraechsforschung-online.de/fileadmin/dateien/heft2018/ga-guenthner.pdf>. (Zugriff: 11.03.2020).
- Günthner, Susanne (2019): *‚der herr ingenIEUR hi isch was BESSeres.‘ Formen und Funktionen nominaler Bezugnahmen auf das Gegenüber*, in: Gnosa, Tanja/Kallass, Kerstin (Hg.): *Grenzgänge. Digitale Festschrift für Wolf-Andreas Liebert*, 1–12. <https://www.grenzgänge.net/start/kommunikative-praktiken/guenthner-der-herr-ingenieur-hi-isch-was-besseres-formen-und-funktionen-nominaler-bezugnahmen-auf-das-ge-geneuber/>. (Zugriff: 11.03.2020).
- Günthner, Susanne (i. Dr.): *Kommunikative Praktiken und Kulturalität – Namentliche Selbstreferenzen in deutschen und chinesischen SMS-, WhatsApp- und WeChat-Interaktionen*, in: Zhao, Jin (Hg.): *Kulturalität der Sprache und Sprachlichkeit der Kultur*, Frankfurt a. M.
- Günthner, Susanne/Linke, Angelika (2006): *Einleitung: Linguistik und Kulturanalyse. Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses*, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 34, 1–27.
- Günthner, Susanne/Zhu, Qiang (2015): *Formen ‚verbaler Fellpflege‘: Kosende Anredepraktiken in chinesischen und deutschen SMS-Dialogen*, in: *Deutsche Sprache* 43(1), 42–73.
- Günthner, Susanne/König, Katharina (2016): *Kommunikative Gattungen in der Interaktion: Kulturelle und grammatische Praktiken im Gebrauch*, in: Deppermann, Arnulf/Feilke Helmuth/Linke, Angelika (Hg.): *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, Berlin/Boston, 177–204.
- Günthner, Susanne/Zhu, Qiang (2017): *Anredeformen im Kulturvergleich. Verwandtschaftsbezeichnungen als Mittel der kommunikativen Konstruktion sozialer Beziehungen in chinesischen und deutschen SMS-Interaktionen*, in: Linke, Angelika/Schröter, Juliane (Hg.): *Sprache und Beziehung*, Berlin/Boston, 119–149.

- Hopper, Paul (1990): The emergence of the category proper name in discourse, in: Davis, Hayley G./Tylor, Talbot J. (eds.): *Redefining linguistics*, London, 149–167.
- Hough, Carole (2016) (ed.): *The Oxford Handbook of Names and Naming*, Oxford: Oxford University Press.
- Imo, Wolfgang/Lanwer, Jens (2019): *Interaktionale Linguistik: Eine Einführung*, Berlin.
- Jakobson, Roman (1950/71): Shifters, verbal categories, and the Russian verb, in: Jakobson, Roman (ed.): *Selected Writings, Volume II*, The Hague, 130–147.
- Jayyusi, Lena (1984): *Categorization and the moral order*, London.
- Knoblauch, Hubert (2017): *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*, Wiesbaden.
- Land, Victoria/Kitzinger, Celia (2007): Some uses of third-person reference forms in speaker self-reference, in: *Discourse Studies* 9(4), 493–525.
- Levinson, Stephen (2003): *Space in language and cognition: Explorations in cognitive diversity*, Cambridge.
- Linke, Angelika. (2001): Zur allmählichen Verfertigung soziokultureller Konzepte im Medium alltäglichen Sprachgebrauchs. In: Lehr, Andrea et al. (Hg.): *Sprache im Alltag: Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik*, Berlin/New York, 373–388.
- Linke, Angelika (2008): Verbale Fellpflege, in: *Unimagazin* 17(1), 88–89.
- Macha, Jürgen (1997): Konstanz, Variation und Wandel familiärer Anredeformen, in: Macha, Hildegard/Mauermann, Lutz (Hg.): *Brennpunkte der Familienziehung*, Weinheim, 199–218.
- Nübling, Damaris (2017): Beziehung überschreibt Geschlecht. Zum Genderindex von Ruf- und Kosenamen, in: Angelika, Linke/Schröter, Juliane (Hg.): *Sprache und Beziehung*, Berlin/Boston, 100–118.
- Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (2012/15): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*, Tübingen.
- Sacks, Harvey (1972): On the analyzability of stories by children. In Gumperz, John J./Hymes, Dell (eds.): *Directions in Sociolinguistics*, New York, 329–345.
- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A. (1979): Two Preferences in the Organization of Reference to Persons in Conversation and Their Interaction, in: Psathas, George (ed.): *Everyday Language. Studies in Ethnomethodology*, New York, 15–21.
- Schegloff, Emanuel A. (1996): Some Practices for Referring to Persons in Talk-in-Interaction: A Partial Sketch of a Systematics, in: Fox, Barbara (ed.): *Studies in Anaphora*, Amsterdam/Philadelphia, 437–485.
- Schegloff, Emanuel A. (2006): Interaction: The Infrastructure for Social Institutions, the Natural Ecological Niche for Language, and the Arena in which Culture is Enacted, in: Levinson, Stephen C./Enfield, Niklas J. (eds.): *Roots of Human Sociality. Culture, Cognition and Interaction*, New York/Oxford, 70–96.
- Schegloff, Emanuel A. (2007): Categories in Action: Person-Reference and membership categorization, in: *Discourse Studies* 9(4), 433–461.
- Schmidt, Gurly/Androustopoulos, Jannis (2004): ‚lōbbe dōch.‘ Beziehungskommunikation mit SMS, in: *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5, 1–22. <https://jannisandroustopoulos.files.wordpress.com/2011/06/ga-schmidt.pdf>. (Zugriff: 11.03.2020).

- Schwitalla, Johannes (2010a): Kommunikative Funktionen von Sprecher- und Adressatennamen in Gesprächen, in: Pepin, Nicolas/De Stefani, Elwys (Hg.): Eigennamen in der gesprochenen Sprache, Tübingen, 179–199.
- Schwitalla, Johannes (2010b): Von sich selbst und dem direkten Adressaten in der 3. Person sprechen, in: Kallmeyer, Werner/Reuter, Ewald/Schopp, Jürgen F. (Hg.): Perspektiven auf Kommunikation. FS für Liisa Tiittula zum 60. Geburtstag, Berlin, 163–184.
- Selting, Margret/Elizabeth Couper-Kuhlen (2001) (eds.): *Studies in Interactional Linguistics*, Amsterdam.
- Silverstein, Michael (1976): Shifters, Linguistic Categories, and Cultural Description, in: Basso, Keith/Selby, Henry (eds.): *Meaning in Anthropology*, Albuquerque, 11–55.
- Stivers, Tanya (2007): Alternative recognitional forms in person reference, in: Enfield, Nick J. / Stivers, Tanya (eds.): *Person Reference in Interaction: Linguistic, cultural and social perspectives*, Cambridge, 73–96.
- Stivers, Tanya (2008): Stance, Alignment, and Affiliation during Storytelling: When Nodding is a Token of Affiliation, in: *Research on Language and Social Interaction* 41(1), 31–57.
- Wyss, Eva L. (2000): Intimität und Geschlecht. Zur Syntax und Pragmatik der Anrede im Liebesbrief des 20. Jahrhunderts, in: *Bulletin suisse de linguistique appliqué* 72, 187–210.
- Wyss, Eva L. (2012): Liebeserklärungen zwischen Ernsthaftigkeit und Fiktionalisierung. Inszenierung von Leidenschaft in schriftlichen Liebesbotschaften von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, in: Neuland, Eva (Hg.): *Sprache der Generationen*, Mannheim, 294–309.

[**Abstract:** This paper, which seeks to contribute to the field of Interactional Onomastics (De Stefani 2016), addresses onymic forms of self-reference in computer-mediated interactions. Applying theoretical and methodological concepts developed in Conversation Analysis and Interactional Linguistics, the study looks at onymic forms as communicative practices. In SMS and WhatsApp exchanges, participants systematically deviate from the default use of the deictic pronoun and shifter *ich* (*I*) and mobilize a range of different onymic forms (e.g. personal names, kinship terms, pet names, ad hoc titles, categorizations etc.) as communicative practices when referring to themselves. I argue that these onymic forms, which go against the „preference for using a minimal form“ (Sacks/Schegloff 1979), do more than simply refer to the speaker/writer: Participants use address inversions and third person reference forms (instead of the deictic pronoun *ich*) as „social indices“ (Silverstein 1976: 37) to contextualize various social meanings – which would be hidden in cases of „referring simpliciter“ (Schegloff 1996) – by means of the deictic pronoun *ich* (*I*)]

***Zeigen slawische Namen mit altsorbisch *grad* wirklich
eine Burg an?
Was verbirgt sich hinter den Ortsnamen mit dem altsorbischen
Element *grad*?***

Karlheinz Hengst

Aus der Archäologie kommt plötzlich und unerwartet der Hinweis auf ein neues Problem. Bisher galt, dass die mit dem altsorbischen Lexem *grad* gebildeten Siedlungsnamen auf eine Befestigung hinweisen. Die Angaben zu einem ON (Ortsnamen) wie Gröditz nö. Riesa, 1217 *Grodiz*, 1383 *Grodis*, 1406 *Grodis*, lauten daher erklärend: zu aso. **grodišće* ‚Burgstätte, befestigter Ort‘ (Eichler/Walther 2001: 1, 360), wobei keine weiteren Einschränkungen oder Ergänzungen folgen.

Nun hat es seitens eines gewissenhaften und umsichtigen Archäologen zu den hier nachfolgend kurz als *grad*-Toponymen bezeichneten ON einen massiven Einwand gegeben. Ausgangspunkt war eine Liste von 19 *grad*-Toponymen in einem Beitrag mit Betrachtungen zur slawischen Führungsschicht einschließlich ihrer möglichen Sitze in der Zeit vom 10. bis 13. Jahrhundert (Hengst 2016: 12). Der bekannte sächsische Archäologe Gerhard Billig aus Dresden hat berechtigt seinerseits diese 19 *Burgnamen* in der Liste einer kritischen Prüfung unterzogen. Er hat dabei festgestellt, dass nur 7 dieser Namen archäologisch mit einer Wallanlage ausgewiesen sind und damit der Bedeutung ‚Burg‘ entsprechen (Billig 2019: 234–236). Aus älterlawischer Zeit bleiben sogar nur 4 *grad*-ON übrig:

- Zschaitz mit Dienstsiedlung Baderitz bei Döbeln,
- der Festenberg bei Baderitz nahe Bügeln, später nach Mügeln verlegt,
- Altenburg mit der Dienstsiedlung Pauritz,
- Posa bei Zeitz (Billig 2019: 236)

Es ergibt sich also zwangsläufig die Frage, warum und wieso haben die slawischen Siedler vom 7. oder 8. Jahrhundert an bestimmte Siedelstellen mit altsorbisch *grad* plus Suffix gekennzeichnet? Wie konnte es geschehen, dass die Überlieferung aus dem Mittelalter 19 ON als *Burgnamen* ausweist, aber bei

einer ganzen Reihe davon¹ keinerlei Befestigungs- oder Wehranlage nachweisbar ist? Es dürfte sich lohnen, dieser Frage nachzugehen.

Auf der Basis seiner Befundergebnisse hat der Archäologe klar geschlussfolgert und konstatiert: „Ein Burgname ist noch keine Burg. Diese bedarf der Bestätigung durch die Archäologie.“² Wenn aber keine älterlawische Befestigungsanlage ermittelt werden kann - was dann? In einigen Fällen ist in jüngerlawischer Zeit und damit erst unter deutscher Herrschaft mit slawischer Namengebung für unter deutscher Leitung angelegte Befestigungsanlagen zu rechnen. Das trifft z.B. für das *grod*-Toponym *Greiz* zu mit altsorbischer Benennung für die im 12. Jahrhundert errichtete deutsche Burg.³

Es bleibt also zunächst eine Diskrepanz bestehen, nämlich die zwischen einerseits Benennung mit einem *grod*-Toponym und andererseits fehlender Wehranlage. Nun ist aber Namengebung zu allen Zeiten ein zuverlässiges Indiz für zugrunde liegende Erscheinungen in der objektiven Realität. Namen von geographischen und kulturellen Objekten sind lokaldeiktische Referenzmittel aus einer bestimmten Zeit. Sie kennzeichnen bzw. beschreiben zugleich den Referenten. Dies auf jeden Fall in der Entstehungszeit des Eigennamens. Referenz- und auch Identifizierungsfunktion bleiben dauerhaft erhalten. Die im Namen konservierte Beschreibung des ursprünglichen Denotats bleibt unverändert bewahrt, auch wenn der Name von einem anderen Sprecherkreis übernommen wird und die Namenbenutzer die Sprache der Namengeber nicht mehr verstehen. Namen und somit auch die *grod*-Toponyme gelten daher unbestritten als zuverlässige Quellen.

Wie sind die altsorbischen *grod*-Toponyme ohne archäologisch nachgewiesene Wall- oder Wehranlage zu interpretieren?

Die Antwort dazu kann nicht von der Archäologie kommen, sondern wird zuallererst von der Sprachwissenschaft erwartet. Eine Antwort lässt sich geben, wenn wir in die älteste slawische Überlieferung und damit in die gesamtslawische Entwicklungsgeschichte des Lexems von urslawisch **gordъ*,

1 Nach der Liste von Gerhard Billig (2019: 234–236) betrifft es bis zu 12 dieser ON.

2 Billig 2019: 234, wobei der erste Satz im Original sogar ausdrücklich gesperrt gesetzt ist.

3 Vgl. ausführlich Hengst, Karlheinz: Bemerkungen aus sprachhistorischer Sicht zur ältesten Urkunde von Greiz und ihrer landesgeschichtlichen Auswertung, in: Namenkundliche Informationen/Journal of Onomastics Nr. 95/96 (2009) [2011], 37–54.

späturslawisch und voraltsorbisch **gradъ* blicken.⁴ Da ist deutlich zu erkennen, dass es in den slawischen Einzelsprachen eine Reihe von Weiterführungen des alten Lexems in Derivaten mit der Semantik ‚Zaun‘, ‚Hürde‘, ‚Flechtwerk‘, ‚umzäunter Platz‘, ‚Damm‘, ‚Stall‘ gibt (Berneker 1924: 330). Das Russische hat heute noch dialektal das lautlich entsprechende *górod* in der Bedeutung ‚Zaun, Umzäunung, eingezäunter Ort‘ (Anikin 2017: 272) neben auch *goróža* ‚Zaun‘ (Vasmer 1953–1958: I, 297). Für die ältere slawische Zeit wird angegeben urslawisch **gordъ* ‚Zaun, Umzäunung, eingezäunter Ort‘ (Anikin 2017: 273). Unter dem Lemma urslaw. **gordъ* wird aus den slawischen Einzelsprachen u. a. auch die altruss. Form mit der Bedeutung ‚Einfriedung, Umzäunung‘ genannt (Trubačev 1980: 37). Das Wörterbuch zum Obersorbischen gibt in seiner Ausgabe von 1866 zu *hród* zuerst an ‚Einzäunung‘, danach ‚Schloß‘ und ‚Burg‘ (Pfuhl 1968: 220). Der Sorabist und slavistische Sprachhistoriker Heinz Schuster-Šewc schließlich hat eine Abfolge in der Bedeutungsentwicklung bei dem Appellativ **grad* angeführt: 1. ‚Die mit einem Palisadenzaun umgebene Befestigung, Behausung‘; 2. a) ‚Burg‘, 2. b) ‚Garten‘ (Schuster-Šewc 1978–1996: 348).

Das neuste Wörterbuch zum Urslawischen verzeichnet für urslawisch **gordъ* nur die Bedeutung ‚Zaun, umzäuntes Geländestück‘ (Klotz 2017: 107).⁵ Die weitere Berücksichtigung anderer indogermanischer Sprachen mit wurzelverwandten Wörtern führt u. a. zu litauisch *gardas* ‚Hürde, Umzäunung‘ (Vasmer 1953–1958: I, 273) sowie ‚Pferch, in den im Sommer das Weidevieh hineingetrieben wird‘ (Fraenkel 1962: 135). Die von der Indogermanistik zu diesen Lexemen rekonstruierte Wurzel **g^herd^h-* (Rix 2001: 801) hat die Grundbedeutung ‚umfassen, umzäunen, umgürten‘ (Schuster-Šewc 1978–1996: 348). Damit ist auch für die Nomina in den slawischen Sprachen eine Ausgangssemantik im Sinne von ‚Einfriedung, Umzäunung‘ ganz folgerichtig anzusetzen. Dies steht auch im Einklang mit der Angabe tschechischer Linguisten, die als ursprüngliche Bedeutung für das urslaw. Appellativ ‚ohrazené místo‘ [umzäunter Platz, Ort, Stelle] angeben (Etymologický slovník 1994: 198).

Schlussfolgernd ist also demnach ein Semem mit der Effektkennzeichnung ‚Schutzeinrichtung‘ o. ä. durchgehend als gut erkennbar auszumachen. Mit einiger Berechtigung kann gefolgert werden: Die mit voraltsorbisch **gradъ* gebildeten Toponyme weisen in allen Fällen auf eine gewissen Schutz bietende bauliche Einrichtung hin. Das konnten also wohl offenbar sein

4 Der Wechsel von /or/ > /ro/ ist bedingt durch die bis ins 9. Jahrhundert wirkende sogenannte Liquidametathese, worauf hier nicht weiter eingegangen werden soll.

5 Für den Hinweis auf dieses Werk danke ich Herrn PD Dr. Harald Bichlmeier in Halle.

- umzäunte Siedelplätze, also mit Zaun gesichert;
- mit Flechtwerk gesicherte Siedelplätze;
- sonstige in früher Zeit als irgendwie schutzbietend erscheinende Ansiedlungen

Somit ist es für die sprachwissenschaftliche Forschung und in Sonderheit für die Namenforschung speziell wichtig, abweichend vom bisherigen Usus nun nicht mehr zu slaw. **grad* bzw. urslaw. **gradъ* nur 1 ‚Burg‘ (Schloss, Festung), 2 ‚Stadt‘, 3 ‚Garten‘ anzugeben (Šmilauer 1970: 69). Vielmehr ist erforderlich, auch die sicher ältere Bedeutung ‚mit (Palisaden-)Zaun umgebene Niederlassung‘ bzw. auch nur kurz ‚schützende Anlage‘ künftig mit zu nennen. Nur dann ist es auch für die Vertreter der Archäologie nachvollziehbar und verständlich, wenn sich nach einem Jahrtausend keine Wehranlage an einem Ort mit *grad*-Toponym mehr finden lässt. Motiv für die in früher Zeit erfolgte Nominierung mit einer *grad*-Bildung war also ganz gewiss eine erkennbare schutzbietende Niederlassung.

In der Namenforschung ist dieser an sich nicht neuen Erkenntnis auch häufig Rechnung getragen worden. So findet sich z.B. bei Angela Bergermayer für ON in Niederösterreich zu **gradъ* die Angabe ‚Burg; umzäunter Ort‘ (Bergermayer 2005: 85) sowie bei Reinhard Fischer für ON in Brandenburg mit **gard* entsprechend ‚Burg, befestigter, umzäunter Ort‘ sowie zusätzlich ausdrücklich noch der folgende Hinweis: „Nicht bei allen Orten, die so benannt wurden, ist bisher eine Befestigungsanlage archäologische nachgewiesen worden.“ (Fischer 2005: 61).

Was ergibt sich als Fazit?

1. Bei der Namengebung für ein real existierendes Objekt erfolgt stets die Auswahl eines markanten Merkmals, durch das sich das zu benennende Objekt von anderen bzw. ähnlichen Objekten klar unterscheidet. Bei der in der slawischen Siedlungsperiode erfolgenden und bewusst differenzierenden Benennung von Niederlassungen konnte also auch das Merkmal ‚schutzbietende Einfriedung‘ als wesentlich erscheinen und damit die Bildung eines altsorbischen *grad*-Toponyms bewirken.

2. Mit der gesellschaftlichen Entwicklung und der Erweiterung des Erfahrungsbereichs ist es auch zu einer Weiterentwicklung von schutzbietenden

Möglichkeiten bei Ansiedlungen gekommen. Diese führte zur Anlage von Schutzwall und Wallgraben als Wehranlagen. Damit erfuhr das Lexem *grad* eine Bedeutungserweiterung im Sinne von ‚Befestigung(sanlage)‘, was auch mit deutsch ‚Burg‘ wiedergegeben werden konnte. Ausgeblendet und bewusst unbeachtet bleibt dabei, ob es sich bei solchen Anlagen in slawischer Zeit auch um Herrensitze (im Vergleich zur deutschen Ritterburg) handeln konnte. Dazu sind detaillierte Einzeluntersuchungen erforderlich.

3. Die altsorbischen *grad*-Toponyme sind daher zunächst nur bzw. primär Indikatoren für Niederlassungen mit erkennbar einen Schutz bietender Einfriedung. Das Zusammenwirken von Sprachforschung und Archäologie vermag aber eben transdisziplinär weiter zu gelangen und damit zu präzisieren. Der differenzierte Befund der Archäologie zu den eingangs erwähnten 19 altsorbischen *grad*-Toponymen führt nun klar zu dem Ergebnis, dass diese *Grodici*-Namen a) ohne im Boden nachweisbare Wehranlagen wohl einigermaßen sicher auf Schutzanlagen wie Zäune aus Flechtwerk oder in Gestalt von Palisaden hinweisen, während b) *Grodici*-Namen von Orten mit ermittelten Wallanlagen stärker befestigte Wehrbauten, vergleichbar mit deutsch *Burg*, kennzeichnen.

4. Ein mit altsorbisch *grad* gebildeter Burgname ist also doch generell ein klares Indiz für eine gewisse Befestigung im Sinne von ‚schutzbietende Anlage‘. Insofern *bedarf* ein Burgname *nicht* der Bestätigung durch die Archäologie. Das gilt auch generell für die auf urslawisch **gordь* zurückgehenden Toponyme in den slawischen Einzelsprachen. Der historisch tradierte Name ist an sich und für sich allein bereits genauso vollwertige Geschichtsquelle wie ein durch Ausgrabung oder Geländeprofil erwiesener Befund.

Literatur

- Anikin, Aleksandr Evgen'evič (2017): Russkij étimologičeskij slovar' [Russisches etymologisches Wörterbuch], Vypusk [Band] 11, Moskva.
- Bergermayer, Angela (2005): Glossar der Etyma der eingedeutschten Namen slavischer Herkunft in Niederösterreich, Wien.
- Berneker, Erich (1924): Slavisches etymologisches Wörterbuch (= Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher 1), Bd. I, München.
- Billig, Gerhard (2019): Burgward - Adel? in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 90, 225–239.

- Eichler, Ernst/Walther, Hans (Hg.) (2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. Bearb. von Ernst Eichler, Volkmar Hellfritsch, Hans Walther und Erika Weber (= Quellen und Forschungen zur sächsische Geschichte 21), 3 Bände, Berlin.
- Etymologický slovník (1994): Etymologický slovník jazyka staroslověnského, hg. von Ilona Janyšková u.a., Bd. 4, Praha.
- Fischer, Reinhard E. (2005): Die Ortsnamen der Länder Brandenburg und Berlin. Alter - Herkunft - Bedeutung (= Brandenburgische Historische Studien 13), Berlin/Brandenburg.
- Fraenkel, Ernst (1962): Litauisches etymologisches Wörterbuch, Bd. I, Heidelberg.
- Hengst, Karlheinz (2016): Der slawische Adel, seine Sprache und seine Namen zwischen Saale und Elbe vom 10. bis 13. Jahrhundert, in: Namenkundliche Informationen 107/108, 209–279 mit Liste S. 220; vgl. auch den später [2017] erschienenen Beitrag von K. Hengst, Das Gebiet zwischen Saale und Elbe vor tausend Jahren. Betrachtungen von Ostthüringen bis Mittelsachsen aus sprachgeschichtlicher Sicht mit besonderer Beachtung des slawischen Adels vom 10. bis 13. Jahrhundert, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 87, 1–58.
- Klotz, Emanuel (2017): Urslawisches Wörterbuch. Wien.
- Pfuhl, Christian Traugott (1968): Obersorbisches Wörterbuch. Fotomechanischer Neudruck, Bautzen.
- Rix, Helmut u.a. (2001): Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstammbildungen. Wiesbaden. 2001, 801.
- Schuster-Šewc, Heinz (1978–1996): Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache, 5 Bände, Bautzen.
- Šmilauer, Vladimír (1970): Handbuch der slawischen Toponomastik, Praha.
- Trubačev, Oleg Nikolaevič (1980): Ètimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov [Etymologisches Wörterbuch der slawischen Sprachen], Bd. 7, Moskva.
- Vasmer, Max (1953–1958): Russisches etymologisches Wörterbuch, 3 Bände, Heidelberg.

[**Abstract:** This article discusses whether Old Sorbian toponyms including the element *grad* really do indicate a fortification. The paper arises out of a disagreement between the archaeological point of view and the linguistic interpretation of names formerly containing *grad*. The recommendation offered here is to explain such toponyms as names that refer to a settlement that provides shelter.]

Namenzwillinge und -mehrlinge in der Toponymie: Am Beispiel von Deutschschweizer Ortsnamen

Mirjam Kilchmann

1. Grundlagen

1.1. Einstieg

Die drei Deutschschweizer Ortschaften *Rüeterswil* SG (mda. *Rüeterschwüil*), *Rüderswil* BE (mda. *Rüüederschwiu*) und *Rüetswil* ZH (mda. *Rüetschwüil*) tragen heute unterschiedliche Namen. Die Forschung setzt für die drei Ortsnamen allerdings dieselbe etymologische Herkunft an: Zugrunde liegt vermutlich bei allen drei Ortsnamen eine Namenform *Hruadheriswilare*, *Ruodereswilare* o.ä. mit der Bedeutung 'Gehöft einer Person namens *Hruadheri*, *Ruodere* o.ä.'² (vgl. SGNB 2016: ortsnamen.ch, DS-Nr. 4013702; BENB I/5 2017: 301–303; ZHNB 2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7003941). Gestützt werden diese Namendeutungen durch die überlieferten Belege, aufgrund deren sich Parallelen in der Wortbildung der drei Ortsnamen beobachten lassen.³ Stimmen diese Namendeutungen, lassen sich die Ortsnamen als sogenannte etymologische Namenmehrlinge oder etymologische Tripletten bezeichnen. Die Belegreihen dokumentieren eine voneinander abweichende Weiterentwicklung der drei Namenformen, sodass heute drei unterschiedliche Namenformen vorliegen. Eine andere Art von Namenzwillingen stellen die beiden heute gleichlautenden Ortsnamen *Ramsen* AR und *Ramsen* SH dar (beide mda. *Ramse*). Die Entwicklung dieser Namenformen ging den umgekehrten Weg, und die ursprünglich unterschiedlichen Ausgangsformen *Ramsöwe* und *Rammesheim* näherten sich mit der Zeit einander an (vgl. APNB II/3 2013: 1446; SHNB 2018: ortsnamen.ch, DS-Nr. 5009662). Zwei unterschiedliche Namenformen entwickelten sich also zur gleichen Namenform.

-
- 1 Die Mundartformen wurden mithilfe von Suchabfragen auf ortsnamen.ch erhoben und stammen in der Regel aus dem Sprachatlas der Deutschen Schweiz (SDS), in Ausnahmefällen aus der Forschungsliteratur. Die in diesem Beitrag verwendete, der besseren Lesbarkeit dienende phonetische Umschrift der ursprünglich durch die Lautschrift Teuthonista abgebildeten Mundartformen basiert auf Dieth (1986).
 - 2 Zugrunde liegt eine Zusammensetzung aus den germ. PN-Stämmen **hrōthi* und **hari* (vgl. Förstemann 1900: 904f.); zum Problem der etymologischen Gleichheit s.u.
 - 3 Aussagekräftige Belege sind z.B. 874 *Ruadherreswilare* und 1418 (vor 1500 C) *Rüterschwil* (zu *Rüeterswil* SG), 1145 (1387 C) *Ruderswilere* (zu *Rüderswil* BE) und 1307 *Rüterswile* (zu *Rüetswil* ZH).

In diesem Beitrag geht es um sogenannte Namenzwillinge und -mehrlinge, die einer Sammlung von Deutschschweizer Ortsnamen entnommen wurden. Es wird versucht, die Ortsnamen basierend auf dem Konzept der Homonymie zu beschreiben und zu klassifizieren. Anschließend geht es darum, die lautlichen Anpassungsprozesse der Ortsnamenformen zu charakterisieren und mögliche Steuerungsfaktoren zu identifizieren. Das Thema wurde in der bisherigen Forschung noch nicht behandelt, doch ist es nicht unbekannt. So beobachtet zum Beispiel Leopold Schütte bei westniederdeutschen Ortsnamen vergleichbare lautliche Vorgänge: «Lautveränderungen haben bei gleicher Ausgangslage, also bei gleichlautenden mittelalterlichen Formen nicht immer oder – vielmehr – meist nicht zu gleichen Ergebnissen geführt: Aus altem **Liud-heres-husun* kann heutiges **Lüdershausen* oder aber **Lü(e)rsen* entstehen.» (Schütte 1999: 85). Eine Parallele zum Phänomen der Namenzwillinge und -mehrlinge findet sich in den sogenannten etymologischen Dubletten im Appellativwortschatz, die in Kapitel 4 thematisiert werden (vgl. Paraškevov 2004).

Für die Untersuchung wird der Begriff der «etymologischen Gleichheit» relativ weit gefasst. Als gleich gelten hier Personennamen, die mit denselben Namelementen gebildet sind, wie z.B. die in mittelalterlichen Quellen auf unterschiedliche Arten verschrifteten, zu den PN-Stämmen **hrōthi* und **hari* gebildeten ahd. Personennamen *Hruadheri* und *Ruodere* (s.o.). Es ist natürlich mit Abweichungen dieser etymologisch gleichen ON-Vorderglieder voneinander zu rechnen, die durch lautliche Prozesse bei der Rufnamengebung und -verwendung oder durch den unterschiedlichen Entstehungszeitpunkt der einander gegenübergestellten Ortsnamen – dieser lässt sich bekanntlich nicht genau bestimmen –, die mit dem Personennamen gebildet sind, bedingt sind. Die angenommene Ausgangsform ließ sich nicht für jeden Ortsnamen sicher bestimmen, da zuweilen wegen spät einsetzender Belege auf rekonstruierte Namenformen zurückgegriffen werden musste, die auf wissenschaftlichen Namendeutungen beruhen. Namenübertragungen oder analogische Entwicklungen, die vor dem Einsetzen der Belege stattfanden, können in solchen Fällen nicht ganz ausgeschlossen werden. Es lässt sich also nicht immer mit Sicherheit bestimmen, ob es sich tatsächlich um etymologisch identische Namen handelt. Dies betrifft insbesondere die Klassifikation als etymologische Homonyme. Die meisten Beobachtungen zur Entwicklung der Namenform wurden jedoch für die Phase nach dem Einsetzen der Belege gemacht. Diese Beobachtungen sind ausschlaggebend für die Charakterisierung der Anpassungsprozesse und der Identifizierung der Steuerungsfaktoren, die in diesem Beitrag einen Schwerpunkt bilden.

1.2. Homonymie in der Toponymie

Homonymie bedeutet, dass ein Lexem unterschiedliche Bedeutungen trägt. Als Homonyme im Appellativwortschatz werden ursprünglich ungleich lautende Lexeme mit unterschiedlicher Bedeutung aufgefasst, die im Laufe der Zeit formal deckungsgleich geworden sind (Linke u.a. 2004: 159). Beispiele hierfür sind das Substantiv *Bank* mit den Bedeutungen ‘Sitzgelegenheit’ und ‘Finanzinstitut’, oder das Substantiv *Arm* ‘Körperteil’ und das gleichlautende Adjektiv *arm* ‘mittellos’.⁴ Wie aber zeigt sich Homonymie bei Ortsnamen? Um diese Frage zu beantworten, müssen die unterschiedlichen Eigenschaften von Appellativa und Eigennamen berücksichtigt werden. Appellativa definieren sich über ihre lexikalische Bedeutung und sind eng mit der Semantik verknüpft. Eigennamen definieren sich dagegen über ihre Referenzobjekte, wobei ihre ursprüngliche Bedeutung – falls es eine gab – nicht oder nicht mehr relevant ist (s. Abb. 1). Überträgt man das Konzept der Homonymie auf Eigennamen, würde dies also bedeuten, dass derselbe Name mehrere Referenzobjekte aufweist. Ein Homonym in der Toponymie ist somit ein Ortsname, der unterschiedliche Örtlichkeiten benennt, z.B. *Freiburg* im Breisgau (D) und *Freiburg* im Üechtland (CH), oder der im ganzen deutschen Sprachgebiet häufig auftretende Name *Münster*.

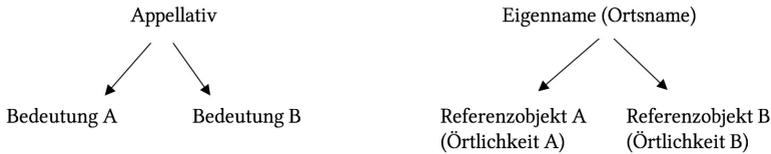


Abb. 1: Definition von Appellativa und Eigennamen.

Von Homonymen abgegrenzt werden müssen einerseits Polysemie und andererseits Synonyme (s. Abb. 2). Diese Abgrenzung wird hier der Konzeption halber vorgenommen, im empirischen Teil jedoch nicht wieder aufgegriffen, da der Fokus dort auf der Untersuchung von Homonymen liegt.

Mit welchen Kriterien Homonymie von Polysemie abzugrenzen sei, wird in der linguistischen Forschung rege diskutiert; in der Lexikologie wird die Abgrenzung von Homonymie und Polysemie grundsätzlich als problematisch

4 Zur nicht unproblematischen Abgrenzung von Homonymie und Polysemie s.u.

aufgefasst. (vgl. dazu und zu weiterführender Literatur Behrens 2002: 319–327; Pinkal 1985: 53). Wir gehen hier von der traditionellen Auffassung aus, dass Polyseme Lexeme sind, deren Bedeutung sich im Laufe der Zeit aufgespalten hat und die im Unterschied zu Homonymen systematisch (und nicht zufällig) mehrdeutig sind (Linke u.a. 2004: 159; Behrens 2002: 320f.). Ein Beispiel hierfür ist das Substantiv *Flügel* mit der Grundbedeutung ‘Körperteil eines Vogels’ und den davon abgeleiteten Bedeutungen ‘Gebäudeteil’ und ‘Musikinstrument’. Wendet man das Konzept der Polysemie auf Eigennamen an, könnte sich der Unterschied zwischen Homonymie und Polysemie wie folgt definieren lassen:

Unter Homonymie der Eigennamen verstehen wir also das Verhältnis gleichlautender Namen, [deren] Bedeutungen (...) ursprünglich nicht in Zusammenhang standen, oder dieser Zusammenhang verdunkelt ist; wir reden von Polysemie, wenn der Zusammenhang noch spürbar ist. (Soltész 1972: 111)

Da grundsätzlich davon ausgegangen wird, dass Eigennamen sich nicht über Bedeutungen, sondern über Referenzobjekte definieren, müsste der von Soltész verwendete Begriff «Bedeutungen» durch «Referenzobjekte» ersetzt werden: Homonymie bei Eigennamen würde sich somit definieren als Verhältnis gleichlautender Namen, deren Referenzobjekte ursprünglich nicht in einem Zusammenhang standen. Onymische Polysemie entsteht häufig durch Namenübertragung, so wurden zum Beispiel der Flussname *Mississippi* auf den US-Bundesstaat *Mississippi*, der französische Ortsname *Orléans* auf die US-amerikanische Neusiedlung *New Orleans*, oder der Ortsname *Zürich* auf den Kanton *Zürich* übertragen. Hier stehen die Referenzobjekte in einem historischen und/oder topographischen Zusammenhang.

Synonyme schließlich sind Lexeme, die denselben oder einen sehr ähnlichen Bedeutungsumfang haben, wie beispielsweise die Verben *anfangen* und *beginnen*, die Adjektive *arm* und *mittellos*, oder die Substantive *Flügel* und *Klavier*. Synonyme Wörter gehören in der Regel verschiedenen sprachlichen Registern an und es wird davon ausgegangen, dass in einem homogenen Vokabular kaum strikte Synonyme vorhanden sind (Schwarze/Wunderlich 1985: 18). So wird je nach Sprachregister ein anderes Lexem der jeweiligen Synonymiegruppe verwendet, wie z.B. *Hund* – *Köter*, *Kopf* – *Haupt*, oder die Namenvarianten *Theodor* – *Theo*, *Miriam* – *Miri*. Übertragen auf Toponyme wären Synonyme Ortsnamen, die dasselbe Referenzobjekt aufweisen. Sie beziehen sich auf dieselbe Örtlichkeit und sind somit Namenvarianten. Man spricht dabei von Endo- und Exonymen (oder von Endo- und Exophonen⁵) oder von

5 Vgl. Scheuringer (2005).

inoffiziellen Ortsnamen⁶. Beispiele hierfür sind *Zürich*, *Zurich*, *Zurigo* und *Turitg* als Eigen- und Fremdbezeichnungen für die Stadt *Zürich*⁷ oder die lokale, umgangssprachliche Namenvariante *Joggeli* für das Fußballstadion *St. Jakob-Park* in Basel sowie die sog. nachahmenden Toponyme *G-Bridge* für den Ortsnamen *Glattbrugg* oder *Bazedonie* für den Ortsnamen *Bazenheid* (Quelle: Facebook). Auch bei synonymen Ortsnamen spielt also der Verwendungskontext im Hinblick auf die gewählte Namenvariante eine Rolle.

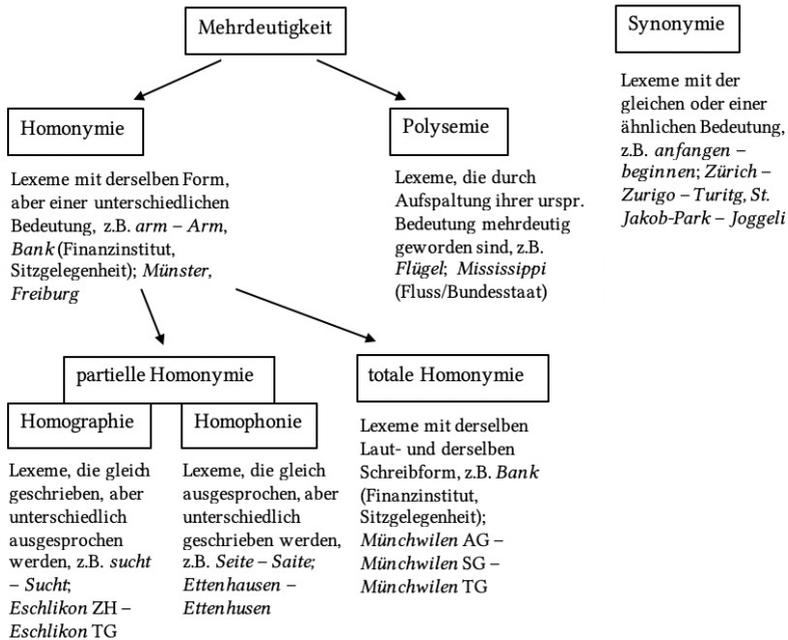


Abb. 2: Abgrenzung von Homonymie, Polysemie und Synonymie.

6 Vgl. Siegfried (2017).

7 Eine umfangreiche Liste mit mehrsprachigen Ortsnamen der Schweiz findet sich im 1991 von Norbert Furrer publizierten, mittlerweile online zugänglichen *Glossarium Helvetiae historicum* (<https://hls-dhs-dss.ch/ghh/> [15.07.20]).

1.3. Totale und partielle Homonymie

Es wird zwischen totaler und partieller Homonymie unterschieden. Totale Homonymie bedeutet, dass sowohl die Lautform als auch die Schreibform zweier oder mehrerer Lexeme identisch ist. Totale Homonyme sind zum Beispiel *Bank* 'Sitzgelegenheit' und *Bank* 'Finanzinstitut'. Partielle Homonyme gliedern sich einerseits in Homographe, also gleich zu schreibende, aber unterschiedlich ausgesprochene Lexeme, wie beispielsweise das Substantiv *Sucht* und die Verbform *sucht* (3. Pers. Sg. von *suchen*), und andererseits in Homophone, also gleich ausgesprochene, aber unterschiedlich verschriftete Lexeme, wie zum Beispiel die Substantive *Saite* und *Seite* (Linke u.a. 2004: 159f.). Auch Ortsnamen lassen sich diesen Kategorien zuweisen. Totale Homonymie liegt bei drei Deutschschweizer Ortschaften *Münchwilen* AG, *Münchwilen* SG und *Münchwilen* TG vor, die alle gleich ausgesprochen werden (*Münchwüile* mit Betonung auf der Zweitsilbe). Homographe sind die gleich geschriebenen Ortsnamen *Eschlikon* TG und *Eschlikon* ZH, die mundartlich unterschiedlich realisiert werden, und zwar als *Äschlike* mit überoffenem Ä- (*Eschlikon* TG) und als *Eschlike* mit geschlossenem E- (*Eschlikon* ZH). Die beiden Ortsnamen *Ettenhausen* ZH und *Ettenhusen* ZH sind Homophone, da sie auf dieselbe Weise als *Ettehuuse* ausgesprochen werden, sich aber in der Schreibung mit (<hausen>) beziehungsweise ohne neuhochdeutsche Diphthongierung (<husen>) unterscheiden. Die Unterteilung in totale und partielle Homonymie bietet sich bei der Klassifikation von Ortsnamen besonders an, da zuweilen große Unterschiede zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Namenform bestehen.

1.4. Etymologische (primäre) und sekundäre Homonyme

Als Namenzwillinge und -mehrlinge definiere ich gleichlautende Namen, in diesem Fall gleichlautende Ortsnamen.⁸ Zwei oder mehr Ortsnamen weisen also dieselbe Namenform auf. Dies kann zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Lautentwicklung von Ortsnamen der Fall sein. Wir konzentrieren uns im Folgenden auf zwei Zeitpunkte, nämlich einerseits auf die Entstehung der Grund- oder Ausgangsform eines Ortsnamens und andererseits auf die aktuelle Namenform. Namen mit derselben Grundform definieren wir als etymologische oder primäre Homonyme (vgl. *Hruadheriswilare*, s.o.). Wenn

8 Der Begriff «gleichlautend» bezieht sich hier nicht explizit auf die mündliche Form, zumal aus älteren Sprachstufen keine mündlichen Belege überliefert sind.

die Grundform von zwei oder mehr Namen unterschiedlich ist, heute aber zur selben Namenform zusammengefallen ist, handelt es sich um sekundäre Homonyme (vgl. *Ramsen*, s.o.). Es kommt durchaus vor, dass etymologische Homonyme auch heute noch dieselbe Namenform aufweisen, wie das Beispiel der drei Ortsnamen *Münchwilen* (mda. *Münchwüile*) gezeigt hat.

2. Untersuchungsmaterial und Vorgehen

Das Untersuchungsmaterial wurde aus einem bestehenden Korpus ausgewählt, das sich aus rund 1200 Ortsnamen der Deutschschweiz zusammensetzt.⁹ Es besteht aus zusammengesetzten und abgeleiteten Siedlungsnamen der folgenden zehn Typen: *-ach*, *-au*, *-dorf*, *-hausen*, *-heim*, *-hofen*, *-ingen*, *-ikon/-ighofen/-ikofen*, *-wang/-wangen* und *-wil/-wilen/-wiler*. Nur Namen, die vor 1400 belegt sind, sind vertreten. Zu den erhobenen Daten eines Ortsnamens gehören die aktuellen Namenformen – einerseits die offizielle Schreibform, andererseits die dialektale, gesprochene Form –, eine Auswahl an historischen Belegformen sowie die angenommene Ausgangsform des Ortsnamens, die von der Forschung auf Basis der überlieferten Belege rekonstruiert wurde.¹⁰

Um etymologische Homonyme zu identifizieren, wurden die historischen Belege, respektive die angenommene Ausgangsform eines Namens, mit jenen von potenziellen Homonymen verglichen. Gab es dabei eine Übereinstimmung, ließen sich zwei oder mehr Namen als etymologische Homonyme klassifizieren. Bei potenziellen sekundären Homonymen wurden zunächst die aktuelle geschriebene Namenform sowie die Mundartform(en) von zwei oder mehr Ortsnamen miteinander verglichen. In einem zweiten Schritt musste anhand der historischen Belege und der Grundform sichergestellt werden, dass sich die Namen aus unterschiedlichen Namenformen entwickelten und dass somit eine unterschiedliche Etymologie zugrunde lag. Bei der Identifizierung von sekundären Homonymen galten die Namen dann als Homonyme, wenn mindestens partielle Homonymie vorlag; wenn also zumindest die Schreibform beziehungsweise die Mundartform (oder eine der Mundartformen) der Namenpaare oder -gruppen miteinander übereinstimmten.

9 Das Korpus wurde im Rahmen meines laufenden Dissertationsprojekts zusammengestellt und ist (noch) nicht öffentlich zugänglich.

10 Als Quelle für die Namenbelege und die Etymologien diente die bisher publizierte Forschungsliteratur zu Ortsnamen in der Deutschschweiz, die größtenteils öffentlich im Internet zugänglich ist (www.ortsnamen.ch [15.07.20]).

Das auf diese Weise extrahierte Datenmaterial umfasst insgesamt 291 Ortsnamen. Dies bedeutet, dass fast ein Viertel des untersuchten Gesamtkorpus aus Namenswillingen oder -mehrlingen besteht. Von den 291 Ortsnamen stellen 260 etymologische (primäre) Homonyme und 31 sekundäre Homonyme dar. Bei den 260 etymologischen Homonymen handelt es sich in 82 Fällen (d.h. bei 164 Namen) um Namenswillinge und in 29 Fällen um Namenmehrlinge (d.h. 96 Namen gliedern sich in Drillinge bis Sechslinge).

Im weiteren Verlauf ging es darum, die Lautveränderungen zu charakterisieren. Dazu wurden die Belegformen von Homonymen miteinander verglichen und auf Unterschiede und Parallelen geprüft.¹¹ Diese Unterschiede und Parallelen manifestieren sich im Bereich der Phonetik, der Phonologie und der Prosodie, stehen in Verbindung mit regionaldialektalen Entwicklungen und gehen zuweilen auf verwaltungstechnische Entscheide zurück, welche die Schreibung betreffen. Die Lautentwicklungen können namenübergreifend sein und zeigen sich bei mehreren Namenpaaren oder Namensgruppen. Sie treten aber manchmal auch nur singularär auf. Anschließend wurde versucht, die Steuerungsfaktoren für diese formalen Entwicklungen zu identifizieren. Bei etymologischen Homonymen, die entweder eine parallele Entwicklung der Namenform aufweisen und noch heute homonym sind, oder deren Namenformen im Laufe der Zeit auseinanderdrifteten, wurde nach Gründen dafür gesucht, was zu dieser parallelen respektive unterschiedlichen Entwicklung führte. Bei sekundären Homonymen wurde dagegen untersucht, was zur Annäherung der Namenformen führen konnte.

3. Beispiele von Namenswillingen und -mehrlingen

Im Folgenden wird anhand einer Auswahl von Namen eine Klassifikation nach unterschiedlichen Arten von Homonymen durchgeführt und ein Überblick über die möglichen Anpassungsprozesse und Steuerungsfaktoren gegeben. Die Namenswillinge und -mehrlinge werden dabei unterteilt in etymologische (primäre) Homonyme (Kapitel 3.1.) und sekundäre Homonyme (Kapitel 3.2.).

11 Lautveränderungen auf Basis von (primär) schriftlichen Quellen zu erforschen, ist generell nicht unproblematisch. Bei den Namenbelegen handelt es sich zudem einerseits um schreibsprachliche und andererseits um mündliche oder an der gesprochenen Sprache orientierte Formen. Dieses Problem lässt sich nicht anders lösen, als dass diese Tatsache bei der Analyse im Hinterkopf behalten wird.

3.1. Etymologische (primäre) Homonyme

Der überwiegende Teil des Materials besteht aus etymologischen Homonymen (260 Namen respektive 111 Fälle von Homonymie). Sie werden im Folgenden in drei Gruppen unterteilt: in Namenzwillinge und -mehrlinge, die heute totale Homonymie aufweisen (die also sowohl homograph als auch homophon sind), in Namenzwillinge und -mehrlinge, die heute partielle Homonymie aufweisen (die also entweder homograph oder homophon sind), und in etymologische Homonyme, die heute keine Gemeinsamkeiten mehr aufweisen und somit nicht mehr homonym sind.¹²

3.1.1. Totale Homonymie heute

In diesem Abschnitt geht es um etymologische Namenzwillinge und -mehrlinge, die heute totale Homonymie aufweisen, d.h. die aktuellen Namenformen sind jeweils sowohl homograph als auch homophon. Es wird im Folgenden aufgezeigt, dass dabei von einer mehr oder weniger parallelen Entwicklung der Namenformen ausgegangen werden darf.

- (1) (*)*Ottinchova*¹³ (a) 809 *Otinchoua* > *Ottikon* (Gossau) ZH (mda. *Ottike*)¹⁴
 (b) um 1274 *Ottinkon* > *Ottikon* b. Kemptthal ZH (mda. *Ottike*)¹⁵
- (2) (*)*Wezzinchova* (a) 827 *Wezzinchova* > *Wetzikon* (Thundorf) TG (mda. *Wetzike*)¹⁶
 (b) 1044 (Kopie 1347) *Weihenchovan* > 1229 *Wecicon* > *Wetzikon* ZH (mda. *Wetzike*)¹⁷

12 Bei sechs etymologischen Namenzwillingen ließ sich die Art der Homonymie aufgrund fehlender Mundartformen nicht bestimmen.

13 (*) bedeutet, dass diese Namenform zwar so belegt ist, jedoch nicht für alle Namen der entsprechenden homonymen Gruppe; es handelt sich um die angenommene Ausgangsform.

14 ZHNB (2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7105019)

15 ZHNB (2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7028796)

16 TGNB (I/2 2003: 1375)

17 ZHNB (2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 802000121)

- (3) *Ratolfingen* (a) um 1131 *Ratolfingen* > *Radelfingen* b. Aarberg BE (mda. *Radufinge*)¹⁸
 (b) 894 *Ratolingen* [sic!] > 1250–1256 *Ratolfingen* > *Radelfingen* b. Utzigen BE (mda. *Radufinge*)¹⁹

Bei den drei Namenpaaren aus den Beispielen (1), (2) und (3) hat sich die Namenform im Laufe der Zeit nicht groß verändert. Die vier *ikon*-Namen erfuhren eine regelmäßige Kürzung und Abschwächung der ON-Endung *-inchova* > *-ikon* (mda. *-ike*), die in diesem Gebiet bei den meisten Namen dieses Typs auftritt.²⁰ Bei den *ingen*-Namen in Beispiel (3) blieb die Silbenzahl erhalten und es wurde lediglich die Zweitsilbe abgeschwächt (*Ratolf* > *Radelf*). Auffällig ist, dass sich die Örtlichkeiten in (1), (2) und (3) jeweils recht nahe beieinander befinden, weshalb ein gegenseitiger lautlicher Einfluss nicht ausgeschlossen werden kann.

- (4) (*) *Alwandingen* (a) 1240 *Alwandingen* > 1287 *Almendingen* > *Allmendingen* b. Bern BE (mda. *Aumedinge*)²¹
 (b) 1287 *Almendingen* > *Allmendingen* (Thun) BE (mda. *Aumedinge*)²²

Die beiden Berner Ortsnamen in Beispiel (4) erfuhren schon früh einen *w-m*-Wechsel, der wohl unter dem Einfluss des Appellativs schwad. f. *Allmend* 'Grundbesitz einer Gemeinde' (< mhd. stf. *almende*) stattfand. Zudem zeigen sie mundartlich eine in dieser Region verbreitete *l*-Vokalisierung (*Aume-*). An eine gegenseitige Beeinflussung ist auch hier aufgrund der örtlichen Nähe zu denken, was auch vom BENB (I/1: 20) vermutet wird.

- (5) (*) *Feldhaim* (a) 774 (?) (Kopie 2. H. 9. Jh.) *Feldhaim* > *Veltheim* (Winterthur) ZH (mda. *Välte*)²³
 (b) 1261–1264 *Veltheim* > *Veltheim* AG (mda. *Välte*)²⁴

18 BENB (I/5 2017: 24f.)

19 BENB (I/5 2017: 24f.)

20 Nur im Südwesten und ganz im Nordosten der Deutschschweiz blieb die Dreisilbigkeit der ON-Endung erhalten (*-ighofe(n)*/*-ikofe(n)*).

21 BENB (I/1 1976: 19)

22 BENB (I/1 1976: 19f.)

23 ZHNB (2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7069940)

24 LSG (2005: 916)

In Beispiel (5) fallen zwei Parallelen auf: Einerseits werden beide Namen mundartlich verkürzt als *Välte* ausgesprochen. Die Verkürzung des GW *-heim* zu unbetontem *-e* tritt bei *heim*-Namen allerdings regelmäßig auf und ist nicht auf diese zwei Namen beschränkt. Andererseits wurde die Schreibung trotz der semantischen Durchsichtigkeit nicht der modernen Schreibweise angepasst (**Feldheim*), sondern gibt einen älteren Sprachstand wieder (*Veltheim*). Ein Grund dafür dürfte eine Asynchronie in der Entwicklung von Schreibtradition und volkssprachlicher Lautung und möglicherweise auch die bewusste Markierung des Wortes als Ortsname gewesen sein.²⁵

In den Beispielen (1) bis (5) ließ sich aufzeigen, dass die Nähe der Örtlichkeiten zueinander die Entwicklung der Namenform beeinflussen dürfte. Tatsächlich liegt rund ein Drittel der Namenpaare und -gruppen mit totaler Homonymie jeweils im selben Kanton. Im Gegensatz dazu liegen die Örtlichkeiten bei den etymologischen Homonymen, deren Namenformen sich auseinanderentwickelt haben (s. Abschnitt 3.1.3.), nur in etwa einem Neuntel der Fälle im selben Kanton. Die örtliche Distanz dürfte somit ein grundlegender Steuerungsfaktor für die Entwicklung der Namenform sein.

Dass bei der gleichartigen Entwicklung von etymologischen Homonymen nicht nur die örtliche Distanz eine Rolle spielen kann, zeigt das folgende Beispiel:

- (6) *Halderwang* (a) 1225–1226 *Halderwanc* > 1518 *Hollderbanck*
 > *Holderbank* SO (mda. *Houderbank*)²⁶
- (b) um 1273 *Halderwanck* > 1619 *Hollder-*
 bannckh > *Holderbank* AG (mda. *Houder-*
 bank)²⁷

Wie aus den historischen Belegen ersichtlich ist, handelt es sich um Namen des Typs *-wang*, die heute die Endung *-bank* aufweisen.²⁸ Die Entwicklung *-w-* > *-b-* zeigt sich in den Belegen seit dem 16. respektive dem 17. Jahrhundert, dürfte aber wohl schon früher vollzogen worden sein. Zu dieser Entwicklung

25 Solche graphematischen Besonderheiten treten vermehrt bei FN wie *Schumacher*, *Weisbrod* und *Haase* auf, wodurch diese bewusst von den gleichlautenden Appellativa *Schuhmacher*, *Weißbrot* und *Hase* unterschieden werden (vgl. Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 86f.).

26 SONB (I 2003: 379f.)

27 LSG (2005: 450)

28 *Wang*-Namen sind allgemein recht instabil hinsichtlich ihrer Endung. Diese erfuhr eine sehr heterogene Entwicklung und zeigt sich heute mda. u.a. als *-li(n)ge*, *-ige*, *-lig*, *-ig*, *-le*, *-au* oder (wie im obigen Beispiel) als *-bank*, vgl. dazu Zehnder (1991: 506f.).

trug der auslautende Liquid *-r-* im Bestimmungswort *Halder-* bei, wie der Vergleich mit einer häufig eingetretenen Lautveränderung bei Appellativa zeigt: In der Konsonantengruppe Liquid + *-w-* entwickelt sich das *-w-* innerhalb eines Morphems regelmäßig zu *-b-*, so zum Beispiel bei mhd. *varwe* > nhd. *Farbe* oder mhd. *swalwe* > nhd. *Schwalbe* (Wilmanns 1911: 161). Tatsächlich finden sich weitere Beispiele für diese Entwicklung bei *wang*-Namen:

(7) *-lwang* (a) 1250–1256 *Hindelwanch* > 1479–1563 *Hindelbanck* > *Hindelbank* BE (mda. *Hingubank*)²⁹

(b) 1379 *Nesselwang* > 1479–1563 *Nesselbannck* > *Nesselbank* BE (mda. *Nessubank*)³⁰

Auch in Beispiel (7) traf der Liquid *-l-* auf *-w-*, was zur Lautfolge *-lb-* führte. Die Entwicklung des auslautenden *-ng* (oder *-nch?*) zu *-nk* deutet zudem auf eine Anlehnung an das Substantiv schwzdt. *Bank*, womit sich die Morphologie hier als weiterer Steuerungsfaktor zeigt. Eine analogische Entwicklung zeigt der *wang*-Name aus Beispiel (8), der sich ebenfalls im Kanton Bern befindet. Vor dem anlautenden *w-* des Grundworts *-wang* steht kein Liquid, und dennoch trat die Lautveränderung *-wang* > *-bank* auf:

(8) 1351 *Leidenwanch* > 1838 *Leidibank* > *Lidibouch* BE (mda. *Lidibouch, Lidibank*)³¹

Die fünf Ortschaften aus den Beispielen (6) bis (8) bilden eine Gruppe von *wang*-Namen der Deutschschweiz, die im Westen liegen. Eine Beeinflussung durch die örtliche Nähe ist deshalb nicht ganz auszuschließen. Es ließ sich aber zeigen, dass auch phonologische Entwicklungen im appellativen Sprachgebrauch (*-rw-/-lw-* > *-rb-/-lb-*) sowie die Morphologie und die Volksetymologie (*-bank*) als Steuerungsfaktoren mitgewirkt haben.

3.1.2. Partielle Homonymie heute

Die etymologischen Namenszwillinge und -mehrlinge in diesem Abschnitt weisen heute partielle Homonymie auf, d.h. die aktuellen Namenformen sind jeweils entweder homograph oder homophon. Zunächst geht es um Namen, die heute homograph sind, jedoch mündlich unterschiedlich realisiert werden.

29 BENB (I/4 2011: 199)

30 BENB (I/4 2011: 199)

31 BENB (I/4 2011: 199)

(9) *Peinuuilare/Beinwilare* → homograph <Beinwil>

(a) *Beinwil* (Freiamt) AG³² mda. *Böiuel, Böiiu*

(b) *Beinwil* am See AG³³ mda. *Bö(ö)iiu*

(c) *Beinwil* SO³⁴ mda. *Bèibl, Bääibl*

Das Grundwort *-wil* wurde bei allen drei Namen auf unterschiedliche Weise verkürzt. Bei *Beinwil* SO ist der Labiodental *-w-* noch als Bilabial *-b-* erhalten (*Bèibl, Bääibl*), während er bei den beiden Aargauer Namen ganz ausgefallen ist. Je nach Namenvariante wird hier zudem das auslautende *-l* vokalisiert (*Böiiu*) oder nicht (*Böiuel*). Die drei Namen befinden sich in einem Sprachgebiet, in dem die Endung *-wil* nach einem einsilbigen Vorderglied mundartlich generell abgeschwächt wird, wobei innerhalb des Gebiets regionale Abschwächungsvarianten auftreten.³⁵

Ein weiterer Fall einer Abschwächung des Grundworts zeigt sich in Beispiel (10).

(10) *Cozesouua* → homograph <Gossau>

(a) *Gossau* ZH³⁶ mda. *Goossau*

(b) *Gossau* SG³⁷ mda. *Goosse*

Das Vorderglied von beiden Namen wird mit Länge als *-oo-* realisiert. Während das Grundwort *-au* des Zürcher Namens vollvokalisch (*-au*) ausgesprochen wird, erfuhr der St. Galler Name eine Reduktion zu *-e*. *Gossau* SG befindet sich in einem Gebiet, in dem die Endung von Namen mit einsilbigem Vorderglied häufig eine Reduktion erfahren hat, so beispielsweise auch bei den Nachbarorten *Ramsen* AR (1276 *Rams we*, <1500 *Rams w*, 1712 *Ramsen*, APNB II/3: 1470) oder *Flawil* SG (mda. teilweise *Flòbl* neben *Flòòwil*). Derartige Reduktionen finden sich im umliegenden Gebiet von *Gossau* ZH dagegen nicht. Die unterschiedliche Realisation der Endung *-au* ist also auf regionale Entwicklungen zurückzuführen.

32 1153 *Beinwilare* (LSG 2005: 131)

33 1045 *Peinuuilare* (LSG 2005: 132)

34 um 1140 *Beinwilare* (SONB I, 2003: 187f.)

35 Das Gebiet liegt ungefähr in der Mitte der Deutschschweiz und umfasst einen großen Teil der Kantone Aargau, Baselland, Bern, Luzern, und Solothurn (einige Fälle treten zudem im Osten in den Kantonen St. Gallen und Thurgau auf).

36 823–824 *Cozesouua* (ZHNB 2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7020571)

37 823–824 *Cozesaua* (SGNB 2016: ortsnamen.ch, DS-Nr. 802003443)

In den folgenden Beispielen sind Namen aufgeführt, die heute homophon sind, aber unterschiedlich verschriftet werden.

(11) *Gerolfingen* → homophon [Gerlefinge]

(a) *Gerolfingen* BE³⁸ <Gerolf->

(b) *Gerlafingen* SO³⁹ <Gerlaf->

Beide Ortsnamen gehen auf die Grundform *Gerolfingen* zurück. Während der Berner Name *Gerolfingen* die ältere Schreibung aufweist, zeigt sich im Solothurner Namen *Gerlafingen* eine mundartnähere Verschriftung. Beide Namen erfuhren eine Metathese *Gerolf* > *Gerlaf* mit einer Abschwächung des Zweit-silbenvokals (*Gerlef*-). Die Metathese ist für beide Namen seit dem 14. bzw. 15. Jahrhundert belegt und wurde bei *Gerolfingen* BE auf schriftlicher Ebene Ende des 19. Jahrhunderts wieder rückgängig gemacht. Es handelt sich sehr wahrscheinlich um einen verwaltungstechnischen Entscheid mit dem Zweck, einer Verwechslung der nur etwa 25 Kilometer auseinanderliegenden Örtlichkeiten vorzubeugen.

(12) (*) *Adalinchova* → homophon [Adlike]

(a) *Adlikon* bei Regensdorf ZH⁴⁰ <-ikon>

(b) *Adlikon* bei Andelfingen ZH⁴¹ <-ikon>

(c) *Adliken* SO⁴² <-iken>

Die beiden Namen auf Zürcher Kantonsgebiet werden als <Adlikon> verschriftet, während der Solothurner Name als <Adliken> geschrieben wird. Der graphematische Unterschied entstand hier aus der im jeweiligen Kanton üblichen Handhabung der Verschriftung von Ortsnamen und basiert somit auf einem verwaltungstechnischen Entscheid. Weitere Beispiele für die kantonal unterschiedliche Handhabung der Verschriftung von *inchova*-Namen sind die Namenswillinge und -mehrlinge *Dänikon* ZH und *Däniken* SO; *Hünikon* ZH, *Hünikon* TG und *Hüniken* SO sowie *Mörikon* TG und *Möriken* AG.

38 1322 *Gerolfingen* (BENB I/2, 1987: 46)

39 1278 *Nidergeroluingen* (SONB I, 2003: 312f.)

40 1040 *Adalinchoua* (ZHNB 2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7045631)

41 1230 *Adilincon* (ZHNB 2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7000001)

42 1372–1376 *Adlikon* (SONB III, 2003: 109f.)

Die drei Namen *Weiningen* TG, *Weiningen* ZH und *Wynigen* BE in den Beispielen (13) und (14) gliedern sich in ein homographes und ein homophones Paar.

(13) *Winingun/Winingin* → homograph <Weiningen>

(a) *Weiningen* TG⁴³ mda. *Wiinige*

(b) *Weiningen* ZH⁴⁴ mda. *Wiinige*

Die partielle Homonymie in Beispiel (13) zeichnet sich durch die unterschiedliche Realisierung der Endung *-ingen* aus: Der Thurgauer Name wird mit Nasal als *-inge*, der Zürcher Name ohne Nasal als *-ige* ausgesprochen. Dass dieser Unterschied nicht zufällig ist, zeigt eine Untersuchung der mündlichen Realisierung von *ingen*-Namen der gesamten Deutschschweiz⁴⁵. Die Endung von Namen mit einsilbigem Vorderglied, wie *Weiningen*, wird generell meist als [ige] realisiert, mit Ausnahme eines Gebiets im Nordosten der Schweiz, das die Kantone Schaffhausen und Thurgau sowie den nördlichen Kanton Zürich umfasst. Dort lautet die Aussprache von *ingen*-Namen generell [inge], egal ob ein- oder mehrsilbiges Vorderglied vorliegt. In diesem Gebiet liegt auch der Thurgauer Name *Weiningen*, dessen Endung somit regelmäßig als [inge] ausgesprochen wird.

(14) *Winingun/Winingin* → homophon [Wiinige]

(a) *Weiningen* ZH mda. *Wiinige*

(b) *Wynigen* BE⁴⁶ mda. *Wiinige*

Die Namen in Beispiel (14) werden entsprechend der oben beschriebenen Norm regelmäßig als *Wiinige* ausgesprochen, aber schriftlich unterschiedlich realisiert. Der Unterschied betrifft einerseits die neuhochdeutsche Diphthongierung, an der sich die Verschriftung des Zürcher Namens orientiert, während beim Berner Namen die mundartliche Länge des Erstsilbenvokals durch ein <y> markiert wird. Andererseits wird die Endung beim Zürcher Namen als <ingen>, beim Berner Namen dagegen mundartnah ohne Nasal als <igen> verschriftet.

43 1219 *Winingin* (TGNB I/2, 2003: 1369f.)

44 um 850? (17. Jh. C) *Winingun* (ZHNB 2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7064129)

45 Vgl. ausführlich dazu in meiner noch unpublizierten Dissertation.

46 1185 *Winingen* (LSG 2005: 981)

3.1.3. Keine Homonymie heute

In 54 von total 111 Fällen von etymologischer Homonymie besteht heute keine Homonymie mehr. Die ursprünglich identischen Namenformen haben sich also auseinanderentwickelt.

In Beispiel (15) geht es um eine Gruppe von fünf Namen mit der (angenommenen) Ausgangsform *Anninwilare*, die heute sowohl totale, partielle als auch nicht-homonyme Namenformen aufweisen:

(15) (*) *Anninwilare*

(a) 846 *Anninwilare* > *Andwil* SG⁴⁷ mda. *Andwil*

(b) 1242 *Anniwilare* > *Andwil* TG⁴⁸ mda. *Andwil*

(c) 1294 *Anwile* > *Anwil* BL⁴⁹ mda. *Ammel*

(d) 1176 *Anninwillare* > *Anwil* (Kradolf-Schönenberg) TG⁵⁰ mda. N/A

(e) 1298 *Anewile* > *Aawil/Anwil* (Fischingen) TG⁵¹ mda. *Aawil*

Totale Homonymie weisen heute (a) *Andwil* SG und (b) *Andwil* TG auf, die mundartlich beide auf der Erstsilbe betont werden. Sie erfuhren eine Dentalepenthese *An-* > *And-*, die seit dem 16. respektive dem 15. Jahrhundert belegt ist. Aufgrund der Nähe der Ortschaften zueinander ist eine gegenseitige lautliche Beeinflussung nicht auszuschließen.

Partielle Homonymie liegt bei den Namen (c) *Anwil* BL, (d) *Anwil* TG und (e) *Anwil/Aawil* TG vor, die als *Anwil* verschriftet und somit homograph sind.⁵² Mündlich wird der Basler Name indessen als *Ammel* mit reduziertem Grundwort und Assimilation als *Ammel* und der Name in Fischingen mit Nasalschwund und Ersatzdehnung als *Aawil* realisiert (zu *Anwil* in der Gemeinde Kradolf-Schönenberg wurde keine Mundartform erhoben).

47 SGNB (2016: ortsnamen.ch, DS-Nr. 4011998)

48 TGNB (I/1 2003: 203f.)

49 BLNB (VI 2017: 15)

50 TGNB (I/1 2003: 207f.)

51 TGNB (I/1 2003: 177)

52 Der Name in Fischingen TG erscheint auf der digitalen Landeskarte Swisstopo (<https://map.geo.admin.ch> [15.07.20]) je nach Zoomstufe als *Anwil* oder als *Aawil*.

Keine Homonymie weisen heute die Namenformen (a) respektive (b) *Andwil* (mda. *Andwil*), (c) *Anwil* (mda. *Ammel*) und (e) *Aawil* (mda. *Aawil*) auf. Während bei den Namen der Ostschweiz (Kantone SG und TG) das Grundwort *-wil* mundartlich durchwegs erhalten geblieben ist, erfuhr das Grundwort des Basler Namens eine Abschwächung (mda. *Ammel*), die in diesem Gebiet bei *wil*-Namen mit einsilbigem Vorderglied häufig auftritt (vgl. dazu Beispiel (9)).

(16) ^(*)*Nanzelingin*

(a) >1294 *Nenzlingen* > *Nenzlingen* BL⁵³ mda. *Änzlige*,
Nänzlige, *Nänzlege*

(b) 1244 *Nanzelingen* > *Lenzlingen* SG⁵⁴ mda. *Länzlige*

(c) 1315 *Nenzlingen* > *Lenzligen* BE⁵⁵ mda. *Länzlige*

Die drei ursprünglich gleich gebildeten Namen verteilen sich über die ganze Deutschschweiz. *Lenzlingen* SG und *Lenzligen* BE erfuhren beide eine Fernasimilation *Nenz-lingen* > *Lenz-li(n)gen*, die seit dem 17. respektive dem 15. Jahrhundert belegt ist. Der Basler Name *Nenzlingen* hat das anlautende *N-*erhalten, zeigt jedoch mundartlich teilweise eine Deglutination (*Änzlige*). In Beispiel (16) dürfte der Steuerungsfaktor der geographischen Distanz aufgrund der Entfernung der Ortschaften zueinander kaum Einfluss gehabt haben und es kann davon ausgegangen werden, dass die zum Teil gleichartigen Entwicklungen der Namenform unabhängig voneinander vonstattengegangen sind.

(17) ^(*)*Vilmaringen*

(a) 1185 *Vilmaringen* > *Villmergen* AG⁵⁶ mda. *Villmärke*

(b) 1250–1256 *Vilmeringen* > *Vielbringen* b. Worb BE⁵⁷
mda. *Viubringe*

(c) 1480 *Vilmringen* > *Vilbringe* (Kirchberg) BE⁵⁸ mda.
Vilbringe

53 BLNB (IV 2017: 22f.)

54 SGNB (2016: ortsnamen.ch, DS-Nr. 4004705)

55 BENB (I/3 2008: 47f.)

56 LSG (2005: 934)

57 BENB (I/1 1976: 134f.)

58 BENB (I/1 1976: 135)

Bei den drei Namen in Beispiel (17) liegt ausgehend von den historischen Belegen ursprünglich eine viersilbige Namenform *Vilmaringen* vor. Heute weisen die Namen Dreisilbigkeit auf, wobei sich zwei unterschiedliche Namenformen herausgebildet haben: *Villmergen* einerseits und *Vielbringen* andererseits. Bei *Villmergen* blieb das Vorderglied *Vilmar-* silbenmäßig intakt und das Suffix *-ingen* erfuhr eine Silbenkürzung zu *-gen*. Bei den beiden Ortsnamen *Vielbringen* und *Vilbringe* trat dagegen eine Synkope in der Zweitsilbe *-mar-* ein, die sich zu *-mr-* verkürzte und anschließend eine ausspracheerleichternde Umformung zu *-br-* erfuhr, wohl auch unter Einfluss des Verbs *bringen*. Durch die geographische Distanz zwischen der Aargauer und den beiden Berner Ortschaften wurde wohl eine gegenseitige Beeinflussung verhindert und die Namen konnten eigene Arten der Silbenreduktion entwickeln. Dagegen dürfte bei den Berner Namen die Entwicklung gegenseitig beeinflusst worden sein, denn entsprechend *Vielbringen* entwickelten sich auch zwei weitere Berner Ortsnamen, die mit einem Personennamen auf *-mar* gebildet sind: *Falbringe* BE (um 1300 *Valmaringen*) und *Leubringen* BE (1284 *Leimringen*). Auch der Name *Hermrigen* BE zeigt zeitweise diese Entwicklung (1249 *Hermeringen*, 1519 *Hermbringen*), weist heute mundartlich jedoch eine andere Art der Ausspracheerleichterung auf, nämlich eine Dissimilation zu *Heermrige*.

In Beispiel (18) spielen die Morphologie und die Volksetymologie eine tragende Rolle:

(18) *Richelinga*

(a) 1257 *Richelingen* > mda. *Rüchligä* <Richligen> UR⁵⁹

(b) 854 *Richelinga* > mda. *Rüchlinge* <Rheinklingen>
TG⁶⁰

Der Urner Name *Richligen* verhält sich sowohl hinsichtlich seiner Schreibung als auch seiner Mundartform unauffällig und zeigt keine großen Lautveränderungen. Die Verschriftung seines Thurgauer Namenszwilings *Rheinklingen* hingegen orientiert sich offensichtlich am Namen des Flusses Rhein, an dessen Ufer die Ortschaft liegt. Der zweite Wortteil dürfte durch den Namen der Burg *Hohenklingen* SHHohenklingen SH⁶¹ beeinflusst worden sein, die in

59 URNB (II 1989: 1072f.)

60 TGNB (I/2 2003: 1045f.)

61 *Hohenklingen* SHHohenklingen SH (<1252 *CHLINGEN*, 1252 *Clingen*, 1359 *Hohenklingen*, SHNB: ortsnamen.ch, DS-Nr. 5009301) und *Altenklingen* TGAaltenklingen TG (1175 *Chlinga*, 1275 *Clingen antiquo*, 1300 *altun Klingen*, TGNB I/1: 191f.) sowie der Orts-

Sichtdistanz von Rheinklingen liegt. Die Namenform *Rheinklingen* entstand also sekundär und ist so erst seit 1883 belegt. Dies ist ein weiteres Beispiel dafür, dass die örtliche Distanz – in diesem Fall zwischen dem Kanton Uri in der Innerschweiz und dem Kanton Thurgau im Nordosten – dazu führen kann, dass sich die ursprünglich gleiche Namenform unterschiedlich entwickelt und keine wechselseitige Beeinflussung stattfindet.

Ebenfalls ein unechter *Klingen*-Name ist *Wunderklingen* SH, der zurückgeht auf die Form 892 (Kopie vor 1150) *Mundichingen* (SHNB 2018)⁶². Dessen etymologischer Namenzwilling ist wiederum möglicherweise der Ortsname *Münchringen* BE, der 1261–1263 als *Munderchingen* erstbelegt ist.⁶³

3.2. Sekundäre Homonyme

Ein kleinerer Teil des Materials setzt sich aus sekundären Homonymen zusammen. Es handelt sich dabei um heute gleichlautende Ortsnamen mit einer unterschiedlichen Etymologie. Eine Auswahl an sekundären Homonymen wird im Folgenden präsentiert und dabei das Augenmerk auf die Anpassungsprozesse und Steuerungsmechanismen gesetzt. Auch hier wird zwischen totaler und partieller Homonymie unterschieden.

3.2.1. Totale Homonymie heute

Bei den folgenden Beispielen von totaler Homonymie weisen die Mundartformen teilweise regionaldialektale Ausprägungen (vgl. Kapitel 1.3.) auf, und/oder nur einzelne Mundartvarianten eines Namens sind homonym.

Totale Homonymie ohne abweichende Mundartvarianten findet sich in Beispiel (19).

(19) *Ramsen* GW -au / -heim

(a) 1276 *Ramswe* > 1563 *Ramsow* > 1712 *Ramsen* >
Ramsen AR (mda. *Ramse*)⁶⁴

name *Klingenau* AGKlingnau AG (1248 *Chlingenouwe*, LSG: 484) sind mit dem Namen des Adelsgeschlechts *von Klingen* gebildet, das im Hoch- und Spätmittelalter im Norden der Schweiz weitgestreuten Besitz hatte (Leonhard 2008).

62 Die mehrere Jahrhunderte später einsetzenden Folgebelege sind *r*-haltig, vgl. 1513 *Muderklingen*, 1564 *Wunderklingen*.

63 BENB (I/3 2008: 367f.)

64 APNB (II/3 2013: 1446)

(b) 846 *Rammesheim* > nach 1463 *Rammsen* > *Ramsen*
SH (mda. *Ramse*)⁶⁵

Die Ortsnamen *Ramsen* AR und *Ramsen* SH weisen ursprünglich unterschiedliche Grundwörter auf, nämlich *-au* und *-heim*. Infolge Unbetontheit wurden diese abgeschwächt und zu *-e(n)* reduziert. Während dieser Prozess bei *heim*-Namen die Regel darstellt (vgl. Kapitel 3.1.1, Beispiel (5)), ist er bei *au*-Namen eher eine Ausnahme, denn bei einem Großteil der Deutschschweizer *au*-Namen bleibt die Endung *-au* auch mundartlich erhalten. Ein abgeschwächtes Grundwort *-au* > *-e* weisen noch *Lengnau* AG (mda. *Lingle*) und *Gossau* SG (mda. *Goosse*) auf. Da *Ramsen* AR und *Gossau* SG benachbarte Ortschaften sind, dürfte eine gegenseitige lautliche Beeinflussung stattgefunden haben.⁶⁶

In Beispiel (20) geht es um einen Fall von totaler Homonymie, bei dem die Betonung nur bei einzelnen Mundartvarianten identisch ist und zudem regionaldialektale Ausprägungen vorhanden sind, welche die *l*-Vokalisierung betreffen:

(20) *Hergiswil* PN *Herigoz* o.ä. / *Heriger* o.ä.

(a) 1246 *Hergoßwile* > *Hergiswil* bei Willisau LU (mda. *Hérgiswiuu*, *Hérgiswíú*)⁶⁷⁶⁸

(b) 1303–1307 *Hergenswile* > *Hergiswil* NW (mda. *Hérgiswiil*, *Hérgiswíil*)⁶⁹⁷⁰

Die heute (teilweise) totalen Homonyme *Hergiswil* sind deshalb sekundäre Homonyme, weil sie vermutlich ursprünglich verschiedene Bestimmungswörter aufweisen. Aufgrund der Beleglage lassen sich die Personennamen nicht mit Sicherheit bestimmen. Mehrere Belege mit *o*-haltigem PN-Zweitglied bei *Hergiswil* LU sprechen für einen *Herigoz* o.ä., während in den frühen Be-

65 SHNB (2018: ortsnamen.ch, DS-Nr. 5009662)

66 Möglicherweise blieb die Endung *-au* in der offiziellen Namenform *Gossau* deshalb erhalten, weil die Stadt und Gemeinde politisch bedeutender ist und daher eine durchsichtige Namenform angestrebt wird, während der Weiler *Ramsen* unbedeutender ist und man sich bei der Verschriftung des Namens eher an der Mundartform orientierte.

67 LSG (2005: 439)

68 Die Betonung wird hier mit einem Akut auf dem Vokal der entsprechenden Silbe markiert.

69 NWNB (III 2003: 2441–2445)

70 Der auf der partiellen Durchführung der *l*-Vokalisierung beruhende Unterschied wird hier nicht berücksichtigt.

gen bei *Hergiswil* NW das PN-Zweitglied durchwegs *e*-haltig ist, was auf einen Personennamen *Heriger* o.ä. deutet. Angesichts der geographischen Nähe zueinander dürfte zwischen den Ortsnamen eine gegenseitige lautliche Beeinflussung stattgefunden haben.

Zwei weitere sekundäre Homonyme sind *Benken* SG und *Benken* ZH in Beispiel (21). Es handelt sich zwar um totale Homonyme, doch zeigen die Mundartvarianten regionaldialektale Ausprägungen:

(21) *Benken* PN *Babo* / **Pecho*, **Pacho*

(a) vor 746 *Babinchoua* > 1250 *Benchon* > *Benken* SG
(mda. *Bängge*, *Bänke*)⁷¹

(b) 858 *Pecchinhova* > 1241 *Benchon* > *Benken* ZH (mda. *Bänke*, *Bènke*, *Benke*)⁷²

Die mit einem unterschiedlichen Personennamen im Vorderglied, aber mit derselben Endung ahd. *-inchova* gebildeten Ortsnamen *Babinchoua* und *Pecchinhova* haben sich mit der Zeit lautlich einander angenähert und weisen heute dieselbe Namenform *Benken* auf. Die geographische Lage dürfte bei der lautlichen Annäherung nicht von Bedeutung gewesen sein, da sich die Ortschaften relativ weit voneinander entfernt befinden: *Benken* ZH liegt im Zürcher Weinland bei Schaffhausen und *Benken* SG zwischen Zürichsee und Walensee im Südwesten des Kantons St. Gallen. Zur Form *Benchon* (> *Benken*) führten daher wohl bei beiden Namen ausspracheerleichternde, haplogogische Silbenkürzungen. Dabei fiel jeweils der Konsonant zwischen Erst- und Zweitsilbenvokal weg und diese fielen zusammen: *Behench-/Bechinch-* > *Ben-*. Die geographische Lage dürfte allerdings die Entwicklung der unterschiedlichen Mundartvarianten beeinflusst haben. Einerseits ist davon die Qualität des Erstsilbenvokals *-e-* (*-ä-*) betroffen, die je nach ortsüblicher Realisierung offen (*-è-*) oder überoffen (*-ä-*) ist. Daneben existiert für *Benken* ZH noch eine exonymische Variante mit geschlossenem *-e-*. Andererseits beeinflusst die regionaldialektale Mundart die Realisierung des velaren Plosivs *-k-*. Während die Mundartformen von *Benken* ZH durchwegs eine Affrikate [kx] aufweisen, zeigt die am häufigsten auftretende Variante bei *Benken* SG einen Plosiv [gg]. Diese regionaldialektalen Varianten verhalten sich analog zu Lautentwicklungen im appellativen Wortschatz.⁷³

71 SGNB (2016: ortsnamen.ch, DS-Nr. 4017001)

72 ZHNB (2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7005106)

73 Vgl. die mündliche Realisierung des Verbs *trinken* im SDS (II: 97).

3.2.2. Partielle Homonymie heute

Bei einem Teil der sekundären Homonymen findet sich heute partielle Homonymie, wobei zwischen Homophonen und Homographen unterschieden wird. In Beispiel (22) geht es um homophone Namenswillinge.

(22) [Hèrmetschwíí]⁷⁴ PN *Herimuot* / *Hermold*

(a) 1159 *Hermoustwilare* [sic!] > *Hermetschwil* AG⁷⁵ mda. *Hèrmetschwíí*

(b) um 1274 *Hermoltzwiler* > *Hermatswil* ZH⁷⁶ mda. *Hèrmetschwíí*

Bei *Hermetschwil* AG liegt nach Ausweis der historischen Belege im Bestimmungswort vermutlich der ahd. Personennamen *Herimuot* o.ä. vor, während *Hermatswil* ZH mit dem Personennamen *Hermold* o.ä. gebildet ist. Das PN-Zweitglied wurde anschließend bei beiden Ortsnamen zu *-met(sch)-* reduziert. Die Ausspracheerleichterung war hier wohl der primäre Steuerungsfaktor bei der Entwicklung der unterschiedlichen Namenformen zum gleichen Endprodukt. Die unterschiedliche Schreibweise beruht vermutlich auf unterschiedlichen regionalen Verschriftungspraktiken und dient nur sekundär zur Unterscheidung der Orte. So werden *wil*-Namen im Kanton Aargau mit einem auf *-ts-* auslautenden Vorderglied durchwegs mundartnah als *-tschwil* verschriftet (vgl. noch *Staretschwil*, *Remetschwil*), während im Kanton Zürich entsprechende Namen mit *-tswil* geschrieben werden (z.B. *Bäretswil*, *Adetswil*).

Die beiden Ortsnamen in Beispiel (23) sind homograph und weisen unterschiedliche Mundartformen auf.

(23) <Guntershausen> PN *Gundolt* / *Gunthart*

(a) 1282 *Gundoltsh ser* > *Guntershausen* (Aadorf) TG⁷⁷ mda. *Gunterschúúse*⁷⁸

74 Die Betonung wird hier mit einem Akut auf dem Vokal der entsprechenden Silbe markiert.

75 LSG (2005: 441)

76 ZHNB (2020: ortsnamen.ch, DS-Nr. 7044133)

77 TGNB (I/1 2003: 569f.)

78 Die Betonung wird hier mit einem Akut auf dem Vokal der entsprechenden Silbe markiert.

(b) 1291 *Gunthartzhusen* > *Guntershausen* (Kradolf-Schönenberg) TG⁷⁹ mda. *Güntershúúse*, *Gontertshúúse*

Die beiden Thurgauer Ortsnamen *Guntershausen* weisen mit Blick auf die Belegreihen zwei unterschiedliche ahd. Personennamen im Bestimmungswort auf, nämlich *Gundolt* und *Gunthart*. Das PN-Zweitglied *-harts-* wurde bei *Guntershausen* (Kradolf-Schönenberg) mit Ausfall des *-t-* zu *-ers(ch)* - reduziert. Bei *Guntershausen* (Aadorf) erfolgte ebenfalls ein Ausfall des *-t-* und eine Abschwächung der Zweitsilbe (1457 *Gundelshusen*), allerdings trat später ein *-r-* an die Stelle des *-l-* und das *-d-* wurde fortisiert (1685 *Guntershusen*). Diese Entwicklung wurde sehr wahrscheinlich durch die Namenform von *Guntershausen* (Kradolf-Schönenberg) beeinflusst. Mundartlich unterscheiden sich die Namenformen marginal (*Gunterschúúse* gegenüber *Guntershúúse*). Die Namenvariante *Gontertshúúse* von *Guntershausen* (Kradolf-Schönenberg) hat indessen das auslautende *-t-* des PN-Zweitglieds *-hart* bewahrt und weist ein gesenktes *-o-* auf.

(24) <Rupperswil> **Rubin* (*Rubinus*) / *Ruodpreht*

(a) 1241 *Rubishwile* > 1370 *Rupperswil* > *Rupperswil* AG⁸⁰
mda. *Rubischwüil*, *Róbischwüil*⁸¹

(b) 1362 *Rüpreswillers* > *Rupperswil* SG⁸² mda. *Rüeperschwüil*

Bei den beiden sekundären Homonymen *Rupperswil* AG und *Rupperswil* SG in Beispiel (24), die heute homograph sind, liegen ursprünglich zwei unterschiedliche Personennamen im Bestimmungswort vor. *Rupperswil* SG ist mit dem Personennamen *Ruodpreht* o.ä. gebildet. Dieser Ortsname entwickelte sich durch Metathese und Ausfall des *-t-* zu *Rupperswil*, mda. *Rüeperschwüil*. Das Bestimmungswort von *Rupperswil* AG dagegen verweist ausgehend von den historischen Belegen auf eine zum Personennamen *Ruodpreht*, *Ruppert* o.ä. gebildete Kurzform **Rubin*, die in ahd. Quellen als *Rubinus* belegt ist (Förstermann 1900: 1283). Bereits im 14. Jahrhundert erscheint die heutige Namenform *Rupperswil* in den Belegen und setzt sich anschließend durch. Möglicherweise liegt eine historisierende Schreibform unter Einfluss des verbreiteten Perso-

79 TGNB (I/1 2003: 570)

80 LSG (2005: 770)

81 Die Betonung wird hier mit einem Akut auf dem Vokal der entsprechenden Silbe markiert.

82 SGNB (2016: ortsnamen.ch, DS-Nr. 4005240)

nennamens *Ruppert* zugrunde. Es lässt sich nicht sicher sagen, ob die Mundartform *Rubischwül*, *Róbischwül* noch die alte Namenform tradiert, da *Rupperswil*-Belege bereits früh einsetzen. Denkbar wäre deshalb auch eine sekundäre Abschwächung der Zweitsilbe: *Ruppers-* > *Rubisch-*.

4. Etymologische Dubletten: Appellativa vs. Eigennamen

Bevor ein Fazit gezogen wird, soll ein Blick auf die sogenannten etymologischen Dubletten geworfen und diese mit den Namenswillingen und -mehrungen in Verbindung gebracht werden. Im *Lexikon etymologischer Dubletten im Deutschen*⁸³ werden herkunftsgleiche oder etymologische Dubletten, die laut Paraškevov einen Sonderfall von Homonymen bzw. Polysemen darstellen, wie folgt definiert:

(...) d. h. Wortpaare und Wortreihen, die in erster Linie durch die Auseinanderentwicklung und Verselbständigung (von Formen) eines existierenden, ausgestorbenen oder erschlossenen Erb- oder Lehnwortes entstanden sind. (Paraškevov 2004: XVI)

Ein zugrundeliegendes Etymon entwickelte sich also zu mehreren Wörtern mit unterschiedlichen Bedeutungen. Als Hauptmechanismus wird die mehrfache Entlehnung von Lexemen aus anderen Sprachen oder Dialekten angeführt, wie bspw. *Advokat* – *Vogt*, *sanft* – *sacht*, oder *Etikett* – *Etikette*. Aber auch sprachintern können durch morphosemantische Aufspaltung etymologische Dubletten entstehen, wie z.B. *Schild* m. – *Schild* n., *wägen* – *wiegen*, oder *Weg* – *weg* (Ders.: XXf.). Bezüglich des Vorgangs der Entwicklung der Wort- bzw. der Namenform bestehen durchaus Parallelen zwischen etymologischen Dubletten und Namenswillingen, zumal beide durch Auseinanderentwicklung und Verselbständigung einer zugrundeliegenden Wort- bzw. Namenform entstanden sind. Die Mechanismen sind allerdings unterschiedlich: Die Vorgänge bei Appellativa stehen in einem engen Zusammenhang mit der Semantik und werden durch Sprachbewegungen (Entlehnung, Aufspaltung) gesteuert, während die Entwicklung von (Orts-)Namenformen hauptsächlich durch lautliche Vorgänge bedingt ist und dabei zu einem großen Teil von der geographischen Lage, daneben von Schreibkonventionen und von der Morphologie und der Volksetymologie beeinflusst wird.

83 Nebst Appellativa werden im Lexikon auch Eigennamen (hauptsächlich Personennamen) aufgeführt, um «die bunte lautliche Vielfalt der Personennamen in verschiedenen Sprachen aufzuzeigen», wie z.B. *Cäsar* – *Kaiser* – *Zar* oder die verschiedenen Varianten des Personennamens *Johannes* (Paraškevov 2004: XXI).

5. Fazit

Die Untersuchung von Ortsnamen unter dem Aspekt der Homonymie erwies sich sowohl in theoretischer als auch in methodischer Hinsicht als gewinnbringend. Es hat sich gezeigt, dass Ortsnamen als Homonyme klassifiziert werden können, sofern die etymologische Gleichheit weit genug gefasst wird. Während die Identifikation von Homonymen im Appellativwortschatz in der Regel nur unter dem synchronen Blickwinkel geschieht, wurde in dieser Untersuchung zwischen sog. primären (etymologischen) und sekundären Homonymen unterschieden, wobei in ersterem Fall die angenommene Ausgangsform und in letzterem Fall die heutige Namenform als Kriterium für die Homonymie galten. Diese Unterscheidung bietet sich bei Ortsnamen deshalb an, weil (insbesondere bei alemannischen Siedlungsnamen) die zugrundeliegende Namenform relativ gut zu definieren ist, während sich die Genese von Appellativa bisweilen nur schwierig rekonstruieren lässt. Auch die Unterteilung in totale und partielle Homonyme (Homographie und Homophone) ist bei Ortsnamen gut möglich, sofern eine gesprochene Namenform erhoben wurde.

Die Klassifikation von Ortsnamen als Homonyme diente hier in erster Linie dazu, Lautwandel bei Ortsnamen systematisch zu erfassen. Es lassen sich auf diese Weise Beobachtungen zur Entwicklung der Ortsnamen und zu den Steuerungsfaktoren anstellen, welche die lautlichen Anpassungen beeinflussen. Bei knapp der Hälfte der untersuchten etymologischen Homonyme entwickelt sich die Namenform auf dieselbe Art, wobei in vielen Fällen heute nur partielle Homonymie vorliegt (s. Kapitel 3.1.1. u. 3.1.2.). Etwas mehr als die Hälfte der etymologischen Homonyme weist dagegen heute keine Homonymie mehr auf und die Ortsnamen sind häufig nicht mehr als etymologische Namenzwillinge und -mehrlinge zu erkennen (s. Kapitel 3.1.3.). Ein wesentlich kleinerer Teil der untersuchten Namen sind sekundäre Homonyme, d.h. die heute total oder partiell homonymen Namenformen haben einen unterschiedlichen etymologischen Ursprung und näherten sich im Laufe der Zeit einander an (s. Kapitel 3.2.). Die Entwicklung der Namenform manifestiert sich hauptsächlich im Bereich der Phonetik (Vokalreduktion, Synkopen, Vereinfachung) und der Prosodie (Betonung) und betrifft in einigen Fällen auch nur die Schreibung des Namens (z.B. <ikon> und <iken> für [ike]; <Rheinklingen> für [Riichlinge]). Als primärer Steuerungsfaktor für die gleichartige oder unterschiedliche Entwicklung der Namenformen konnte die geographische Lage identifiziert werden. Besteht eine geringe Distanz zwischen den Örtlichkeiten, lässt sich häufig eine gegenseitige Beeinflussung der Namenformen beobach-

ten. Liegen die Ortschaften weiter auseinander, gibt es tendenziell weniger häufig gleichartige Entwicklungen der Namenform. Weitere Steuerungsfaktoren sind ausspracheerleichternde lautliche Vorgänge, die wiederum an regionaldialektale Lautentwicklungen (*l*-Vokalisierung, Velarisierung *-nd-* > *-ng-*) gekoppelt sein können. Außerdem wird die Entwicklung der Namenform durch Schreibkonventionen und die Nomenklatur sowie durch die Morphologie und die Volksetymologie gesteuert.

In der Untersuchung zeigte sich, dass 260 der insgesamt rund 1200 Ortsnamen des Datenmaterials etymologische (primäre) Homonyme darstellen; dass also mehr als ein Fünftel der Namen einen etymologischen Namenzwilling oder -mehrling aufweist. Dies ist aus typologischer Sicht auffällig und müsste auch für andere Gebiete untersucht werden. Dass etymologische Homonyme häufiger auftreten, als sekundäre, lässt sich mit den Eigenschaften der (historischen und rezenten) Namenform erklären. Ein Ortsname setzt sich ursprünglich aus (appellativen) Bausteinen zusammen, und von diesen Bausteinen gab es nur eine beschränkte Anzahl. Dadurch ergibt sich eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass mehrere Namen mit denselben Bausteinen zusammengesetzt wurden. Werden die Namenformen im Laufe der Zeit auf unterschiedliche Art und aufgrund unterschiedlicher beeinflussender Faktoren verschliffen, existieren schließlich unzählige verschiedene Namenformen nebeneinander. Die Wahrscheinlichkeit, dass zwei oder mehr dieser neu entstandenen Namenformen homonym sind, wird dadurch geringer.

Im Fokus dieses Beitrags standen Toponyme, und zwar insbesondere die Ortsnamen der Deutschschweiz. Es würde sich anbieten, das Phänomen der etymologischen (primären) und sekundären Homonymen auch bei weiteren Toponymen in anderen Gebieten zu untersuchen. Zudem wäre es lohnenswert, zu prüfen, ob auch andere Namenarten unter dem Aspekt der Homonymie klassifiziert werden können.

Literatur

- APNB = Sonderegger, Stefan (2013): Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell: Herkunft und Bedeutung der Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell (= Appenzeller Namenbuch 2), Frauenfeld.
- Bach, Adolf (1981): Deutsche Namenkunde. Bd. 2: Die deutschen Ortsnamen. 2. Aufl., Heidelberg.
- Behrens, Leila (2002): Aspects of polysemy, in: Cruse, D. Alan/Hundsnerscher, Franz/Job, Michael/Lutzeier, Peter Rolf (Hg.): Lexikologie. Ein internationales Handbuch

- zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen(= HSK 21/1), 1. Halbband, Berlin/New York, 319–337.
- BENB = Zinsli, Paul/Ramseyer, Rudolf J./Glatthard, Peter/Schneider, Thomas Franz/Hentschel, Elke (Hg.) (1976-): Ortsnamenbuch des Kantons Bern (alter Kantons-
teil), 5 Bde., Basel.
- BLNB = Ramseier, Markus/Häcki Buhofer, Annelies/Schifferle, Rebekka/Jeker Froide-
vaux, Claudia/Hofmann, Philippe/Hänger, Heinrich (Hg.) (2017): Baselbieter Na-
menbuch: Die Orts- und Flurnamen des Kantons Basel-Landschaft, Liestal.
- Dieth, Eugen (1986): Schwyzertütschi Dialäktschrift. Dieth-Schreibung. 2. Aufl., bearb.
und hg. von Christian Schmid-Cadalbert, Aarau.
- Etz, Albrecht (1971): Die Siedlungsnamen des Innviertels als lauthistorische Quellen.
Eine Untersuchung ihrer mundartlichen Aussprache und der Akzentverhältnisse
(= Dissertationen der Universität Wien 53), Wien.
- Förstemann, Ernst (1900): Altdeutches Namenbuch. Bd. 1: Personennamen. 2., völlig
umgearbeitete Aufl., Bonn.
- Furrer, Norbert (1991): Glossarium Helvetiae historicum, Zürich ([https://hls-dhs-dss.ch/
ghh](https://hls-dhs-dss.ch/ghh)) [15.07.20].
- Leonhard, Martin (2008): „von Klingen“, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)
(<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/019737/2008-10-21>) [15.07.20].
- Linke, Angelika/ Nussbaumer, Markus/Portmann, Paul R./Willi, Urs/Berchtold, Simone
(Hg.) (2004): Studienbuch Linguistik. Fünfte, erweiterte Auflage, (= Reihe German-
istische Linguistik Kollegbuch 121, Ed. 5), Tübingen.
- LSG = Kristol, Andres M./Cattin, Florence (Hg.) (2005): Lexikon der schweizerischen
Gemeindenamen (= Dictionnaire toponymique des communes suisses, Dizionario
toponomastico dei comuni svizzeri, DTS), Frauenfeld.
- Nübling, Damaris/Fahlbusch, Fabian/Heuser, Rita (2015): Namen. Eine Einführung in
die Onomastik (= Reihe Narr Studienbücher). 2. überarb. u. erw. Aufl., Tübingen.
- NWNB = Hug, Albert/Weibel, Viktor (Hg.) (2003): Nidwaldner Orts- und Flurnamen.
5 Bde., Stans.
- Paraškevov, Boris (2004): Wörter und Namen gleicher Herkunft und Struktur. Lexikon
etymologischer Dubletten im Deutschen, Berlin.
- Pinkal, Manfred (1985): Kontextabhängigkeit, Vagheit, Mehrdeutigkeit, in: Schwarze,
Christoph/Wunderlich, Dieter (Hg.): Handbuch der Lexikologie, Königstein am
Taunus, 27–63.
- Scheuringer, Hermann (2005): Endo- und Exophonie bei Namen in Grenzräumen, in:
Pabst, Christiane (Hg.): Sprache als System und Prozess. Festschrift für Günter
Lipold zum 60. Geburtstag, Wien, 192–202.
- Schütte, Leopold (1999): Erscheinungsformen silbenübergreifenden Lautwandels bei
westniederdeutschen Ortsnamen – aus der Sicht des Archivars, in: Niederdeutsches
Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie 39, 83–108.

- Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (1985): Einleitung, in: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hg.): Handbuch der Lexikologie, Königstein am Taunus, 7–23.
- SDS = Hotzenköcherle, Rudolf/Baumgartner, Heinrich/Lobeck, Konrad/ Schläpfer, Robert (Hg.) (1962–2003): Sprachatlas der deutschen Schweiz, Bern.
- SGNB = St. Galler Namenbuch: Die Siedlungsnamen des Kantons St. Gallen. 2016 publiziert auf www.ortsnamen.ch [15.07.20]
- SHNB = Schaffhauser Namenbuch. 2018 publiziert auf www.ortsnamen.ch [15.07.20]⁸⁴
- Siegfried, Inga (2017): Inoffizielle Ortsnamen, in: Namenkundliche Informationen 109/110, 538–547.
- TGNB = Nyffenegger, Eugen/Bandle, Oskar (Hg.) (2003): Die Siedlungsnamen des Kantons Thurgau: Herkunft und Bedeutung der Namen der Ortschaften, Weiler und Höfe im Kanton Thurgau (= Thurgauer Namenbuch 1), Frauenfeld.
- URNB = Hug, Albert/Weibel, Viktor (Hg.) (1988): Urner Namenbuch: Die Orts- und Flurnamen des Kantons Uri, Altdorf.
- Wilmanns, Wilhelm (1911): Deutsche Grammatik: Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Band 1: Lautlehre. 3., verbesserte Aufl. De Gruyter Mouton (e-Book).
- Zehnder, Beat (1991): Die Gemeindenamen des Kantons Aargau: historische Quellen und sprachwissenschaftliche Deutung, Aarau.
- ZHNB = Zürcher Namenbuch: Die Siedlungsnamen des Kantons Zürich. Fortlaufend publiziert auf www.ortsnamen.ch [15.07.20] bzw. unpubliziertes Material.

[**Abstract:** Not all place names are unique, and certain place names are – or used to be – name twins or even name multiples. In a corpus of around 1200 place names from German speaking Switzerland it was found that nearly a quarter of them share the original name form with at least one other name (etymological or primary homonyms). Today, the originally identical name forms are either the same or differ from each other. A smaller part of the corpus consists of place names that show the same name form today but derive from different original name forms (secondary homonyms). This article explores the possibility of classifying place names according to the concept of homonymy, which is familiar primarily in relation to common nouns and has not been examined with regard to place names before. As a first step, the place names were classified into types of homonymy (total or partial homonymy). Subsequently, the processes that lead from the original name form to today's name form – either parallel to or different

84 In diesem Beitrag wurde auf die online publizierten, vollständigen Daten zurückgegriffen. Um eine gekürzte Version des SHNB handelt es sich bei der Publikation von Joos, Eduard/Halytskyj, Joseph/Nyffenegger, Eugen (Hg.) (2018): Die Orts- und Flurnamen des Kantons Schaffhausen: eingeschlossen die deutsche Enklave Büsingen, Frauenfeld. (Ausführlich zur Materialauswahl für das gedruckte Buch vgl. Bd. I, 15.)

from each other – were investigated and characterized. The aim was to explore the influencing factors affecting the development of the name forms. It was found that the geographical distance between the places involved can have a major influence on the development of the names. However, phonological processes, writing conventions in administration, morphology and folk etymology also play an important role.]

**Thietmars Medeburu(n) und ‚mel prohibe‘: Neues zum
Oikonym Magdeborn in direktem linguistischen Zugriff und
über eine Meta-Deutung¹
(Unter Einbeziehung der ukrivolsa-Anekdote und der
rätselhaften provincia Nice)**

Bernd Koenitz

Mit der Würdigung des Werkes des Chronisten Thietmar von Merseburg anlässlich seines 1000. Todestages am 3. Dezember 2018 durch eine Ausstellung und eine zugehörige Publikation (Thietmars Welt 2018) ist von Karlheinz Hengst außer anderen der von Thietmar erwähnten Slavica auch der Name des ehemaligen Dorfes *Magdeborn* (südöstlich Leipzigs), eines seinerzeitigen „Kastellums“, eines Elementes der ottonischen Burgwardorganisation im 10. Jahrhundert², in der Chronik *Medeburu* oder *Medeburun* genannt (Thietmar [im weiteren: Th, Stellenangaben jeweils nach Holtzmann] II 37 bzw. IV 5), als ein besonders interessantes Zeugnis des Interesses des Chronisten an Sprache und Kultur der Slawen seiner Zeit und Umgebung wieder in den Blick gerückt worden (Hengst 2018: 319). Unsicherheiten bei der Erklärung des Namens auf der Grundlage der Chronik, der Ersterwähnung (1012/1018, ad a. 970 bzw. 984), resultierten einerseits aus den beiden ungewöhnlichen Endungen, andererseits aus der irritierenden Deutung des Namens, die der Chronist selbst beigelegt hatte. In beiderlei Hinsicht soll hier eine Alternative vorgeschlagen werden – was bei der zweiten Hinsicht auf eine (recht komplexe) Meta-Deutung hinausläuft.

1. <Medeburu> und <Medeburun> – als altsorbische Adjektivformen gedeutet

1.1. Seit Holtzmann, Jedlicki, Eichler (Eichler/Lea/Walther 1960: 58) glaubte man den Namen von Magdeborn wesentlich auf der Grundlage von <Medeburu> als ‚Honigwald‘, altsorbisch **Medubor* oder **Medobor* zu **med* ‚Honig‘ und **bor* ‚Nadelwald‘, sicher erklären zu können. In dem Endungs-<u> von

1 In knapper Form sind Grundthesen zu diesem Beitrag in Koenitz (2020) veröffentlicht.

2 Billig (1989); vgl. die Karte in Koenitz (2019c: 204); vgl. auch Hardt (2015: 112).

<Medeburu> wurde die Endung des Lokativs Singular vermutet³. Die *u*-Stämmigkeit von ursl. **borъ* (vgl. Profous 1947–1960: I, 142) ließe auch die Annahme des Genitivs Singular als Rezeptionsgrundform zu (vgl. die dies offenlassende Formulierung von Hengst [a.a.O.] „das slawische auslautende *-u* einer Kasusform“). Bei der Form <Medeburun> vermutete man, da der Name mit der den Akkusativ regierenden lateinischen Präposition *ad* verbunden vorliegt, dass es sich um eine deutsche Akkusativform handele (vgl. Hengst 2003: 104)⁴.

1.2. Unsicher blieb in der modernen Forschung der Ansatz bzgl. des Fugenelementes. Wegen des *u*-Stammes von **medъ* setzte man **Medubor* an (im Anschluss an Jedlicki 1953, Neudruck 2002: I, 99: *miodubór* [polonisiert]). Ernst Eichler ging nach anfänglichem Schwanken (Eichler/Lea/Walther 1960: a.a.O. und Eichler 1961: 39⁵) in mehreren Arbeiten nur noch von **Medobor* aus. In Eichler (1985–2009: II, 163) führte er zum Vergleich mehrere tschechische und russische nichtpropriale Komposita sowie den tschechischen Ortsnamen *Medonosy* an, offenbar als Begründung für die ebd. getroffene Entscheidung zugunsten **Medobor* gemeint. In HONSa (2001: II, 6) und Eichler/Walther (2010: 198) hatte man wieder nur **Medubor*. K. Hengst (2003: 104) übernimmt von Eichler **Medobor* und bleibt dabei in Hengst (2018: 319). Echter *u*-stämmiger Themenvokal, kurzes *u* des Baltoslawischen, hätte im Späturslawischen offenbar den hinteren reduzierten Vokal *ъ* ergeben (also **Medъbor-* → **Medbor-*). Dass in urslawisch **medvěďъ* ‚Bär‘ (zu **medъ* ‚Honig‘ und *(w)ěd- ‚essen‘), das meist als einziges Kompositum mit dem ursprünglichen Themenvokal kurzes *u* galt (Leskien 1919: 99; Handke 1979: 46), das *-[w]*- tatsächlich auf einen Themenvokal (und nicht etwa auf die ursprüngliche Kasusendung *-ъ*) zurückgeht⁶, ist strittig. Als unechtes Fugenelement begegnen in Komposita wie den Personennamen *Bratumil*, *Bohumil* Kasusendungen (Handke 1979: 47). Sie sind nur ein Spezialfall eines Typs „unmittelbar verbundene Strukturen“ (Handke 1979: 45), d.h. von Komposita aus Zusammenrückung.

Im Falle von **Medubor* müsste es sich wohl um einen Genitivus explicativus **medu* (Attribut zu **bor*) handeln; zu einer solchen Bildung gibt es aber in alter Zeit, zumal toponymisch, kaum sichere Beispiele. Ein Beispiel mit einem

3 Holtzmann (1935: 86).

4 Anders Holtzmann (1935: 86): „ein nach deutscher Art abgeleiteter Dativ plur.“

5 Mit versehentlich falscher Typzuordnung des Namens *Magdeborn*.

6 Vgl. Trubačev (1974–2016: XVIII, 66).

Casus obiectivus als Erstglied läßt sich m.E. zu einem anderen „Honignamen“ rekonstruieren, zum Ortsnamen *Medingen* (Dorf sö. Radeburg; 1289 *de Medegowe*; 1378 *Medegow*; 1420 *Medegaw*; 1444 *zcu Metige*; 1526 *Medien*; 1527 *Medygen*; 1729 *Medygen*; dial. [me:diŋ] (HONSa 2001: II, 20)) Dies ist wohl aso. **Medugowi* (Genitiv **Medugow*), ein (pluralischer) Bewohnername zu ursl. **medь* und **gowěti* ‚gewogen sein, sehr mögen, ...‘, gesamtswlawisch außer polnisch (vgl. Machek 1968: 181), vgl. tsch. *hověti* ‚begünstigen, pflegen, fröhnen; nachgeben, zugestehen; einsehen, ...‘, *hověti si* ‚es sich bequem, gemütlich machen‘, oso. *howić* ‚behagen, bekommen‘ (*mi to howi* ‚mir bekommt das‘), also ‚Leute, die dem Honig zugetan sind‘⁷. Der Name erinnert an den ON **Luguradi* (*Lauer*, ehem. Dorf sw. Leipzig; 1378 *Lugrede*, ‚die sich in der Aue Wohlfühlenden‘, zu **lugь* ‚Grassumpf, Aue‘ – vgl. Eichler/Lea/Walther 2010: 52⁸) und die tschechischen Vergleichsnamen wie *Voděradý* (dieses mehrfach, Profous 1947–1960: IV, 590f.), gebildet nach dem Muster „Dativ + **rad-*“ ‚für etw. eine Vorliebe haben‘. Da das Verb den Dativ regiert und es nicht unwahrscheinlich ist, dass der Verbalstamm als Teil des Kompositums den Dativus obiectivus übernimmt, wie dies bei dem Prädikativum **rad-* mehrfach belegt ist, bleibt bei dieser Deutung offen, ob die Grundform nicht **Medowigowi* lauten müsste (was nach den Belegen zweifelhaft erscheint) oder **-medu o-*stämmiger Dativ (statt der regulären Form auf *-owi*) wäre. Andernfalls hätte ggf. **-medu* als regulärer *u*-stämmiger Genitiv zu gelten.

Im Falle von <Medeburu>/<Medeburun> dürfte alles gegen die Annahme eines Kompositums mit einem Fugenelement *-u-* sprechen, so dass ich sie im weiteren vernachlässige. Als weniger problematisch wurde wohl – und gewiss zu Recht – das Problem der Entsprechung des mutmaßlichen Themavokals (nun also *-o/-*) in Thietmars Notaten angesehen. Beispiele für die Vertretung des slawischen Fugenelementes *-o/-* durch *-<e>* in zweiter Silbe sind <Dobremir>-

7 Bisher wurde der ON unsicher („nicht vollständig zu erklären“) als „Siedlung, wo Honig produziert wird“ o. ä.“ (HONSa 2001: II, 21) gedeutet. Ernst Eichler (1985–2009: II, 173) warf ein für sich genommen durchaus nicht unwahrscheinliches Possessivum **Medějow* als Grundform wohl wegen des dominierenden *-<g>*- jedenfalls zu Recht. Die Rekonstruierbarkeit eines zweigliedrigen Bewohnernamens wurde nicht gesehen.

8 Eichler hat a.a.O. eine ausführliche überzeugende Erklärung – auch mit der Reihe einschlägiger tschechischer Vergleichsnamen – geboten, die offenbar später vergessen wurde, da er selbst in Eichler (1985–2009: II, 197), Krajčovičs Herleitung von *raditi* ‚arbeiten‘, die er 1960 ausdrücklich verworfen hatte, als angebliche Möglichkeit wieder aufgreift und diese in HONSa (2001: I, 563) und Eichler/Walther (2010: 192) gar als die einzige genannt wird. Auch die Annahme einer Grundform **Lugurady* wurde zugunsten **Lugorady* aufgegeben – ohne Begründung, wohl alles versehentlich.

für **Dobromir*⁹ (Personenname) und <Diadesisi>¹⁰, <Diedesisi>¹¹, <Diedesi>¹² für **Dědož(e)zi* – vgl. <Thadesi> (**Dědožzi*) und <Dadosesani> (**Dědožežane*) (Oikononym bzw. Stammesname)¹³ beim sog. Bayrischen Geographen¹⁴.

Es bleibt zu betonen, dass ein aus einem Stammkompositum Substantiv + Substantiv gebildetes nicht-personenbezogenes deappellatives alt(west)slawisches Geonym, mit nicht-deverbativem Zweitglied, wie **Medobor-* (oder, wenn man so will, evtl. doch **Medubor-*) äußerst selten ist. Der in Eichler/Lea/Walther (1960: 58) außer *Miodobory* erwähnte Vergleichsname 1230 <Tvrbove>, nach Trautmann aplb. **Turobor*, ist zwar Kompositum, aber seine Bildungsweise wohl für sich diskutabel, könnte es sich im Unterschied zu **Medobor*-m.E. doch um ein **Turbor*, Zusammenrückung aus ursprünglichem **Turjъ borъ* (mit nominaler Form des Beziehungsadjektivs zu **turъ* ‚Auerochse‘), handeln. Einen weiteren Parallelnamen unseres fraglichen Typs aus der entsprechenden Periode kann ich z.Z. nicht beibringen. Hinzukommt, dass auch in späterer Zeit bis in die Neuzeit für die slawischen Sprachen Komposita des gleichen Typs sowohl als Toponyme als auch als Appellativa – etwas salopp gesprochen¹⁵ – untypisch sind. (Vgl. aber unten noch tsch. *Rudohoří*/slk. *Rudohorie*.)

1.3. Für neue Überlegungen zu den beiden Nennungen des Namens von *Magdeborn* bei Thietmar – und das soll nun heißen: zu deren Endsequenzen <u> bzw. <un> – erweist sich, dass wie so oft Vergleiche mit tschechischen Ortsnamen Anregung bieten können. Der Blick auf diese Erkenntnisquelle blieb bisher verstellt durch unzureichende Vergegenwärtigung bestimmter Rezeptions- und Wiedergaberegularitäten bei Thietmar und die damit verbundene

9 Th IV 58.

10 Th VII 20.

11 Th IV 45.

12 Th VI 57.

13 Die zitierten Nennungen weisen klar auf slaw. *-z/-* oder *-z/-* (*/z/*) und damit auf ursl. **Dědožzi* ‚die Altenkremierer‘ bzw. **Dědožežane*, zu **dědъ* ‚ehrwürdiger Alter, Großvater‘ und **žeg-/žbg-* ‚verbrennen (transitiv), kremieren‘ und nicht auf Ableitung von einem Personenamen **Dědoch* bzw. **Dědoš* (daraus dann [polonisiert] *Dziadoszanie*, so geradezu kanonisiert, bzw. *Dziadoszyce*), wie allenthalben angenommen (Starożytności 1961: I, 433; vgl. neuerdings Wenzel 2019b: 256).

14 *Descriptio civitatum et regionum ad septentrionalem plagam Danubii* (9. Jahrhundert, sog. Bayrischer Geograph).

15 Eine Vertiefung und Belegung dieser Aussage würde den Rahmen dieses Beitrages überschreiten.

Voreinstellung, dass es sich bei diesen Endsequenzen um Entsprechung von Flexionsendungen handele. Nicht gesehen wurde die Möglichkeit, dass ihre slawischen Äquivalente Teil des Stammes sein könnten.

Zu den Regularitäten der Wiedergabe slawischer Namen bei Thietmar zählt die von betontem /o/ als <u> – wozu <Medeburu> mit der Sequenz <-bur> – ein kaum bezweifeltes Beispiel darstellt (das bei Thietmar seine Parallelen in den Personennamen <Cidebur>¹⁶ = **Šdebor* und <Selibur>¹⁷ = **Želibor* sowie dem ON <Zutibure>¹⁸, wohl für **Skutiboř*¹⁹, findet). Darüber hinaus werden aber mehrfach auch Kombinationen von /o/ und /w/ – in beiderlei Reihenfolge – durch <-u>- wiedergegeben: <Mistui>²⁰ = **M’stiwoj*, <Cuchawic>- (<Suchawic>)²¹ = **Swochowic*²², <Ilua>²³ = **Itowa*, <Gusua>²⁴ = **Chudžowa*, <Niriechua>²⁵ = **Nerechowa*²⁶, <Zuencua>²⁷ = **Zwĕkowa*, <Olscuizi>²⁸ = **Olšowic*, <Vedu>²⁹ wohl für **Wĕdow*³⁰. Der für Thietmar exemplifizierte Wiedergabe-

16 Th II 29.

17 Th II 14.

18 Th VI 37.

19 Zur Diskussion dieses schwierigen Namens ist hier nicht der Platz. Relativ wenig strittig ist die Annahme einer Teilbasis **bor*; aber die Entscheidung zwischen deren beiden potentiellen Bedeutungen ‚Wald‘ und ‚kämpfen‘ wird nicht einhellig getroffen.

20 Th II 9, III 11, IV 2.

21 Th II 38.

22 <Cuchavico> war korrigiert aus <Suchavico>, sehr wahrscheinlich falsch. Daher, des dreimal vorkommenden altsorbischen Ortsnamens **Swochow* (*Schwochau*, *Zwochau*) sowie des <-u>- wegen dürfte das Notat als **Swochowic* und nicht als **Čuchowic* oder **Kochowic* zu deuten sein.

23 Th VII 66.

24 Th VII 66.

25 Th III 1.

26 Vgl. Wenzel (2017b: 57); Koenitz (2019c: 186).

27 Th II 38.

28 Th VII 66.

29 Th III 9.

30 Abweichend von den anderen Zeugnissen für *Wethau* schreibt Thietmar <-d>-, vermutlich für vorgefundene inkorrekte Graphie <-th>-, die im Altsächsischen ursprünglich für [d] steht. Als slawisierte Form des Gau- bzw. Landschaftsnamens, primär Flussnamens, **Wetawa* ist Thietmar wohl die Variante **Wetow* (**Wedow*) begegnet. Eichler/Walther (1984: 329) sehen im Thietmarschen *Vedu* eine Latinisierung. Vgl. zur Etymologie der Benennung von Fluss, Landschaft und Ort (einschließlich weiterer Literatur) neuerdings Wenzel (2019b: 170f., 264).

usus galt auch in anderen Schriftdokumenten des 10./11. Jahrhunderts, bspw. 973 *Turguo*; 1004 *Turgua*, *Torgua*³¹.

Dies bedeutet, dass auch für die „Endung“ in <Medeburu> eine Instanz dieser Regularität vermutet werden darf: <Medeburu> = **Medoborow*.

1.4. Interessant ist nun, dass man in der tschechischen Geonymie außer Ableitungen von **borъ* mit *-ow- (*Borová* usw.) auch solche mit *-ow-*bn-*: *Borovná*, *Borovné* oder *Borovný* (nur Genitiv *Borovného* belegt), *Borovno* (← **Borovna* oder eher – abweichend von Profous 1947–1960: I, 142 – ← **Boroven*³² ← **Borowъnъ!*), *Borovnice*, *Borovník* (siehe die Lemmata in Profous 1947–1960: I, 139–142 und Hosák/Šrámek 1970–1980: I, 95f.) findet.

Bisher vor den Blicken der onomastischen Forschung verborgen geblieben, findet sich eine interessante altsorbische Parallele in dem Ortsnamen *Luckenau*, Dorf nw. Zeitz: (1121) 14. Jh. *Lvconowe*; (1151) 14. Jh. *Lukonowe*; (1151) 14. Jh. *Luqunowe*; (1152) 14. Jh. *Luconowe*; 1154 *Lucunowe*; (1160) 14. Jh. *Lucunowe*; (1171) 14. Jh. *Lukkonowe*; (1256) 14. Jh. (*molendinum*) *Lukenowe*; 1274 *Luckenowe*; um 1300 *Lukkenowe*; 1441 *Luckenaw*; 1583 *Luqwe*; um 1600 *Luckenaw*; um 1740 *Luckewe*; 1819 *Luckenau*; dial. [lukwe:], [lukwə], bisher als Possessivum **Lukonow* gedeutet (Eichler/Walther 1984: 213). Da sich die -n-losen Formen <Luqwe>, <Luckewe>, [lukwe:], [lukwə] kaum plausibel aus den Formen mit -n- erklären, aber – als Vertreter einer regionaltypischen Entwicklung³³ – ohne Schwierigkeiten auf eine Grundform **Lukow(-)* zurückführen lassen, hat man anzunehmen, dass dieser Name so existiert hat und in der oralen Tradition bis in die Neuzeit bewahrt geblieben ist, während die Belege <Lvconowe>, <Luqunowe> auf eine alternative Form **Lukowno* zurückgehen, beruhend auf irrtümlicher Rezeption als -ow-Name, **Lukownow*, verstetigt in der literalen Tradition. Ein (als Femininum) perfektes Pendant ist der tschechische Ortsname *Lukovna*³⁴. Als Basis kann entweder **luk* (oso., poln. *luk*, tsch. *luk*)

31 Torgau, HONSA (2001: II, 512).

32 Der Beleg 1468 *dominae Annae de Borowna* (Belege aus Profous a.a.O.) legt nahe, dass *Borovna* Genitivform ist, die dann auch zu dem ab 16. Jh. bezeugten *Borovno* passen würde. Zu 1379 steht *Borowna* als Nominativ, möglicherweise ein Kanzleifehler.

33 Eichler/Walther (1984: 51, § 29).

34 In Profous (1947–1960: II, 696) m.E. unzutreffend als Ableitung mittels Substantivierungssuffix *-na von ursprünglichem **Lukova* – statt als alternative Bildung zu **luk-* mittels adjektivischem Doppelsuffix *-ow-n- – erklärt.

‚Bogen‘ oder **tuk* (nso., poln. *tuk*, tsch. *luk*) ‚Lauch‘ angenommen werden,³⁵ ersteres hier vorzugsweise, da der Ort in einem Bogen des Maibaches liegt.

Bzgl. der Beziehung zwischen den Ableitungen mit **-ow-* und **-ow-ьн-* sind außer der erschlossenen Doppelnamigkeit von *Luckenau* auch die Ableitungen *Borová* (Bewohnerbezeichnung) und *borovskej* (Beziehungsadjektiv) zum tschechischen Ortsnamen *Borovná*³⁶ sowie der 1296 belegte Name <Borownice> des Baches, an dem der Ort ⁵*Borová* liegt,³⁷ interessant. In den tschechischen toponomastischen Kompendien werden die **-ow-ьн-*Ableitungen offenbar nicht als sekundär gegenüber den **-ow-*Ableitungen betrachtet, man benutzt in Erklärungen ein quasi neutschechisches Adjektiv *borovny*³⁸. (Ohne Beleg und daher unplausibel ist die Vermutung von Profous (1947–1960: I, 240), der Ort *Bukovno* [bzw. älter **Bukoven*] habe ursprünglich *Bukový* [wohl eher **Bukow* – B.K.] geheißen.) Belege für Reflexe von urslawisch **borowьн-* im Wort- und Namenschatz verschiedener Slawinen, darunter insbes. die polnischen Parallelnamen zu oben genannten tschechischen, die Ortsnamen *Borowna* und *Borówno*, finden sich in Sławski (1974–1982: I, 329).

Der Blick auf die altschechische toponymische Struktur **Borown-*, nun auch auf die beiden altsorbischen Ausgangsformen von *Luckenau*, regt zu der Annahme an, dass *beide* Nennungen von Magdeborn bei Thietmar, <Medeburu> und auch <Medeburun>, für die Endsequenz voll altsorbisch – auch als korrekte „Nennformen“, also im Nominativ – gedeutet werden können:

- (1) <Medeburu> = **Medoborow* (← **Medoborowь*) (zu beachten ist: dieses Rekonstrukt könnte auch den regulären *u*-stämmigen Genitiv Plural darstellen);
- (2) <Medeburun> = **Medoborown* (← **Medoborowьн* ← **Medoborowьнь*).

Es handelt sich dann um zwei verschiedene adjektivische Ableitungen vom Kompositum **medobor*, beide in der sogenannten nominalen Form des Nominativs Singular Maskulinum. Wir hätten vor uns eine als Oikonym überaus ungewöhnliche – noch dazu variierende – adjektivische Ableitung von einem Kompositum. Parallelbeispiele für toponymische *-ow/-owьн-*Ableitungen von Stammkomposita können bis jetzt nicht beigebracht werden.

35 Vgl. Wenzel (2006: 79) für *Luckau*/nso. *Lukow*.

36 Hosák/Šrámek (1970–1980: I, 96).

37 Profous (1947–1960: I, 139).

38 Vgl. z.B. Hosák/Šrámek (1970–1980: I, 96) zu den Ortsnamen *Borovná* und *Borovnik*.

1.5. Zu der Annahme (2) <Medeburun> = **Medoborown* gilt es zunächst folgendes zu beachten:

- (a) Nach dem Einwand gegen den Vorschlag, einige [k-]haltige historische Belege für den Namen der Stadt Leipzig auf aso. **Libčky* bzw. **Libčk* zurückzuführen, in Koenitz (2016: 455f.), es könne unter Beachtung bekannter Lautwandelregularitäten nur **Liběčky* heißen, (Wenzel 2017a: 616) besteht Veranlassung, das Problem einer Sonderentwicklung des Sorbischen bzgl. der „starken“ Jers in nachtonigen Silben anzusprechen. Als „stark“ werden üblicherweise Jers in einer Position bezeichnet, in der sie nach der bekannten Havlíkschen Regel im Unterschied zu den „schwachen“ nicht schwinden, sondern sich in einen nichtreduzierten Vokal wandeln. In den jüngeren Arbeiten zur altsorbischen Toponymie wird überwiegend davon ausgegangen, dass die Havlíksche Regel in ihrer Standardformel für das Altober- und Altniedersorbische und wohl auch für die ausgestorbenen altwestsorbischen Dialekte nicht gilt (vgl. HONSA 2001: Bd. I, S. XXIII). Nach sorbischer Sonderregel – ich nenne sie {NON-Havlík} – schwinden in der Paenultimasilbe und insbesondere in Suffixen „starke“ Jers (vgl. Schaarschmidt 1998: 62–64), so dass etwa ein späterslawisches **otьcь* obersorbisch *wótc*, nso. *wośc* (tschechisch hingegen *otec*) ergibt, desgleichen ein PN **Libьčьkь* aso. **Libčk* (und nicht **Libček*) ergeben hätte. Sowohl mit der angenommenen späterslawischen Form **Libьčьky* als nun auch mit oben genanntem **Medoborowьnъ* hat man es mit Strukturen zu tun, die in dieser Ausprägung m.W. in der bisherigen Forschung kaum gesehen wurden. Handelt es sich in **Libьčьky* um ein „starkes“ Jer nicht in Paenultima, sondern in Antepaenultima, liegt in **Medoborowьnъ* zwar ein solches in Paenultima vor, aber zu beachten wäre eine Gegenregel zu {NONHavlík} – sagen wir {Havlík!} –, die besagt, dass vor Sonoren Vollvokalisierung nach Standard-Havlík erfolgt. Zu **Liběčky* sei hier nur soviel gesagt, dass m.E. in grundsätzlicher Übereinstimmung mit Shevelov (1965: 457) und Timberlake (1988: 229) {NON-Havlík} auf Antepänultima und Präantepänultima (wenn nicht auf alle nachtonigen Silben) auszudehnen ist. Im Falle von *-*borowьnъ* erweist sich nun aber, dass für {Havlík!} bis hierher eine unzureichende Eingrenzung der Bedingungen formuliert wurde: Es geht offenbar darum, dass {NONHavlík} nur gilt, wenn ihre Anwendung nicht zu einem silbischen Sonor führt. {Havlík!} ist also „im Dienste“ einer allgemeineren Regularität des Altsorbischen: des Ausschlusses silbischer Sonoren (vgl. etwa **kotьль* → aso. **kotel*, nicht **kotl*, wohl aber G.Sg. **kotla* – noso. *kotoł*, *kóŧla*). {NONHavlík} wirkte mit **Medoborowьnъ* → **Medoborowń* →

- *Medoborown* ungebremst, da *-ow/-* alsbald diphthongisch (tautosyllabisch) realisiert und bewertet wurde, *-n/* somit nicht zu einem silbischen Sonor wurde.
- (b) Von erheblicher Relevanz für die Rekonstruktion **Medoborown* ist die Frage, ob ernsthaft mit Gunter Schaarschmidt (1998: 64) die Möglichkeit ins Auge gefasst werden muss, dass der Schwund der reduzierten Vokale, die in vorletzter Silbe in „starker“ Position standen, erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts systematisiert wurde. Schaarschmidt sieht als Indiz dafür Beispiele wie <Camenech> neben <Kamenz> an. Diese stammen sämtlich aus der Oberlausitzer Grenzurkunde (1228/1241). Es ist wohl zu vermuten, dass hier tschechischer Einfluss gewaltet haben kann, ebenso wie das freilich unzweifelhaft gilt für die in der böhmischen Cosmaschronik bezeugten Nennungen des Burgwards *Gvosdez sō. Meißen* (HONSA 2001: II, 377f.). Es wird offenbar in den jüngeren Arbeiten zur altsorbischen Toponymie im allgemeinen nicht mehr angenommen, dass Formen wie **Grodk*, **Kařeńc* an die Stelle älterer **Grodek*, **Kařeńec* getreten wären. Während man als Ursachen für den Schwund „starker“ reduzierter Vokale in der Paenultima ansonsten einerseits den starken Initialakzent und andererseits eine Neigung zur Vermeidung von Allomorphie durch analogische Umstrukturierung sieht (Schaarschmidt 1998: 63), wenden sich Shevelov (1965: 457) und Timberlake (1988: 229) gegen die Auffassung, die Ursache (bzw. Hauptursache) für die geschwundenen „starken“ reduzierten Vokale sei in sekundären Analogieprozessen zu sehen. Nach Timberlakes Meinung handelt es sich um Ergebnisse eines Zusammenwirkens von phonetischen Prozessen und Strategien phonemischer Analyse, die gemeinsam mit den sonstigen Schicksalen der reduzierten Vokale durch ein auch mit Havlíks Herangehen grundsätzlich kompatibles Modell erklärt werden können. Könnte man für Anfang des 11. Jahrhunderts nicht mit dem Wirken von {NONHavlík} rechnen, dann entfielen wahrscheinlich die Möglichkeit, <Medeburun> aus einer altsorbischen Form zu erklären – zumindest die oben dargelegte: Die Identifizierung dieses Notats mit einem **Medoborowen* ließe sich kaum vertreten.
- (c) Beim Schwund des vorderen reduzierten Vokals in der Sequenz **-/owьп/-* konnte im palatalisierten *w*-Laut ([w̥]) wohl früh das labiale Merkmal gegenüber dem palatalen die Oberhand gewinnen, so dass sich die depalatalisierte Entsprechung durchsetzte oder aber vom Chronisten die Palatalisierung nicht als wesentlich wahrgenommen wurde. Vergleichbar ist die Entwicklung des Adjektivs **rowьп-*, nso. *rowny*, oso. *runy*, ‚eben, gerade‘, wo m.W. historische bzw. dialektale Spuren einer gegenteiligen

Entwicklung, Delabialisierung, nicht bekannt sind³⁹. Dies ist hervorzuheben, da in der Geschichte der beiden sorbischen Sprachen streckenweise auch die gegenteilige Tendenz zu beobachten ist.⁴⁰

- (d) Auch wenn eine gerade Linie zwischen der Endsequenz von <Medeburun> und der Form des obersorbischen Adjektivs *run-* zu ziehen sich vielleicht verbietet, ist es doch eine interessante Frage, wie Alter und Verbreitung des bei diesem zugrunde liegenden Wandels *ow* → *u* (wohl über die Zwischenstufen *uow* → *uw* →) einzuschätzen sind. Einschlägig dürfte auch der Beleg 1474 *Ruwne* zum Niederlausitzer Ortsnamen *Rauno/nso. Rowna* (n. Senftenberg; 1501 *Rawne*; 1506 *Rawen*; 1509 *Rawne* – nso. 1843 *Rowna*⁴¹) sein. Die obersorbische Form des Ortsnamens *Bederwitz/oso. Bjedrusk* zeigt, dass dieser Vorgang auch in einer Nebensilbe stattfinden konnte: *B'edrusk* aus **Bedrōwsk*, einer sekundären Ableitung (Neubenennung) vom ursprünglichen **Bedrowici* oder **Bedrowica* (Koenitz 2010: 112).
- (e) Besonders hinzuweisen ist darauf, dass <Medeburun> bei Zutreffen des Grundansatzes mit *-ow-plus-n-Suffix* eine nominale Form des Adjektivs nahelegt. Wie schon unlängst in anderem Zusammenhang gezeigt (Koenitz 2019a, implizit durch Beispiele auch in Koenitz 2019b), ist die nominale Deklination der Adjektive des Altsorbischen in ihrer Gesamtheit in der modernen onomastischen Forschung kaum im Blick. Bei dem gegebenen Bildungstyp ist das insofern verständlich, als die Namenbelege meist die ursprüngliche Ausformung des Suffixes nicht eindeutig erkennen lassen. Allerdings ist festzustellen, dass in der Einführung zu dem Kompendium HONSa (2001: Bd. I, S. XXVI) diesbezüglich bei den *-in*-Possessiva mit „-inъ“ (begrifflicherweise) explizit an die nominale Form des Nominativs Maskulinum Singular gedacht wurde, bei den Nicht-Possessiva mit der Angabe „-ьн“ an *-ьнъ* (und entsprechende spätere Formen mit Nullendung) jedoch nicht. Als Beispiel wird da angeführt, dass ein

39 In den Belegen zum von diesem Adjektiv abgeleiteten Oberlausitzer Ortsnamen *Rohne/oso. Rowne* (w. Weißwasser) – 1513 *die von Rone*; 1597 *Dorff Rahn (Royn)*; 1615 *Royn*; 1791 *Royhne*; 1845 *Rohne, Rhona, Rowne*; dt. dial. [ro:nə] – oso.: 1800 *Rowne*; 1843 *Rowno*; dial. [roʉnə] (vgl. HONSa 2001: II, 299) dürften die *-<y>*-Dehnungszeichen sein.

40 Die Tendenz *w̄* → *j* nach Vokal, insgesamt stärker im Niedersorbischen als im Obersorbischen, bildete einen Schwerpunkt in Koenitz (2010) mit zahlreichen niedersorbischen Ortsnamen auf *-ej*, wenigen obersorbischen auf *-ij*, *-ej* und *-oj*. Im gegenwärtigen Zusammenhang verdient der ON *Bohrau/nso. Bórow* mit den sorbischen Belegen 1843 *Boroj*, 1847 *Boroj. Bory* (Koenitz a.a.O.: 107) angeführt zu werden, wo *Boroj* offenbar auf falsche Rückbildung vom Adjektiv **Borojsk* ← *Borowisk* zurückzuführen ist.

41 Wenzel (2006: 95).

Ortsname wie *Brösen* sowohl auf **Brezьno* als auch auf **Brezina* beruhen könne und man diese Möglichkeiten genau anführen oder kurz **Brez-n-* schreiben könne. Eine altsorbische Grundform **Brežen* (← **Brezьň*), die die Belege 1405 *Bresen* für *Brösen* ö. Groitzsch⁴², 1362 *Bresen* für *Brösgen* s. Dresden⁴³, [um 1200] *in Bresen* für *Breesen* sw. Altenburg⁴⁴, 1283 *Breßen* für *Bröhsen* ö. Grimma⁴⁵ durchaus nahelegen könnten, wurde nicht in Betracht gezogen.⁴⁶ Es ist wieder auf die tschechische Oikonymie und die Resultate von deren Aufarbeitung hinzuweisen: Außer der Namensform *Březen* (mehrfach)⁴⁷ findet man *Bzen*⁴⁸, *Duben*⁴⁹, *Sliven*⁵⁰, *Vrben*⁵¹, *Chvojen*⁵², und nicht zuletzt ist als starke Parallele zu **Boroven/*Medoborown* auch ein *Bukoven*⁵³ zu erwähnen. In der Geschichte fast aller dieser tschechischen Ortsnamen schwankte bzw.

42 HONSA (2001: I, 118).

43 HONSA (2001: I, 118).

44 HONSA (2001: I, 109).

45 HONSA (2001: I, 117).

46 Dass aufgrund von Reduktionen unbetonter Silben im deutschen Mund Integrate auch Grundformen wie **Brezina* usw. verdeckt haben können, sei unbestritten. Wenn aber für ein im 12./13. Jahrhundert bezeugtes <Bresen> ausschließlich *Brezina* in Betracht gezogen und wenn der Ansatz **Brezьň/*Brežen* bei keinem der oben angeführten Namen erscheint, dürfte das doch von einer allgemeinen Erkenntnislücke zeugen. Die Mahnung von Karlheinz Hengst, relativ späten historischen Belegen keine zu große direkte Nähe zur slawischen Ausgangsform beizumessen und möglichen deutschen Einfluss nicht außer Acht zu lassen, (Hengst 2019 kritisch zu Koenitz 2019a) ist grundsätzlich ernst zu nehmen. Es sollte aber immer auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass ein ursprünglich der slawischen Ausgangsform weitgehend entsprechendes Integrat über Jahrhunderte in der Kanzleiform und/oder oral sich hielt. Bei dem Namen *Kuhschnappel*, auf den sich K. Hengsts Kritik speziell bezieht, hat ebendies den Anschein, da die unzweifelhaft rein deutschen Veränderungen des Namens (*o* → *u*, Wegfall des Nasals mit Ersatzdehnung des Vokals in der ersten Silbe, Tilgung der unbetonten Vokale der beiden ursprünglichen Silben, lexikalische Einteilungen zu Teilsequenzen) im 15. Jahrhundert erst nach jenen Belegen zu Tage treten, ohne die die bisherige Rekonstruktion einer altsorbischen Ausgangs- bzw. Grundform (eben auch in der eigenen Version des Kritikers von vor 60 Jahren) wohl nicht gedacht worden wäre.

47 Profous (1947–1960: I, 186–188).

48 Profous (1947–1960: I, 77).

49 Profous (1947–1960: I, 486, 490).

50 Profous (1947–1960: IV, 104).

51 Profous (1947–1960: IV, 627).

52 Profous (1947–1960: II, 78–80).

53 Profous (1947–1960: I, 240).

wechselte das Genus; außer bei *Chvojen* behielt überall schließlich das Neutrum die Oberhand: *Březno*, *Bezno* usw.

1.6. Die oben unter 1.4. genannten toponymischen *-ow-* bzw. *-owьн-*Ableitungen sind wohl⁵⁴ sämtlich Deappellativa. Für *Magdeborn* sollte dementsprechend ein Appellativum **medoborь* ‚Honigkiefer‘ oder ‚Honigwald‘ als Basis angenommen werden dürfen.

Hierzu ist anzumerken, dass im Unterschied zu der Meinung, im Norden der *Slavia* sei von den ehemals beiden Bedeutungen von **borь* (1) ‚Kiefer‘, (2) ‚Kiefernwald‘ nur die zweite erhalten geblieben (Moszyński 1957: 284), in den Wörterbüchern der genannten Sprachen die erste Bedeutung – ggf. als dialektal bzw. als veraltet – angeführt wird und man auch in toponomastischen Kompendien meist von Präsenz beider Bedeutungen ausgeht. Zuweilen wird auch angenommen, dass es sich allgemein um ‚Nadelbaum/Nadelwald‘ oder gar allgemein um ‚Bäume/Wald‘ gehandelt haben kann (für <Medeburu> vgl. Hengst 2018: 319: „**Medoborь* zu **borь* ‚Bäume (generell)“)⁵⁵. Diese Frage, die im Hinblick auf die historische Realprobe – gab es in der Gegend Kiefernbestand? – von Belang ist, soll uns hier nicht vordergründig beschäftigen.

Unter onomasiologischem Gesichtspunkt schiene die Annahme der Existenz eines Appellativums **medoborь*, soweit es die Bedeutung ‚Honigkiefer‘ betrifft, für die Lebenswelt der Slawen nicht abwegig⁵⁶, aber der morphologische Typ des Kompositums muss auch für den appellativischen Wortschatz der Zeit als äußerst exzeptionell eingeschätzt werden. Man könnte daher bei dem bisher in der Forschung etablierten Ansatz **Medoborь* als einer originär toponymischen Bildung bleiben. Die adjektivischen Ableitungen, zu verstehen viel-

54 Strittig wäre dies nur bzgl. des tschechischen *Lukovna*, das Profous als Ableitung von *Lukov(-a)* deutet (s.o. Anm. 32), welches er offenbar als Possessivum zu einem Personennamen **Luk(a)* interpretiert und in eine Reihe bspw. mit dem ganz sicher depossessivischen Ortsnamen *Maxovna* stellt (Profous 1947–1960: II, 696). Im (alt-)sorbischen Bereich müsste das Suffix wohl in der Variante **-ńa* erscheinen. Im Falle *Luckenau* (s.o.) ist eine Grundform **Lukowńa* wohl nicht anzusetzen.

55 Bis auf die slawischen Dialekte, in denen Eindeutigkeit entstand – einen Gesamtüberblick bieten Slawski (1974–1982: 335f.) und Trubačev (1974–2016: II, 216f.) –, dürfte es sich bei **borь* um eine Art Ambiguität gehandelt haben, die als Undifferenziertheit (vgl. Jäger/Koenitz 1980: 42) bezeichnet werden kann: Die Bedeutung ist ‚[Baum und/oder Wald] und/oder [Bäume und/oder Wald] und/oder [Bäume und/oder Wälder]‘ – die einschließenden Alternativen können aktuell bei der Motivierung der Namengebung wie beim Namenverstehen unaufgelöst bzw. nur teilweise aufgelöst bleiben.

56 Laut Moszyński (1957: 284) wurden im Polessje bis zur Gegenwart nur solche Kiefern mit dem Wort **sosna* bezeichnet, in denen Waldbienenbeuten gefertigt waren, also „Honigkiefern“.

leicht mit zu ergänzendem **grod(k)* (ursl. **gordъ* bzw. Deminutivum **gordъkъ*) ‚Burg‘, wann und warum auch immer entstanden, hätten die ursprüngliche Namensform abgelöst, aber diese könnte daneben auch weiterbestanden haben.

1.7. Anzusprechen sind nun noch die späteren Belege zu *Magdeborn*:

1243 in *Meydebur*; 1320/21 *de Meybūrne*, in *Meydeborne*; 1368 in *Meydeborne*; (1435) *K Meideborn* (HONSa 2001: II, 6).

Der Beleg <Meydebur> lässt sich relativ problemlos auf eine altsorbische Namensform **Medobor* beziehen. Eine solche Erklärung setzte nunmehr voraus, dass diese Form neben den adjektivischen Neuerungen weiter virulent gewesen wäre, was durchaus nicht unwahrscheinlich sein dürfte. Die Annahme <Medeburu> = **Medoborow* zu bestätigen ist dieser Beleg offensichtlich kaum geeignet: Ein Schwund der angenommenen Auslautsequenz *-ow bereits im 13. Jahrhundert wäre kaum anzunehmen.

Was die spärliche Belegung in den ersten drei Jahrhunderten nach Thietmar und den Beleg von 1243 betrifft, so ist wohl davon auszugehen, dass der Name in der deutschen Tradition keine reguläre Entwicklung erfahren, dass vielmehr früh eine Resemantisierung wesentlich eingegriffen hat. Das <-y>- ist hier nicht etwa ein Dehnungszeichen; die weitere Beleggeschichte lässt keinen Zweifel daran zu, dass es sich bereits um die Eindeutung von *maged(e)*/md. *meide* ‚Jungfrau‘ (HONSa 2001: II, 6) in das Erstglied handelt. Da die Eindeutung von *[mejde] bzw. älterem *[mege] in ein anzunehmendes *[mede] für sich genommen nicht sehr nahe zu liegen schiene, wäre ein größerer Einfluss des Zweitgliedes <bur> zu vermuten. Falls nicht doch für die frühmittelhochdeutsche Zeit (regional) noch mit der Bedeutung ‚Gemach der Frauen und Mägde, Kämmerlein‘ des althochdeutschen *būr* gerechnet werden kann, was eigentlich ausgeschlossen wird, (Der Digitale Grimm zu *bauer*) käme die dann gültige Bedeutung ‚Käfig, Vogelzwinger‘ und somit eine scherzhafte Eindeutung ‚Jungfernzwinger‘⁵⁷ in Betracht.

Anders die Situation bei den Formen ab dem 14. Jahrhundert: Gewiss könnte das -n- nicht auf einem <Medeburu> beruhen, sofern dort das <-n>, wie in der bisherigen Forschung angenommen, ein einmaliges, kontextgebundenes altd deutsches Kasuszeichen wiedergäbe, und es bliebe für die Erklärung lediglich die volksetymologische Angleichung des -bor/-bur an *born(e)/burn(e)* ‚Brunnen‘. Eine Eindeutung von *born(e)/burn(e)* in eine Namensform *-bor/*-

57 Man denke an die viel später – von Wieland – kreierte Bezeichnung *Jungfernzwinger* für *Nonnenkloster* (Der Digitale Grimm unter diesem Lemma).

bur lag trotz der Häufigkeit der Verwendung von *born* in der Ortsnamengebung der Landesausbauzeit (HONSa 2001: I, 95) eigentlich nicht nahe⁵⁸. Als eine Fortsetzung einer Rezeptionsform aus **Medoborown* aber kann die weitere Beleggeschichte durchaus betrachtet werden, wobei auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen ist, dass noch im Altsorbischen eine Veränderung zu einer Form **Medoborowno* oder **Medoborowna* stattfand, die evtl. in die Rezeption hineingespielt hat. War eine solche Form etwa als **Medeburen(e)*/**Medeboren(e)* rezipiert worden, hatte darin – über im 14. Jahrhundert normale Reduktion unbetonter Silben – die (nun zweite) Resemantisierung des Zweitgliedes, deren Resultat dann fest geblieben ist, zusammen mit der wohl vorgängigen des Erstgliedes leichtes Spiel.

2. Die Deutung „*mel prohibe*“ – oder: Wie gut verstand der Chronist Persiflagen?

2.1. Meta-Deutung via struktureller und translatorischer Analyse der „interpretatio“

2.1.1. Thietmar hat bei der ersten der beiden Nennungen von Magdeborn dem Namen folgendermaßen eine Interpretation (Deutung) beigegeben:

Inperator huic paucas villas ad predictam urbem pertinentes et in pago Chutici positum quoddam castellum, quod Medeburu vocatur interpretatur autem hoc: mel prohibe -- dedit.

[Der Kaiser schenkte ihm {Bischof Boso} einige wenige der Burg {Merseburg} zugehörige Dörfer und ein gewisses im Gau Chutici gelegenes Kastellum, welches Medeburu heißt (gedeutet wird es nun aber so: ‚Mel prohibe‘).]⁵⁹

58 Vergleichbar wäre mit der zu *Magdeborn* die Beleggeschichte zu *Folbern* (ö. Großhain): 1291 *Volbor*; 1309 *Volbur*; 1350 *Wolbur*, *Volbur*; 1378 *Volpor*; 1401 *Folwer*; 1412 *zcu Volborn*; 1446 *Waller*; 1461 *Vollebar*; 1406 *Volbor*; 1500 *Volber*; 1551 *Volwahr*; 1552 *Folbernn*; 1791 *Folbern*; dial. [fulwɔrn] – aso. **Vol(i)bor* (HONSa 2001: I, 264). Angesichts der mehrmaligen Änderung und des erstmals Mitte des 16. Jahrhunderts begegnenden *-n* spielt hier offenbar keinerlei Resemantisierung eine Rolle.

59 Übersetzung aus dem Lateinischen B.K. – Wenn ich eigene Übersetzung aus dem Lateinischen verwende, so versteht sich das – wie aus den weiteren Abhandlungen zum Thema verständlich werden sollte – an wesentlichen Stellen aus dem Erfordernis, die bei der Translation mehrsprachiger Texte grundsätzlich auftretende Problematik (quasi partielle „Unübersetzbarkeit“) im konkreten Fall adäquat zu bewältigen. Ansonsten gibt es weitgehende Übereinstimmung mit den Übersetzungen von Holtzmann (1939⁴)

Die Deutung ergab sich aufgrund dessen, dass von der slawischen homonymen Wurzel **bor-*, die nicht nur als Stamm eines Substantivs mit der Bedeutung ‚Kiefernwald‘, sondern auch als Stamm eines Verbs **borti*, ‚kämpfen‘, existierte, die zweite verstanden und auf ihrer Grundlage offenbar *prohibere* als mögliches Äquivalent zur slawischen Wurzel betrachtet wurde. Die Relevanz dieser Deutung für die moderne onomastische Erklärung schien gegen Null zu gehen, da eine Verbindung von ‚Honig‘ und ‚kämpfen‘ in einem slawischen onymischen Kompositum nicht den bekannten altslawischen semantischen Namenbildungsmodellen zu entsprechen schien. Denkbar war, dass Thietmar es mit **bor-*, ‚kämpfen‘ bzw. ‚prohibere‘ traf, aber <Mede> als ‚mel‘ missverstand. Gustav Hey (1893: 189, 128) hatte seinerzeit **Mědiboř*, *-j*-Possessivum von einem Personennamen **Mědibor*, selbiger zu ursl. **měďbъ* ‚Erz; Bronze‘ und **borti* („Erzkämpfer“), angesetzt⁶⁰. Gewiss hielt auch er einen altslawischen Personennamen **Medobor* „Honigkämpfer“ (und ein entsprechendes Possessivum **Medoboř*) für ganz unwahrscheinlich. Aus neuerer Forschungssicht könnte man allerdings geneigt sein, die Annahme eines zweigliedrigen episkoptischen Wohnernamens **Medobori*/**Medobory* (Spottname ‚die Honigkämpfer‘) ins Auge zu fassen⁶¹. Der Erklärungsversuch von Gustav Hey aber wurde jedenfalls in Eichler/Lea/Walther (1960: 58) (mit Holtzmann und Jedlicki) abgewiesen. Die Thietmarsche Deutung, auf der Heys Erklärungsversuch offenbar beruhte, wurde von Ernst Eichler (ebd.) nur in einer Fußnote knapp (und linguistisch nicht ganz einwandfrei) bzw. nur auf die Deutung des Erstgliedes bezogen (Eichler 1958: 294) behandelt; in den Kompendien (Eichler 1985–2009, HONSa 2001) oder auch in Eichler/Walther (2010) fand sie später keine Erwähnung.

Die Frage, warum und wie es zu der von Thietmar angeführten Deutung kam, hat zweifellos einen gewissen Eigenwert, aber man kann darüber hinaus fragen, ob sie nicht womöglich doch einen Beitrag zur objektiven, wissenschaftlichen Erklärung der Geschichte des Oikonyms leisten kann. Die Über-

und Trillmich (1957), wobei manche von dem genannten Grundproblem unabhängige Abweichung von diesen ebenfalls gewollt ist, aber nicht kommentiert werden muss.

60 In Koenitz (2010: 115) hatte ich Heys Deutung verteidigt. Grund war die Möglichkeit, in einem *-j*-Possessivum **-boř* die Spur des vermeintlichen Imperativs zu haben. Manches schien dann doch dagegen zu sprechen. Die obige neue Interpretation von <u> und besonders von <un> hebt diesen Ansatz auf.

61 In letzter Zeit sind altwestslawische, neben alttschechischen besonders auch altsorbische, episkoptische Oikonyme, unter denen die zweigliedrigen Wohnernamen hervorstechen und seit langem mehr oder weniger beachtet wurden, verstärkt ins Blickfeld gerückt worden (vgl. z.B. Wenzel 2017d; ders. 2017e; ders. 2019a: 13–16.; Koenitz 2016; ders. 2019a; ders. 2019b).

legung, Thietmar könnte einfach bloß nach einer Deutung gesucht haben, die zu einer Burg passte (‚kämpfen‘ und Imperativ) (Hengst 2018: 319), befriedigt nicht ganz.

2.1.2. Es läge nahe zu glauben, dass der Name des Ortes einem slawischen Imperativ ähnlich oder gar mit ihm homonym gewesen wäre. Das konnte nach den beiden Thietmarschen Nennungen kaum angenommen werden, denn die 2. Person Singular Imperativ konnte nur auf *-j*, *-i* oder einen palatalisierten Konsonanten enden, und das gäbe, unter der Voraussetzung, *-<n>* stehe dort für einen palatalisierten Dental ([ń]), höchstens noch das Notat *<Medeburun>* her, doch dann müsste *<Medeburu>* ein Schreibfehler sein (was unwahrscheinlich ist).

2.1.2.1. In der bisherigen Forschung ist m.W. nicht einmal je explizit die Rekonstruktion der entsprechenden altsorbischen Imperativform vorgeführt worden. Unklar war zunächst sogar, welches Verb in Betracht käme. Zu verwerfen war jedenfalls die Bezugnahme auf „*borniti*, *broniti* ‚wehren usw.‘“, wie sie sich in Eichler/Lea/Walther (1960: 58 [Fußnote 1]) findet. Der aso. Stamm **bron-* passt nicht zu *-<buru>*, und das nur in dem einen der beiden Belege (*<Medeburun>*) vorhandene *-n* wurde offenbar als Stammelement ausgeschlossen. Hey (1893: 189, 128) hatte den Namen passend zu ursl. **borti* gestellt.

Nimmt man es zunächst als gegeben, dass ursl. **borti* für die Thietmarsche Formel als Äquivalent von lateinisch *prohibere* gelten kann, sollte sich unter Beibehaltung der Reihenfolge der Sinneinheiten (und Satzglieder) des lateinischen Satzes **med boř((j)i)!* ergeben, mit der 2. Person Singular Imperativ zu aso. **broti*, *boř(j)u*, *boř(j)eš* ← ursl. **borti*, *borjō*, *borješb*. Dieser Imperativsatz unterscheidet sich von einer Struktur, wie sie das Notat nahelegt, nicht nur darin, dass dessen Endsequenz *-<ru>* nicht als aso. **-ř((j)i)* interpretierbar erscheint, sondern auch darin, dass das *-<e>* in *-<de>* in dem altsorbischen Satz keine Entsprechung hätte. In beiden Punkten passen die bisher vorgelegten Rekonstrukte des Ortsnamens – **Medubor*, **Medobor*, **Medoborow* und **Medoborown* – nicht zur ins Altsorbische übertragenen Thietmarschen Deutung.

2.1.2.2. Als (einzig) direkten Vergleichsnamen hatte Ernst Eichler (Eichler/Lea/Walther 1960: 58) das polnische Oronym *Miodobory*⁶² angeführt. Das Vor-

62 Es handelt sich um das heute zur Ukraine gehörende Naturschutzgebiet *Medobory*, im Bezirk Ternopil' (russ. Ternopol', poln. Tarnopol), in den Kreisen Gusjatyn und Pid-

liegen des gleichen pluralischen Namens für *Magdeborn* wurde bisher nicht erwogen, kann aber das Rätsel lösen helfen. Man wäre geneigt, entsprechend für unser Kastellum **Medobory* anzusetzen. Jedoch kommt hier die Frage ins Spiel, ob im 10. Jahrhundert nicht auch bei Toponymen die bei maskulinen Appellativen z.B. im Tschechischen noch lange (bis ins 16. Jahrhundert) gegolten habende Unterscheidung zwischen Nominativ und Akkusativ Plural unabhängig von der Distinktion „belebt/unbelebt“ bzw. „Person/Nichtperson“ gültig gewesen ist. Sie ist zu bejahen.⁶³ Da nun gerade bei einem Kompositum die insgesamt längst im Rückgang befindlich gewesene *u*-Stämmigkeit im Nominativ aufgegeben worden sein könnte, wäre es möglich, dass der Name **Medobori* lautete (nicht **Medoborowe*). Mit dem Zweitglied von **Medobori* enthielte diese Namensform ein (mindestens annäherndes) Homonym zum angenommenen Imperativ.

2.1.2.3. Unbedingt ebenfalls in Betracht zu ziehen ist die Kollektivform spätersl. **Medoborъje* → aso. **Medoboře*,⁶⁴ deren Zweitglied der Imperativ-

voločysk, felsiger Mittelgebirgszug (Teil der Podil'ski tovary), entlang des Zbruč (linker Nebenfluss des Dnister [Dnestr]), zu 93 % von Wald bedeckt (*karpato info* GPS: 49.260837 26.178901 convert to dd'mm'ss" im Internet). Ebd.: „The name Medobory comes from honey plants, local forests are rich in them.“ Charakteristische Baumarten sind Eiche, (Hain-)Buche und Esche (ebd.); die Kiefer wird nicht erwähnt! (Vgl. auch *Medobory Nature Reserve* in Wikipedia.) – Irgendwelche *honey plants* (Bäume scheinen da nicht mitgemeint) als ursprüngliches Benennungsmotiv ‚Honigwälder‘?

63 Ein Beweis dafür wie auch ein Gegenbeweis sind nicht nur wegen der spärlichen Datenbasis, sondern auch deshalb schwer zu erbringen, weil in lateinischen Urkunden und Chroniken jener Zeit der Unterschied zwischen den slawischen Endungen *-i/* und *-y/* wohl nirgends wiedergegeben wurde. Zu prüfen wäre die Belastbarkeit der These höchstens an Wörtern, deren Stammauslaut vor *-i* eine erkennbare Veränderung des Konsonanten erfuhr. Dabei können aber andere Schwierigkeiten entgegenreten: Gibt z.B. 979 *Zlubusiki* (das 1179 als *Zlubuhc* = **Klobuk* erscheint) wirklich **Klobučsky* (vgl. Koenitz 2016: 458; ders. 2017) wieder oder nicht doch **Klobučsci* – da doch hier jedenfalls der altsächsische Zetazismus Verwirrung verursacht hatte?

64 Kaum entgegenstehen dürfte dieser Hypothese die Bemerkung in Trubačev (1974–2016: II, 219) zu **borъje*, dass es sich bei skr. und sln. *borje* und tsch. *boří* vielleicht um eine späte Bildung handle, da diese Formen nicht die *u*-Stämmigkeit von *borъ* reflektieren (wie es **borowъje*, von Trubačev gemeint, aber so nicht explizit, nur a.a.O.: 216 mit mittelbulgarisch *borovije* angeführt, täte, welches im Tschechischen mit *borovít* gut vertreten ist – in der Tat „besser“ als *boří*, das als selten markiert ist, vgl. SSJČ 1960–1971: I, 152 bzw. 153; vgl. auch Sławski 1974–1982: I, 330 u.a. mit dem polnischen Ortsnamen *Borze*). Abgesehen von oben im vorliegenden Beitrag auch mit **Medobori* allgemein angemommener Unfestigkeit des *u*-Stamm-Paradigmas kann der produktive Kompositionstyp **me(d)zi- + -ъje* (s.u.) das Aufkommen eines **me(d)ziborowъje* unterdrückt haben. Hosák/Šrámek (1970–1980: II, 59) gehen für *Meziboří* von **meziborъje*, also einer urslawischen Form, aus.

form schon im Späturslawischen ebenfalls einigermaßen ähnlich wäre, desgleichen im Altsorbischen, indem „hier mit der Existenz eines *i*-Elementes gerechnet werden muss“⁶⁵, jedenfalls aber der gleiche – palatale – Stammauslaut vorläge.

Dieser Ansatz verdient ansonsten besondere Aufmerksamkeit aufgrund folgender Tatsachen:

- (a) Mit dem Oronym tschechisch *Rudohoří*/slowakisch *Rudohorie* (zu ursl./allslawisch *(*)ruda* ‚Erz‘, ursl. **gora*, tsch./slk. *hora* ‚Berg‘) liegt eine vollkommen parallele Struktur vor. *Rudohoří* ist laut SSJČ (1969–1971: III, 193) (1) ein selten gebrauchtes, etwas veraltetes Synonym zu *Krušné hory*, dem Namen des (böhmisch-sächsischen) Erzgebirges, (2) in *Slovenské Rudohorie* (tsch. *Sl. Rudohoří*) der Name eines Bergrückens in der Ostslowakei. Ältere Belege für diese Benennungen kann ich z.Z. nicht beibringen, beide werden kaum in das frühe Mittelalter zurückreichen (so dass ein späturslawisches Rekonstrukt **Rudogorъje* ggf. nur fiktive Geltung hätte). Es fehlt m.W. auch noch der Nachweis für ein hohes Alter des „Musterparallelnamens“ *Miodobory*/*Medobory*.
- (b) Dem Namen **Medoborъje* klanglich ähnlich und partiell etymologisch sowie strukturell gleich sind das tschechische Oikonym *Meziboří*⁶⁶ und das polnische *Międzybórz*, ferner ein fiktives altsorbisches **Me(d)ziborj*/**Me(d)ziboře* bzw. späturslawisches/ursorbisches **Me(d)ziborъ*/**Medziborъje*, aus dem man irrtümlich den Namen *Merseburg* herleiten zu können glaubte⁶⁷, zu tsch. *mezi*, poln. *między*, aso. **me(d)zi* (oso. *mjez*[y], nso. *mjaz*[y]) ‚zwischen‘ (aus westursl. **medji*, Lokativ Singular zu **medja* ‚Rain, Grenze‘) und *bor* ‚Kiefernwald‘: ‚Ort zwischen Kiefernwaldungen‘.
- (c) Die gleiche Struktur, **Me(d)zi-* + *-ъje*, ist in der westslawischen Toponymie reichlich vertreten. Sie ist alt, vgl. **Medzirěčъje*, zu **rěka* ‚Bach, Fluss‘, also ‚Ort zwischen den Flussläufen‘, bei Thietmar als <Mezerici>

65 Vgl. für dieses Suffix die Bemerkung in HONSA (2001: I, XXIII): „Beim Suffix *-ъje* kann u. E. eine Transliteration wie **Podbreze*, **Porěče* nicht ganz befriedigen, weil hier mit der Existenz eines *i*-Elementes gerechnet werden muss ...“

66 Hosák/Šrámek (1970–1980: II, 58f.).

67 Die Herausgeber Holtzmann (1939: 6, Anm. 1) und Trillmich (1957: 5, Anm. 6) vertraten, Thietmars Erklärungen „korrigierend“, eine solche Etymologie (Trillmich a.a.O.: „richtig: *Me(d)ziborije* ‚mitten im Nadelwald‘“) offenbar in der auf Šafařík/Šafařík zurückgehenden Erklärungstradition – Šafařík (1863: 720 passim) nennt Thietmar von Merseburg tschechisierend „Ditmar Meziborský“. Abgelehnt wurde die Deutung „aus slawischen Sprachmitteln (z.B. *Mezibor* ‚Grenzwald‘“) in Eichler/Walther (1986: 187); vgl. jüngst Bichelmeier (2019: 165).

- (zu 1005; Th VI 27) für apoln. **Medzirěč'e*, dt. *Meseritz*, heute poln. *Międzyrzecz*, im altsorbischen Gebiet vertreten als *Mehderitzsch*⁶⁸, in der tschechischen Toponymie zehnmal als *Meziříčí* und viermal als Deminutivum *Meziříčko*⁶⁹. Mit anderen Zweitgliedern stehen diesen zur Seite die tschechischen Orts- und Flurnamen *Mezihájí*⁷⁰, *Mezihoří* (sechsmal)⁷¹, *Meziklasí*, *Mezilečí*, *Mezilesí* (viermal), *Meziluží*, *Mezimotoší*, *Mezipotočí*, *Mezisevěti*⁷² („Ort zwischen den Hainen/Bergen/Ähren/Fallen/Wäldern/Auen/Brücken/Bächen/Welten [sic!]“).
- (d) Diese Struktur ist in großem Maße auch im Appellativwortschatz neuzeitlicher slawischer Sprachen vorhanden (interessant etwa auch oso. *mjezwočo* ‚Gesicht‘, zu *mjez(y)* und *woko* ‚Auge‘, mit dem Beziehungsadjektiv *mjezwočow*⁷³). Dazu zählen auch *meziříčí*⁷⁴ und weitere mit genannten tschechischen Ortsnamen gleichlautende Appellativa⁷⁵. Die Bildungsweise ist in der tschechischen Sprache der Gegenwart produktiv.
- (e) In der älteren slawischen Toponymie sind über die **medji*-Namen hinaus diejenigen mit dem Suffix *-*lje* häufig, deren Basis sich wie ein (unechtes, d.h. Nicht-Stammkompositum) Kompositum ausnimmt, vgl. tsch. *Záluží*, *Podhradí*, *Vrchlabí*, *Povltaví* u.vam.

Die Punkte (b) bis (e) mögen zu der Überlegung berechtigen, dass die betreffenden in der näheren oder weiteren Namenlandschaft fest verankerten Bildungstypen das Aufkommen eines exzeptionellen Oikonoms begünstigt haben können. Man kann freilich eine noch viel weiter gehende Vermutung wagen: Der Name der Siedlung bzw. der Burg, der ab dem 10. Jahrhundert mit

68 Dorf nw. Belgern: 1251 *Meseriz*; 1378 *Mesericz*; 1437 *Mesericzsch*. (In HONSA 2001: II, 21 fälschlich 1251 *Mederiz*!). Ausführlich ausgestattet mit Vergleichsmaterial und Literaturangaben ist der entsprechende Artikel in Eichler (1985–2009: II, 173) (vgl. auch Bily 1996: 261).

69 Profous (1947–1960: III, 64–66); Hosák/Šrámek (1970–1980: II, 60–63).

70 Profous (1947–1960: III, 66 unter *Mezisevěti*).

71 Profous (1947–1960: III, 62f.); Hosák/Šrámek (1970–1980: II, 59).

72 Von *Meziklasí* bis *Mezisevěti* in Profous (1947–1960: III, 63–66) unter den Lemmata.

73 Völkel (2005: 262); vgl. Schuster-Šewc, Heinz (1978–1996: 930).

74 SSJČ (1960–1971: I, 1222). – Siehe auch Trubačev (1974–2016: XVIII, 49–53) mit Appellativen und Eigennamen aus den meisten slawischen Sprachen, u.a. mit kirchenslawisch *meždurěčsje* (ebd.: 51), zu urslawisch **medjirěčsje*/**medjurěčsje* (es fehlt slowenisch *medreče*).

75 Hosák/Šrámek (1970–1980: II, 59) gehen auch im Falle von *Meziboří* von einem gleichlautenden Appellativum aus (belegbar?).

Sicherheit **Med-bor-* gelautet hat und dessen konkrete Gestalt im 10. Jahrhundert eben auch **Medoborsje* gewesen sein kann, war auch nicht der ursprüngliche, sondern (im oder vor dem 10. Jahrhundert) durch Resemantisierung aus **Medziborsje* hervorgegangen.

2.1.3. Ganz außer Betracht geblieben ist in der Forschung seit langem die Frage nach der Bedeutung des lateinischen Verbs *prohibere* und damit des gesamten Satzes. Keine Beachtung erfuhr die Polysemie dieses Verbs, man übernahm ohne Bedenken die Bedeutung ‚(be-)schützen‘ und übersetzte also *Mel prohibe* mit ‚(Be-)Schütze den Honig‘. Eine andere Sicht auf diese Frage war offenbar vergessen. Beispielsweise wurde in der Übersetzung von Ursinus (1790: 100) *prohibere* als ‚verbieten‘ oder ‚abwehren, behindern‘ verstanden, wie der leicht belustigende Passus „... Medeburu aber heißt auf deutsch so viel als die *Honigsperre*. ...“ zeigt. Das gleiche meint offenbar die Übersetzung von Lappenberg (1848: 29) mit einem Imperativsatz: „Honig lass nicht hindurch!“. Langenscheidts Taschenwörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache (Menge 1957¹⁹: 284) besagt: „*pro-hibeo*, ui, itus 2 fernhalten, abwehren; *com-meatu* von der Zufuhr abschneiden; *senatu* vom Senate ausschließen; hindern, verhindern; verwehren, verbieten; schützen, bewahren [*ab iniuria*]“.

2.1.4. Es drängte sich mir dann ein anderer bisher unbeachteter Aspekt in den Blick: Der lateinische Satz ist nicht nur lexikalisch, sondern auch syntaktisch ambig. Das Wort *mel* wird in allen Übersetzungen des *mel prohibe* als Akkusativ aufgefasst. Aber war nicht etwa Nominativ gemeint – bzw. Vokativ (Nominativ in vokativischer Funktion)? Demnach nicht ‚(Be-)Schütze den Honig!‘, sondern ‚Honig, schütze/bewahre/wehre/verbiete‘? Die Möglichkeit, dass es um eine Anrede an den Honig⁷⁶ gegangen sein könnte, wurde nicht in Betracht gezogen. Die Annahme eines Vokativs war natürlich wesentlich an die Verbindung mit dem Imperativ gebunden.

2.1.4.1. Mit der hypothetischen Rekonstruktion einer Namensform **Medobori* oder **Medoborsje* ergibt sich nun eine andere Übersetzung des *mel prohibe* ins Altwestslawische (Ursorbische): **medu boř(j)!*, gebildet mit dem regulären Vokativ des *u*-stämmigen Substantivs oder **mede boř(j)!* als der *o*-stämmigen

76 Die alten Römer gebrauchten *mel* auch „... als ein Liebkosungswort, meum mel, Plaut.: Sempronius, mel ac deliciae tuae, Cael. in Cic. ep.“ [Lateinisch-deutsches Handwörterbuch: *mel*, S. 2. Digitale Bibliothek Band 69: Georges: Lateinisch-deutsches Wörterbuch, S. 34680 (vgl. Georges-LDHW Bd. 2, S. 856)].

Vokativform. Dieser Imperativsatz konnte zu verstehen sein als Persiflage der bis heute lebendigen Gottesbeschwörungsformel „Gott bewahre/behüte“, lateinisch zu Thietmars Zeiten und auch später wohl u.a. „*Deus prohibe*“⁷⁷, wahrscheinlich gerade von den christlichen Missionaren in Gebrauch gebracht in slawischer Übersetzung als **Bože boř(j)i!*. Dabei ist die Verwendung der *o*-stämmigen Vokativform **mede* hier umso wahrscheinlicher, als die Deutung eine Anlehnung an den *o*-stämmigen Vokativ **bože* zu *bogъ* ‚Gott‘ nahelegt. Freilich wurde im übrigen der Honig wohl doch selten angeredet (anders als der Sohn, daher *synu* im Tschechischen bis heute gültiger Vokativ) und war das Lexem daher anfällig für einen Wechsel des Paradigmas.

Bezeugt sind slawische Verben von der Wurzel **bar-*, auf die auch urslawisch **borti* zurückzuführen ist, – Simplex bzw. Präfigierungen – in der Bedeutung ‚bewahren, behüten‘ aus dem Polabischen mit den Imperativformen (2. Person Singular) *boroj* (**baraji*) und *aibāroj* (**ubaraji*)⁷⁸ sowie der gesuchten Formel ‚Gott bewahre‘, nämlich *būg aibāroj* (Bielfeldt 1975: 344; Sadnik/Aitzetmüller 1975: 410)⁷⁹. Verwiesen wird (ebd.) auch auf altsorbisch *toga Bogъ obari* und altslowenisch *Bug obari*, jeweils zu **-bariti*. Bielfeldt (a.a.O.: 345) weist auch auf die Verwendung von niedersorbisch *hobaraś* bzw. obersorbisch *wobarać* in entsprechender – religiöser – Bedeutung in späterer Zeit hin, zitierend aus zwei alten obersorbischen Kirchenliedern: *njezbožu všemu wobarać* ‚alles Unglück wehren [will Gott]‘ und *šěj hrěšnej woli wobarać* ‚alles sündigen Willen wehre‘ (vgl. nso. *wobaraś*, neuer *woboraś*).

2.1.4.2. Geht man davon aus, dass Thietmar jedenfalls die Struktur des Oikonoms und insbesondere die Schnittstelle zwischen den beiden Namensgliedern grammatisch nicht verstand, ergibt sich noch eine weitere Erklärungsmöglichkeit für die Deutung und ihre Geschichte. Wurde hier bisher stillschweigend davon ausgegangen, dass es im Alt- bzw. Ursorbischen vor dem 11. Jahrhundert im Unterschied zu den neuen sorbischen Sprachen, die nur die Präfigierung, mit *wo-* ← **o-*, kennen, ohne weiteres auch das Simplex **broti* gegeben haben kann, so sollte doch auch die genannte Präfigierung (siehe auch jenes **obariti*

77 Einen direkten Beleg für formelhaften Gebrauch dieses Ausdrucks, ohne expliziten Heischenebensatz, kann ich bis jetzt nicht beibringen. Ansonsten vgl. aus altrömischer Zeit als ein bzgl. der lexikalischen Bedeutung passendes Zitat aus Ovid: „quod di prohibeant, *verhüten mögen*“ [Lateinisch-deutsches Handwörterbuch: *prohibeo*, S. 3. Digitale Bibliothek Band 69: Georges: Lateinisch-deutsches Wörterbuch, S. 45270 (vgl. Georges-LDHW Bd. 2, S. 1975)].

78 Vgl. Sławski (1974–1982: I, 192).

79 Vgl. auch Schleicher (1871: 262, 302).

in anderen Slawinen, s.o.) für die Rekonstruktion mit in den Blick genommen werden. Ist doch besonders im Obersorbischen das entsprechende Verb *wobróć/wobarać*, 1. ‚abwehren‘ (*něšto w.*), 2. ‚verhüten, abwenden‘ (*něčemu w.* ‚etwas verhüten‘), 3. *w. so* ‚sich wehren‘, 4. *w. so* ‚sich wehren‘ mit Ableitungen wie *wobora* 1. ‚Wehr‘, 2. ‚Abwehr‘ und weiteren sehr präsent⁸⁰. War die Grundform **Medobori*, dann ließ diese sich *unter Umständen* auch dekomponieren zu **med + obori*, d.h. Nominativ/Akkusativ Singular zu **med* + 2. Person Singular Imperativ zu **obroti*. Zunächst zu dem Vorbehalt der „Umstände“: Die angegebene Struktur scheint so für den Anfang des 11. Jahrhunderts möglich, für die Zeit Bosos erhebt sich die Frage, ob da (entsprechend allgemeiner Annahme über die Chronologie des Schicksals der Jers) es nicht noch **medъ* geheißten haben müsste. Für Thietmars Zeit bzw. Thietmars Wahrnehmung des Namens möchte man ein **Medobori* ja auch wegen der Endung ausschließen. Zu Bosos Zeit hätte aber durchaus auch eine Deutung als **Medъ obori* auf der Grundlage von **Medobori* nicht fern gelegen. Sie hätte (a) auf falschem Verstehen beruhen oder (b) als Persiflage zu **Bogъ obori* gemeint gewesen sein können. Im Falle (a) hat man vielleicht die Bedeutungen ‚(be-)schützen‘ oder auch ‚verbieten‘ oder ‚verhindern‘ hineinlegen können. Im Falle (b) läge eine optativische Verwendung des Imperativs, verbunden mit dem (nichtvokativen) Nominativ, vor, wie sie genau in der Gottesbeschwörungsformel ‚Gott behüte‘ gängig war und wie sie (mit anderem Verb) tschechisch *chraň Bůh/Bůh chraň*⁸¹ oder die oben zitierten polabischen und slowenischen Formeln ausweisen⁸². Jedoch in keinem Falle handelte es sich um Thietmars Verstehen, denn er kannte kein **Medobori* (kein **Medeburi*), sondern nur *Medeburu* und *Medeburun*.

2.1.5. Thietmar konnte für den Namen der Burg gewiss auf seine zeitgenössischen Meldungen bzw. Verwaltungsdaten vertrauen. Wenn bisher in der Forschung davon ausgegangen wurde, dass eben im Falle von <Medeburu> Thietmar den Namen nicht sprachlich einwandfrei erfasst habe (Hengst 2003: 104; ders. 2018: 319), ändert sich dieses Urteil mit dem Nachweis, dass das Notat <Medeburu> wie auch die zweite Nennung <Medeburun> sehr wohl in Gänze auf authentische altsorbische Namens„nenn“formen (Nominativ) zurückgeführt werden können. <Medeburu> wie <Medeburun> entsprach nun wohl altsorbischen Namensformen, die Thietmar aus seiner Zeit zu Ohren und/oder zu

80 Völkel (2005: 552f.).

81 SSJČ (1960–1971: I, 701).

82 Es scheint, dass *mel prohibe* auch die optativische Bedeutung (statt *mel prohibeat*) übernehmen konnte.

Augen kamen⁸³, d.h. **Medoborow* bzw. **Medoborown*. Möglicherweise hatte sich gegenüber Bosos Zeit eine Namensveränderung von **Medobori* oder **Medoborije* hin zu den genannten adjektivischen Ableitungen vollzogen, wobei die Namensform zu Thietmars Zeit geschwankt haben könnte (evtl. auch die ursprüngliche einschließend, die wahrscheinlich noch virulent war). Eine die ursprüngliche Namensform reflektierende Nennung **Medeburi* o.ä. war vielleicht Thietmar nicht bekannt geworden oder er hatte sie vergessen gehabt bzw. zugunsten der aktuellen seiner Zeit ignoriert. Unter dem Gesichtspunkt des pluralischen Rekonstrukts ist auch an die Möglichkeit irrtümlicher Aufnahme des Genitivs Plural **Medoborow* als „Nennform“ zu denken. Diese rezenten Formen hat Thietmar in recht bewährter Weise gemäß bestimmten seiner Rezeptions- und Schreibgewohnheiten gewissenhaft aufgezeichnet. Wahrscheinlich ist ihm jedoch die Diskrepanz zwischen den Namensformen <Medeburu> und <Medeburun> einerseits und einer Erklärung mittels eines Imperativsatzes andererseits nicht aufgegangen. Falls er *mel* als Akkusativ verstanden hätte, müsste auch verwundern, dass er die Sequenz <Mede>- als slawischen Akkusativ Singular von **med* hingenommen hätte. Dieser Umstand wöge für die Beurteilung des Grades der Slawischbeherrschung bei Thietmar m.E. schwerer als die verfehlt lexikalische Etymologisierung bzgl. der Bedeutung von **bor*-⁸⁴, lässt er doch vermuten, dass seine Kenntnis der slawischen

83 Ob Thietmar das Kastellum selbst in Augenschein genommen hat, ist unbekannt. Wenn es stimmt, dass er den sich unmittelbar südlich anschließenden Burgward *<Titibutzieni> nicht näher kannte, ihn bei seiner wohl einzigen Reise zu seinem Hof Kohren im Jahre 1018, von wo aus er sich auch zum Burgward Rochlitz begab, womöglich gar zu betreten mied (Koenitz 2019c: 202) und demnach den von Walter Wenzel (2019b: 313) erwähnten Verkehrsweg zu diesem nicht benutzte, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass er auf dem Weg nach Kohren (dennoch) Magdeborn gestreift hätte.

84 Es scheint übrigens durchaus fraglich, ob Thietmar das Wort *bor* ‚Wald‘ unbedingt bekannt gewesen sein müsste (so zuletzt Hengst 2018: 319). Im überaus deutlichen Unterschied zum Tschechischen hat dieses nicht nur im heutigen appellativischen Wortschatz, sondern auch in der Toponymie der sorbischen Sprachen nur spärliche Spuren hinterlassen: im Ober- und Niedersorbischen veraltet *bór* ‚Kiefer‘, niedersorbisch auch ‚Kiefernwald‘; die Spuren in der altsorbischen Oikonymie hat Ernst Eichler (1958: 288) aufgezählt. Das Wort könnte im 10./11. Jahrhundert in diesem Raum bereits nur noch wenig bzw. nicht überall in Gebrauch gewesen sein. Dass Thietmar das Wort nicht gekannt hat, zeigt sich im übrigen auch darin, dass er gleich am Anfang seiner Chronik die Herkunft des Namens seines Bistumsortes, *Merseburg*, erörtert hat, ihn mit *Mese* erklärte, was ‚mediam regionis‘ („mitten im Lande“) bedeutet habe, aber nicht auf das slawische **Me(d)zibor*- gekommen ist, obwohl er eine Verbindung zu dem ähnlichen Ortsnamen <Mezirici> = **Medzirěc’e* hätte sollen ziehen können.

Morphologie schwach war⁸⁵. Hätte er hingegen in seinem <Mede>- einen Vokativ gesehen, müsste er die Persiflage erkannt haben, und dann wäre es erstaunlich, dass er dies nicht kenntlich gemacht hat.

2.2. Die narrative Einbettung der Deutung

2.2.1. Der unmittelbare Kontext: Die *ukrivolsa*-Anekdote

2.2.1.1. Nicht erkennbar ist, dass Thietmar *mel prohibe* als Persiflage zu *Deus prohibe* verstanden hätte. Wegen der Ambiguität hätte die *interpretatio* eigentlich eine Erklärung verdient gehabt, aber die hat Thietmar nicht geliefert. Zu beachten ist hier auf jeden Fall der Kontext. Die Nennung des Namens <Medeburu> mit dem Kommentar über dessen Interpretation steht mitten in einer langen Passage, die Thietmar mit eigener Hand geschrieben hat. Da es sich darin um den ersten Bischof von Merseburg, Boso, handelte, war es Thietmar, der um die volle Wiederherstellung aller Rechte und Besitztümer des 981 aufgehoben gewesenen Bistums kämpfte, offenbar besonders um eine verlässliche Wiedergabe der Sachverhalte zu tun. Die Passage über *Medeburu* findet sich folgendermaßen eingebettet:

... et quia is in oriente innumeram Christo plebem predicacione assidua et baptismate vendicavit, inperatori placuit, eleccionemque de tribus constituendis episcopatibus ei dedit, Misnensis, Citicensis atque Merseburgensis.

Pre hiis omnibus, eo quod pacifica erat, Merseburgensem ab augusto exposcens aecclesiam, quamdiu vixit, studiose eandem rexit. Hic ut sibi commissos eo facilius instrueret, Slavonica scripserat verba, et eos kirieleison cantare rogavit, exponens eis hujus utilitatem. Qui vecordes hoc in malum irrisorie mutabant ukrivolsa, quod nostra lingua dicitur: Aeleri stat in fructum; dicentes: Sic locutus est Boso, cum ille aliter dixerit. Inperator huic paucas villas ad predictam urbem pertinentes et in

85 Karlheinz Hengst (2018: 319) vermutet, das Endungs-<u> in <Medeburu> könnte so zu erklären sein, dass Thietmar <-buru> als die Endung der 1. Person Singular Präsens **bořu* ‚ich kämpfe‘ aufgefasst (und „in dichterischer Freiheit“ mit *prohibe* stattdessen den Imperativ hineingelesen) hätte. Von gründlichen Grammatikkenntnissen müsste das auch nicht zeugen; wenn, wie man vermuten darf, Thietmar eine elementare Unterweisung im Slawischen erfahren hatte, würde es offenbar dem vom Latein und Griechischen her wohlbekannten Usus entsprechen, als „Nennformen“ der Verben die 1. Person Singular Präsens anzugeben. Da mochten für die Aneignung des übrigen Inventars an Formen und deren Funktionen verfügbare Zeit, Lehrmaterial und/oder Eifer nicht gereicht haben. – Ob zu dem genannten Erklärungsversuch von K. Hengst die Namensnennung <Medeburun> passte, sei auch dahingestellt.

pago Chutici positum quoddam castellum, quod Medeburu vocatur interpretatur autem hoc: mel prohibe dedit.

[... und weil er im Osten durch unablässiges Predigen und durch Taufen eine unzählige Menge Volkes für Christus gewonnen hatte, so beschloss der Kaiser ihm die Wahl zwischen drei zu errichtenden Bistümern zu lassen, nämlich zwischen dem zu Meißen, dem zu Zeit und dem zu Merseburg. Da sie von allen die friedlichste war, erbat er vom Kaiser die merseburgische Kirche, und er leitete sie, solange er lebte, voller Eifer. Um die ihm Anvertrauten noch leichter unterrichten zu können, hatte er eine Anweisung in slawischer Sprache geschrieben und bat die Slawen, das *Kyrie eleison* zu singen, wobei er ihnen Nutz und Frommen dessen erläuterte. Diese Irren machten daraus höhnisch *Ukrivolsa*, was in unserer Sprache heißt: „Aeleri stat in fructum“, und sie sagten: „So hat Boso gesprochen“, während der es anders gesagt hatte. Der Kaiser schenkte ihm einige wenige der Burg {Merseburg} zugehörige Dörfer und ein gewisses im Gau Chutici gelegenes Kastellum, welches Medeburu heißt (gedeutet wird es nun aber so: ‚Mel prohibe‘)].⁸⁶

Die berichtete Übertragung des Kastellums <Medeburu> an das Bistum war noch vor Thietmars Lebzeiten erfolgt (Boso war Bischof von 968 bis 970, Thietmar wurde 976⁸⁷ geboren), er war auf jeden Fall auf schriftliche und/oder mündliche Überlieferung angewiesen. Es ist recht wahrscheinlich, dass Bestandteil des tradierten Narrativs über Bosos Zeit auch die Deutung des Namens des Kastellums gewesen ist. Mit anderen Worten, „mel prohibe“ war nicht seine, Thietmars, sondern eine überlieferte, von ihm nur nacherzählte Deutung. Die Annahme nun, es habe sich um eine Persiflage gehandelt, wird durch den Umstand wahrscheinlich, dass unmittelbar vor dem zitierten Satz über die Besitzübertragung davon die Rede ist, dass die Slawen den rituellen Bittgesang *Kyrie eleison* verspottet gehabt hätten. Jedoch hat Thietmar die Deutung des Namens <Medeburu> mit der Erzählung von den spottenden Bittgesuchssängern wohl nicht in Verbindung gebracht und ihren Spottcharakter nicht erkannt. Die Darstellung dieser Verbindung kann aber Bestandteil der Überlieferung gewesen, Thietmar jedoch entgangen sein. Es bleibt dann ungewiss, wie Thietmar, wenn nicht als Persiflage, *mel prohibe* verstanden hat, d.h. ob sein Verstehen dem „(be-)schütze den Honig“ der modernen Herausgeber oder vielleicht einer der zitierten Auffassungen von Ursinus oder Laurent entsprach. Die Vermutung von Karlheinz Hengst (2018: 319), er habe eine Semantik gesucht, die zu einer Burg passen sollte, könnte jetzt evtl. in die

⁸⁶ Übersetzung aus dem Lateinischen B.K.

⁸⁷ C. Hess (2018: 61).

Richtung gelenkt werden, dass er das von ihm aufgenommene und übernommene *prohibere* und das slawische **bor-* im Sinne der „Schutz“-Funktion der Burg verstanden habe – vielleicht nun aber anders als die, von denen es kam.

2.2.1.2. Die Vermutung, dass Thietmar *mel prohibe* nicht als episkoptisches Wortspiel verstanden hat, wird auch durch eine kritische Betrachtung seines Umganges mit der Geschichte von der Verspottung des *Kyrie eleison* gestützt. Einen von ihm offenbar als unglaublich empfundenen persiflierenden Ausdruck *kriolosso* hat er zu *ukrivolsa* korrigiert. Nach der so korrigierten Stelle „... ukrivolsa, quod in nostra lingua dicitur: ...“ [*Ukrivolsa*, was in unserer Sprache heißt: ...] hat er zunächst Platz gelassen und dort später die folgende Passage nachgetragen: „Aeleri stat in fructectum; dicentes: Sic locutus est Boso, cum ille aliter dixerit.“ [*Aeleri stat in fructectum*‘, und sie sagten: „So hat Boso gesprochen“, während der es anders gesagt hatte].

Wohlgemerkt: Thietmars Quellen hatten besagt, die zu Missionierenden hätten *kriolosso* gesungen und das habe „in unserer Sprache“ *Aeleri stat in fructectum* bedeutet. Dass die Übersetzung von *kriolosso* zunächst ausgelassen wurde, kann entweder bedeuten, dass Thietmar noch nach einer verlässlicheren Quelle suchen wollte oder aber dass nicht nur der persiflierende Ausdruck, sondern auch die schließlich niedergeschriebene Übersetzung von ihm rekonstruiert war. Zutreffen dürfte eher das zweite. Thietmar hat vielleicht aus irgendwelchen Bruchstücken, möglicherweise aus der Erinnerung an mündliche Erzählungen, versucht dem rekonstruierten slawischen Wortspiel einen Sinn zu geben. Die Erzählung hatte er wohl in deutscher Sprache gehört. Das würde am besten erklären, warum er für ‚Erle‘ (‚Eller‘) statt des lateinischen *alnus* ein (in der Form doch auch ein wenig fragwürdiges⁸⁸) deutsches *aeleri* einsetzte: es war ein *Zitatwort*, mit dem er die Authentizität der Erzählung markieren wollte.⁸⁹ Was ihm offenbar gelang, war eine annähernde Äquivalenz zu erzielen zwischen dem lateinisch-„makkaronischen“ Satz und dem slawischen *ukrivolsa*, so dieses zu lesen ist als **w krew olša* (wie es sich aus den bei Holtz-

88 Die Dialektform ist so wohl nur bei Thietmar bezeugt (ahd. sonst *elira*); vgl. Der Digitale Grimm: „man musz ermitteln, welche landstriche die eine oder die andere form hegen, berühmt ist das ‚*äleri stat in fructectum*‘ bei THIETMAR 2, 23, woraus ein n. *eliri* gen. *eliris* folgt.“

89 A. Kamp (2013: 282) meint zu Recht, dass Thietmar der Gebrauch von *aeleri* nicht wesentlich unterlaufen sein wird, aber Kamps Vermutung, er habe „durch die Einmischung eines Wortes aus seiner Volkssprache den nicht schrift- bzw. literaturfähigen Charakter der slavischen Sprache unterstreichen“ wollen, ist eher abwegig.

mann 1935: 86 angeführten [polonisierten] lexikalischen Elementen ergibt⁹⁰) – wobei man anscheinend darüber hinwegzusehen pflegt, dass (a) dem slawischen prädikatlosen Satz ein lateinischer mit Prädikat an die Seite gestellt wird und (b) dieses Prädikat *stat* mit einer Richtungsbestimmung verbunden auftritt⁹¹, was jedenfalls bei der üblichen deutschen Übersetzung mit ‚Die Erle steht im Busch‘ ignoriert wird. Sowohl unter diesem Gesichtspunkt als auch dem der funktionalen Satzperspektive (bzw. Thema-Rhema-Gliederung) des slawischen Satzes sollte es wohl eher heißen ‚In das Gesträuch ragt eine Erle‘. Etwas zweifelhaft scheint aber auch, ob der verblose slawische Satz – wörtlich ja ‚In das Gesträuch eine Erle‘ – überhaupt auf gleiche Weise verstehbar gewesen wäre wie (vielleicht) der um die Verbsemantik bereicherte lateinische. Lippelt (1973: 87) aber meint: „Das Wortspiel ist in dieser Form jetzt richtig.“ Während er (a.a.O. und S. 86) die offensichtliche Mühe Thietmars um diese Anekdote als den deutlichsten Beweis für eine nur „oberflächliche und ungefähre Kenntnis des Slawischen“ bei Thietmar wertet, ist m.E. vielmehr zu vermuten, dass Thietmars Rekonstruktion in Gänze missglückt ist – wohl weniger wegen mangelhafter Sprachkenntnisse als eher unzureichenden Sinnes für scherzhafte Wortspiele. Was anscheinend bisher Herausgebern und Kommentatoren der Chronik nicht aufgefallen ist, ist sowohl die formale Ferne des persiflierenden Satzes zum zu persiflierenden Objekt⁹² als auch das Fehlen von Witz.

- 90 A. Kamp (2013: 284) hat offenbar der Gleichsetzung der Sequenz -<kriv>- mit iso. **krw*, aus dem Kollektivum **krw'e* (poln. *krzew*) falsch rückgebildeter lexikalischer Stammform, misstraut und interpretiert <ukrivolsa> verfehlt als verdreht aus angeblich „richtigem“ slawischen **ukrviolsa* (ohne dabei etwa eine im *Blut* stehende Erle zu sehen (!) – er bleibt bei *Busch*).
- 91 In der Korveier Handschrift ist dies korrigiert: „alnus stat in fructu“ (Holtzmann 1935: 87). Von anderer Hand (V) geschrieben steht hinter *stat* über der Zeile „i [d.h. id est] alnus, que stat in fructis“ (Holtzmann 1935: 86).
- 92 A. Kamp (2013: 284) ist diese Ferne aufgefallen, aber er meint die Ferne nicht zu *Kyrie eleison*, sondern zu einem vermeintlich „im 10. Jahrhundert bei den Christen im Elbegebiet geläufigen *kriolosso*“, also dem von Thietmar durch <ukrivolsa> ersetzten Notat. Kamp dehnt seinen berechtigten Zweifel daran, dass die Slawen wirklich *ukrivolsa* gesungen („gesagt“) haben, erstaunlicherweise nicht auf *kriolosso* aus. Statt dessen glaubt er, der „generell nicht besonders slawenfreundliche“ Thietmar habe die harm- und sinnlose Verballhornung des *Kyrie* durch *kriolosso* mutwillig (und mühselig) durch einen sinnvollen und als böswillig gemeinten Ausdruck ersetzt, den er den Slawen in den Mund legt, so gegen sie – „von der bisherigen Forschung weitgehend unemerkt“ – einen vorwurfsvollen „Seitenhieb“ lancierend, sie hätten damit „eine mangelnde Bereitschaft an den Tag gelegt, den christlichen Glauben anzunehmen“. Kamps Annahmen würden darauf hinauslaufen, dass Thietmar sich aus Abneigung gegen die Elbslawen die ganze Anekdote ausgedacht habe, und das ist eher absurd. Lübke (2001: 73) liest diese Erzählung wohl zu Recht so, dass Thietmar die Verdrehung

2.2.1.3. Hätten Bosos Slawen sich um einen korrekten Gesang des *Kyrie eleison* bemüht, so hätte das wohl unter Berücksichtigung ihres späterslawischen phonologischen Systems (gemäß dem in der Forschung meist vorausgesetzten Zustand) und des Verhältnisses slawischer zu althochdeutschen bzw. altsächsischen Lauten etwa **кѣръјејејѣшѣ* ergeben können. Es hätte die Teilsequenz **кѣръје* den Slawen das Kollektivum zu **кѣръ* ‚Strauch‘, genauer das Kollektivum **кѣръје* ‚Strauchwerk, Gebüsch‘ (vgl. tsch. *kří*), assoziiert, in der zweiten Teilsequenz ergab sich -š- als regelrechter Ersatz für den altdeutschen „gelispelten“ s-Laut ([š]).

Bezüglich der Endsequenz <on> nehme ich an, dass bei der Rezeption des *Kyrie eleison* noch die Regularität der Umwandlung einer tautosyllabischen Verbindung Oralvokal + Nasalkonsonant in einen Nasalvokal wirksam war. Dieser Annahme steht die Ansicht von Walter Wenzel (2019b: 235f.) entgegen, dass der Wandel *ō* → *u* spätestens Anfang des 10. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber schon im 9. Jahrhundert stattgefunden habe. Der von ihm als beweiskräftigstes Beispiel angeführte Stammesname *Chutici* mit den a.a.O. angeführten zeitlich parallelen Belegen 973 *Chuntici* und 974 *Chutici* scheint mir eher nur zu beweisen, dass der Wandel im 10. Jahrhundert im Gange war. Dass bei der Rezeption des *Kyrie eleison* die Regularität der Umwandlung von /on/ in den Nasalvokal /-ō/ noch wirksam gewesen ist, sieht man an dem in der *Chronica Bohemorum* des Cosmas von Prag (Anfang 12. Jahrhundert) mehrfach bezeugten altschechischen **krle(j)šū*⁹³ ebenso wie an altrussischem *kirolesu*⁹⁴, wo das -*u* schwerlich anders als aus entnasalierem -*ō* stammend zu erklären sein dürfte. Bei Annahme der im Flusse befindlichen Veränderung des -*ō* in Bosos Situation könnte die Rezeption des *Kyrie* durch dessen Slawen zwischen **кѣръјејејѣшѣ* und **кѣръјејејѣшу* geschwankt haben.

Berücksichtigt man (a) die Möglichkeit, dass um 970 ein schwaches Jer schon schwinden mochte, (b) zu dieser Zeit auch der hintere Nasalvokal vielleicht bereits oralisiert vorkam und (c) im Deutschen die Reduktion zu *kirieleison*, die Thietmar selbst inkorrekterweise – ausschließlich diese! – benutzte

des *Kyrie* ohne Zorn hingegenommen habe. (Belustigt zeigte der sich aber auch nicht.)

93 Das *Kyrie* erscheint in der Chronik an verschiedenen Stellen als <Krllessu>, <Kyrlessu> <Krliesu>, <Krlisu>, <Krlieyssu>, <Kryelessu>, <Krlielessu>, <Krlieyssu> (neben <Krliesn>, <Krlless>, <Kyrieleysson>, <Kyrieleys>, <Kyriel>). Die Nennungen stammen aus verschiedenen – zu unterschiedlichen Zeiten angefertigten – Handschriften (Näheres siehe in Bretholz 1955: 46, 78, 88, passim). – Bretholz (a.a.O.: 46, Anm. 1) verweist auch auf „die Verballhornung dieses Wortes“ bei Thietmar.

94 Neben *kire leisonъ* – *kirolesu* wie dieses unmittelbar aus dem Griechischen herzuleiten (Bielfeldt 1972: 449; vgl. Vasmer 1976: 701 [*kurolesit'*]).

und die womöglich auch der „Lehrer“ Boso schon hätte durchgehen lassen, so kann man wohl auch eine quasi-korrekte – schwankende – Wiedergabe **kr'ejelejšō*/**kr'ejelejšu* beim Gesang des *Kyrie* ansetzen.

Bei dem Versuch, eine maximal dem Original angenäherte Aussprache des *Kyrie* durch die zu missionierenden Westslawen zu rekonstruieren, ist freilich auch zu bedenken, dass die Wurzel der *ukrivolsa*-Anekdote, obwohl durch Thietmar dem ersten Merseburger Bischof zugeordnet, durchaus weiter zurückreichen und auch geographisch noch (mit) in andere Richtungen weisen könnte, da das Missionierungswerk ja nicht mit dem Stichtag der Gründung des Erzbistums Magdeburg und des Bistums Merseburg begann und demnach auch ein noch etwas älterer Zustand des Späturslawischen – mit reduzierten Vokalen und Nasalvokalen – in Betracht zu ziehen wäre.

2.2.1.4. Wenn für *-on-* der Nasalvokal *-[ō]* stand, konnte dieser als slawische Flexionsendung, etwa des Akkusativs oder Instrumentals Singular Femininum, aufgefasst werden. Gab es nun aber eine Entsprechung für **lejšō*, also ein **lejša* (Nominativ), im Wortschatz der „Boso Anvertrauten“? Ausgehend von der Vorgabe ‚Erle‘ wird man durch etymologische Wörterbücher slawischer Sprachen tatsächlich zu einer solchen Entsprechung geführt: *lejša* gibt es im Slowakischen und im tschechischen mährisch-slowakischen Dialekt⁹⁵, und es findet ein Pendant im russisch-dialektalen *lešina* (neben *elšina*)⁹⁶ ‚Erlenwald‘. Dabei ist **leš-* Ergebnis einer Metathese aus **elš-*, und das hierfür vorauszusetzende **jelša* (← spätursl. **jelcha*/**jelbša*) stellt eine in den Slawinen verbreitete Variante zu **olcha*/**olša* (← **olbcha*/**olbša*) dar (beide Varianten zurückgehend auf indoeuropäisch/„ureuropäisch“ **alis-* → ursl. **alʲch-/alʲš*): abg. *jelbcha*, russ./dial. *jolcha*, bg. *elcha*, skr. *joha*, dial. *jelbša*, sln. *jelbša*, slk. *jelcha*, *jelbša*, *jalcha*, *jalša*. Denkbar ist, dass die slawischen Konvertenden die genannte Metathese scherzhaft in umgekehrter Richtung vollzogen und statt **krʲrʲejelėjšō* **krʲrʲjel(je)jelšō* bzw. statt **kr'ejelejšō* **kr'ejelejšō* bzw. statt **kr'ejelejšu* **kr'ejejelšu* sangen. Ein repräsentativer Teil der Gemeinde mag einen Dialekt gesprochen haben, in welchem **jelbša* galt. Im Niedersorbischen steht für das ursprüngliche **arʲl-* ‚Adler‘ (oso. *woreł*, poln. *orzeł*, tsch. *orel*) die Variante mit *j*-Vorschlag *jerjel*. Auch **jezer-* statt **ozer-*, in beiden sorbischen Sprachen (oso. *jězor*, nso. *jazor*), ‚See‘ stützt die Annahme eines solchen Zusammenhanges. Zu beachten ist die durch zahl-

95 Machek (1968: 413).

96 Preobraženskij (1959: I, 648).

reiche Orts- und Flurnamen erwiesene altpolabische Form **vilša*, die vielleicht als eine Angleichung eines ursprünglichen **walša* an die konkurrierende Form **jelša* (← **jalša*) zu **welša*, mit anschließender Hebung des *-e-* zu *-i-*, zu erklären ist⁹⁷. Wenn auch wohl anders nicht bezeugt, könnte demnach in geographischer Nähe des erzählten Geschehens, etwa in der Niederlausitz, auch **jelša* vertreten gewesen sein. Eine lautlich dem *Kyrie eleison* sehr ähnliche Verballhornung zu **кѣръјејејелѣшѣ* bzw. **кѣръјејѣјелѣшѣ* hätte die Bedeutung ‚das Gesträuch ist eine Erle‘ bzw. die schon durchaus humorige ‚das Gesträuch isst/frisst die/eine Erle‘ gehabt (mit **je*, 3.Ps.Sg.Präs. zu **byti* ‚sein‘ bzw. **jě*, 3.Ps.Sg.Präs. zu **jěsti* ‚essen‘ sowie **jelšō*, I. bzw. A. Sg. zu **jelša*). Wie durch zahlreiche altsorbische, tschechische und polnische Flur- und Ortsnamen bezeugt (bei Thietmar mit <Olsuizi>⁹⁸ = **Olšowica* [s.o.]), kann in den betreffenden Regionen **jelša* nur eine Minderheitsposition eingenommen haben. Für eine Spottaktion könnte aber auch eine Minderheit initiiierend gewirkt haben. Nicht ausschließen möchte man auch, dass angesichts der Bedeutung von Magdeburg, dann insbesondere des 968 gegründeten Erzbistums Magdeburg, auch Slawen aus südlicheren Gegenden in die dortigen Missionsaktionen, also auch in Merseburg, einbezogen waren. Und nicht zuletzt sollte auch an die Möglichkeit gedacht werden, dass die Anekdote von der Persiflierung des *Kyrie* von anderen Orten hierher, nach Norden, übertragen gewesen war. Boso, ehemals Mönch in dem mit der Überlieferung von der Taufe von 14 böhmischen Fürsten im Jahr 845 unter Kaiser Ludwig verbundenen Regensburg⁹⁹, für das Bischofsamt auserwählt wegen seiner erfolgreichen Missionstätigkeit unter den Slawen im Raum Zeitz und Naumburg¹⁰⁰ (vgl. obiges Zitat aus Thietmar), daher vielleicht ein noch besserer Kenner des Slawischen als Thietmar, kann selbst sowohl die Episode schon früher erlebt als auch gar nur ein fremdes Erlebnis als sein eigenes erzählt haben. Nimmt man schließlich eine der geographischen und dialektalen Herkunft nach gemischte Gemeinde an, so ist denkbar, dass **кѣръјејејелѣшѣ* auch zu **кѣръјејѣ{+}олѣшѣ*

97 Vgl. Sophie Wauer (1997: 315f.).

98 Th VII 66.

99 Man denke auch an die Rivalität zwischen der slawischen und der römisch-lateinischen Liturgie als Ausdruck des Machtkampfes zwischen Byzanz und Rom im Zusammenhang mit Existenz und Zusammenbruch des Großmährischen Reiches, an die sich eine Reminiszenz findet in der folgenden launigen Bemerkung von Ursinus: „Ohnfehlbar hätte Boso besser gethan, wenn er anstatt Kyrie Eleison den slavischen Ausdruck *Hospodine pomilu!* [‚Herr erbarme dich!‘ – B.K.] gewählt hätte.“ (Ursinus 1790: 99) – Vgl. auch einschlägige Hinweise von K. Hengst (2018:309).

100 Vgl. Huschner (2015: 97); Hengst (2016a: 264).

modifiziert wurde (sicher mit einem Hiatusstilger – {+} = /j/ oder /w/). Das **кѡръјејѣ{+}олѣšō* hätte wohl die Missionare überhaupt erst auf den Frevel aufmerksam werden lassen, bei **кѡръјејѣјѣлѣšō* hätten sich die Spötter den Anschein lediglich schlechter Aussprache geben können, darum: „So hat Boso es uns gelehrt“. Ein **кѡръјејѣ{+}олѣšō*, vielleicht alsbald – nachvollziehbar – reduziert zu **кр’ејолšō*/**кр’ејолšu* o.ä., kann ohne weiteres die Grundlage des ursprünglich von Thietmar notierten, gewiss verderbten – nun aber als auf transparente Weise verderbt erscheinenden – <kriolosso> gewesen sein.

2.2.1.5. Es ist zu vermuten, dass ebenso, wie Thietmar bei redlichem Bemühen, aus sprachlichen Versatzstücken und einer rahmenhaft im Gedächtnis gebliebenen Anekdote um den Bittgesang (womöglich mit fremder Hilfe) ein Wortspiel zu konstruieren, nicht in der Lage war, die atmosphärische Situation nachzuvollziehen, er nicht den Sinn der ihm erinnerlichen Deutung des Namens des dem Bistum übertragenen Kastellums <Medeburu> und deren narrativen Zusammenhang mit jenem zu erfassen. Der Chronist gab die fremde Erzählung wohl nicht nur ohne Zorn, in dem einen Falle (Lübke, siehe Anm. 92), sondern – in beiden Fällen – auch mit arg- und humorloser Ernsthaftigkeit¹⁰¹ wieder. Ein ähnlicher Verdacht drängt sich mir – auf wieder andere Weise – bei Thietmars Erwähnung einer *provincia Nice* auf, wie im folgenden begründet werden soll.

2.2.2. Die *provincia Nice*

2.2.2.1. Von den modernen Herausgebern wird die *provincia* als „der Neiße-Gau“ übersetzt, mithin gedeutet als Gegend an der *Lausitzer* (Görlitzer) *Neiße* (poln. *Nysa Lużycka*, tsch. *Lužická Nisa*). Walter Wenzel, der sich um eine siedlungshistorische Lokalisierung der *provincia* bemüht hat, vertrat die Meinung, es stehe „außer Frage“, dass es sich bei <Nice> um den Flussnamen *Neiße* handle (Wenzel 2011: 294f.¹⁰²). So sehr auch der Anklang des Notats an den Flussnamen eine solche Erklärung des Namens suggerieren mag, ist dies doch nicht

101 Gerechterweise müsste man wohl dem Chronisten zugute halten, dass ihm eine mögliche ältere Geschichte und ursprüngliche Ansiedlung der Episode (s.o.) nicht bekannt geworden war und ihm auch evtl. dafür relevante Kenntnisse über die in diesem Beitrag erwähnten dialektalen Unterschiede im Slawischen (zum Wort ‚Erle‘) fehlten. Es gilt gewiss allgemein, dass es unstatthaft wäre, heutige Maßstäbe an Thietmars Aufzeichnungen und Äußerungen zum Slawischen anzulegen, wie Hengst (2018: 316) betont.

102 Vgl. auch Wenzel (2019b: 259, 277).

zwingend und im Lichte der Notierungstendenzen bei Thietmar wie auch der historischen Belege für den Flussnamen sogar mehr als zweifelhaft. Der Nominativ noch ein Casus obliquus noch irgendeine Art der Ableitung¹⁰³ vom Flussnamen sind aus dem Notat herauszulesen. Die Endsequenz *-sa* eines **Nysa* oder **Nisa*, wie der Fluss um 1000 geheißen haben muss, ist dem Notat <Nice> kaum zuzuordnen. Es gibt unter Thietmars *Slavica* offenbar keinen Fall, dass ein *-[a]*- nach einem nicht-palatalen Konsonanten durch *-<e>*- bzw. ein *-/sa/* durch *-<ce>* wiedergegeben würde. Zu beachten ist, dass Thietmar den Fluss *Neiße* jedenfalls explizit, als „fluvius“ (wie die Spree), „amnis“ (wie den Bober) o.dgl. oder auch aus dem Kontext als Fluss zu erkennen (wie teilweise die Oder), nicht nennt. Die geographische Lage der *provincia* ist von Thietmar nicht mit hinlänglicher Genauigkeit beschrieben worden (s.u.), und die Provinz/„der Gau“ ist auch nirgendwo sonst je wieder erwähnt worden. Walter Wenzel (2019b: 259) führt zusätzlich den Beleg 1217 *de Niza* an. Dieser gehört aber zum Ort *Nysa/Neiße* an der Glatzer Neiße (*Nysa Kłodzka*) (vgl. Udolph 1990: 194). Für die Lausitzer Neiße selbst gibt es gemäß Udolph keine historischen Belege vor dem 13. Jahrhundert: 1241 *Niza, Nizza*; 1268 *niza*; 1298 *trans Nysham, cis Nysham*; 1387 *in die Neiße* (Udolph 1990: 193). Interessant sind daher die Belege für die *Glatzer Neiße* (poln. *Nysa Kłodzka*): 981 *juxta flumen nomine Nizzam*; 991 *Niza*; 1000 *in ripa fluminis Niza*; 1096 *Niza*; um 1120 (Cosmas) *Nizam, Nisam (Nizam), Nizam, Nizzam, Nyzam, Nysam (Nyzam), Nyzam, Nyzsam, Nizam, Nizam, Nizam, Niza*; 1126 (T. 1509) *ad aquas Nisse*; 1155 *iuxta fluentia Nizae*; 1170–89 *super Nizsam*, 1201 *Nissa ...* (Udolph 1990: 194). Diese Beleggeschichte zeigt, dass in zeitgenössischen (lateinischen) Dokumenten keine dem Thietmarschen <Nice> entsprechende Schreibungen des Flussnamens vorkommen. (Für den Namen des Ortes *Nysa/Neiße* an der Glatzer Neiße hat als erster Beleg offenbar der obengenannte 1217 *de Niza* zu gelten. Udolph 1990: 194 schreibt dem Ort irrtümlich eben das Thietmarsche 1018 *provincia Nice* zu, was wahrlich Verwirrung zu stiften geeignet ist.)

2.2.2.2. Das Notat <Nice> ließe unabhängig von allen sachlichen Überlegungen ohne weiteres eine Deutung vom Stamm *aso. *nic-* zu, vgl. tsch. *nicí* ‚tief, gebeugt, niedrig, nieder‘, atsch. *ničěti* ‚gebeugt, geneigt sein‘, russ. *nic* ‚mit dem Gesicht nach unten‘, dial. *nicyj* ‚niedrig‘ usw., ursl. **nicъ, -a, -e*: also <Nice> = *aso. *Nice (pole)* oder **Nica (zeńa)* ‚geneigtes Gefilde bzw. Land‘

103 Flussgebietsbezeichnungen mit dem Suffix **-bje*, auf dem scheinbar eine graphische Endung *-<e>* beruhen könnte, sind wohl durchweg an Präfigierung gebunden gewesen (*aso. etwa *Ponys'e* ‚Neißental, Neißengebiet‘).

(möglich auch Neutrum Plural **Nica (pola)*). Wahrscheinlicher ist gemäß den Thietmarschen Rezeptions- und Verschriftlichungsregularitäten die Endung *-a*, dann eher Femininum Singular; bei der Form Nominativ Singular Neutrum mit Endung *-e* wäre eher **<Nici>* zu erwarten. Es versteht sich, dass diese Etymologie zwar auf diverse konkrete geologische Verhältnisse zutreffen, aber eben deshalb als Indiz für die Identifizierung der genannten *provincia* vielleicht nicht allzu hilfreich sein kann.¹⁰⁴

Formal lässt sich *<Nice>* jedoch ebensogut als **Nič’a (zeġa)* ‚Niemandesland‘ oder auch als **Něč’a (zeġa)* ‚irgendjemandes Land‘¹⁰⁵ deuten (bzgl. Endung formal und auch semantisch wiederum eher denn als **Nič’e* bzw. **Něč’e*) – zu ursl. **ničbj-*, aso. **ničej*, **nič’-*, oso. *ničej-*, nso. *nicej-*, poln. *niczyj(-)*, tsch. *ničí* ‚niemandes‘ bzw. ursl. **něčbj-*, aso. **něčej*, **něč’-*, oso. *něčej-* usw. ‚(irgend)jemandes‘. Diese Deutungen (insbes. die erste) treffen sich mit der von Grzegorz Domański (2004: 51f.), der *<Nice>* aus altpolnischem *nice* ‚nichts‘ herzuleiten vorschlägt.

2.2.2.3. Hier ist nun der sachliche Kontext anzuführen: Es wird berichtet, dass König Heinrich II. im August 1005 einen Feldzug gegen Polen begonnen hatte und sich das Heer auf dem Marsch von Doberlug her befand. Und es heißt:

Hic ducibus corruptis et sua defendere cupientibus, per solitudines paludesque circumductus, admodum gravatur, et ne cito ad hostem ledendum perveniret, invidia eorum malignitate tardatur. Inde provinciam Nice vocatam itinere attingentes, juxta Sprewam fluvium castra metatus est. (Th VI 22)

[Da wird von Wegweisern, die bestochen wurden und ihr eigenes Besitztum zu schützen bestrebt sind, das Heer durch Einöden und Sümpfe kreuz und quer geführt, solchermaßen schlimmen Beschwerden ausgesetzt und, auf dass es nicht so leicht dazu komme, dem Feind Schaden zuzufügen, mit eigennütziger Böswilligkeit aufgehalten. Als man dann auf dem Marsch die Nice genannte Gegend erreicht, errichtet man in der Nähe des Flusses Sprewa ein Lager.]¹⁰⁶

104 Auch im Falle des Stammesnamens *<Nici>* ist am Zutreffen der Deutung als ‚Leute, die stromabwärts siedeln‘ oder ‚stromabwärts gelegenes Land‘ (Wenzel 2019b: 103, 259f.) aus gleichem Grunde Zweifel angebracht, auch wenn da der primäre Grund meines Zweifels bei den Belegen 973 *Nidkike* und 1073 *Nithscice* liegt, die eher auf ein **Nidžic-* zu weisen scheinen, dessen Erklärung dann noch ausstünde.

105 Für *-<i>-* als Reflex eines *-/ĕ-* in betonter Silbe und beidseitspalataler Umgebung sind als sicher *<Mezerici>* = **Medžirěč’e* (Th VI 27) und m. E. auch *<Piscini>* = **Pěščane* (Th III 16; anders Wenzel 2019b: 154) zu nennen.

106 Übersetzung aus dem Lateinischen – B.K.

Felix Biermann (2018: 174) weist in diesem Zusammenhang – der darin besteht, dass „sich ganze Heere in Wald und Sumpf verlieren“ konnten – aus der Sicht der Archäologie auf den objektiven Tatbestand hin, dass Ober- und Niederlausitz zu den ostelbischen westslawischen Gebieten gehörten, die bis weit in das 10. Jahrhundert hinein nicht ständig und räumlich nicht durchgängig fest in ostfränkischer Hand waren und in denen zwischen Wald, Sümpfen und Wasser „die Felder und Wohnplätze der Menschen vielfach nur Inseln von Kulturland bildeten“. Auch wenn <Nice> sich dem Heer erst auftut, nachdem es den mutmaßlich völlig menschenleeren Landstrich durchirrt hat und somit mit diesem nicht identisch ist, so könnte es aber nach der Logik des Erzählfadens jedenfalls auch nicht die bewohnte und bewirtschaftete Gegend sein, die die eigennützigen Wegweiser¹⁰⁷ vor der Heimsuchung durch das Heer Heinrichs II. zu bewahren trachteten. Es spricht aber auch nichts dafür, dass dieses als zum Lagern geeignet befundene Terrain an der Spree ein „wirtliches“ gewesen wäre. Das Heer könnte nach den ausgestandenen Strapazen hier *notgedrungen* geruht haben. In jedem Fall scheint die Begründung Domański für seinen Namensdeutungsvorschlag (a.a.O.), es habe sich um eine menschenleere oder schwach besiedelte Gegend gehandelt, plausibel, einschließlich seiner Argumentation mit historischen und archäologischen Fakten wie auch – in Grundzügen – seiner alternativen Skizzierung des Heereszuges Heinrichs II. Ein (Klein-)Gau und/oder ein (Klein-)Stamm war da wohl nicht vorhanden, eine entsprechende Siedlungskammer zu suchen könnte ein müßiges Unterfangen bleiben. Es scheint, dass von der Forschung eigentlich zuvörderst eben jene von den verräterischen Wegweisern zu schützen gewesene Gegend bzw. deren Stamm zu identifizieren und auszuschließen wären. Walter Wenzels Versuch, eine Siedlungskammer bei Forst zu rekonstruieren, die mit Thietmars *Nice* identisch wäre,¹⁰⁸ lässt diesen Aspekt außer Acht. Die Neißer hat das Heer wahrscheinlich gar nicht gesehen.¹⁰⁹ Dem Hinweis darauf, dass die

107 Als *Wegweiser* gibt Holtzmann (1939*), hier zitiert nach Holtzmann (2007: 130), *ducibus* wieder, während Trillmich (1957: 267) *Führer* wählt. *Wegweiser* führt auch Menge (1957¹⁹: 124) als eines der Äquivalente für *dux*. Gegen die Verwendung etwa von *Guide* oder *Lotse* (letzteres im Gutachten zu diesem Beitrag vorgeschlagen) spricht m.E. die mögliche Assoziation von (vielleicht auch leicht anachronistischer) Professionalisierung der Akteure. Man erfährt nicht, ob diese *duces* extra zum „Pfadfinden“ angemietet worden oder ob sie von vornherein reguläre Teilnehmer an dem militärischen Unternehmen waren und in welchem Rang.

108 Auf diese seine Rekonstruktion, deren Argumente Christian Zschieschang (2014 [2015]) m.E. nachvollziehbar zu entkräften versucht hat, beruft sich Walter Wenzel weiterhin positiv in Wenzel (2019c: 325), auf die Lokalisierung (ohne Nennung im Text) auch auf Karte Nr. 1 in Wenzel (2020: 111).

109 Falls man den Verlauf des Heereszuges, wie ihn Domański (2004:52) skizziert, in der Endphase gen Krosno noch etwas nach Norden verschieben kann, dann wird dies auch

Suche nach einem Gebiet, das als Denotat der Benennung *Nice* „in Betracht käme, ohne greifbares Ergebnis geblieben“ und „aufgrund des einzigen Beleges nicht auf ein gesondertes Siedlungsgebiet zu schließen“ sei (Eichler/Zscheschang 2010: 87; Zscheschang 2014 [2015]), ist m.E. zuzustimmen. Die „Annahme, dass es sich hierbei um eine synonyme Bezeichnung für *Selpuli* handelt, die wohl im Zuge der Eroberung der Region durch die ottonischen Könige im späten 10. Jahrhundert und der Errichtung eines Burgwards erfolgte“ (ebd.) allerdings billigt m.E. der Urquelle, auf die Thietmars Bericht zurückgeht, in diesem Punkt mehr Seriosität zu, als ihr möglicherweise zukommt. Wenn aber jüngst Christian Zscheschang (2019: 345) dezidiert *Selpuli* – nun also *Nice* = *Selpuli* – am Unterlauf und im Mündungsgebiet der Lubst/Lubsza lokalisiert¹¹⁰, dann wäre zu fragen, inwieweit eine solche Bestimmung mit dem Standort des königlichen Heerlagers in der Nähe der Spree vereinbar ist. Sofern die Erzählung von der Fehlleitung des Heeres durch die Wildnis auf Tatsachen beruht, sollte doch wohl in Betracht gezogen werden, dass die „böswilligen Führer“ auch noch die Bezeichnung der Region, in die sie das Heer irregeleitet hatten, in ihr Verwirrspiel einbezogen. Man muss den Namengebungsakt nicht mit Verleihung hochpolitisch-historischer Weihe ins 10. Jahrhundert verlegen. „*Nice*“ war ein Phantom, ein Terrain ohne über seinen Stellenwert in der Erzählung vom Feldzug hinausgehende Bedeutung, der Name aktuell, ad hoc, erdacht und ausgesprochen, und zwar als Verhöhnung der Betrogenen, vertrauend darauf, dass der Hohn sprachlich nicht verstanden würde. Sorben (?), heimlich mit Boleslaw Chrobry sympathisierend, zugleich aus eigenem Interesse bestrebt, die Deutschen auf Abstand zu halten und ihre Felder und Weiden vor Zerstörung zu bewahren, hätten dem König und seinen Kriegern die diesen unbekannte Gegend zur Irreführung – einen gültigen korrekten Namen womöglich verschweigend oder, im Gegenteil, die tatsächlichen Besiedlungs- und Herrschaftsverhältnisse aktuell wahrheitsgemäß charakterisierend – **Nič’a* (oder evtl. **Něč’a*) genannt. Wenn es sich, wie ich vermute, gewissermaßen um Persiflierung normaler administrativer Namengebung gehandelt hat, wäre zwar Domańskis **Nice* (bzw. auch **Nic*), das dem normalen System westslawischer Stammes- und Gaunamen nicht

wahrscheinlich. Das Heer „gelangte an die Oder“ – möglich: es überschritt sie nördlich der Neißemündung und marschierte weiter auf dem rechten Oderufer bis zur Mündung des Bobers, wo schließlich die Oder noch einmal und der Bober zu überqueren waren und Boleslaw aus Krosno vertrieben wurde.

110 In die Betrachtungen und Untersuchungen zur Lokalisierung von *Selpuli* – unabhängig vom *Nice*-Problem oder aber auch unter dem Aspekt, es könnte sich bei *Nice* doch um einen Teil von *Selpuli* gehandelt haben – wäre vielleicht mit Gewinn der in Koenitz (2019d) linguistisch begründete Deutungsversuch als dualischer Name **Zelpoli* ← **Zeli polji* ‚zwei grüne Gefilde‘ einzubeziehen.

entspräche, als eben nicht kanonisierbare und nicht zu kanonisierende Bezeichnung denkbar, doch schiene auch für einen eventuellen nicht-offiziösen Benennungsakt ein **Nič'a* „passender“, weil weniger verdachterregend.

Thietmar hat den Namen jedenfalls (so) nicht verstanden, sonst hätte er ihn bestimmt kommentiert. Er sah an ihm ebensowenig ein Problem wie an „mel prohibe“ für <Medeburu(n)> und dem sprachlich unstimmigen und witzlosen Wortspiel für *Kyrie*.

3. Abschließend zum Namen *Magdeborn* – „ziemlich anders betrachtet“

Aus namenkundlicher Sicht lässt sich festhalten, dass die von Thietmar präsentierte Namensdeutung bei etwas tiefgründigerer (insbesondere linguistischer) Analyse eine Modifikation der Rekonstruktion der slawischen Grundform wie auch der Beurteilung der nachfolgenden Beleggeschichte nahelegt. Nicht direkt belegt, lässt sich aus der von Thietmar zitierten lateinischen Namensdeutung die urslawische Ausgangsform **Medobori* oder **Medoborъje* – die pluralische bzw. kollektivische Form des Kompositums Substantiv + Substantiv zu **medъ* ‚Honig‘ und **borъ* ‚Kiefer‘ oder ‚Nadelwald‘, mithin ‚Honigwald‘ oder ‚Honigkiefern‘ – erschließen, deren altsorbischer Folgeiname Anfang des 11. Jahrhunderts zu adjektivischer Form **Medoborow* (<Meduburu>) oder **Medoborown* (<Meduburun>) modifiziert entgegtritt. Die Rekonstruktion der altsorbischen Entsprechungen zu den Thietmarschen Nennungen <Medeburu> und <Medeburun> ist unabhängig von der Akzeptanz der Schlussfolgerung aus der Deutung ‚mel prohibe‘ gültig, d.h. sie könnte auch an die bisher in der Forschung dominierende – singularische – Deutung **Medobor(-ъ)* anschließen. Nicht auszuschließen ist, dass die adjektivische Form mit zu ergänzendem **grad(k)* (ursl. **gordъ* bzw. Deminutivum **gordъkъ*) ‚Burg‘ als ‚Honigkiefernwaldburg‘ zu verstehen war. Man hätte es dann möglicherweise gar mit einer Namensveränderung infolge der Aufwertung des Ortes als Burgwardort in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zu tun. Dies ist nicht unabdingbar, denn einerseits dürfte bereits vor der Einrichtung der Burgwardorganisation eine slawische Burganlage bestanden haben, und andererseits könnte auch etwa ein ‚Honig(kiefern) (wald)hügel‘¹¹¹ mit zu ergänzendem **въrchъ* ‚Hügel‘ oder ‚Honigkiefernwald‘ mit zu ergänzendem *lěsъ* ‚Wald‘ u.a.m. gemeint gewesen sein.

Die Zweifel am Zutreffen in der bisherigen Forschung dominierender Deu-

111 Zu den grotesk wirkenden deutschen Äquivalenten vgl. Anmerkung 55.

tung, zu denen grundsätzlich die hervorgehobene extreme Seltenheit¹¹² des für **Medobor*(ъ) (vgl. oben unter 1.2.) wie dann auch für **Medobori*/**Medobory* angenommenen toponymischen Benennungstyps Anlass sein konnte¹¹³ und kann, werden im vorliegenden Beitrag aufgrund einer Metadeutung zu Thietmars Deutung im Doppelsinne des Wortes *aufgehoben*, indem

- (a) neben einer pluralischen Grundform eine von der zugrunde liegenden gleichen Kompositionsstruktur abgeleitete Kollektivform **Medoborъje* in Betracht gezogen wird, wobei einerseits auf den Vergleichsnamen *Rudohorie* (dessen Alter freilich vorläufig ungewiss ist), andererseits auf die Möglichkeit der Angleichung an den gewiss alten Kompositionstyp **Medjirěčъje* verwiesen werden kann;
- (b) die noch weiter gehende Hypothese¹¹⁴ aufgestellt wird, dass ein **Medoborъje* tatsächlich entsprechend dem Kompositionstyp **Medjirěčъje* aus ursprünglichem **Medjiborъje* (bzw. **Medziborъje*) durch Eindeutung von **medъ* ‚Honig‘ entstanden war (wobei Vergleichsoikonyme die Hypothese stützen können).

Die extreme Seltenheit des zur Debatte stehenden Namens- und Wortbildungstyps in der betreffenden Zeit im (West-)Slawischen erübrigt fast Überlegungen zur Seltenheit der von entsprechenden Stämmen abgeleiteten Namensformen wie **Medoborow* und **Medoborown*. Bemerkenswert („fragwürdig“) bleibt eine Entstehung dieser Namensformen aus einem vorangegangenen Namen **Medoborъ*, *-i*, *-ъje* insofern, als zumindest momentan kein anderer Fall angeführt werden kann, wo neben einer Ableitung sowohl mit **-ow-* als auch mit **-ow-ьn-* auch die entsprechende Basis oder eine andere Ableitung von ihr als Name desselben Ortes nachweisbar wäre (nicht **Lukъ* oder **Lučъje* neben – und vor – **Lukowъ* und **Lukowьno* – oder [rein theoretisch]: **Bor*, **Borowe*, **Borowъje*, **Borow-*, **Borowьn-* in der Namensschichte desselben Ortes?!). Sollte die Hypothese, **Medobor-* habe ein ursprüngliches **Medjiborъje* /**Medziborъje* abgelöst, zutreffen, dann hätte es sich sicher kaum um einen historisch-phonologisch zu erklärenden Vorgang, sondern eher um eine willkürliche Umbenennung gehandelt. Die dadurch entstandene Unfestigkeit des Namens könnte auf eine zeitgleich aufgekommene Beliebtheit der Ortsnamenbildungselemente **-ow-* und **-ow-ьn-* getroffen sein.

112 Eichler (1964: 50f.); ders. (1985–2009: 163); HONSA 2001: II, 6; Eichler/Walther (2010: 198).

113 Vgl. Hey (1893: 189, 128); Koenitz (2010: 115).

114 Diese Hypothese fehlte noch in Koenitz (2020).

Geht man von einer semantisch pluralischen Ausgangsform mit der Motivbeutung ‚Honigwälder‘ aus oder trifft es gar zu, dass der ursprüngliche Name **Medjiborъje*/**Medziborъje* ‚Ort/Gegend zwischen Kiefernwäldern‘ war, so kommt noch zusätzlich die mögliche Hypothese ins Spiel, dass es sich um einen ursprünglichen ein größeres Umland erfassenden Gebietsnamen gehandelt hat, nach welchem dann durch die adjektivische Ableitung die Siedlung bzw. die Burg benannt wurde. Damit wäre hier der Zusammenhang zwischen den verschiedenen slawischen Benennungssituationen und (dem Benennungssystem) der Burgwardorganisation auf zum Teil vergleichbare Weise zu betrachten, wie sich ihm Karlheinz Hengst zuletzt bzgl. der Geschichte des Namens von Leipzig zu nähern versucht hat: der Burgwardname als Fortführung eines älteren slawischen Gebiets- oder Raumnamens **Libъsk-* – Gebietsname (Ergänzung: **zemja*) bzw. Burgname (Ergänzung: **grodb*) oder Siedlungsname (Ergänzung: **sedlo*) (Hengst 2016b: 470, 476)¹¹⁵. Im Unterschied zu diesem Vergleichsfall, wo schließlich die Etymologie des Adjektivs offenblieb, besteht bei *Magdeborn* (vorläufig) jedenfalls kein Etymologieproblem bzgl. der lexikalischen Basen.

Unbenommen durch die hier vorgeschlagenen Modifizierungen der Namensgeschichte von *Magdeborn* bleibt die die Interpretation Ernst Eichlers¹¹⁶ bekräftigende Aussage von Karlheinz Hengst (2018: 319), dass mit der Namengebung für ‚Honigwald‘ „die frühe wirtschaftliche Nutzung dort ausgewiesen“ sei. Stimmt die Vermutung, die zu belegende Grundstruktur sei erst durch Umbenennung entstanden, dann trifft dies erst recht zu, nur ist die Namengebung dann nicht ganz so alt, wie man sonst vielleicht meinen möchte.

Ansonsten habe ich in diesem Beitrag den Versuch unternommen, neben einer mit eher herkömmlichen und bewährten Methoden der Onomastik vorgenommenen Neubewertung zweier Namensnennungen in der Chronik des Thietmar von Merseburg mit sicher unkonventioneller, teilweise letztlich hoch spekulativer Methode Herangehensweisen des Chronisten an die Überlieferung von slawischem Namen- und Narrativgut zu analysieren und der Präzisierung der Geschichte des einen, im Titel genannten, Oikonyms dienstbar zu machen, um als „Nebenprodukt“ womöglich zur Klärung zweier mehr oder weniger kontrovers diskutierter Thietmarscher Slavica beizutragen.

115 Diskussionswürdig bleibt auch noch die Deutung der *-k*-Formen unter den historischen Belegen zu Leipzig als *-sk*-Bildung, die K. Hengst einem anderen Erklärungsversuch in Koenitz 2016 entgegengesetzt hatte.

116 Eichler (1958: 393f.).

Quellen und Literatur:

- Bichlmeier, Harald (2019): Etymologie místních jmen *Merseburg a Jena* a jejich potvrzení mimojazykovou realitou, in: Konvergenzie a divergenzie v propriálnej sfére, 20. slovenská onomastická konferencia Banská Bystrica 26. - 28. júna 2017, Zborník referátov, Bratislava, 164–173.
- Bielfeldt, Hans Holm (1972): Die ältesten nicht mehr gemeinslawischen Entlehnungen des Nordwestslawischen aus dem Deutschen, in: ZfSl 17 4, 431–454.
- Bielfeldt, Hans Holm (1975): Die Entlehnungen des Sorbischen aus dem Deutschen im 16. Jahrhundert, in: ZfSl 20 3, 303–363.
- Biermann, Felix (2018): Thietmars Welt im Spiegel der Archäologie, in: Thietmars Welt (2018: 170–193).
- Billig, Gerhard (1989): Die Burgwardorganisation im obersächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Studien, Berlin.
- Bily, Inge (1996): Ortsnamenbuch des Mittelbegebietes, Berlin.
- Bretholz, Bertold (Hg.) (1955²): Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag, in: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores Rerum Germanicarum, Nova Series, Tomus II, Berlin (unveränderte Auflage gegenüber der ersten von 1923).
- Bünz, Enno/John, Uwe (Hg.) (2015): Geschichte der Stadt Leipzig, Ausgabe in vier Bänden: Von den Anfängen bis zur Reformation, Bd. I: Von den Anfängen bis zur Reformation, unter Mitwirkung von Uwe John hg. von Enno Bünz, Leipzig.
- Domański, Grzegorz (2004): Das Problem des Stammes *Nice*, in: Niederlausitzische Studien 31, 49–54.
- DS = Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte.
- Eichler, Ernst (1958): Slawische Wald- und Rodungsnamen an Elbe und Saale, in: BzN 9, 286–310.
- Eichler, Ernst (1961): Probleme der Analyse slawischer Ortsnamen in Deutschland, in: Leipziger namenkundliche Beiträge, Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 106 5, Berlin, 19–50.
- Eichler, Ernst (1964): Ergebnisse der Namengeographie im altsorbischen Sprachgebiet, in: Materialien zum Slawischen Onomastischen Atlas, Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 108 6, Berlin, 13–78.
- Eichler, Ernst (1985–2009): Die slawischen Ortsnamen zwischen Saale und Neiße: ein Kompendium, Bautzen.
- Eichler, Ernst/Lea, Elisabeth/Walther, Hans (1960): Die Ortsnamen des Kreises Leipzig, Halle (Saale) (= DS 8).

- Eichler, Ernst/Walther, Hans (1984): Untersuchungen zur Ortsnamenkunde und Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes zwischen mittlerer Saale und Weißer Elster (= DS 35), Berlin.
- Eichler, Ernst/Walther, Hans (1986): Städtenamenbuch der DDR, Leipzig.
- Eichler, Ernst/Walther, Hans (2010): Alt-Leipzig und das Leipziger Land, Leipzig.
- Eichler, Ernst/Zscheschang, Christian (2011): Die Ortsnamen der Niederlausitz östlich der Neiße (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse 81 6), Stuttgart/Leipzig.
- Handke, K[wiryra]. (1979): Urslawische Muster der westslawischen Nominalkomposita, in: ZfSl 24 1, 44–50.
- Hardt, Matthias (2015): Leipzig in der Zeit der Burgwarde, in: Bünz/John (2015: 110–122).
- Hengst, Karlheinz (2003): Wie lautete und was bedeutete der slawische Name des „heiligen Hain“ [sic! – B.K.] Schkeitbar südwestlich von Leipzig? Strukturelle Betrachtungen zu einem Namen bei Thietmar von Merseburg, in: Namenkundliche Informationen 83/84, 91–110.
- Hengst, Karlheinz (2016a): Der slawische Adel, seine Sprache und seine Namen zwischen Saale und Elbe zwischen 10. und 13. Jahrhundert, in: Namenkundliche Informationen 107/108, 209–279.
- Hengst, Karlheinz (2016b): Leipzig – slawische Ausgangsform des Namens möglich, in: Namenkundliche Informationen 107/108, 462–477.
- Hengst, Karlheinz (2018): Thietmar als Sprachkundiger und Interpret von Orts- und Personennamen, in: Thietmars Welt (2018: 307–323).
- Hengst, Karlheinz (2019): Bemerkungen zu den Beiträgen von Bernd Koenitz, www.onomastikblog.de [30.04.2019].
- Hess, Carsten (2018): Das Geburtsjahr Thietmars von Merseburg, in: Thietmars Welt (2018: 56–63).
- Hey, Gustav (1893): Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen. Dresden 1893. Reprint der Originalausgabe 1893 nach dem Exemplar der Universitätsbibliothek Leipzig. Mit einem Nachwort und ergänzendem Verzeichnis zu den Ortsnamen Sachsens von Ernst Eichler, Leipzig 1981.
- Holtzmann, Robert (Hg.) (1935): Die Chronik des Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.
- Holtzmann, Robert (Hg.) (1939^a): Die Chronik des Thietmar von Merseburg. Nach der Übersetzung von J.C.M. Laurent, J. Strebitzki und W. Wattenbach. Neu übertragen und bearbeitet von Robert Holtzmann, Leipzig.
- Holtzmann, Robert (Hg.) (2007): Die Chronik des Thietmar von Merseburg. Nach der Übersetzung von J.C.M. Laurent, J. Strebitzki und W. Wattenbach. Neu übertragen und bearbeitet von Robert Holtzmann. Mit Illustrationen von Klaus F. Messerschmidt, Mitteldeutscher Verlag.

- HONSA (2001) = Historisches Ortsnamenverzeichnis von Sachsen / hg. von Ernst Eichler und Hans Walther, Bd. I-III, Berlin (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21).
- Hosák, Ladislav/Šrámek, Rudolf (1970–1980): Místní jména na Moravě a ve Slezsku, Bd. I, Praha 1970; Bd. II, Praha 1980.
- Huschner, Wolfgang (2015): Die kirchenorganisatorischen Zuordnungen des Ortes Leipzig, in: Bünz/John (2015, 90–109).
- Jäger, Gert/Koenitz, Bernd (1980): Semantische Eigenschaften sprachlicher Mittel: Vorüberlegungen für eine semantische Beschreibung von Gerundien, in: Linguistische Arbeitsberichte, hg. von der Sektion Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft der Karl-Marx-Universität Leipzig 28, 32–44.
- Jedlicki = Kronika Thietmara. Tłumaczenie (z tekstu łacińskiego), wstęp i przypisy Marian Zygmunt Jedlicki. [Neue Ausgabe:] Kraków 2002.
- Kamp, Andreas (2013): Die slavische Wendung „ukrivolsa“ in der Chronik Thietmars von Merseburg, in: Symanzik, Bernhard (Hg.) (2013): Gedenkschrift für Gerhard Birkfellner (Miscellanea Slavica Monasteriensia 6), Münster, 279–286.
- Koenitz, Bernd (2010): Unwürde, Lubij, Dažin, Stwěšin und andere Namen altsorbischer Herkunft ..., Lětopis 57 2, 95–118.
- Koenitz, Bernd (2016): Leipzig – die Herkunft des Namens ist rein slawisch!, in: Namenkundliche Informationen 107/108, 441–461.
- Koenitz, Bernd (2017): Schlobeck, www.onomastikblog.de. Permalink, Namen-Spiegel [22.01.2017].
- Koenitz, Bernd (2019a): Ein unbeachteter Strukturtyp altslawischer Bewohnernamen (**Mokry suky* usw.), www.onomastikblog.de. Permalink, Namen-Spiegel [15.03.2019].
- Koenitz, Bernd (2019b): Fünf „typisch sächsische“ Ortsnamen, www.onomastikblog.de. Permalink, Namen-Spiegel [11.04.2019].
- Koenitz, Bernd (2019c): Gebotene Auflösung nachhaltiger Wirrnis um den Namen eines Burgwards („Titibuzin“ usw.). – Was aber war sein Ort?, in: Namenkundliche Informationen 111, 178–208.
- Koenitz, Bernd (2019d): Ein ungewöhnlicher Ortsname (*Meineweh*) und ein bisher unentdeckter Strukturtyp slawischer Geonyme, www.onomastikblog.de, Permalink, Namen-Spiegel [19.09.2019].
- Koenitz, Bernd (2020): Magdeborn – Thietmars Medeburu(n) ziemlich anders betrachtet, www.onomastikblog.de, Permalink, Namenspiegel [11.03.2020].
- Lappenberg, J. M. (Hg.) (1848): Die Chronik Thietmar's, Bischof von Merseburg, nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae, übersetzt von Dr. J.C.M. Laurent, mit einem Vorwort von J.M. Lappenberg (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung, XI. Jahrhundert 1), Berlin, Verlag von Wilhelm Besser.

- Leskien, August (1919): *Grammatik der altbulgarischen (altkirchenslawischen) Sprache*, Heidelberg.
- Lippelt, Helmut (1973): *Thietmar von Merseburg: Reichsbischof und Chronist*, Böhlau.
- Lübke, Christian (2001): *Fremde im östlichen Europa. Von Gsellschaften ohne Staat zu verstaatlichten Gesellschaften (9.-11. Jahrhundert)*, Köln/Weimar/Wien.
- Machek, Václav (1968): *Etymologický slovník jazyka českého*, Praha.
- Menge, Hermann (1957¹⁹): *Langenscheidts Taschenwörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache, Erster Teil, Lateinisch-deutsch, unter Berücksichtigung des mittelalterlich-lateinischen Schrifttums, mit einem Abriß der Formenlehre, neu bearb. von Heinrich Müller*, Berlin-Schöneberg.
- Moszyński, Kazimierz (1957): *Pierwotny zasiąg języka prasłowiańskiego*, Wrocław/Kraków.
- Preobraženskij, A. (1959): *Ětimologičeskij slovar' russkogo jazyka*, 2 Bde, Moskva.
- Profous, Antonín (1947–1960): *Místní jména v Čechách: Jejich vznik, původní význam a změny. Díl I-V*. Praha. [Teil IV fertiggestellt von Jan Svoboda, Teil V bearb. von Jan Svoboda und Vladimír Šmilauer]
- Sadnik, Linda/Aitzetmüller, Rudolf (1975): *Vergleichendes Wörterbuch der slavischen Sprachen, Bd. I*, Wiesbaden.
- Šafařík, Pavel Josef (1863): *Sebrané spisy II: Starožitnosti slovanské okresu druhého*. Prag.
- Schaarschmidt, Gunter (1998): *A historical phonology of the Upper and Lower Sorbian languages*, Heidelberg.
- Schleicher, August (1871): *Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache*, St.-Petersburg.
- Schuster-Šewc, Heinz (1978–1996): *Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober-sorbischen und niedersorbischen Sprache*. 5 Bde, Bautzen.
- Shevelov, G. Y. (1965): *A Prehistory of Slavic, The Historical Phonology of Common Slavic*, New York.
- Sławski, Franciszek (Hg.) (1974–1982): *Słownik prasłowiański, Bd. I-VIII*, Wrocław.
- SSJČ (1960–1971) = *Slovník spisovného jazyka českého*, 4. Bde, Praha.
- Starożytności (1961) = *Słownik starożytności słowiańskich: Encyklopedyczny zarys kultury słowian od czasów najdawniejszych, Tom pierwszy, pod redakcją Władysława Kowalenki/Gerarda Labuty a Tadeusza Lehra-Spławińskiego*, Wrocław/Warszawa/Kraków.
- Thietmars Welt (2018) = *Thietmars Welt: Ein Merseburger Bischof schreibt Geschichte*, Michael Imhof Verlag.
- Timberlake, Alan (1988): *The fall of the jers in West Slavic (Kashubian and Upper Sorbian)*, in: *Die Welt der Slaven XXXIII 2, Neue Folge XII 2*, 225–247.
- Trillmich, Werner (Hg.) (1957): *Thietmar von Merseburg: Chronik. / hg. und erläutert von Werner Trillmich*, Berlin, o. J. [1957].

- Trubačev, O. N. (1974–2016): *Ėtimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov*. Praslavjanskij leksičeskij fond, Bde I–XL, Moskva.
- Udolph, Jürgen (1990): *Die Stellung der Gewässernamen Polens innerhalb der alteuropäischen Hydronymie*, Mit 6 Karten, Heidelberg.
- Ursinus, Johann Friedrich (1790): *Dithmars, Bischofs zu Merseburg, Chronik in Acht Büchern, nebst dessen Lebensbeschreibung, aus der lateinischen in die deutsche Sprache übersezt und mit Anmerkungen erläutert von M. Johann Friedrich Ursinus, Pfarrern in Boritz*. Dresden, 1790. In der Waltherischen Hofbuchhandlung.
- Vasmer, Max (1976): *Russisches etymologisches Wörterbuch*, 2 Bde, Heidelberg.
- Völkel, Pawoł (2005): *Prawopisny słownik. Hornjoserbsko-němski słownik/Obersorbisch-deutsches Wörterbuch*, Wobdźěłał Timo Meškank, Ludowe nakładnistwo Domowina Bautzen.
- Wauer, Sophie (1997): *Das Appellativum *vilša in Orts- und Flurnamen*, in: *Wort und Name im deutsch-slavischen Sprachkontakt*. Ernst Eichler von seinen Schülern und Freunden, hg. von Hengst, K./Krüger, D./Walther, H. unter Mitarbeit von I. Bily (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte. Reihe A: Slavistische Forschungen. Neue Folge 20), Köln/Weimar/Wien, 311–317.
- Wenzel, Walter (2006): *Niederlausitzer Ortsnamenbuch*, Domowina-Verlag.
- Wenzel, Walter (2011): *Die provincia Nice – ein slawischer Kleingau an der Neiße*. Mit einer Karte, in: *Namenkundliche Informationen* 99/100, 285–297.
- Wenzel, Walter (2017a): *Der Ortsname Libzi und seine Verwandten*, in: *Namenkundliche Informationen* 109/110, 615–627.
- Wenzel, Walter (2017b): *Die slawische Besiedlung des Grimmaer Landes*, in: *Wenzel (2017c: 53–72)*.
- Wenzel, Walter (2017c): *Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen*, Hamburg.
- Wenzel, Walter (2017d): *Die Einwanderung der Slawen in den Elbe-Saale-Raum im Licht der Namen*, in: Biermann, Felix/Thomas Kersting/Anne Klamm (Hg.): *Religion und Gesellschaft im nördlichen westslawischen Raum*, Langenweissbach, 349–357.
- Wenzel, Walter (2017e): *Spaß und Spott in slawischen Ortsnamen Sachsens*, in: *Wenzel (2017c, 178–180)*.
- Wenzel, Walter (2019a): *Serbske stawizny w swětle mjenow, 8. Žort a směch*, in: *Rozhlad* September 2019, 13–16.
- Wenzel, Walter (2019b): *Die slawische Besiedlung des Landes zwischen Elbe und Saale: Namenkundliche Studien*, Hamburg.
- Wenzel, Walter (2019c): *Namengeographie, Namenstratigraphie und Siedlungsgeschichte, dargestellt am altsorbischen Sprachraum*. Mit sieben Karten, in: *Namenkundliche Informationen* 111, 322–343.
- Wenzel, Walter (2020): *Die Klassifizierung altsorbischer Orts-, Personen- und Stammesnamen*. Mit einer Karte, in: *Lětopis* 67 1, 101–111.

Zscheschang, Christian (2014 [2015]): Die Neißeprovinz als Kleingau? Eine Erwiderung zum Beitrag von Walter Wenzel über die „provincia Nice“, in: Namenkundliche Informationen 103/104, 522–544.

[**Abstract:** The author proposes a new interpretation of the history of the name of the former Saxon village and historical burgward *Magdeborn*. First, the endings *-<u>/-<un>* of *<Medeburu(n)>*, as Thietmar von Merseburg writes in his chronicle of 1012/1018, get a new explanation as **-ow* or **-own*. Second, it seems that both a linguistic and extralinguistic analysis of the obviously false interpretation of the Old Sorbian place name quoted by the chronicler himself may show the history of the place name in a new light. It is guessed that the chronicler had misunderstood the narrative about the name of the castle. A detailed analysis is offered of two other cases – the persiflage of the *Kyrie eleison* by Slavs as *ukrivolsa* and the mysterious *provincia Nice* – in which Thietmar seems to approach certain facts and their narration with a similar lack of comprehension. In conclusion, it is assumed that an earlier form of the oikonym *Magdeborn* was a semantically plural term: **Medobori* or **Medoborъje*, meaning ‚honey pine forest(s)‘. The two basic hypotheses about the oldest history of the name enable to think of a development from a plural regional name to an adjectival oikonym derived from the first. A third hypothesis goes still further in assuming that the name **Medobori* or **Medoborъje* had been developed from **Medjiborъje/ *Medziborъje*, ‚among pine forests‘.]

Dissonante Namen.
Die Namen in E.T.A. Hoffmanns Märchen Die Königsbraut

Volker Kohlheim

1. Das Märchen

Das Märchen *Die Königsbraut* bildet den Abschluss der zwischen 1819 und 1821 in Berlin erschienenen Novellensammlung *Die Serapions-Brüder* von E.T.A. Hoffmann.¹ Es trägt den Untertitel *Ein nach der Natur entworfenes Märchen*, womit gleich das Leitmotiv dieses Kunstmärchens angeschlagen wird, geht es in ihm doch „um die angemessene (...) Einstellung des Menschen zur ihn umgebenden Natur und um das rechte Verständnis des Menschen zu seiner eigenen Stellung innerhalb der Natur.“² In Deutschland wurde dieses Märchen von der Braut des Karottenkönigs, das „die romantische Naturauffassung von den Wechselbeziehungen aller Naturphänomene untereinander (...) parodistisch verfremdet“,³ eher gering geschätzt.⁴ Anders in Frankreich, wo man eher bereit war, „die erzählerische Kunst, nicht die ‘philosophische Tiefe’ zum Maßstab zu machen“.⁵ Hier waren „Charles Baudelaire und Théophile Gautier die ersten, [die] in der *Königsbraut* eines der frühesten und größten Produkte absoluter phantastischer Komik“ sahen.⁶ Für Baudelaire war dieses Märchen das „exemple de comique absolu“,⁷ Jacques Offenbach komponierte nach Hoffmanns Märchen die *opéra bouffe-féerie Le roi carotte*. Das Libretto verfasste Victorien Sardou, die Uraufführung fand 1872 im Pariser Théâtre de la Gaîté statt.

Worum nun geht es in diesem letzten Märchen Hoffmanns? Es beginnt betont behaglich in schon zu Hoffmanns Zeiten als altertümelnd zu bezeich-

1 Hoffmann (1995).

2 Vitt-Maucher (1989: 141).

3 Dies., 190.

4 Eine Ausnahme stellt die 1921 erschienene Studie von W. Jost dar. In ihr wird *Die Königsbraut* als Beispiel romantischer Ironie gleichberechtigt mit anderen Texten Hoffmanns behandelt; vgl. Jost (1969: 41). Eine breitere Würdigung als „surrealistisches“ Märchen – so Steinecke (1997: 159) – zeichnet sich in der deutschen Literaturwissenschaft jedoch erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ab.

5 Behrmann (1978: 134).

6 Vitt-Maucher (1989: 123).

7 Baudelaire (1956: 726).

nendem Stil: „Es war ein gesegnetes Jahr. Auf den Feldern grünte und blühte gar herrlich Korn und Weizen und Gerste und Hafer“, aber „vor allen Dingen stand (...) in dem Küchengarten des Herrn Dapsul von Zabelthau das Gemüse so über die Maßen schön, daß es kein Wunder zu nennen, wenn Fräulein Ännchen vor Freude darüber ganz außer sich geriet.“⁸

Wie bereits im Untertitel, aber diesmal expliziter, wird wieder auf das „Leitmotiv“ des Vegetativen, insbesondere des Gemüses, hingewiesen und werden ganz unauffällig, sozusagen nur nebenbei, die Namen der Hauptpersonen des Märchens genannt. Mit ihrer Namensnennung hat der Prozess der Konstituierung der literarischen Figuren begonnen.⁹ Doch der Erzähler unterbricht sich selbst nach dieser Ekphrasis¹⁰ und wendet sich in einem zweiten Erzählanfang direkt an den Leser:

Es ist möglich, daß du, geliebter Leser, auf irgendeiner Reise begriffen, einmal in den schönen Grund kamst, den der freundliche Main durchströmt. Laue Morgenwinde hauchen ihren duftigen Atem hin über die Flur, die im Goldglanz schimmert der emporgestiegenen Sonne. Du vermagst es nicht auszuhalten in dem engen Wagen, du steigst aus und wandelst durch das Wäldchen, hinter dem du erst, als du hinabfährst in das Tal, ein kleines Dorf erblicktest.¹¹

In rhythmisierter und derart poetischer Sprache, dass die ironisierende Absicht nicht zu verkennen ist, wird der „geliebte Leser“ in ein bukolisches Idyll versetzt, das dennoch geografisch genau im Tal des „freundlichen Mains“ lokalisiert ist: Eine derartige Lokalisierung durch Toponyme kennt das „richtige“ Märchen, wie es die Gebrüder Grimm geformt und kanonisiert haben, nicht: „Vor einem großen Walde lebte ein armer Holzhacker“, beginnt das Grimmsche Märchen von *Hänsel und Gretel*,¹² aber wo dieser Wald liegt, erfahren wir nicht. Ganz anders Hoffmann, der davon überzeugt ist, dass „die Wirklichkeit die Voraussetzung des Fantastischen“ ist, „der Grund, von dem sich das Fantastische erhebt“,¹³ womit er Tzvetan Todorovs Charakterisierung des Fantastischen in der Literatur um mehr als hundert Jahre vorwegnimmt,¹⁴

8 Hoffmann (1995: 945).

9 Vgl. Kohlheim (2019a: 25–28).

10 Eine ἔκφρασις χρόνου nennt sie Behrmann (1978: 109).

11 Hoffmann (1995: 945).

12 Grimm/Grimm (1985: 86).

13 Pikulik (2006: 32).

14 Nach Todorov (1972: 25) geht fantastische Literatur von einer Welt aus, „die durchaus die unsere ist, die wir kennen (...)“.

und zwar nicht nur in der Praxis, sondern auch in der Theorie.¹⁵ In der Regel sind es die Namen von bekannten Orten oder Straßen, die bei Hoffmann *l'effet de réel*¹⁶ herstellen, so in der fantastischen Erzählung *Ritter Gluck* oder im *Goldnen Topf*.¹⁷ Sind es dort die Toponyme *Berlin* und *Dresden*, so leistet hier der Flussname *Main* die Anbindung an die Realität. Die Schwelle¹⁸ aber zur fremdartigen Welt des Märchens stellt ein „Wäldchen“ dar, in das der Leser eintritt.¹⁹ Hier wie auch andernorts bei Hoffmann verkörpert „der Wald (...) den von menschlicher Zivilisation unberührten Raum, der mit der Welt des Wunderbaren (...), des Irrationalen und der Phantasie zusammengedacht wird.“²⁰ Noch immer aber ist der Leser vom Erzähler „an die Hand genommen“.²¹ Das ist auch gut so, denn nun trifft er in diesem Wald auf einen seltsamen Mann:

Er trägt einen kleinen grauen Filzhut, aufgestülpt auf eine pechschwarze Perücke, eine durchaus graue Kleidung (...), ja selbst der sehr hohe Stock ist grau lackiert. So kommt der Mann mit weit ausgespreizten Schritten auf dich los, und indem er dich mit großen tiefliegenden Augen anstarrt, scheint er dich doch gar nicht zu bemerken.²²

Er verhält sich auch sehr sonderbar, denn ungefragt unterrichtet er den Leser davon, dass es auf Santa Cruz „soeben zwei Erdstöße“ gegeben habe, „und nun gießt der Regen in Strömen herab!“²³

Während der Leser noch darüber nachdenkt, was diese Mitteilungen bedeuten sollen, ergreift der seltsame Mann schon seine Hand und beruhigt ihn „weinerlich“: „Der Himmel segne Sie, mein Herr, Sie haben eine gute Konstellation“, „und schreitet weiter fort.“²⁴ Aber das seltsame Aussehen und das

15 So kommentiert in den *Serapions-Brüdern* der Erzähler der Novelle *Die Brautwahl* seine Erzählung mit den Worten: „Übrigens gewahrt ihr, daß ich meinem Hange, das Märchenhafte in die Gegenwart, das wirkliche Leben zu versetzen, wiederum treulich gefolgt bin.“ Hoffmann (1995: 599).

16 Barthes (1984: 167 und passim).

17 Vgl. Kohlheim (2019a: 203–205).

18 Vgl. Hunfeld (2017: passim).

19 Hoffmann (1995: 945).

20 Bidmon (2015: 118).

21 Hunfeld (2017: 165).

22 Hoffmann (1995: 945f.).

23 Ders., 946.

24 Ebd.

befremdende Verhalten des Mannes ist nichts weiter als ein Zeichen dafür, dass wir uns auf der Schwelle zum Fantastischen befinden und die Welt der zuverlässigen Referenzierungen, hier angedeutet durch den Namen des *Mains*, verlassen: „Jedesmal wenn wir (...) mit einem Menschen mit sonderbarer Mimik, sonderbarer Kleidung, sonderbarem Verhalten konfrontiert werden, befinden wir uns (...) an dem Punkt von Hoffmanns Werk, von dem aus dann der Übertritt in das Dahinter- oder Darunterliegende erfolgt.“²⁵ Zunächst aber betritt der Leser ein bescheidenes Schloss, über welches, wie es im Text heißt, „nichts mehr zu sagen [ist], als daß es wirklich Fenster und Türen hat, wie weiland das Schloß des Herrn Baron Tondertonkonk in Westfalen.“²⁶ Nachdem dem Leser von dem „ein wenig zu rundlich derb geraten[en]“²⁷ Fräulein Ännchen ein kräftiges Frühstück serviert wurde, macht sich noch Ännchens Vater, der schon erwähnte Herr Dapsul von Zabelthau, bemerkbar. Dieser Edelmann hat sich ganz den arkanen Wissenschaften ergeben und hat sich dafür auf dem alten Turm, der sich hinter dem bescheidenen Schloss erhebt, sein Studierzimmer eingerichtet. Seine Tochter Anna dagegen widmet sich ganz der Landwirtschaft; vor allem begeistert sie der Gemüseanbau. Damit sind die beiden Hauptthemen dieses Märchens, die Arkanwissenschaften einerseits, die Gemüsezucht andererseits, angeschlagen und sozusagen „kontrapunktisch“ aufeinander bezogen.²⁸

Der Leser tritt nun zurück und die eigentliche Handlung beginnt damit, dass Ännchen einen Brief ihres Bräutigams, des Studenten Amandus von Nebelstern, empfängt. Dieser, der einzige Sohn des benachbarten Gutsbesizers, und Ännchen lieben sich herzlich und „waren daher übereingekommen, sich je eher, desto lieber zu heiraten und das glücklichste Ehepaar zu werden auf der ganzen weiten Erde.“²⁹ Leider ist Amandus auf der Universität „ein Opfer des poetischen Wahnsinns geworden“,³⁰ schreibt schwachsinnige Verse und überschwängliche Liebesbriefe, die Ännchen entzücken. Doch dieses Idyll

25 Pikulik (2006: 37f).

26 Hoffmann (1995: 946). Auf die intertextuellen Bezüge der Königsbraut zu Voltaires *Candide ou l'optimisme* (1759) wird noch zurückzukommen sein. Dort heißt der westfälische Schlossherr *Baron von Thunder-ten-tronckh*.

27 Ebd. Auch dies ist ein intertextueller Hinweis auf Voltaires Roman, wo die siebzehnjährige Tochter des westfälischen Barons, Kunigunde, als „rotbäckig, frisch, rundlich und appetitlich“ vorgestellt wird; Voltaire (1971: 3).

28 Behrmann (1978: 110).

29 Hoffmann (1995: 949).

30 Behrmann (1978: 113).

wird gestört durch das Auftreten eines Elementargeistes,³¹ der sich zunächst durch einen Ring bemerkbar macht, den Ännchen an einer Mohrrübe in ihrem Küchengarten findet. Sie steckt den geheimnisvoll leuchtenden Ring an, doch kann ihn dann nicht mehr von ihrem Finger entfernen. Nach einigen magischen Manipulationen auf seinem Turm entdeckt Dapsul, dass ein Gnom seiner Tochter nachstellt. Vergeblich sucht er, den Zauber des Ringes zu brechen, denn schon erscheint der Gnom mit seinem ganzen grotesken Hofstaat selbst: Der Gnom stellt sich vor als „der Herr Baron Porphyrio von Ockerodastes, genannt Corduanspitz“,³² doch ist er nichts anderes als eine Karotte mit kümmerlichen Beinchen, aber großem Kopf, ist glänzend gekleidet und trägt „ein Mützchen, das beinahe einer Krone zu vergleichen mit einem ungeheuren Busch von vielen krautgrünen Federn.“³³ Dapsul ist über die anstehende Vereinigung seiner Tochter mit einem Gnom begeistert, Ännchen aber ist entsetzt, und sie bittet ihren Amandus um Hilfe – doch der antwortet nur mit Gedichten. Inzwischen hat Porphyrio auf zauberhafte Weise ein riesiges seidenes Zelt über Ännchens Lieblingsplatz, dem Gemüsegarten, aufgeschlagen und überredet Ännchen, diesen seinen Palast zu besuchen. Hier offenbart sich der Gnom als Gemüsekönig „Daucus Carota der Erste“, der Ännchen zu seiner Gemüsekönigin machen will.³⁴ Hiervon ist Ännchen nun ganz begeistert, doch jetzt ist ihr Vater entsetzt und versucht sie davon zu überzeugen, dass die Gemüsekönige die niedrigste Art der Elementargeister sind, die auf boshafte Weise versuchen, ein Menschenkind zu verführen, „das dann die menschliche Natur ganz ablege und ebenso mißgestaltet wie die Gnomen selbst, hinunter müsse in die Erde und nie wieder zum Vorschein komme.“³⁵ Als Ännchen ihrem Vater nicht glaubt, führt er sie heimlich zu Daucus Carotas Zelt, und nun sieht sie statt des glänzenden Gemüsehofstaats einen abscheulichen Pfuhl, in dem sich Würmer, Schnecken und andere Ungeheuer wälzen. Entsetzt will sie fliehen, doch schon hat ihre Verwandlung in eine Karotte begonnen. Ein magischer Versuch Dapsuls zu ihrer Rettung misslingt, doch nun erscheint

31 In seiner Darstellung von Dapsuls Arkanwissenschaften bezieht sich Hoffmann auf die seinerzeit sehr verbreitete, 1670 publizierte Schrift des Abbés Nicola Pierre Henri Montfaucon de Villars *Le comte de Gabalis ou entretiens sur les sciences secrètes*. „Darin definiert der fiktive Graf de Gabalis Theorie wie Praxis eines Umgangs mit den vier Elementargeistern als Kabbala und begreift den Kabbalisten als denjenigen, der diese Geister wahrnimmt, hervorruft und sich mit ihnen vereinigt.“ Neumeyer (2015: 238).

32 Hoffmann (1995: 963).

33 Ders., 964.

34 Ders., 974.

35 Ders., 983.

Amandus, der inzwischen von *Daucus Carota* zu seinem Hofpoeten ernannt wurde. Er gibt ein Beispiel seiner Kunst, und diese hat eine so entsetzliche Wirkung auf den Gemüsekönig, dass er ganz klein wird und, laut aufkreisend, in der Erde verschwindet. Als kurze Zeit darauf in dem nun verwüsteten Gemüsegarten eine Mohrrübe klagend aus der Erde blickt, streift Ännchen, „von ihrer Ahnung richtig geleitet, den Ring, den sie sonst nicht vom Finger bringen können, mit Leichtigkeit ab“ und erlangt ihre frühere Gestalt wieder.³⁶ Der Hochzeit mit Amandus, der durch einen versehentlichen Hieb mit Ännchens Spaten von seinem poetischen Wahn geheilt ist, steht nichts mehr im Wege.

2. Die Namen

Von Musik ist, im Unterschied zu den meisten Dichtungen Hoffmanns, explizit in diesem „Gemüsemärchen“ nicht die Rede. Wenn trotzdem bereits gelegentlich musiktheoretische Termini angewandt wurden, dann nicht zuletzt deshalb, weil sich Hoffmann, selbst nach seinen Erfolgen als Schriftsteller, stets vor allem als Musikschafter, als Komponist sah.³⁷ „In der Musik hat er aufs Große gezielt, mißt sich an Mozart, Beethoven, Gluck ... Als Literat hat er sich eigentlich nie auf eine solche belastende Idealkonkurrenz eingelassen.“³⁸ Die neuere Forschung hat den Beitrag des Komponisten E.T.A. Hoffmann zur Entstehung der musikalischen Romantik in der Aufwertung der Dissonanz gesehen, wobei Hoffmann in seinen Erzählungen, mehr noch als in seinen musikalischen Kompositionen,³⁹ „das Dissonierende geradezu zu seinem poetologischen Prinzip gemacht“ habe.⁴⁰ Als *locus classicus* hierfür gilt ein Gespräch zwischen dem Kapellmeister Johannes Kreisler mit der Gräfin Benzon im *Kater Murr*:

36 Ders., 992.

37 Vgl. Keil (2015: 233).

38 Safranski (1984: 197); vgl. auch ders., 358: Selbst nach der begeisterten Aufnahme des Märchens *Der Goldne Topf* und der *Fantasiestücke nach Callots Manier* in den Berliner Literatenkreisen glaubt Hoffmann noch, seine eigentliche Zukunft liege im Bereich der Musik.

39 Während Hoffmann als Komponist noch weitgehend dem norddeutschen Stil des 18. Jahrhunderts verhaftet bleibt, erfüllt erst Hector Berlioz mit seinem „Mut zur Dissonanz“ (Einstein 1950: 167) Kreislers Ideal.

40 Keil (1993: 127).

Und immer werden Sie, erwiderte die Benzon, mit dieser fantastischen Überspanntheit, mit dieser herzzerschneidenden Ironie, nichts anstiften als Unruhe – Verwirrung – völlige Dissonanz aller konventionellen Verhältnisse, wie sie nun einmal bestehen.

O wundervoller Kapellmeister, rief Johannes Kreisler lachend, der solcher Dissonanzen mächtig!⁴¹

Es liegt also nahe, die Namen in diesem Märchen „aus dem Geist der Musik“⁴² zu interpretieren, wobei zu verfolgen wäre, inwieweit sich das Dissonierende nicht nur im Gesamttext als poetologisches Prinzip bemerkbar macht, sondern auch im Mikrotext der Namen.

In sich dissonant ist schon der Name des Herrn Dapsul von Zabelthau. *Dapsul* ist kein irgendwo belegter Vorname, er ist eine Kreation Hoffmanns. Der erste Teil dieses Namens ist zwar semantisch interpretierbar, bedeutet doch *dapsen*, *tapsen* 'schwerfällig, plump einherschreiten'.⁴³ Insoweit wäre *Dapsul* ein redender Name, der auf das ungeschickte Wesen dieses Astrologen und Magiers verweist.⁴⁴ Mit dieser deutschen Etymologie harmonisiert jedoch die vollklingende Endung des Namens *Dapsul* in keiner Weise. Statt des hier zu erwartenden, mit Schwa-Laut zu artikulierenden Diminutivsuffixes *-el* erscheint eine eher rumänisch wirkende Endung; man vergleiche rumänische Namen mit postponiertem bestimmten Artikel wie *Radul*, *Vladul*, *Lupul*.⁴⁵ Und diese Dissonanz zwischen deutsch und „exotisch“ überträgt sich natürlich auch auf Dapsuls „einziges ererbtes ärmliches Besitztum, das kleine Dorf Dapsulheim.“⁴⁶ Nicht abgeleitet, sondern komponiert ist dagegen der Adelsname des Barons Dapsul, denn wie Donatella Bremer nachgewiesen hat, bevorzugen die deutschsprachigen Autoren bei ihren kreativen Namenbildungen in den meisten Fällen das „Prinzip der Zusammensetzung“ vor „dem der Ableitung“.⁴⁷

41 Hoffmann (1992: 76f.). Auf diese Stelle berufen sich auch Keil (1993: 124) und Selbmann (2013: 147).

42 Neumann (1995: 39).

43 DWB Bd. 2, Sp. 750.

44 Vgl. auch Behrmann (1978: 129f., Fußn. 69); Baldes (2001: 59).

45 Vgl. Dahmen (2007: 611f.). Im rückläufigen Namenverzeichnis von Kohlheim/Kohlheim (2016: 500–548) erscheinen neben den hier nicht zu berücksichtigenden Namen *Paul*, *Raul*, *Saul*, *Raoul*, *Poul* und *Rul* silbisch auf *-ul* endend nur die beiden arabischen Namen *Abdul* und *Batul*.

46 Hoffmann (1995: 946).

47 Bremer (2005: 119).

Von Zabelthau entspricht auf den ersten Blick solch poetischen Namen, wie sie um 1800 in der Literatur beliebt waren: so publizierte Christian August Vulpius im Jahr 1784 den Roman *Eduard Rosenthal* und Johann Heinrich Jung-Stilling 1779 eine *Geschichte des Herrn von Morgenthau*. Doch die Komposition *Zabelthau* lässt sich nicht sinnvoll auflösen in Grund- und Bestimmungswort, basiert doch der erste Teil auf dem Verb *zabeln*, das in Grimms *Deutschem Wörterbuch* paraphrasiert wird mit 'ein heftiges, regelloses bewegen der glieder', 'namentlich als folge von schmerz, angst, innerer bewegtheit'.⁴⁸ Ganz anders als bei solch redenden, aus Verb und Nomen komponierten Namen wie Thomas Manns *Schleppfuß* oder *Klinghammer*,⁴⁹ die gedeutet werden können als 'schleppender Fuß' und 'klingender Hammer', ergibt sich aus 'zabelnder Tau' kein harmonisches Ganzes. So entspricht der Name des Astrologen, der den irdischen Genüssen dennoch nicht abgeneigt ist,⁵⁰ – „gewiß der ohnmächtigste aller Hoffmannschen Magier“⁵¹ – ganz seiner „in der Mitte zwischen Himmel und Erde“ schwankenden Gestalt, die „gleichermaßen angezogen wird von Elementen beider Bereiche.“⁵²

Der Karottenkönig tritt zunächst auf als „Baron Porphyrio von Ockero-dastes, genannt Corduanspitz“.⁵³ Ännchen empfindet diesen Namen als äußerst misstönend. In einem Brief an ihren Verlobten Amandus von Nebelstern äußert sie sich sehr deutlich:

(...) einen solchen greulichen Namen hat der Mensch, daß ich schon deshalb niemals seine Frau werden mag. Ich kann die unchristlichen Wörter, aus denen der Namen besteht, gar nicht einmal nachsprechen. Übrigens heißt er aber auch Corduanspitz und das ist eben der Familienname. Schreib mir doch, ob die Corduanspitze wirklich so erlaucht und vornehm sind, man wird das wohl in der Stadt wissen.⁵⁴

Als derart dissonant empfindet sie diesen Namen, dass sie ihn als „unchristlich“ bezeichnet.⁵⁵ Offensichtlich ist es die phonologische Gestalt des Namens,

48 DWB Bd. 31, Sp. 6f.. Kaum infrage kommen dürfte hier das von lat *tabula* herkommende Wort *Zabel* 'Spielbrett', s. ebd.; vgl. auch Baldes (2001: 116, Fußn. 304).

49 Vgl. Bremer (2005: 120).

50 Vgl. Hoffmann (1995: 959).

51 Jost (1969: 41).

52 Vitt-Maucher (1989: 34).

53 Hoffmann (1995: 962).

54 Ders., 970.

55 Das Wort „unchristlich“ bedeutet hier soviel wie „unmenschlich“, vgl. DWB Bd. 24, Sp. 404.3.

die sie erschreckt. Während frühere Forschung lediglich feststellte, der Name sei „sehr holprig auszusprechen“ – was man im übrigen bezweifeln kann – und bezeichne daher eine „unsympathischere Figur“,⁵⁶ lässt sich der klang-symbolische Charakter des Namens *Porphyrio von Ockerodastes* aufgrund von Hilke Elsen Untersuchungen zur Lautsymbolik von Namen in der Fantasy-Literatur genauer bestimmen: Sie konnte nachweisen, dass in dieser aktuellen Literaturgattung „für mächtige Druiden, Magier, Zauberer (...) bevorzugt lateinisch-griechisch anmutende Benennungen (...) mit Vollvokalen, einfachen Silbenrändern und offenen Silben gewählt“ werden, wobei „die Finalsilbe (...) jedoch überwiegend geschlossen [ist], – außer, es handelt sich um eine Magierin. Sie unterscheiden sich dadurch stark von den üblichen deutschen Wörtern mit zwei Silben und Schwa in der letzten Silbe.“⁵⁷ All das trifft zumindest für den Namen *Ockerodastes* zu: Die Endung dieses Namens ist griechisch, und insgesamt erinnert der Name an persische Namen wie zum Beispiel *Hydaspes*.⁵⁸ Zudem konnte Elsen konstatieren, dass „böse, gefährliche Referenten (...) oft Namen mit velaren und uvularen Konsonanten und dunklen Vokalen“ erhalten.⁵⁹ Auch das trifft weitgehend schon auf den Namen von E.T.A. Hoffmanns Figur zu, bei dem die dunklen Vokale *o* und *a* vorherrschen; zudem wird das Klangbild von *Ockerodastes* durch die nur von einem unakzentuierten Schwa unterbrochene Konsonantenfolge *ck-r* bestimmt, die für gefährliche Wesen charakteristisch ist.⁶⁰ – Neben der Lautsymbolik ist es aber vor allem der mehr oder minder deutliche semantische Inhalt, der diesen Namen charakterisiert und ihn insgesamt einem barocken Prunknamen ähnlich macht. Im antiken Namen *Porphyrios* ist die griechische Bezeichnung der Farbe Purpur enthalten, die mittelalterlichen Herrschern und Päpsten „als Ausdruck ihrer Majestät und Hoheit“ galt.⁶¹ Zugleich ist Porphyr die Bezeichnung eines Gesteins „von meist dunkelroter, aber auch grüner oder schwarzer Farbe“.⁶² Mit diesem Gestein war das Gemach im kaiserlichen Palast zu Konstantinopel inkrustiert, in dem die byzantinischen Kaiserinnen ihre Kinder

56 Baldes (2001: 59).

57 Elsen (2008: 103).

58 Persischer Statthalter der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts vor Christus.

59 Elsen (2015: 37).

60 Elsen (2008: 105).

61 Reinicke (1999). Vgl. auch Baldes (2001: 119).

62 Restle (1999: Sp. 104).

gebaren, die danach „Πορφυρογέννητοι/αι“ genannt wurden,⁶³ sodass die Semantik des Vornamens des adligen Brautwerbers auf den kaiserlich-byzantinischen Bereich verweist.⁶⁴ Nicht verschwiegen werden soll aber, dass sich vorhergehende Interpreten bei „Porphy“ und dem im Namen *Ockerodastes* scheinbar enthaltenen Farbwort „Ocker“ auf das „Rot und Bräunlichgelb der Karotte“ erinnern fühlen und in der Endung *-dastes* das englische Wort *dust* ‘Staub’ erkennen wollen.⁶⁵ Man kann diese Assoziationen nicht ausschließen, es muss jedoch daran erinnert werden, dass der deutsche Familienname *Ocker(t)* nicht auf die Farbbezeichnung, sondern auf den althochdeutschen Rufnamen *Otger* zurückgeht.⁶⁶ In ihm sind die althochdeutschen Wörter *ōt* ‘Besitz’ und *gēr* ‘Speer’ enthalten, doch hindert uns bei dieser literaronomastischen Interpretation nichts daran, den zweiten Namenbestandteil volksetymologisch an ahd. *gerēn* ‘begehren’ anzuschließen, wie dies schon der Mönch Ekkehard IV. (10.-11. Jh.) in seiner Vita Notkers tat, der *Notger* mit ‘necessaria desiderans’ übersetzte.⁶⁷ Der Namenbestandteil *Ocker-* ergäbe dann den durchaus passenden Sinn ‘Besitz begehend’, nämlich den Besitz Ännchens. Schließt man sich dann noch der Interpretation des zweiten Namenbestandteiles, *-dastes*, als englisch *dust* ‘Staub’ enthaltend an, so ergäbe dies eine Deutung des Namens, die das Begehren des seltsamen Barons zusammen mit seinem Scheitern enthielte, indem das Begehren nämlich zu Staub zerfiel – ein wirkliches *veriloquium nominis*.⁶⁸

Der falsche Baron trägt jedoch auch den Beinamen *Corduanspitz*, und zwar, wie Dapsul meint, „zur Bezeichnung seiner Abstammung aus Cordua in

63 Ders., Sp. 105.

64 Der spätantike, durch das ganze Mittelalter hindurch einflussreiche griechische Philosoph *Porphyrios* (3. Jh.), vgl. Gruber (1999: Sp. 105), dürfte Hoffmanns Namenwahl wohl kaum beeinflusst haben.

65 Behrmann (1978: 129f., Fußn. 69); Baldes (2001: 59).

66 Kohlheim/Kohlheim (2005: 486).

67 Haubrichs (1975: 246). Zur Berechtigung volksetymologischer Deutungen bei literaronomastischen Interpretationen s. Kohlheim (2019a: 35).

68 Haubrichs (1975: 240). Natürlich können wir nicht davon ausgehen, dass E.T.A. Hoffmann die Etymologie des Familiennamens *Ocker(t)* kannte, doch dürfen wir mit Friedrich Schleiermacher (1977: 104) darauf bestehen, „dass wir den Verfasser besser verstehen als er selbst, denn in ihm ist vieles [...] unbewusst, was in uns ein Bewusstes werden muss.“ Vgl. auch Jauß (1991: 89): „Das vollendete Werk entfaltet in der fortschreitenden Aisthesis und Auslegung eine Bedeutungsfülle, die den Horizont seiner Entstehung bei weitem übersteigt.“ Es muss dem onomastischen Interpreten erlaubt sein, das, was für die Interpretation des gesamten Textes gilt, auch für den einzelnen Namen als Mikrotext in Anspruch zu nehmen. Vgl. auch Kohlheim (2019b: 449f.).

Spanien, und um sich von einer mehr stolzen, im Grunde aber weniger würdigen Seitenlinie zu unterscheiden, die den Beinamen *Saffian* trägt.⁶⁹ Was Dapsul nicht beachtet, ist, dass *Korduan* nicht direkt auf die andalusische Stadt referiert, sondern auf ein feines, aus Ziegenfellen gegerbtes Leder, das ursprünglich aus dem spanischen Córdoba kam.⁷⁰ Erst das macht ja verständlich, dass die „weniger würdige (...) Seitenlinie (...) den Beinamen *Saffian* trägt“, ist doch *Saffian* ebenfalls ein feines Leder, das ursprünglich aus Marokko kam.⁷¹ Damit aber ist Porphyrio von Ockerodastes als „lederner Kerl“ gekennzeichnet, das heißt als jemand, dessen Geist träg und ohne Empfindung ist.⁷² Was aber der zweite Teil des Kompositums *Corduanspitz* zu bedeuten hat, weiß Dapsul nicht. Man hat darin einen Hinweis auf die spitze Form der Karotte⁷³ oder auf die Hunderasse „Spitz“⁷⁴ erkennen wollen. Unter Berücksichtigung einer Textstelle aus dem 2. Band von Hoffmanns Roman *Lebens-Ansichten des Katers Murr*, der nahezu gleichzeitig mit der *Königsbraut* entstand, ist letztere Annahme sehr plausibel. Hier werden die Spitze – freilich aus der Sicht des Katers Murr – als sehr unsympathische Tiere dargestellt: „Diese kleinen wedelnden, schmatzenden (...) Kreaturen, nimm dich für sie in Acht, Kater! traue ihnen nicht. Glaube mir, eines Spitzes Freundlichkeit ist gefährlicher, als die hervorgestreckte Krallen des Tigers!“⁷⁵ Diese Charakterisierung lässt sich auch gut auf den Karottenkönig anwenden. Besonders auffällig ist, dass sowohl die Spitze als auch *Korduanspitz* als *schmatzend* dargestellt werden: Als „schmatzende (...) Kreaturen“ waren die Spitze von Murr beschimpft worden, und mit „laut schmatzenden Küssen“ bedeckt Porphyrio Ännchens Hand.⁷⁶ Somit ist auch der Beiname des Barons als zwar befremdliche, aber doch sinnvolle Komposition, die ein erhellendes Licht auf das Wesen des Karottenkönigs wirft, interpretierbar.

Als Gemüsekönig aber präsentiert sich der eigenartige Brautwerber unter dem Namen *Daucus Carota der Erste*.⁷⁷ Aus poetonomastischer Sicht fällt auf,

69 Hoffmann (1995: 968).

70 Vgl. DWB Bd. 11, Sp. 1808. Auch die bisherigen Interpreten beachten das nicht und verweisen nur auf die angebliche Herkunft des Karottenkönigs aus Córdoba, vgl. Behrmann (1978: 129f., Fußn. 69); Baldes (2001: 162).

71 Vgl. DWB Bd. 14, Sp. 1635.

72 Vgl. ebd., Bd. 12, Sp. 495.

73 Behrmann (1978: 129f., Fußn. 69).

74 Baldes (2001: 162).

75 Hoffmann (1992: 316).

76 Hoffmann (1995: 964).

77 Ders., 974.

dass erst jetzt, als der falsche Baron mit einem mit dem Namen *Dapsul* alliterierenden Namen auftritt, Ännchens Vater zum Gegner des Karottenkönigs wird. So wie es Lotman für den Reim gezeigt hat, bewirkt auch die Alliteration die „Annäherung des Verschiedenen und [die] Aufdeckung des Unterschieds im Ähnlichen.“⁷⁸ Auch im Falle von *Dapsul* und *Daucus* kann man daher von einer „Ko-opposition“⁷⁹ sprechen. *Daucus Carota* aber ist nichts anderes als die Bezeichnung der Mohrrübe im binären System Linnés, was offenbar niemand, vor allem nicht Ännchen, zu wissen scheint, dasselbe Ännchen, das den Leser als Besucher ihres Schlosses zu Beginn des Märchens mit ihren botanischen Kenntnissen bezüglich verschiedener Kohl- und Salatsorten tief beeindruckt hat.⁸⁰ Mit dem Zusatz *der Erste* wird aus der Pflanzenbezeichnung ein *nomen proprium*,⁸¹ und dasselbe geschieht bei der Vorstellung von Porphyrios Hofstaat, dessen Repräsentanten „von vier verschiedenen Nationen waren“: „Pan Kapustowicz“⁸² aus Polen, Herr von Schwarzrettig aus Pommern, Signor di Broccoli aus Italien, Monsieur de Roccambolle⁸³ aus Frankreich.“⁸⁴ Bis in die Namen hinein „erscheint Natur in der *Königsbraut* märchenhaft verfremdet und surrealistisch animiert“,⁸⁵ allerdings auf eine parodistische Weise.

Der empfindsame wirkliche Bräutigam Ännchens, dem auf der Universität eingeredet wurde, „er sei ein ungeheures poetisches Genie“,⁸⁶ trägt den vielsagenden Namen *Amandus von Nebelstern*.⁸⁷ Sein redender Vorname wird von Ännchens Vater, der anfänglich – und am Schluss des Märchens wieder – die Ehe seiner Tochter mit ihm wünscht, in seinem Sinn interpretiert: „Dein

78 Lotman (1993: 186).

79 Ders., 163.

80 Hoffmann (1995: 947).

81 Zur Differenzierung von Pflanzenbezeichnungen und echten Pflanzennamen, Phytonymen, s. Windberger-Heidenkummer (2000: passim).

82 Aus poln. *kapusta* 'Kohl' gebildetes Patronym.

83 Zu franz. *roccambole* 'Rockenbolle; Perlzwiebel'. Das heute verbreitete Adjektiv franz. *rocambollesque*, italien., span. *rocambollesco* 'abenteuerlich, fantastisch; kühn, waghalsig' konnte Hoffmann noch nicht kennen; es geht zurück auf die literarische Figur des von Pierre Alexis Ponson du Terrail geschaffenen Abenteuer-Helden *Rocambole*, der erstmals im Jahr 1857 in dem Roman *Les drames de Paris* dem Publikum vorgestellt wurde.

84 Hoffmann (1995: 966).

85 Vitt-Maucher (1989: 126).

86 Hoffmann (1995: 949).

87 Ebd.

Amandus ist einer, der da soll und muß, ich meine ein Gerundium.⁸⁸ Was er soll und muss, ist Ännchen zu lieben und zu heiraten, und dank seiner unerträglichen Gedichte gelingt ihm ja auch schließlich der Sieg über seinen Rivalen Daucus Carota. Auch sein mit *Anna* alliterierender Name zeigt schon an, dass die beiden zusammengehören. Sein Familienname *von Nebelstern* schließlich enthält noch eine besondere Spitze, und zwar, wie Arno Schmidt glaubhaft darlegt, gegen den Dichter Otto Heinrich Graf von Loeben (1786–1825), der sich selbst „Isidorus Orientalis“ nannte.⁸⁹ Möglich ist aber auch, dass Hoffmann eine ihm unsympathische, verschwommen „romantisch nebelnde“ Richtung der zeitgenössischen Poesie kritisieren wollte.⁹⁰

Der einzige nicht dissonante Name in diesem Märchen kommt der „Königsbraut“ selbst zu. Sie heißt *Anna*, „oder Fräulein Ännchen, wie sie die Leute nennen“.⁹¹ Zwar trägt auch sie den Zunamen *von Zabelthau*, doch gewinnt dieser zusammen mit dem schlichten Vornamen *Ännchen* eine andere Qualität: ihr Name erinnert, wie A. Behrmann bemerkt, „an die volkstümliche Schlichtheit und Innigkeit des Ännchen von Tharau“,⁹² das der Barockdichter Simon Dach (1605–1659) mit seinem gleichnamigen Lied unsterblich gemacht hat. Allgemein bekannt wurde dieses Lied vor allem dadurch, dass es Johann Gottfried Herder für seine Sammlung *Volkslieder nebst untermischten anderen Stücken* (1778) vom ostpreußischen Niederdeutschen ins Hochdeutsche übertrug und es daraus Achim von Arnim und Clemens Brentano in ihre populäre Liedersammlung *Des Knaben Wunderhorn* aufnahmen, die 1805 bis 1806 erschien. Es ist durchaus möglich, dass der aus Königsberg stammende E.T.A. Hoffmann sich bei seiner Namengebung an dieses Lied erinnerte. – Schon oben war erwähnt worden, dass Ännchens Auftritt von intertextuellen

88 Ders., 952. Wie Behrmann (1978: 129f., Fußn. 69) feststellt, handelt es sich eigentlich um ein Gerundivum.

89 Schmidt (1993: 214): „Von seiner [sc. Otto Heinrich Graf von Loebens] Lyrik gibt die beste Vorstellung die treffliche Parodie ETA Hoffmanns, der (...) im gefällig verselnden Amandus von Nebelstern (...) Loeben sein sprechend ähnliches Denkmal gesetzt hat.“ Dagegen soll nach Behrmann (1978: 129f., Fußn. 69) der Name auf Arthur von Nordstern anspielen, den *nom de plume* des Gottlob Adolf Ernst von Nostiz und Jänckendorf (1765–1836). Ihm folgt auch Baldes (2001: 117).

90 Von einer „romantisch nebelnden Richtung“, die er früher selbst eingeschlagen habe, spricht z.B. selbstkritisch der Literaturhistoriker Georg Gottfried Gervinus in einem Brief vom 10.11.1862 an David Friedrich Strauß, nach dem Original zitiert von Carl (2010: 144).

91 Hoffmann (1995: 947).

92 Behrmann (1978: 129f., Fußn. 69).

Verweisen auf Voltaires *Candide* eingerahmt wird, und zwar eingangs durch die interonymische Erwähnung des Schlosses „des Herrn Baron von Tonder-tonktonk in Westfalen“⁹³ und am Ende durch Ännchens „jauchzenden“ Ausruf: „Nun laß uns arbeiten!“, bei dem sie ihren Spaten so unglücklich-glücklich schwingt, dass sie Amandus heftig am Kopf trifft, wodurch dieser allerdings von seinem poetischen Wahn geheilt wird.⁹⁴ Der intertextuelle Verweis auf Voltaires Helden und seine aufklärerische Arbeitsmoral an so prominenter Stelle bestätigt die Ansicht, Ännchens „entschiedene[r] Hang“ zur „Landwirtschaft“ sei keineswegs „in satirischer Absicht“ eingeführt, vielmehr ist „Ännchen (...) die ideale Repräsentantin haushälterischer Ökonomie, wie sie in den Schriften der Aufklärung (...) entworfen und propagiert wurde.“⁹⁵ So ist am Ende dieses Märchens die schrille Dissonanz, wie sie im Hauptteil nicht nur onymisch vorherrschte, aufgelöst zum harmonischen Dreiklang zwischen Ännchen, Amandus und Dapsul.



Abb. 1: „Ännchen von Tharau“. Originalgetreue Kopie der kriegszerstörten Figur von 1912 auf dem Simon Dach-Brunnen in Klaipėda (früher Memel). Foto des Verfassers.

93 Hoffmann (1995: 946).

94 Ders., 992. Der Hinweis auf *Candide* findet sich schon bei Behrmann (1978: 141). Haßler (1999: 134) sieht die Sentenz „mais il faut cultiver nôtre jardin“ „aufgrund ihrer weiten Verbreitung (...) sogar in [der] Nähe jenes globalen Intertexts, dessen Bezug zum konkreten historischen Referenztext nicht bei jeder Verwendung präsent sein muß.“

95 Oesterle (2015: 148).

Literatur

- Baldes, Dirk (2001): „Das tolle Durcheinander der Namen“. Zur Namengebung bei E.T.A. Hoffmann (= Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft 72), St. Ingbert.
- Barthes, Roland (1984): L'effet de réel, in: Barthes, Roland: Essais critiques, IV: Le bruissement de la langue, Paris, 167–174.
- Baudelaire, Charles (1956): De l'Essence du Rire et Généralement du Comique dans les Arts plastiques, in: de Dantec, Y.-G. (ed.): Charles Baudelaire: Œuvres, Bibl. de la Pléiade 1, Paris, 710–728 [Ersterscheinungsjahr 1855].
- Behrmann, Alfred (1978): Zur Poetik des Kunstmärchens. Eine Strukturanalyse der „Königsbraut“ von E.T.A. Hoffmann, in: Haubrichs, Wolfgang (Hg.): Erzählforschung 3: Theorien, Modelle und Methoden der Narrativik (= LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Beiheft 8), Göttingen, 107–134.
- Bidmon, Agnes (2015): Das fremde Kind (1817), in: Lubkoll, Christine/Neumeyer, Harald (Hg.): Hoffmann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart, 117–119.
- Bremer, Donatella (2005): Wortbildung und literarische Onomastik (mit besonderer Rücksicht auf die redenden Namen und die damit verknüpften Übersetzungsprobleme), in: Di Meola, Claudio/Hornung, Antonie/Rega, Lorenza (Hg.): Perspektiven Eins. Akten der 1. Tagung Deutsche Sprachwissenschaft in Italien (Rom, 6.-7. Februar 2004), Roma, 115–132.
- Carl, Rolf-Peter (2010): Leitbildwechsel. Das Jean Paul-Bild bei Georg Gottfried Gervinus, in: Jahrbuch der Jean Paul-Gesellschaft 45, 139–147.
- Dahmen, Wolfgang (2007): Das rumänische Personennamensystem, in: Brendler, Andrea/Brendler, Silvio (Hg.): Europäische Personennamensysteme. Ein Handbuch von Abasisch bis Zentralladinisch (= Lehr- und Handbücher zur Onomasik 2), Hamburg, 608–618.
- DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Nachdruck in 33 Bänden, München 1999.
- Einstein, Alfred (1950): Die Romantik in der Musik, München.
- Elsen, Hilke (2008): Die sprachliche Gestaltung phantastischer Szenarien – die Rolle der Namen, in: Muttersprache 118, 97–107.
- Elsen, Hilke (2015): Der Faktor Lautsymbolik, in: *JournLIPP* 4, 27–42 [https://epub.uni-muenchen.de/26643/1/oa_26643.pdf] [Zugriff am 15.01.2020].
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1985): Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe auf der Grundlage der dritten Aufl. (1837), hg. von Heinz Rölleke, Frankfurt am Main.
- Gruber, Joachim (1999): Porphyrios, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, Stuttgart/Weimar, Sp. 105f.
- Haßler, Gerda (1999): Candide/Candido in literarischen Texten des 20. Jahrhunderts. Ein Name zwischen Intertextualität und Geschichte, in: Eichler, Ernst/Krüger, Dietlind (Hg.): *Studia Onomastica X*, Namen im Text und Sprachkontakt. Karlheinz Hengst gewidmet (= Namenkundliche Informationen, Beih. 20), Leipzig, 127–146.
- Haubrichs, Wolfgang (1975): Veriloquium nominis. Zur Namensexegese im frühen Mit-

- telalter nebst einer Hypothese über die Identität des 'Heliand'-Autors, in: Fromm, Hans/Harms, Wolfgang/Ruberg, Uwe (Hg.): *Verbum et Signum*. Erster Band: Beiträge zur mediävistischen Bedeutungsforschung, München, 231–266.
- Hoffmann, E.T.A. (1992): *Lebens-Ansichten des Katers Murr*. In: E.T.A. Hoffmann: *Werke 1820–1821*. Hg. von Hartmut Steinecke unter Mitarbeit von Gerhard Allroggen, Frankfurt am Main, 9–458.
- Hoffmann, E.T.A. (1995): *Die Serapions-Brüder*. Gesammelte Erzählungen und Märchen. Nach dem Text der Erstausgabe 1819–21 unter Hinzuziehung der Ausgaben von Carl Georg v. Maassen und Georg Ellinger, mit Wulf Segebrechts Anmerkungen, revidiert und ergänzt von Ethel Matala de Mazza, 5. Aufl., München.
- Hunfeld, Barbara (2017): Auf der Schwelle. Zeichen, Dinge und Subjekt an Erzählfängen des 19. Jahrhunderts (Eichendorff, Stifter, Keller, Fontane, Hofmannsthal), in: Erler, Michael/Klein, Dorothea (Hg.): *Die Kunst des Erzählens*. Exemplarische Lektüren von Homer bis heute (= Würzburger Ringvorlesungen 15), Würzburg, 165–183.
- Jauß, Hans Robert (1991): *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, Frankfurt am Main.
- Jost, Werner (1969): *Von Ludwig Tieck zu E.T.A. Hoffmann*. Studien zur Entwicklungsgeschichte des romantischen Subjektivismus, Darmstadt [Ersterscheinungsjahr 1921].
- Keil, Werner (1993): Dissonanz und Verstimmung. E.T.A. Hoffmanns Beitrag zur Entstehung der musikalischen Romantik, in: E.T.A. Hoffmann-Jahrbuch 1, 119–132.
- Keil, Werner (2015): Hoffmann als Komponist, in: Lubkoll, Christine/Neumeyer, Harald (Hg.): *Hoffmann Handbuch*. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart, 233–235.
- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2005): *Duden Familiennamen*. Herkunft und Bedeutung von 20.000 Nachnamen, Mannheim et al.
- Kohlheim, Rosa/Kohlheim, Volker (2016): *Duden*. Das große Vornamenlexikon. 5. vollst. überarbeitete Aufl., Berlin.
- Kohlheim, Volker (2019a): *Der Name in der Literatur*. Unter Mitarbeit von Rosa Kohlheim (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 393), Heidelberg 2019.
- Kohlheim, Volker (2019b): *Aspetti metodologici dell'onomastica letteraria*, in: *il Nome nel testo* 21, 447–454.
- Lotman, Jurij M. (1993): *Die Struktur literarischer Texte*. Übersetzt von Rolf-Dieter Keil, 4. unveränderte Aufl., München.
- Neumann, Gerhard (1995): Ritter Gluck. Die Geburt der Literatur aus dem Geist der Musik, in: Brandstetter, Gabriele (Hg.): *Ton – Sprache*. Komponisten in der deutschen Literatur, Bern/Stuttgart/Wien, 39–70.
- Neumeyer, Harald (2015): *Arkanwissenschaften*, in: Lubkoll, Christine/Neumeyer, Harald (Hg.): *E.T.A. Hoffmann Handbuch*. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart, 237–241.
- Oesterle, Günter (2015): Die Königsbraut. Ein nach der Natur entworfenes Märchen, in: Lubkoll, Christine/Neumeyer, Harald (Hg.): *E.T.A. Hoffmann Handbuch*. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart, 147–151.

- Pikulik; Lothar (2006): E.T.A. Hoffmann als Erzähler, in: Steinecke, Hartmut (Hg.): E.T.A. Hoffmann. Neue Wege der Forschung, Darmstadt, 31–51 [Ersterscheinungsjahr 1987].
- Reinicke, Christian (1999): Purpur II: Westlicher Bereich, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, Stuttgart/Weimar, Sp. 331.
- Restle, Marcell (1999): Porphyry, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, Stuttgart/Weimar, Sp. 104f.
- Safranski, Rüdiger (1984): E.T.A. Hoffmann. Das Leben eines skeptischen Phantasten, München.
- Schleiermacher, Friedrich D. E. (1977): Hermeneutik und Kritik, hg. von Manfred Frank, Frankfurt am Main.
- Schmidt, Arno (1993): Fouqué und einige seiner Zeitgenossen, Zürich.
- Selbmann, Rolf (2013): Nomen est Omen. Literaturgeschichte im Zeichen des Namens, Würzburg.
- Steinecke, Hartmut (1997): E.T.A. Hoffmann, Stuttgart.
- Todorov, Tzvetan (1972): Einführung in die fantastische Literatur, München.
- Vitt-Maucher, Gisela (1989): E.T.A. Hoffmanns Märchenschaffen. Kaleidoskop der Verfremdung in seinen sieben Märchen (= University of North Carolina Studies in Germanic Languages and Literatures 108), Chapel Hill/London.
- Voltaire (1971): *Candid oder Die Beste der Welten*. Deutsche Übertragung und Nachwort von Ernst Sander, Stuttgart.
- Windberger-Heidenkummer, Erika (2000): Pflanzennamen – eine onymische Kategorie?, in: Österreichische Namenforschung 28, 97–114.

[**Abstract:** Even after having achieved international fame with his fantastic stories, the Romantic writer E.T.A. Hoffmann considered himself more as a musician and composer than as a writer. In his theoretical writings about music, he extolled the value of dissonances, though he produced them rather more in his poetic works than in his musical compositions. These dissonances can be distinctly perceived in the proper names found in his fairy tale *The King's Bride* which, with the exception of the river *Main* and the personal name *Anna/Ännchen*, are all invented by Hoffmann.]

Strukturen von Humanistennamen mit den Suffixen -us und -ius in Deutschland

Daniel Kroiß

1. Einleitung

Von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis ins 18. Jahrhundert hinein latinisierten oder gräzisierten viele Gelehrte ihren Familiennamen. Für dessen Transformation standen dabei verschiedene Techniken zur Verfügung, die von einer Anpassung mittels lateinischer oder altgriechischer Suffixe (*Fuchs* > *Fuchsius*; *Simon* > *Simonides*) bis hin zur vollständigen Substitution¹ des Namens (*Weber* > *Textor*; *Storch* > *Pelargus*) reicht, wobei erstere zusätzlich auch phonologisch und graphematisch an die jeweilige klassische Sprache angepasst werden konnten (*Kruse* > *Crusius*). Meist konzentrierte sich die onomastische Forschung darauf, diese sogenannten Humanistennamen etymologisch zu entschlüsseln und den unterschiedlichen Bildungstypen zuzuordnen (z.B. Bergerhoff 1918; Bach ²1953: 116–122). Welche Strukturen jedoch besonders häufig gewählt und als Familienname frequent wurden, fand dabei weniger Beachtung. Wurden diese doch beschrieben, dann üblicherweise nicht nach linguistischen Kriterien. So findet sich etwa bei Gottschald (2006: 62f) der eher vage Hinweis, durch Anfügen des Suffixes *-ius* an einen substituierten Familiennamen (z.B. *Becker* > *Pistor* > *Pistorius*) würde dieser „volltönender“. Einige oft als Beispiel angeführte Humanistennamen wie *Celtis*, *Melanchthon* oder *Oecolampadius* (vgl. Bergerhoff 1918: 22, 29; Melchers 1963: 223–225; Rentenaar 2002: 162), die mit historischen Autoritäten des Renaissance-Humanismus verbunden sind, sind zudem nicht mehr als Familiennamen in Gebrauch.

Diese Studie untersucht die Strukturen von Humanistennamen in Deutschland exemplarisch an Latinisierungen mit den Suffixen *-us* und *-ius*. Eine für lateinische Texte geeignete Verwendung dieser Suffixe an deutschen Familiennamen beschäftigte beispielsweise noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Fleischner, dessen Beobachtungen und normative Beschreibungen Rentenaar (2003: 99–102) in einer kurzen Untersuchung auf der Basis niederländischer Humanistennamen überprüft. Diese „Anleitung“ Fleischners zur Latinisierung von FamN wird im vorliegenden Beitrag zunächst kurz wiedergegeben, bevor

1 Der hierfür häufig verwendete Begriff „Übersetzung“ ist aufgrund der grundsätzlichen Unübersetzbarkeit von Familiennamen abzulehnen (Bleier 1985: 36f).

anhand von historischen Matrikeldaten der Gebrauch von Latinisierungen an Universitäten im deutschen Sprachraum in den Blick genommen wird. Dafür wird ein von Fleischner beschriebenes Beispiel herausgegriffen und dessen Empfehlung mit den tatsächlichen Verhältnissen verglichen. Bei der Beurteilung wird von der Prämisse ausgegangen, dass ein Humanistename eindeutig als solcher erkannt werden sollte, dass bei dessen Bildung also eine möglichst lateinisch wirkende, vom Deutschen abweichende Wortstruktur angestrebt wurde (vgl. Bergerhoff 1918: 21). Die aus der Analyse der historischen Daten gewonnenen Erkenntnisse werden schließlich mit rezent vorkommenden Familiennamen anhand der Datenbank des *Deutschen Familiennamenatlas (DFA)*² abgeglichen. So sollen frequente Bildungstypen von Humanistennamen mit den charakteristischen lateinischen Suffixen *-us* und *-ius* identifiziert werden, an denen herausgearbeitet wird, welche Eigenschaften und Entwicklungen für latinisierte Familiennamen offenbar besonders geeignet waren bzw. für erstrebenswert gehalten wurden. Ein abschließendes Fazit fasst die Ergebnisse der Studie zusammen.

2. Fleischners „Anleitung“ zur Latinisierung von Familiennamen

In seinem v.a. an Schüler gerichteten Werk *Onomatologie* gibt Fleischner 1826 systematische Empfehlungen für die Latinisierung von Familiennamen. Seine Ausführungen dienen insbesondere der Flektierbarkeit von Familiennamen in lateinischen Texten, für die ihm keine Regelwerke bekannt sind (Fleischner 1826: 272):

Nachfolgende Regeln mögen als Versuch zur Begründung der lat[einischen] Nachbildung unserer Familien-Namen angesehen werden. Nirgends findet hierüber, so viel mir wenigstens bekannt ist der Schüler eine Anweisung, und darum schien es mir nothwendig, auch diesen Gegenstand nach Kräften zu beleuchten.

Für die Zuweisung eines lateinischen Suffixes zu einem deutschen Familiennamen nimmt er deren Auslaute in den Blick, wobei er für die meisten das Anfügen von *-ius* empfiehlt, etwa für Familiennamen auf *-b*: „Knab, Knabius / Geib, Geibius / Kolb, Kolbius“ (Fleischner 1826: 274). Dahingegen könnten Familiennamen, „die sich auf *a* endigen, (...) ohne alle Veränderung bleiben“ und nach der lateinischen *a*-Deklination flektiert werden, etwa der Familien-

2 Zugrunde liegen die Telefonanschlüsse von 2005 in Deutschland (zur Datenbasis des *DFA* s. Kunze/Nübling 2009: XXXII f.).

name *Rosa*, für den er die Formen „*Rosa – Gen. -ae*“ (ebd.) angibt. Ein Problem stellen für ihn jedoch z.B. Familiennamen auf *-e* dar (Fleischner 1826: 275f.):

Bei Familien-Namen, die sich auf den Buchstaben *e* endigen, (...) wirft man häufig das *e* hinweg, und hängt *ius* an: *Kanne*, *Kannius*. *Knappe*, *Knappius*. (...) Allein, wie läßt sich hier aus der lat[einischen] Form der teutsche Geschlechtsname, (...) immer wieder genau erkennen? Um keine Zweideutigkeit zu veranlassen, verändere man daher solche Namen gar nicht.

Damit ist die Verwendung von *-ius* nach Fleischner als Default anzusehen (s.a. Rentenaar 2003: 100), solange es dabei nicht zu Verwechslungen bei der Rekonstruktion des zugrunde liegenden deutschen Familiennamens kommen kann. Der Gebrauch von *-us* ist für Fleischner hingegen an bestimmte Kontexte gebunden: Wenn ein Familienname beispielsweise auf *-d* endet, mehrsilbig ist und dem *-d* ein Nasal oder Liquid vorausgeht, solle *-us* verwendet werden, z.B. *Hazfeld* > *Hazfeldus*, *Grotefend* > *Grotefendus*, *Alard* > *Alardus*. Für einsilbige Familiennamen mit diesen Auslauten sei hingegen ebenfalls stets *-ius* zu wählen: *Wald* > *Waldius*, *Brand* > *Brandius* (Fleischner 1826: 275). Eine Begründung für dieses strukturgeleitete Vorgehen nennt er nicht. Rentenaar (2003: 99–102) überträgt Fleischners Ausführungen in einer kurzen Betrachtung auf niederländische Humanistennamen, doch finden sich in seinen Beispielen sowohl solche, die noch als rezente Familiennamen in Gebrauch sind, als auch lediglich historische und teilweise wohl nur singular belegte Formen, ohne dass hierauf näher eingegangen wird.

Exemplarisch werden im folgenden Kapitel historische Formen auf *-ndus* und *-ldus* wie *Grotefendus* und *Hazfeldus* sowie auf *-ndius* und *-ldius* wie *Brandius* und *Waldius* in einem Korpus aus Matrikeldaten von Universitäten im deutschen Sprachraum abgefragt und überprüft, ob die Verteilung mit den später von Fleischner formulierten Latinisierungsempfehlungen übereinstimmt. Das Ergebnis wird mit rezent vorkommenden Familiennamen auf *-us* und *-ius* in den Daten des *DFA* verglichen.

3. Humanistennamen auf *-us* und *-ius* im Matrikelkorpus

3.1. Zusammenstellung des Matrikelkorpus

Matrikelbücher listen die Mitglieder einer universitären Einrichtung auf und halten die neuen Immatrikulationen an der jeweiligen Institution fest (Schuh

2018: 103f). Nach der Gründung von Universitäten nördlich der Alpen wurden im 14. Jahrhundert die ersten solcher Matrikelbücher im deutschen Sprachraum angelegt. Diese weisen einen hohen Anteil an latinisierten Personennamen auf. Für das im Folgenden verwendete Matrikelkorpus wurden die Matrikelbücher der sechs Universitäten im deutschen Sprachraum ausgewertet, die 1450 bereits existierten (s. Abbildung 1), also zu einem Zeitpunkt, zu dem in diesem Gebiet noch nicht mit relevanten Einflüssen des Humanismus zu rechnen ist (Mertens 1998: 191f). Außerdem wurden die Matrikeln der Universität Wittenberg hinzugefügt (belegt ab 1502), da diese ein einflussreiches Zentrum der humanistischen Bildungsbewegung war (Baumgart 1984: 180–183) und ihr eine prominente Rolle bei der Etablierung von Humanistennamen zugeschrieben wird (Bergerhoff 1918: 25). Alle verwendeten Matrikelbücher liegen als zuverlässige Editionen in gedruckter Form vor.³ Die ebenfalls 1450 bereits existierenden, aber außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachraums liegenden Universitäten in Prag und Löwen wurden nicht berücksichtigt.

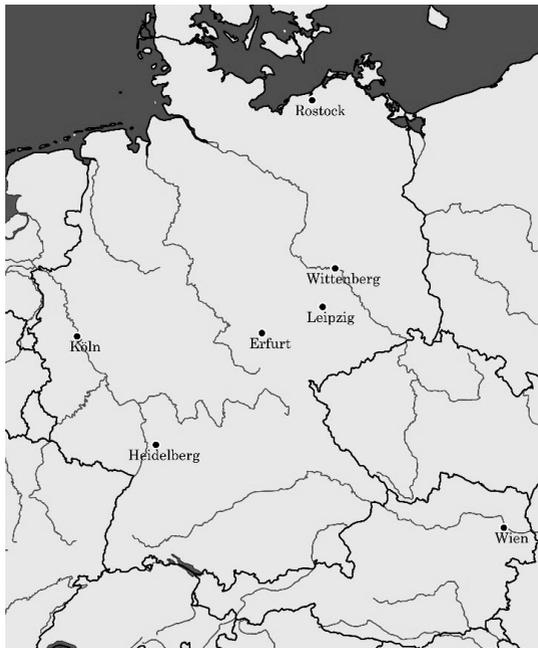


Abb. 1: Universitätsorte der für das Matrikelkorpus ausgewerteten Matrikelbücher.

³ Zu den verwendeten Editionen s. Literaturverzeichnis.

Ausgewertet werden Zeitabschnitte im Abstand von je 25 Jahren im Zeitraum von 1450 bis 1700, da neue Latinisierungen und Gräzisierungen um 1700 bereits stark abgenommen haben und die Mehrzahl der Familiennamen zu diesem Zeitpunkt in deutscher Form eingetragen wurden (vgl. Abbildung 6; die lateinische Flexion von Rufnamen nimmt im 18. Jh. ebenfalls rasch ab, vgl. Ackermann 2018: 138–143). Ist aufgrund einer Überlieferungslücke ein Jahr nicht erhalten, wird stattdessen das jeweils nächste vollständig erhaltene Jahr gewählt, solange dieses nicht mehr als fünf Jahre entfernt liegt (anstelle des fehlenden Jahres 1500 wurde für die Universität Wittenberg das Jahr 1502 ausgewertet, statt der Jahre 1650 und 1700 in Heidelberg die Jahre 1653 und 1705). Da die Matrikelbücher einiger Universitäten nicht bis 1700 ediert wurden (Erfurt: 1636; Leipzig: 1650), stehen nicht für alle Zeitabschnitte die Daten aller Einrichtungen zur Verfügung.⁴ Das Matrikelkorpus besteht nach diesen Kriterien aus insgesamt 13.660 Personennamen in einer nach Beinamen/Familiennamen sortierbaren Excel-Datei.⁵

3.2. Familiennamen auf *-ndus/-ndius* und *-ldus/-ldius* im Matrikelkorpus

Im Matrikelkorpus wird exemplarisch nach Familiennamen gesucht, die auf *-ndus/-ndius* bzw. *-ldus/-ldius* enden. Nach den Regeln von Fleischner (1826) dürfte *-ius* nach den Konsonantenclustern *-nd/-ld* nur bei einsilbigen deutschen Familiennamen auftreten (vgl. Kap. 2). Diese würden durch das Suffix *-ius* dreisilbig werden, z.B. *Wald* > *Waldius*. Die Suche nach *-ndus/-ndius* ergibt insgesamt 26 Familiennamen, davon 16 auf *-ndus*, zehn auf *-ndius*. Auf *-ldus/-ldius* enden insgesamt 22 Familiennamen, davon 15 auf *-ldus* und sieben auf *-ldius* (in Klammern jeweils die Anzahl der Vorkommen von Familiennamen, die im Korpus mehr als einmal verzeichnet sind):

<i>-ndus</i> (16)	<i>-ndius</i> (10)	<i>-ldus</i> (16)	<i>-ldius</i> (7)
Durandus	Arndius	Arnoldus (4)	Gusfeldius
Ferdinandus	Condius	Ehewaldus	Leuconfeldius
Gernandus	Kindius (2)	Hauboldus	Schonefeldius
Heilandus (2)	Lundius	Hegeuualdus	Teboldius

- 4 Aufgrund von Universitätsschließungen im Dreißigjährigen Krieg in den 1620er Jahren und der Zerstörung Heidelbergs im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1693, bei der auch das dort seit 1668 geführte Matrikelbuch verlorenging, fehlen zudem für die Universität Heidelberg die Matrikeln der Zeitabschnitte 1625 und 1675.
- 5 Das Matrikelkorpus ist Teil des Promotionsvorhabens Humanistennamen. Entstehung, Struktur und Verbreitung latinisierter und gräzisierter Familiennamen (Arbeitstitel).

Hildebrandus (2)	Mandius	Hubaldus	Wildius (2)
Kragelundus	Mendius	Ingoldus	Wittfeldius
Rakebrandus	Normandius	Liewaldus	
Rolandus (2)	Sundius	Pezoldus	
Seybrandus	Wendius	Renicholdus	
Sigismundus		Rumoldus	
Wigandus (2)	Theobaldus		
Willebrandus	Vathschildus		

Tab. 1 Familiennamen auf *-ndus/-ndius* und *-ldus/-ldius* im Matrikelkorpus.

Wenngleich die Zahlen insgesamt niedrig sind, fällt doch auf, dass das Suffix *-us* hier häufiger verwendet wurde als *-ius*. Bei den Familiennamen auf *-nd* ist die Verteilung deutlich nach der Silbenanzahl geregelt, wie von Fleischner (1826: 275) beschrieben: Mehrsilbige Familiennamen erhalten *-us*, einsilbige *-ius* (einzige Ausnahme: *Normandius*). Diese prosodisch gesteuerte Verteilung lässt sich bei den Familiennamen auf *-ld* weniger ausgeprägt feststellen. Dennoch erhält zumindest auch hier mit *Wildius* die einzige aus einem einsilbigen Familiennamen auf *-ld* gebildete Latinisierung das Suffix *-ius*. Diese Beobachtungen deuten darauf hin, dass bei diesen Bildungen eine mindestens dreisilbige Struktur angestrebt wurde, was bei zweisilbigen Familiennamen wie *Arnold*, *Seybrand* durch *-us* bewirkt wird (*Arnoldus*, *Seybrandus*). Bei der Erweiterung des Familiennamens um eine dritte Silbe wird die durch das Konsonantencluster positionslange zweite Silbe (*-nold*, *-brand*) zum Träger der Betonung (*Arnóldus*, *Seybrándus*) (vgl. Rubenbauer/Hofmann ¹²1995: 7). Der Akzent rückt hier also von der ersten auf die zweite Silbe, was der Betonung deutscher Familiennamen widerspricht.⁶ Die entsprechenden Latinisierungen erhalten also neben der Verwendung morphologischer Elemente des Lateinischen auch eine graphematisch nicht markierte lateinische Prosodie. Bei einsilbigen Familiennamen wird hingegen *-ius* gewählt, wodurch ebenfalls ein dreisilbiger Familienname entsteht (*Kind* > *Kindius*). Eine Akzentverlagerung allein durch Suffigierung mit *-us/-ius* ist bei diesen Familiennamen jedoch nicht möglich.

6 Zu noch weiter reichenden Entwicklungen in schwedischen Humanistennamen, in denen durch häufigen Wegfall des lateinischen Suffixes nach der Akzentverschiebung nun die letzte Silbe (Ultima) betont wird (vgl. Nöbblöv > *Nobélius* > *Nobél*), s. Nübling (2004: 468–470).

Familiennamen, die bereits aus drei oder mehr Silben bestehen, werden nicht mit *-ius* um zwei Silben erweitert, sondern mit *-us* lediglich um eine, wobei die Betonung ebenfalls auf der positionslangen vorletzten Silbe (Paenultima) liegt (*Willebrand* > *Willebrándus*). Das Suffix *-ius* würde in diesen Fällen lediglich eine weitere Silbe hinzufügen, ohne den Akzent weiter zu verschieben, was offenbar vermieden wird.

Bei den zugrunde liegenden Familiennamen fällt in beiden Gruppen auf, dass *-us* fast ausschließlich an Patronymen erscheint, z.B. *Hildebrandus*, *Wigandus*, *Arnoldus*, *Theobaldus*. In den meisten Fällen gehen diese auf zweistämmige germanische Rufnamen zurück, die auch bereits in mittelalterlichen lateinischen Urkunden zumeist das Suffix *-us* erhielten, um sie der Textsprache anzupassen. Dasselbe lässt sich bei der Latinisierung von Rufnamen in den Matrikelbüchern feststellen. Liegt kein Patronym vor, kann offenbar eher das Suffix *-ius* verwendet werden, wie in *Schonefeldius*. Die Erstbelege beider Bildungstypen finden sich erst im vorangeschrittenen 16. Jh., wobei die Formen mit *-us* etwas früher erscheinen als die mit *-ius* (die Familiennamen auf *-ndus/-ldus* treten ab 1550 auf, z.B. *Arnoldus*, *Sigismundus*, Familiennamen auf *-ndius/-ldius* folgen ab 1575, z.B. *Gusfeldius*, *Kindius*). Die späten Erstbelege sind allerdings auch dem Umstand geschuldet, dass in den ersten Zeitabschnitten v.a. patronymische Genitive belegt sind. So findet sich *Arnoldi*, der Genitiv zu *Arnoldus*, bereits 1450 an den Universitäten Erfurt und Leipzig, 1475 in Köln. Patronymische Genitive werden in der Regel zu den Rufnamenformen auf *-us* gebildet, doch nehmen sie im 16. Jh. in den Matrikeln stark ab und scheinen für die Bildung von Humanistennamen an den Universitäten dann insgesamt eine untergeordnete Rolle zu spielen.⁷ Ein Grund hierfür ist sicher darin zu sehen, dass genitivische Familiennamen nicht weiter flektiert werden können. Da Humanistennamen jedoch – im Gegensatz zu den von Schreibern ad hoc latinisierten Familiennamen in der mittelalterlichen Urkundensprache (z.B. für Abgabenlisten) – auch für Publikationen und Korrespondenzen geeignet sein mussten, ist Flektierbarkeit für die Namenbildungen im humanistischen Umfeld von großer Bedeutung.

7 Zur Verbreitung von Familiennamen aus lateinischen Genitiven vgl. Bochenek (2012: 754–775). Es ist fraglich, ob diese Bildungen tatsächlich als Humanistennamen im engeren Sinn zu werten sind oder hier nicht auch häufig ältere Schichten, etwa aus der mittelalterlichen Urkundensprache, vorliegen, die in den Sprachgebrauch übergegangen sind. Allein aufgrund der Belege ist dies kaum zu entscheiden.

3.3. Familiennamen auf *-ndus/-ndius* und *-ldus/-ldius* in der DFA-Datenbank

Eine Abfrage der Endungen *-ndus/-ldus* und *-ndius/-ldius* in der Datenbank des DFA ergibt für die Varianten mit *-us* insgesamt 52 Types, für die mit *-ius* zehn. Von den in der Zufallsstichprobe aus den Matrikelbüchern enthaltenen Familiennamen sind nur noch folgende nachweisbar (in Klammern die Anzahl der Telefonanschlüsse 2005): *Arnoldus* (3), *Ferdinandus* (2); *Lundius* (45), *Mandius* (2), *Mendius* (6). Diese kommen alle selten vor, doch existieren grundsätzlich nur wenige frequentere Familiennamen dieser Bildungstypen. Eine Abfrage der häufigsten entsprechenden Formen mit mindestens fünf Telefonanschlüssen ergibt folgende Types:

<i>-ndus</i>	<i>-ndius</i>	<i>-ldus</i>	<i>-ldius</i>
Windus (104)	Lundius (45)	Baldus (721)	Phildius (12)
Mundus (57)	Fendius (7)	Bartoldus (67)	
Hendus (24)	Cundius (6)	Opeldus (26)	
Bandus (13)	Hundius (6)	Aldus (13)	
Bundus (12)	Mendius (6)	Noldus (13)	
Fendus (8)		Bartholdus (7)	
Fondus (6)	Ringendius (7)		
Indus (5)			

Tab. 2 Familiennamen auf *-ndus/-ndius* und *-ldus/-ldius* mit mindestens fünf Telefonanschlüssen in der DFA-Datenbank.

Es zeigt sich also, dass latinisierte Familiennamen auf *-nd/-ld* mit angefügtem Suffix *-us/-ius* insgesamt selten sind. Auch bei den wenigen vorhandenen Formen dominieren Bildungen auf *-us*, denen Patronyme zugrunde liegen, wie *Baldus* (< *Balthasar*), *Bart(h)oldus*, *Noldus* (< *Arnold*), während bei Bildungen auf *-ius* Übernamen wie *Hundius* (< *Hund*) und Wohnstättennamen wie *Mendius* (< *Mende*)⁸ erscheinen.

Um besonders frequente Strukturen von Latinisierungen auf *-us* und *-ius* in deutschen Familiennamen zu ermitteln, werden im folgenden Kapitel die häufigsten mit diesen Suffixen gebildeten Familiennamen in der DFA-Datenbank bezüglich der Silbenanzahl, der Betonung und dem jeweiligen Auslaut, an den *-us/-ius* angefügt wird, analysiert.

⁸ Der 1533 in Erfurt eingeschriebene *Nicolaus Mende* (klitisiert aus **am Ende*) promovierte 1540 in Wittenberg als *Nicolaus Mendius*, s. *Repertorium Academicum Germanicum* (RAG), URL: <https://resource.database.rag-online.org/ngND5c274NF05cjFhNmc5Lzc> (zuletzt aufgerufen am 15.05.2020).

4. Die Suffixe -us und -ius in rezenten Familiennamen in Deutschland

4.1. Die häufigsten Familiennamen auf -us in Deutschland

Das Suffix -us ist in Familiennamen in Deutschland – im Gegensatz zu -ius – kein eindeutiger Indikator für eine Latinisierung. In zahlreichen niederdeutschen Familiennamen auf -hūs erscheint es aufgrund eines Ausfalls von *h* (z.B. *Backus* < *Backhus*, *Virus* < *Vierhus*), im hochdeutschen Raum kann es auf ausgebliebene Diphthongierung in Satznamen zurückgehen (z.B. *Trinkus* < mhd. *trink ūz*) oder direkt aus mittelhochdeutschen Etyma entstanden sein (*Kappus* < mhd. *kabez*, *kabaz*, *kappiz*, *kappuz* ‘Weißkohlkopf’, vgl. bereits 1320 *Heylemann Cappuß* in Mainz, Bahlow 1985: 272). Aufgrund der lautlichen Ähnlichkeit kann es in Analogiebildung bei Familiennamen auf -es ebenfalls zu Varianten auf -us kommen, wobei hier auch bewusst eine Ähnlichkeit zu latinisierten Familiennamen hergestellt worden sein kann, etwa bei *Baldus* < *Baldes* < *Balthasar* (möglicherweise in Anlehnung an Familiennamen wie *Debus* < *Matthäus*, wo sich das Suffix -us bereits in der Vollform findet, vgl. Bochenek 2012: 750).

Auch in Familiennamen fremdsprachigen Ursprungs, die in einigen Fällen seit Jahrhunderten im deutschen Sprachraum nachweisbar sind, ist -us vorhanden, so in (teilweise eingedeutschten) slawischen und baltischen Familiennamen (vgl. *Janus* < poln. *Janus*, tschech. *Januš* < *Johannes*; *Schimkus* < lit. *Šimkus* < *Simon*). In den rezenten Namenbeständen treten zudem häufige türkische Familiennamen auf -us hinzu, die von der Telekom meist ohne Sonderzeichen erfasst wurden (z.B. *Durmus* < türk. *durmuş* ‘er/sie/es ist geblieben’; *Karakus* < türk. *karakuş* ‘Adler’).⁹ Auch deren Etymologie muss zunächst bekannt sein, bevor sie aus der Gruppe der Humanistennamen sicher ausgeschlossen werden können. Eine Abfrage von Familiennamen auf -us in der DFA-Datenbank ist aufgrund dieser Überschneidungen problematisch. Doch zeigt sich deutlich, dass die häufigsten der heute noch vorkommenden Familiennamen auf -us ebenfalls Patronyme sind:¹⁰

9 Zur Etymologie und Verbreitung der genannten fremdsprachigen Familiennamen s. *Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands (DFD)*, URL: www.familiennamenwoerterbuch.de (letzter Zugriff: 15.05.2020).

10 Auch unter den häufigsten FamN auf -ius sind zahlreiche Patronyme vertreten, doch finden sich hier bereits im hochfrequenten Bereich auch andere Motivgruppen wie Hyperlatinisierungen (z.B. *Pistorius*) und Herkunftsnamen (*Redenius*) (vgl. Tab. 5). Im niedrigfrequenten Bereich sind hier alle Motivgruppen in großer Anzahl vertreten (vgl. Bochenek 2012: 776–786).

Rang	Familiennamen	Tel.-Anschlüsse
1	Paulus	4450
2	Markus	1996
3	Debus (< Matthäus)	1678
4	Asmus (< Erasmus)	1281
5	Nikolaus	1044
6	Möbus (< Bartholomäus)	997
7	Justus	895
8	Nicolaus	853
9	Gallus ¹¹	823
10	Remus (< Remigius)	820

Tab. 3 Die häufigsten Familiennamen auf *-us* in Deutschland in der DFA-Datenbank.

Zweisilbige Kurzformen wie *Asmus* entstanden durch Wegfall der unbetonten ersten Silbe des jeweiligen Vollnamens (*Erasmus* > *Asmus*), wobei bei *Debus* und *Möbus* zusätzlich ein Konsonant eingefügt wurde, um den im Deutschen unüblichen Hiat *ä-u* aufzulösen (*Matthäus* > **Däus* > *Debus*; *Bartholomäus* > **Mäus* > *Möbus*¹²). Diese Familiennamen werden i.d.R. nicht zu den Humanistennamen gerechnet, da sie bereits im Mittelalter als Rufnamenkurzformen in Gebrauch gewesen und in dieser Form schon vor dem Humanismus als Familiennamen vererbt worden sein können (Bergerhoff 1918: 16; Bochenek 2012: 743). Aus morphologischer Sicht ist *-us* für die Bildung von Familiennamen weniger geeignet, weil es auch im Lateinischen v.a. an Rufnamen (vgl. *Marcus*, *Quintus*, *Titus* etc.) und Appellativen erscheint. Neuere, aus der Zeit des Humanismus stammende Latinisierungen dieser Art, die in Familiennamen erhalten blieben und nicht auf Rufnamen zurückgehen, dürften insgesamt eher selten sein. So enthält das Matrikelkorpus beispielsweise insgesamt 99 Familiennamen mit dem latinisierten Zweitglied *-mannus*, in den Daten des DFA hingegen ist kein einziger auf diese Weise gebildeter Familienname mehr enthalten, an *-mann* wurde *-us* also später wieder komplett getilgt.¹³ Demgegenüber diente das Suffix *-ius* schon in der antiken römischen Namengebung u.a. zur Bildung von

11 Gallus kann in einigen Fällen auch Substitution zu Familiennamen wie Hahn, Haan sein vgl. RAG: Wittenberg 1530 Nicolaus Haen = Wittenberg 1537 Nicolaus Gallus (URL: <https://resource.database.ragonline.org/ngAQ6D577Ay3jpwOuBJp9YmH>, zuletzt abgerufen am 15.05.2020).

12 Bei *Möbus* trat zusätzlich Rundung *ä* > *ö* ein.

13 Humanistennamen aus deutschen Familiennamen auf *-mann* sind hingegen in den Gräzisierung auf *-ander* erhalten geblieben (vgl. *Xyländer* < *Holzmann*, *Neander* < *Neumann* etc.).

Gentilnamen (vgl. *Tullius* = aus dem Geschlecht der *Tullii*), die sich mit den im Humanismus bereits in weiten Teilen Europas etablierten Familiennamen die Eigenschaft der Vererbbarkeit teilten.¹⁴ Wohl auch deshalb entwickelte sich das im Folgenden untersuchte Suffix *-ius* zu einem produktiven, stabilen Strukturelement für die Bildung von Humanistennamen.

4.2. Strukturen von Familiennamen auf *-ius* in Deutschland

Latinisierte Familiennamen mit dem Suffix *-ius* weisen gegenüber Familiennamen auf *-us* keine vergleichbaren Überschneidungen mit deutschen und fremdsprachigen Formen auf, weshalb eine offene Abfrage hier weitgehend ausnahmslos latinisierte Familiennamen¹⁵ erfasst und im Folgenden keine Einschränkungen vorgenommen werden. Mit mindestens zehn Tokens finden sich 571 Types in der DFA-Datenbank. Diese weisen folgende Silbenanzahlen auf:

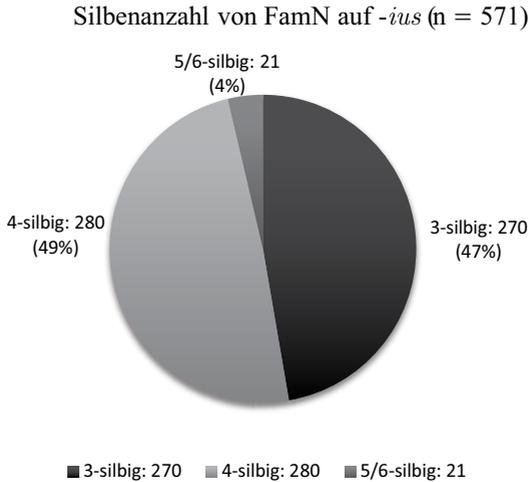


Abb. 2: Gesamtsilbenanzahl von Familiennamen auf *-ius* mit mind. zehn Tokens in der DFA-Datenbank.

¹⁴ Zu den Besonderheiten des römischen Personennamensystems s. Rix (1995).

¹⁵ Unter den Familiennamen mit dem lateinischen Suffix *-ius* finden sich auch auf lateinische Rufnamen zurückgehende Patronyme wie *Cornelius*, Substitutionen wie *Carnarius* (< *Fleischer*) und Hyperlatinisierungen wie *Pistorius* (< Pistor < Becker). Diese Namentypen sind v.a. unter den frequentesten Formen vertreten (vgl. Tabelle 5), die Anzahl der entsprechenden Types ist jedoch innerhalb der Stichprobe nicht groß, in der Suffigierungen mit *-ius* überwiegen.

Das lateinische Suffix *-ius* fügt einem zugrunde liegenden Familiennamen jeweils zwei Silben hinzu, sodass die hier dargestellten dreisilbigen Familiennamen aus einem einsilbigen deutschen Familiennamen + *-ius* bestehen (z.B. *Fuchs-ius*), die viersilbigen entsprechend aus einem ursprünglich zweisilbigen + *-ius* (z.B. *Cremer-ius*). Drei- und viersilbige Latinisierungen dieser Art machen zusammen 96% der häufigsten Familiennamen auf *-ius* aus. Demnach wird dieses Suffix, wie bereits Fleischner feststellt, v.a. an kürzere Familiennamen angefügt. Längere Familiennamen auf *-ius* kommen hingegen mit lediglich 4% kaum vor (darunter z.B. *Nicolaudius*, *Nicolovius*, s. Dräger 2013: 142f).

Bei den in der Stichprobe enthaltenen Familiennamen wird *-ius* zu 49% an einen Liquid (*l*, *r*) oder einen Nasal (*n*) angefügt. Die übrigen 51% entfallen auf alle anderen Konsonanten, wobei lediglich *s* mit 12% noch nennenswert häufig vor *-ius* steht (vgl. Abbildung 3):

Häufigste Konsonanten vor *-ius* (n = 571)

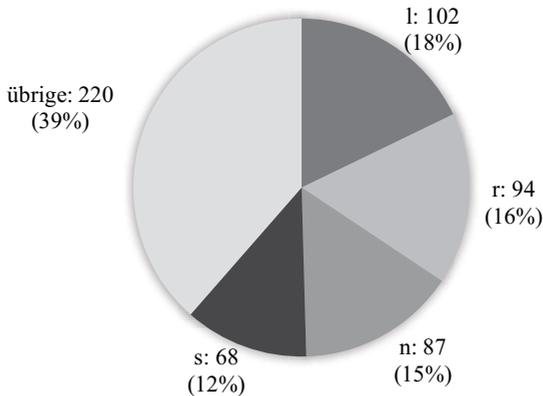


Abb. 3: Die häufigsten Konsonanten vor *-ius* in Familiennamen mit mind. zehn Tokens in der DFA-Datenbank.

Im Folgenden werden exemplarisch Humanistennamen auf *-nius* und *-lius* in den Blick genommen, die sich strukturell von den in Kap. 3 behandelten Familiennamen dadurch unterscheiden, dass sie zwischen *n/l* und *-ius* kein zusätzliches *d* enthalten, wodurch der Nasal/Liquid hier kein Cluster mit einem Plosiv bildet, sondern in der Regel intervokalisches auftritt (vgl. *Cremer-ius*). Dies hat weitreichende Folgen für die Betonung: Anders als bei den in Kap. 3

untersuchten Familiennamen kann der Akzent in ursprünglich zweisilbigen Familiennamen auf Vokal + Nasal/Liquid wie *Moller* auf der ersten Silbe verbleiben, wenn diesen lediglich das einsilbige Suffix *-us* angefügt wird (*Möller* > *Möllerus*). Um den latinisierten Familiennamen *Mollerus* auf der zweiten Silbe zu betonen, muss diese – entgegen der deutschen Aussprache und ohne durch das lateinische Suffix gefordert zu werden – eine Vokaldehnung in der Nebensilbe erhalten. Bleibt die Silbe kurz, liegt die Betonung auf der drittletzten Silbe, hier also weiterhin auf der ersten, die auch im Deutschen betont wird. Auch wenn die Betonung *Mollérus* nicht prinzipiell ausgeschlossen ist, ist sie im Gebrauch unsicher.

Das Suffix *-ius* hingegen führt in solchen Fällen zu einem viersilbigen Familiennamen und fordert immer eine Akzentverschiebung (*Schöttel* > *Schöttélius*), wobei die zweite Silbe obligatorisch lang ausgesprochen wird (die Aussprache **Schöttelius* wäre also nicht möglich) (vgl. Rubenbauer/Hofmann 1995: 7). Das Suffix *-ius* gibt somit eine lateinische, im Deutschen nicht übliche Betonung und Vokalquantität vor, während *-us* eher die deutsche Prosodie und somit auch eine Ähnlichkeit zu deutschen Familiennamen bewahrt. Hierbei kann zudem eine Abschwächung des lateinischen Elements eintreten (*-us* > *-es*), womit das Erkennen als Humanistennamen insgesamt gefährdet ist (z.B. bei patronymischen Genitiven, vgl. *Mollerus* vs. **Molleres* > *Mollers*). Der Hiatus in *-ius* verhindert hingegen diese Angleichung an die deutsche Sprache und konserviert somit den angestrebten lateinischen Klang des Humanistennamens.¹⁶

16 Dennoch ist festzustellen, dass deutsche Berufsnamen auf *-er* generell selten suffigiert wurden. Hier besteht Konkurrenz zu substituierten (und häufig auch zu hyperlatinisierten) Formen wie *Molitor* (< *Müller*), *Mercator* (< *Kramer*), die in vielen Fällen frequenter sind. Die Untersuchung konzentriert sich im Folgenden auf Familiennamen auf *-lius* und *-nius*, bei denen keine vergleichbare Häufung von Konkurrenzen vorliegt.

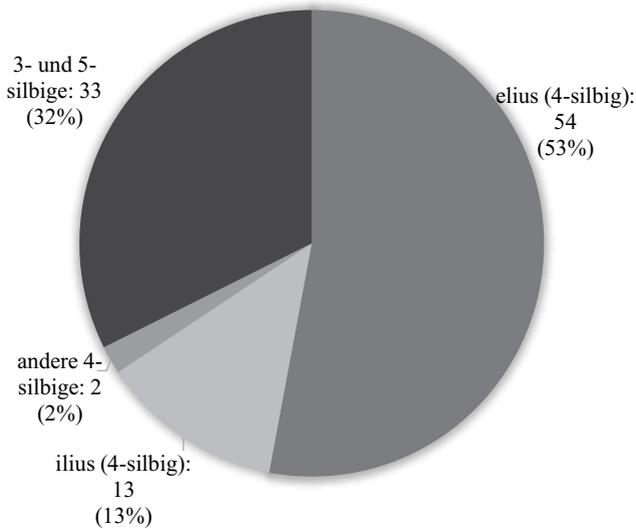
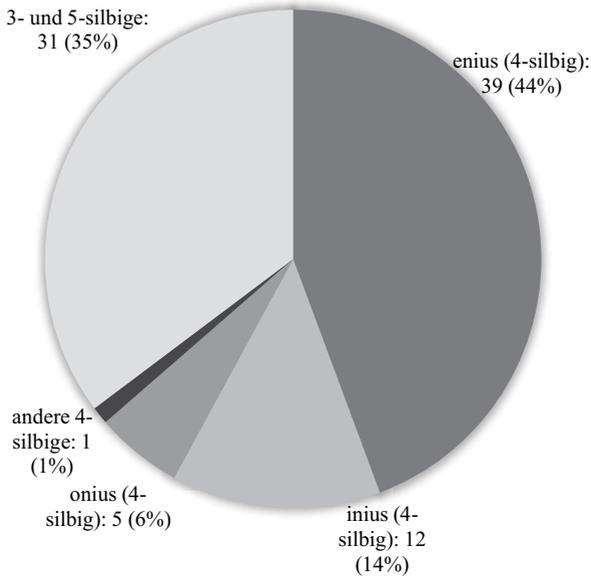
FamN auf *-lius* (n = 102)

Abb. 4: Familiennamen auf *-lius* mit mind. zehn Tokens in der DFA-Datenbank.

Die Abfrage von Familiennamen auf *-lius* mit mindestens zehn Tokens in der DFA-Datenbank ergibt 102 Treffer. Von diesen sind insgesamt mehr als zwei Drittel (68%) viersilbig. Mehr als die Hälfte (53%) enden dabei auf *-elius* z.B. in *Drexelius* 109, *Schuppelius* 38. Mit 13% folgen Familiennamen auf *-ilius*, z.B. *Homilius* 86.

FamN auf *-n-ius* (n = 88)Abb. 5: Familiennamen auf *-n-ius* mit mind. zehn Tokens in der DFA-Datenbank.

Die Familiennamen auf *-nius* zeigen eine ähnliche Struktur. Auch hier machen drei- und fünfsilbige Familiennamen weniger als ein Drittel (35%) der 88 Types aus. Vor *n* findet sich ebenfalls in den meisten Fällen ein Vokal, wobei *-enius* (44%) ähnlich dominant wie *-elius* auftritt und *-inius* (14%) wie *-ilius* folgt, z.B. *Hessenius* 69, *Oxenius* 17, *Rivinius* 78. Hier finden sich zudem fünf Familiennamen (6%) auf *-onius*, z.B. *Baronius* 17, *Colonus* 26.

Es zeigt sich somit, dass in einer großen Gruppe der heute noch vorkommenden Humanistennamen auf *-ius* in Deutschland dem lateinischen Suffix eine Struktur aus Vokal + Nasal/Liquid vorausgeht, die auf diese Weise latinisierten Familiennamen meist viersilbig sind und auf der zweiten Silbe betont werden, wofür sie eine Erweiterung um das zweisilbige Suffix *-ius* benötigen. Auch bei den in Kap. 3 untersuchten Familiennamen, bei denen *-us* und *-ius* auf die Cluster *-nd/-ld* folgen, stellte sich eine Akzentverschiebung auf die zweite Silbe als häufiges Strukturmerkmal heraus. Aufgrund des Konsonantenclusters und der damit verbundenen positionslangen zweiten Silbe kann

dieser hier jedoch bereits bei dreisilbigen Latinisierungen wie *Arnoldus* hergestellt werden, die dafür lediglich das Suffix *-us* benötigen.

Zur enormen Beliebtheit der herausgestellten viersilbigen Struktur auf *-ius* könnte zusätzlich eine Analogiebildung zu den sogenannten Hyperlatinisierungen beigetragen haben. Diese bestehen aus einem lateinischen Lexem, das einen deutschen Berufsnamen ersetzt, und dem daran angefügten Suffix *-ius*. So kann z.B. der Berufsname *Becker* substituiert als *Pistor* (zu lat. *pistor* 'Bäcker') erscheinen, jedoch auch um das Suffix *-ius* erweitert als *Pistorius*. Während die Substitution deutscher Berufsbezeichnungen durch deren lateinische Entsprechungen schon in mittelalterlichen Urkunden begegnet, sind Hyperlatinisierungen von Berufsnamen eine Neuerscheinung des Humanismus (Bergerhoff 1918: 21) und entsprechen häufig der hier besprochenen viersilbigen Struktur aus einem zweisilbigen Familiennamen auf Vokal + Liquid, der durch Anfügen von *-ius* um zwei Silben erweitert wird (vgl. Hyperlatinisierungen wie *Suto-r-ius* mit erwähnten Latinisierungen wie *Drexe-l-ius*, *Hesse-n-ius*).

Um die Zunahme von Hyperlatinisierungen historisch nachverfolgen zu können, werden die häufigsten deutschen Berufsnamen, die eine lateinische Entsprechung auf *-tor* haben, im Matrikelkorpus abgefragt. Diesen wird der häufigste latinisierte Berufsname *Faber* (zu lat. *faber* 'Schmied') hinzugefügt, der hyperlatinisiert als *Fabricius*¹⁷ erscheint, wobei auf den Vokal der zweiten Silbe hier eine Affrikate folgt (/i:ts/). Folgende deutsche und latinisierte Formen werden abgefragt:

Häufigste dt. Form	Substitution	Hyperlatinisierung
Schmidt	Faber	Fabricius
Becker	Pistor	Pistorius
Schulz, Scholz	Praetor	Praetorius
Schneider, Schröder	Sartor	Sartorius
Schubert, Schuster, Schumann	Sutor	Sutorius

Tab. 4 Substitutionen und Hyperlatinisierungen häufiger deutscher Berufsnamen.

Die Abfrage ergibt insgesamt 359 Personennamen. Diese verteilen sich prozentual wie folgt über den Zeitraum 1450 bis 1700 (die fehlenden Werte zu 100% ergeben sich aus den jeweiligen deutschen Formen sowie lateinischen Genitiven wie *Fabri*, *Pistori*, die hier nicht berücksichtigt sind):

17 Zur Erklärung der Form s. Bochenek (2012: 736).

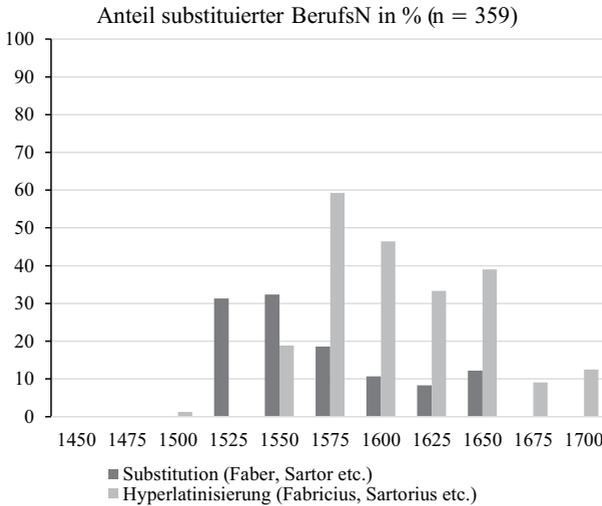


Abb. 6: Anteil substituierter und hyperlatinisierter Berufsnamen im Matrikelkorpus.

Nachdem einfache Substitutionen wie *Sutor* und Hyperlatinisierungen wie *Sutorius* bis etwa 1500 kaum vorhanden waren, steigen zunächst erstere stark an und erreichen bereits im Zeitabschnitt von 1525 einen Anteil von 31,3% der Berufsnamen. In der zweiten Hälfte des 16. Jh. sinkt dieser Bildungstyp wieder, bis er in der zweiten Hälfte des 17. Jh. aus den Matrikeln der Stichprobe verschwindet. Die Hyperlatinisierungen erscheinen hingegen erst in der Mitte des 16. Jh. mit einem nennenswerten Anteil und erreichen in der zweiten Hälfte des 16. Jh. nach einem raschen Anstieg mehr als die Hälfte (59,8%) aller Belege der entsprechenden Berufsnamen. Sie bleiben in den Universitätsmatrikeln in der Folge bis 1700 frequenter als einfache Substitutionen und symbolisieren so in besonderer Weise einen markanten Typus eines Familiennamens der Gelehrtenwelt.

Dass hochfrequente Hyperlatinisierungen neben der gezeigten Akzentstruktur einen Einfluss auf andere Humanistennamen ausgeübt haben können, zeigt sich auch in der Quantität der heutigen Familiennamen auf *-ius*, denn unter den 15 häufigsten dieser Familiennamen finden sich mit *Fabricius/Fabritius*, *Sartorius* und *Pistorius* vier der in den Matrikeln abgefragten Familiennamen aus Abbildung 6:

Rang	Familienname	Tel.-Anschlüsse
1	Möbius	2794
2	Cornelius	1550
3	Blasius	732
4	Fabricius	542
5	Julius	527
6	Ambrosius	518
7	Brosius	496
8	Sartorius	489
9	Pistorius	427
10	Karius	418
11	Carius	411
12	Valerius	355
13	Redenius	340
14	Gregorius	339
15	Fabritius	330

Tab. 5 Die häufigsten Familiennamen auf *-ius* in Deutschland (Hyperlatinisierungen hervorgehoben).

Neben häufigen Hyperlatinisierungen können zudem häufige Patronyme wie *Cornelius*, *Valerius* und *Gregorius* einen Einfluss auf die Zunahme der viersilbigen Struktur auf Nasal/Liquid + *-ius* gehabt haben. Diese sind kaum als Humanistennamen im engeren Sinn anzusehen, doch können in einigen Fällen Relatinisierungen stattgefunden haben, bei denen die lateinische Form des zugrunde liegenden Rufnamens wiederhergestellt wurde, etwa *Nehl* > *Cornelius*.

In der Folge der breiten Zunahme dieses Bildungsmusters lässt sich um die Mitte des 16. Jh. bereits eine Analogiewirkung auf Familiennamen feststellen, die auch andere Latinisierungen zulassen würden. Eine Abfrage verschiedener Familiennamen auf *-ius* im RAG ergibt z.B. folgende Namengleichungen für Absolventen der Universität Wittenberg:¹⁸

- (1) 1523 *Johannes Franck* = 1533 *Iohannes Franckenius*
- (2) 1543 *Leonhardus Kote* = 1549 *Leonartus Cotenius*
- (3) 1539 *Nicolaus Rumpelius* = 1545 *Nicolaus Rumpeltd*

18 Vgl. Anm. 8. Abfrage unter <https://rag-online.org/datenbank/abfrage> (zuletzt aufgerufen am 15.05.2020). Die hier zitierten historischen Namenformen aus dem RAG sind jeweils Einträgen aus Matrikelbüchern entnommen.

Bei dem Familiennamen *Franck* (1) wäre nach den Regeln von Fleischner die Latinisierung *Franckius* zu erwarten (vgl. Fleischner 1826: 280 mit dem Beispiel „Fonk, Fonkius“). Stattdessen wird diesem die unorganische Silbe *-en* angefügt, sodass ein viersilbiger Humanistename auf *-enius* entsteht und der Akzent auf die zweite Silbe rückt. Ohne Einschub dieser zusätzlichen Silbe könnte die Betonung, wie gezeigt, auf der ersten Silbe verbleiben. Ein Familienname auf *-e*, wie ihn *Leonhardus Kote* (2) trägt, würde nach Fleischner meist um den auslautenden Vokal gekürzt, sodass hier *Kotius* (oder, mit Anpassung an die lateinische Graphie, *Cotius*) zu erwarten wäre. Damit solche Familiennamen eindeutig zuzuordnen sind, empfiehlt Fleischner, wie erwähnt, dass sie auch im lateinischen Kontext nicht verändert werden sollten. Hier wird allerdings keine dieser beiden Möglichkeiten gewählt, sondern ein *-n* angefügt, sodass mit *Cotenius* auch aus *Kote* ein viersilbiger Humanistename auf *-enius* entstehen kann. Der Familienname *Rumpel* (3), ein Patronym zu dem Rufnamen *Ruombald*, sollte nach Fleischners Empfehlungen, die durch die Daten des Matrikelkorpus bestätigt wurden, das Suffix *-us* enthalten, da er zweisilbig ist und auf *-ld* endet. Zudem werden Patronyme aus germanischen Rufnamen, wie gezeigt, ohnehin meist mit *-us* latinisiert. Anstatt *-us* anzufügen, wurde hier jedoch der Plosiv im Auslaut getilgt, sodass sich die verbliebene zweisilbige Form *Rumpel* mit dem Suffix *-ius* ebenfalls der Gruppe der viersilbigen Humanistennamen auf *-elius* hinzufügen lässt. Auch Rentenaar (2003: 101f) nennt Latinisierungen dieser Art. Er wertet die eingeschobenen Silben als Teil des Suffixes, den so entstehenden Typ von Suffixen bezeichnet er als „uitgebroid suffix“ („erweitertes Suffix“) und nennt dafür die Beispiele *-onis*, *-onius*, *-enius*, *-onides* und *-oniades* (ebd.). Da der Einschub der zusätzlichen Silbe offenbar alleine der Latinisierung des jeweiligen Familiennamens dient, kann dieser Klassifizierung ohne weitere terminologische Einschränkungen gefolgt werden.

Im RAG, das biographische Daten von Gelehrten mit Universitätsabschluss bis 1550 enthält, sind eindeutige Beispiele für die gezielte Herstellung viersilbiger Humanistennamen aus deutschen Familiennamen nach dieser Methode noch recht selten, doch ist davon auszugehen, dass dieses Phänomen – parallel zu dem in der Mitte des 16. Jh. einsetzenden Anstieg von Hyperlatinisierungen – weiter zunahm.¹⁹

19 Es ist jedoch einschränkend anzumerken, dass die genannten drei Beispiele *Franckenius*, *Cotenius* und *Rumpelius* als rezente Familiennamen nicht mehr belegt sind.

5. Fazit

Unter den latinisierten Familiennamen in Deutschland befinden sich viele, die auf einen zweisilbigen deutschen Familiennamen zurückgehen, der mit *-ius* suffigiert wurden. Diese Humanistennamen werden aufgrund des zweisilbigen Suffixes nicht mehr auf der ersten, sondern auf der zweiten Silbe betont. Durch die Akzentverlagerung erhält der jeweilige latinisierte Familienname eine zur deutschen Prosodie kontrastierende Betonung, die seinen Status als Humanistename verstärkt.

Bei einsilbigen deutschen Familiennamen ist eine Akzentverlagerung mittels Anfügung von *-ius* zwar nicht möglich, doch werden diese mit *-ius* dreisilbig, heben sich also als Familiennamen zumindest durch die Silbenanzahl vom zweisilbigen, trochäischen Wort ab, wie es für die deutsche Sprache typisch ist. Aufgrund des im deutschen Erbwortschatz nicht vorkommenden Hiats *iu* erhalten die so latinisierten Familiennamen eine fremdartige, eindeutig dem Lateinischen zugeordnete Lautung, was zusätzlich dadurch verstärkt wird, dass *-ius* im Lateinischen unbetont ist. Im Deutschen wäre hier üblicherweise Abschwächung zu Schwa zu erwarten, einem Laut, der in Latinisierungen allgemein gemieden wird (bei den genannten Beispielen wie *Schottelius* und *Cremerius* führt das Suffix *-ius* zu einer Dehnung der zweiten Silbe, es entsteht also /e:/ < /ə/). Aus kulturgeschichtlicher Perspektive ist dieses Suffix für Humanistennamen außerdem besonders gut geeignet, weil es in antiken römischen Personennamen v.a. für die Bildung von Gentilnamen verwendet wurde, die auf diese Weise imitiert werden. Mit diesem verbindet sich also auch ein besonderes Prestige in humanistischen Kreisen, das die Verwendung von *-ius* sicher zusätzlich begünstigt hat.

Demgegenüber wurde deutlich, dass das Suffix *-us* an zweisilbigen Familiennamen meist nicht zu einer ähnlich eindeutigen Betonung auf der zweiten Silbe führt, sondern eher den deutschen Initialakzent konserviert (vgl. *Mollerus*). In dieser Verwendung kann es zu zahlreichen Überschneidungen des lateinischen Suffixes mit ähnlichen Namenbestandteilen in deutschen und fremdsprachigen Familiennamen kommen, wobei historisch auch eine Abschwächung zu einem *s*-Genitiv möglich ist. An zweisilbigen Familiennamen wie *Arnoldus*, die auf Konsonantencluster wie *-nd* oder *-ld* enden, bewirkt *-us* hingegen aufgrund der positionslangen zweiten Silbe ebenfalls eine Akzentverschiebung. Bei diesen dreisilbigen Latinisierungen, die v.a. bei Patronymen vorkommen, ist *-us* denn auch tatsächlich häufiger festzustellen als *-ius*, doch sind diese Bildungen insgesamt selten und vermutlich zusätzlich

durch eine entsprechende Rufnamenverwendung beeinflusst, die bereits in der mittelalterlichen Urkundensprache und später u.a. noch in den Universitätsmatrikeln zu beobachten ist.

Die einstige Produktivität des Schemas zweisilbiger Familienname auf *n/l* + *-ius* zeigt sich zuletzt auch daran, dass bei einigen ein- und zweisilbigen deutschen Familiennamen bei der Latinisierung eine zusätzliche, auf *n/l* endende Silbe (meist *-en/-el*) vor *-ius* eingeschoben wurde (vgl. *Franck* > *Franckenius*; *Kote* > *Cotenius*). Da *-en* u.a. als Suffix in patronymischen Genitiven und *-el* als Diminutivsuffix häufig in deutschen Familiennamen vorkommen, können Familiennamen wie *Schottelius* oder *Hessenius* auf *Schottel* und *Hessen* mit angefügtem *-ius* oder auf Familiennamen wie *Schott(e)* und *Hess(e)* mit erweitertem lateinischem Suffix *-(e)lius*, *-(e)nius* zurückgehen. Die genaue Bildungsweise ist hier nur durch historische Namengleichungen und die Kenntnis der Verbreitung der relevanten Familiennamen zu entscheiden.

Literatur

- Ackermann, Tanja (2018): Grammatik der Namen im Wandel. Diachrone Morphosyntax der Personennamen im Deutschen (= *Studia Linguistica Germanica* 134), Berlin/Boston.
- Bach, Adolph (²1953): Deutsche Namenkunde I. Die deutschen Personennamen. Hbd. 2.
- Bahlow, Hans (1985): Deutsches Namenlexikon, Frankfurt am Main.
- Baumgart, Peter (1984): Humanistische Bildungsreform an den deutschen Universitäten des 16. Jahrhunderts, in: Reinhard, Wolfgang (Hg.): Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts (= *Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung* XII), Weinheim, 171–197.
- Bergerhoff, Hugo (1918): Humanistische Einflüsse in den deutschen Familiennamen. Erster Teil. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau, Freiburg im Breisgau.
- Bleier, Reinhard (1985): Humanistennamen als Ausdruck gesellschaftlichen Absonderungsstrebens und Überfremdungserscheinung, in: Eichler, Ernst et al.: *Der Eigenname in Sprache und Gesellschaft*. XV. Internationaler Kongreß für Namenforschung 13–17. August 1984. Bd. VI: Vorträge und Mitteilungen der Sektion 5: Eigennamen und nichtlinguistische Gesellschaftswissenschaften, Leipzig, 34–41.
- Bochenek, Christian (2012): Morphosemantische Transposition, in: Kunze, Konrad/Nübling, Damaris (Hg.): *Deutscher Familiennamenatlas*. Band 3: Morphologie der Familiennamen, Berlin/New-York, 733–785.
- Dräger, Kathrin (2013): Familiennamen aus dem Rufnamen *Nikolaus* in Deutschland (= *Regensburger Studien zur Namenforschung* 7), Regensburg.

- Fleischner, Johann Michael (1826): *Onomatologie oder Versuch eines Lateinischen Wörterbuchs unserer Taufnamen, (...). Nebst einem Anhang, welcher einige Regeln bei der lateinischen Bildung unserer Familien-Namen, und eine Angabe der besonders vom 15ten bis zum 18ten Jahrhunderte gebräuchlichen Onomatomorphose oder Namen-Uibersetzung enthält*, Erlangen.
- Gottschald, Max (2006): *Deutsche Namenkunde. Mit einer Einführung in die Familienkunde von Rudolf Schützeichel*. 6., durchgesehene und bibliographisch aktualisierte Auflage. Berlin/New-York.
- Kunze, Konrad/Nübling, Damaris (Hg.) (2009): *Deutscher Familiennamenatlas. Band 1: Graphematik/Phonologie der Familiennamen I: Vokalismus*, Berlin/New-York.
- Melchers, Paul (1963): *Das griechische Element in den deutschen Humanistennamen*, in: *Atti del Congresso et Memorie della Sezione Antroponimica. Vol. III: Antroponimia*, Firenze 1963.
- Mertens, Dieter (1998): *Deutscher Renaissance-Humanismus*, in: *Stiftung Humanismus Heute (Hg.): Humanismus in Europa (= Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, N.F., Bd. 103)*, Heidelberg, 187–210.
- Nübling, Damaris (2004): *Prinzipien der Proprialitätsmarkierung. Familiennamenindikatoren in den nordeuropäischen Sprachen*, in: *Van Nahl, A. et al. (Hg.): Namenwelten. Orts- und Personennamen in historischer Sicht*, Berlin/New-York, 466–482.
- Rentenaar, Rob (2002): *Humanismus und Familiennamen. Zur Entstehung und Verbreitung der humanistischen Familiennamen in Nordwesteuropa*, in: *Kremer, Dieter (Hg.): Onomastik. Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namenforschung. Trier, 1.-17. April 1993. Band VI: Namenforschung und Geschichtswissenschaften, Literarische Onomastik, Namenrecht, Ausgewählte Beiträge*, Tübingen, 161–167.
- Rentenaar, Rob (2003): *Van humanistennaam tot humanistische familienaam. Ontstaan en ontwikkeling van een bijzonder type familienaam*, in: *Naamkunde* 35, 83–115.
- Rix, Helmut (1995): *Römische Personennamen*, in: *Namenforschung – Name Studies – Les noms propres*. Bd. 1, S. 724–732.
- Rubenbauer, Hans/Hofmann, Johann Baptist (¹²1995): *Lateinische Grammatik*. Neubearbeitet von Rolf Heine, München.
- Schuh, Maximilian (2018): *Matrikeln*, in: *de Boer, Jan-Hendryk et al. (Hg.): Universitäre Gelehrtenkultur vom 13.-16. Jahrhundert. Ein interdisziplinäres Methodenhandbuch*, Stuttgart, 103–117.

Online-Quellen

- Digitales Familiennamenwörterbuch Deutschlands (DFD), www.familiennamenwoerterbuch.de
- Repertorium Academicum Germanicum (RAG), <https://rag-online.org/>

Quellen (Matrikeeditionen)

- Erlers, Georg (1895): *Die Matrikel der Universität Leipzig*. Bd. 1: *Die Immatrikulationen von 1409–1559*, Leipzig.
- Förstemann, Eduard (1841): *Album Academiae Vitebergensis*. Bd. 1: 1502–1560, Leipzig.

- Gall, Franz (1956): Die Matrikel der Universität Wien. Bd. 1: 1377–1450, Graz, Köln.
- Gall, Franz (1959): Die Matrikel der Universität Wien. Bd. 2, Lfg. 1: 1451–1518/I, Graz, Köln.
- Gall, Franz (1959): Die Matrikel der Universität Wien. Bd. 3, Lfg. 1: 1518/II-1579/I, Graz, Köln.
- Gall, Franz/Paulhart, Hermine (1974): Die Matrikel der Universität Wien. Bd. 4: 1579/II-1658/59 Wien, Köln, Graz.
- Gall, Franz/Szaivert, Marta (1975): Die Matrikel der Universität Wien. Bd. 5: 1659/60–1688/89, Wien, Köln, Graz.
- Hofmeister, Adolph (1889): Die Matrikel der Universität Rostock. Bd. 1: Mich. 1419–Mich. 1499, Rostock.
- Hofmeister, Adolph (1891): Die Matrikel der Universität Rostock. Bd. 2: Mich. 1499–Ost. 1611, Rostock.
- Hofmeister, Adolph (1895): Die Matrikel der Universität Rostock. Bd. 3: Ost. 1611–Mich. 1694, Rostock.
- Hofmeister, Adolph (1904): Die Matrikel der Universität Rostock. Bd. 4: Mich. 1694–Ost. 1789. Anhang: Die Matrikel der Universität Bützow Mich. 1760–Ost. 1789, Rostock.
- Keussen, Hermann ([?]1928): Die Matrikel der Universität Köln. Bd. 1: 1389–1475. Zweite erweiterte und vermehrte Auflage, Bonn.
- Keussen, Hermann (1919): Die Matrikel der Universität Köln. Bd. 2: 1476–1559, Bonn.
- Mühlberger, Krt/Schuster, Walter (1993): Die Matrikel der Universität Wien. Bd. 6: 1689/90–1714/15, Wien, Köln, Weimar.
- Nyassi, Ulrike/Wilkes, Mechtild (1981): Die Matrikel der Universität Köln. Bd. 4: 1559–1675. Vorbereitet von Hermann Keussen, Düsseldorf.
- Nyassi, Ulrike/Wilkes, Mechtild (1981): Die Matrikel der Universität Köln. Bd. 5: 1675–1797. Vorbereitet von Hermann Keussen, Düsseldorf.
- Toepke, Gustav (1884): Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662. Erster Theil: Von 1386 bis 1553, Heidelberg.
- Toepke, Gustav (1886): Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662. Zweiter Theil: Von 1554 bis 1662, Heidelberg.
- Toepke, Gustav (1903): Die Matrikel der Universität Heidelberg. Vierter Theil. Von 1704 bis 1807, Heidelberg.
- Weissenborn, Dr. J. C. Hermann (1881): Acten der Erfurter Universität. Herausgegeben von der Historischen Commission der Provinz Sachsen. Teil 1: Päpstliche Stiftungsbullen. Statuten von 1447. Allgemeine Studentenmatrikel, erste Hälfte (1392–1492), Halle.
- Weissenborn, Dr. J. C. Hermann (1884): Acten der Erfurter Universität. Herausgegeben von der Historischen Commission der Provinz Sachsen. Teil 2: Allgemeine und Facultätsstatuten von 1390–1636. Allgemeine Studentenmatrikel, 2. Hälfte (1492–1636), Halle.
- Weissenborn, Bernhard (1934): Album Academiae Vitebergensis. Jüngere Reihe. Teil 1: 1602–1660. Textband, Magdeburg.

[**Abstract:** Many family names in Germany were Latinised under the influence of Renaissance Humanism by adding the suffixes *-us* or *-ius* (so-called Humanist names). These suffixes differ regarding their number of syllables and their impact on the prosody of the family name. The suffix *-ius*, when added to a family name consisting of at least two syllables, always leads to a shift of the accent (*Cremér-ius*), whereas this is not necessarily the case with *-us* (*Móllerus* / *Mollérus*). It appears that structures consisting of a disyllabic German family name and the suffix *-ius* are particularly frequent and that this suffix is often preceded by a nasal or a liquid. Clearly this pattern could also be applied if the underlying family name was monosyllabic. In this case a supplementary syllable was added such as *-en* or *-el* (*Franck* – *Franck-én-ius*). The suffix *-us* – apart from its use in patronymics (*Arnold-us*) – was of little significance in the forming of Humanist names, however.]

ab dem Hooff vnnd güt das Käller güt: *Namenglieder und Appellative in ihrem Kontext*

Irene Rettig

1. Einleitung¹

Der Kontext, in welchem Namen in historischen Quellen stehen, kann Hinweise zum benannten Objekt, aber auch zum Namen liefern. So stehen Toponyme etwa in Rechtstexten im Umfeld von appellativischen Bezeichnungen wie *Hof* oder *Matte*², welche Rückschlüsse auf die Rechts- oder Bewirtschaftungsform des bezeichneten Objektes zulassen. Ähnliches gilt für durchsichtige Namenglieder. Sie geben Hinweise auf die (ursprüngliche) Bedeutung des Namens. Beide, Namenglieder und appellativische Bezeichnung sind Teil des Wortschatzes und stehen miteinander dynamisch in Beziehung.

Gegenstand dieses Beitrages sind Namenkomposita auf *-guet* und *-hof*. Die genannten Grundwörter haben mit *Guet* und *Hof* eine appellativische Entsprechung. Diese bezeichnen ein Objekt und sie können kombiniert im formelhaften Ausdruck *Hof und Guet* stehen, der die bäuerliche Liegenschaft als Gesamtes charakterisiert. Ausgehend von den Namenkomposita auf *-guet* und *-hof* wird das Auftreten der zugrundeliegenden Appellative dargestellt.

Der Aufbau dieser Fallstudie ist folgender: Zunächst wird das Untersuchungsgebiet und die Materialgrundlage vorgestellt, darauf folgt eine Zusammenstellung der Namen auf *-guet* und der Namen auf *-hof* im gesamten Untersuchungsraum. Diese Namen werden in Kapitel 3 genauer analysiert. Einerseits wird ihre Verbreitung dargestellt, andererseits werden ihre Belegstellen betrachtet. Dabei wird dargestellt, in welchem Jahrhundert der Name erstmals mit dem Grundwort *-guet* respektive *-hof* erscheint. Daran schliessen sich in Kapitel 4 die Auswertungen zur Verbreitung der Appellative *Guet* und *Hof* an. Hierbei werden zwei geographische Schwerpunkte gesetzt, die einen Ost-West-Vergleich erlauben. Nach einer kurzen Einordnung der Resultate dieser zwei Blöcke (Namen – Appellative) wird als letzter Punkt die Belegreihe des Namens *Källerhof* in der Gemeinde Buchrain ausführlicher betrachtet. Es geht darum, die (Un-)Beständigkeit der zwei Namengrundwörter *-guet* und *-hof* und ihre Wechselwirkungen mit den jeweiligen Appellativen darzustellen.

1 Dieser Artikel wurde im Sinne des Plurizentrismus gemäss schweizerhochdeutscher Orthographie verfasst; dies zeigt sich v.a. im fehlenden <ß>.

2 Schwzdt. *Matte* f. ‚Wiese‘ (vgl. Id. 4: 548).

Abschliessend werden die Resultate der Untersuchung diskutiert. Das verwendete Namenmaterial findet sich im Anhang dieser Arbeit. Es handelt sich bei der vorliegenden Untersuchung in erster Linie um eine Materialauswertung zur Luzerner Namenlandschaft.³ Hinzugezogen werden aber auch theoretische Überlegungen und Resultate anderer Untersuchungen.

Dieser Beitrag reiht sich in ähnliche Studien ein, die im deutschen Sprachraum existieren. Dazu gehören v.a. Arbeiten, die das Verhalten von Namengrundwörtern analysieren. Für Gebietsnamen wurde dargestellt, wie Namengrundwörter Wechsel unterworfen sind (vgl. Bleier 1986: 240). Auch bei Siedlungsnamen finden sich Wechsel im Grundwort (vgl. Löffler 1968: 258, Anm. 132, Laur 1968: 133). Kleinräumiger wurde für den Raum Fulda dargestellt, wie sich Namen auf *-hof* verhalten können (vgl. Ascher 2017: 34f.).

Wie bei allen diesen Fallstudien muss auch für die folgende Untersuchung angemerkt werden, dass die Resultate nur für die gewählte Namenlandschaft gelten und nicht auf andere Gebiete zu übertragen sind. Der Beitrag berührt Fragen theoretischer Art und Fragen zur Praxis der Namenbucharbeit. Dies ist dadurch bedingt, dass die Namengrundwörter *-guet* und *-hof* bis heute durchsichtig sind. Die Frage, wo die Grenze zwischen Name und Appellativ zu ziehen sei, schwingt bei dieser Materialauswertung mit (vgl. dazu Casemir 2018, Graf 2018).

2. Gebiet, Materialgrundlage und Methode

Untersuchungsraum ist der Süden des Kantons Luzern. Betrachtet werden die Landgemeinden der ehemaligen politischen Ämter Entlebuch und Luzern. Nicht berücksichtigt sind somit die Nordhälfte des Kantons und die Namen der Stadt Luzern.⁴ Das Gebiet liegt geographisch am Übergang vom Schweizer Mittelland zu den Voralpen. Vorherrschend sind hier Einzelhofsiedlungen. Die Dreifelderwirtschaft mit ihrer typischen Dorfsiedlung lässt sich in nur zwei Dörfern, in Buchrain und Root, fassen (vgl. LNB 3: 27). Untersucht werden 27

3 Die vorliegende Untersuchung wurde im Rahmen der GfN-Tagung *Bewegte Namen. Anpassungsprozesse von Eigennamen in räumlichen, zeitlichen und sozialen Spannungsfeldern* in Münster am 11. September 2019 vorgestellt.

4 Die Namensammlung ist für das gewählte Gebiet abgeschlossen und vollständig in den Namenbüchern LNB 1–3 publiziert, LNB 4 befindet sich zur Zeit der Erstellung dieses Beitrages im Abschluss.

(ehemalige)⁵ politische Gemeinden. Das Gebiet wird von West nach Ost, analog der Gliederung des Luzerner Namenbuches, in die vier Teilgebiete Entlebuch, Pilatus, Rigi und Habsburg unterteilt.

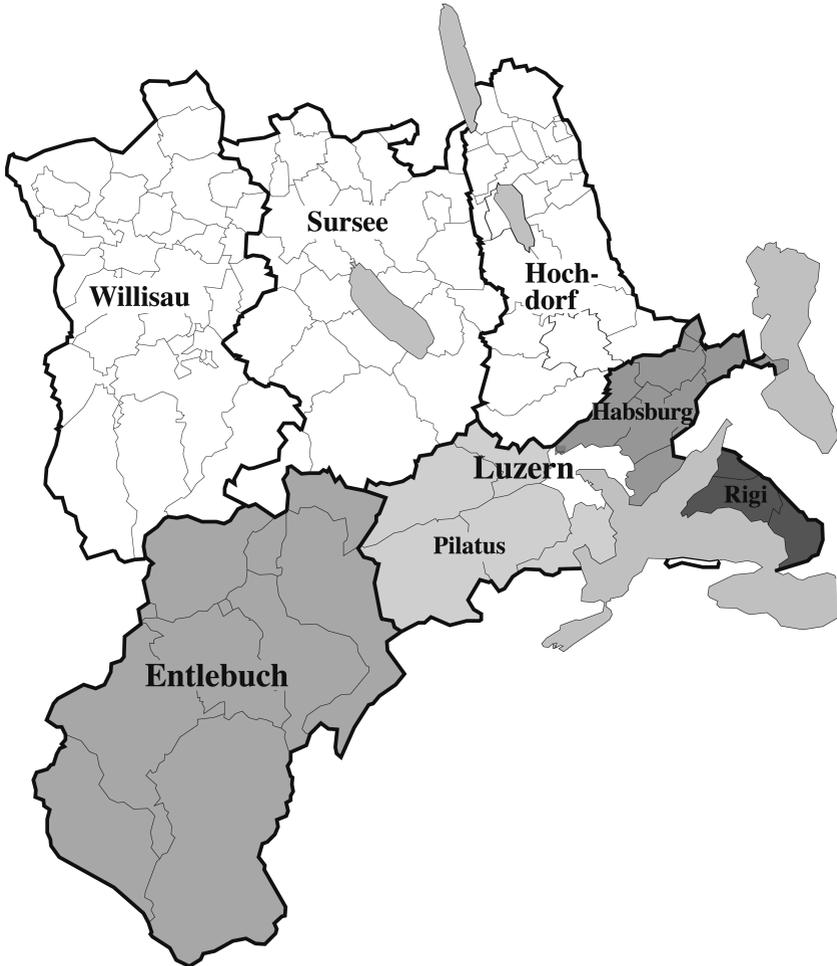


Abb. 1: Der Süden des Kantons Luzern, unterteilt in die Teilgebiete Entlebuch, Pilatus, Rigi und Habsburg (Grundkarte GIS Kanton Luzern, bearbeitet Luzerner Namenbuch 2020)

5 Im Jahr 2010 fusionierte die Gemeinde Littau mit der Stadt Luzern, im Jahr 2013 fusionierten die Gemeinden Escholzmatt und Marbach.

Im Osten der Stadt Luzern liegen die Teilgebiete Rigi und Habsburg. Das Rigi-gebiet mit den drei Gemeinden Greppen, Weggis und Vitznau hat eine Fläche von 24,04 km². Im Westen liegen die Teilgebiete Pilatus und Entlebuch. Im letzteren liegt die gleichnamige Gemeinde Entlebuch, die in diesem Beitrag vergleichend mit dem Rigi-gebiet betrachtet wird. Sie ist mit 56,96 km² gut doppelt so gross wie das Rigi-gebiet.

Als Materialgrundlage aller Auswertungen dient die Beleg- und Namensammlung der Forschungsstelle Luzerner Namenbuch, sie umfasst zurzeit circa 120'000 historische Belege. Aus dieser Fülle werden die Namen berücksichtigt, die bis zum Jahr 1500 erstbelegt sind. Im gewählten Gebiet sind bis und mit 1500 gut 2'000 Namen (genau 2'189) erstbelegt. Darunter finden sich 146 Namenkomposita auf *-guet* und *-hof*. Materialgrundlage für die Auswertungen in Kapitel 3 sind alle Belege dieser 146 Namen auf *-guet* und *-hof*, die in den vier Teilgebieten liegen.⁶ Anders gestaltet sich die Materialgrundlage in Kapitel 4, in welchem die Appellative *Guet*, *Hof* und der kombinierte Ausdruck *Hof und Guet*⁷ sowie die Namenbildungen im Allgemeinen untersucht werden. Wiederum bilden die Namen, welche bis zum 15. Jahrhundert erstbelegt sind, das Grundkorpus. Es wird jedoch nicht der gesamte Namenbestand analysiert, sondern das Material der Gemeinde Entlebuch wird mit dem Material des Rigi-gebietes verglichen. Diese Auswahl gründet auf einem ersten Befund der Reihe LNB (= Luzerner Namenbuch), nämlich dass Namen auf *-guet* im westlichen Teilgebiet Entlebuch produktiv wurden, hingegen im östlich gelegenen Rigi-gebiet kaum vertreten sind (vgl. LNB 1: 378, LNB 2: 191).⁸ Der Verbreitung der Appellative wird also die Verbreitung der Namenkomposita, die auf *-guet* respektive *-hof* gebildet sind, gegenübergestellt. Für diesen West-Ost-Vergleich werden bis zum Jahr 1500 alle historischen Belege analysiert. Ab dem 16. Jahrhundert beschränkt sich die Auswertung auf einen Gültenbestand, nämlich auf die kassierten Gülten mit der Signatur StALU GK 1ff. Gülten treten ab dem Spätmittelalter auf, es handelt sich um Grundpfandverschreibungen, in denen ein Grundstück belastet wird. In der Deutschschweiz waren Gülten bis in die Neuzeit in Umlauf und Gebrauch (Dubler

6 Vgl. dazu die Übersichten 1 und 2 im Materialteil dieses Beitrags.

7 Der Ausdruck *Hof und Guet* kann auch pluralische oder diminuierte Varianten zeigen, wie z.B. *Hof und Güeter*, *Hof und Gütli* oder *selten* auch Umstellungen wie *Guet und Hof*. In diesem Beitrag wird vom Ausdruck *Hof und Guet* gesprochen, womit solche Varianten jedoch mitgemeint sind.

8 Dieser Vergleich ist sinnvoll, da durch das Gebiet des Kantons Luzern dialektale West-Ost-Isoglossen verlaufen und auch Wortschatzgrenzen festzustellen sind (vgl. dazu beispielsweise Mülle 2014).

2007). Bei Aufhebung der Schuld wurden sie in jüngerer Zeit von der Einzinerkasse respektive der Luzerner Kantonalbank ‚kassiert‘, daher rührt die Bezeichnung *kassierte Gült*. Diese Gülten sind nun im StALU (= Staatsarchiv Luzern) archiviert und bilden einen wichtigen Bestandteil der Belegsammlung des Luzerner Namenbuches. Sie eignen sich für die vorliegende Untersuchung besonders, da die Namen in Fliesstext eingebettet sind und die Grundstücke meist appellativisch als *Hof* oder *Guet* oder auch als *Matte*, *Acher*, *Wald*, etc. charakterisiert werden. Daneben werden auch formelhafte Ausdrücke wie *Hof und Guet* verwendet. Im Hinblick auf die Namensauswertung sind die Gülten ebenfalls wertvoll. Sie enthalten nebst dem Namen des zu belastenden Grundstückes meist auch Namen der Anstösse, d.h. der daran angrenzenden Landstücke.

3. Die Namen auf *-guet* und *-hof*

Insgesamt sind in den vier Teilgebieten unter den vor 1500 belegten Namen total 146 Namenkomposita auf *-guet* und *-hof* belegt. Sie halten sich in etwa die Waage: 84 Namen enden auf *-guet*, 62 Namen auf *-hof*.⁹ Diese Namen lassen sich in zwei Kategorien unterteilen. Zum einen handelt es sich um Namen, deren erster Namenbeleg bereits das jeweilige Grundwort zeigt und zum anderen um Namen, welche Namenbeleg mit und ohne Namensgrundwort zeigen. Zur Verdeutlichung folgen hier zwei Beispiele: Der Name *Moosguet* in Adligenswil ist um 1330–1340 in lateinischem Kontext erstmals belegt: *de bono dicto Mosgūt* (QW II 3, 147). Der Name ist zwei Jahrhunderte lang immer in dieser Form bezeugt, so auch im letzten fassbaren Beleg, der um das Jahr 1550 zu datieren ist: *mossgūt* (StfAHof cod 308, 74).¹⁰ Anders erscheinen die Belege des Namens *Mattguet* in Malters. Der erste Beleg stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und lautet *in der mattun* (StfAHof L 159c). Das Namenkompositum *Mattguet* bildet sich erst im Laufe der Zeit wie die folgenden Belege zeigen. Im Zinsrodel von Malters steht im 15. Jahrhundert: *vom gūt in der matten ... git heini fischer* (GAMal Tablar 3.2). Im Jahrzeitbuch von Malters steht im Jahr 1509 zum wohl selben Grundstück: *Heini fischer ... vff das mattgūt* (PfAMal 1.9.2/6.1, 53v). Die Form mit dem Grundwort *-guet* zieht sich in den Belegstellen

9 Stand der Auswertung ist September 2019. Die Redaktion vom LNB 4 war zu diesem Zeitpunkt noch nicht vollständig abgeschlossen, weswegen kleine Abweichungen für die Gemeinden des Pilatusgebietes möglich sind.

10 Für die vollständige Belegreihe vgl. LNB 3: 632.

bis heute durch, 1998 sind die Liegenschaften mit dem Namen *Mattguet* verzeichnet (VA Nk).¹¹ Im Fall von *Moosguet* in Adligenswil ist das Grundwort also seit dem Erstbeleg vom 14. Jahrhundert vorhanden, im Fall von *Mattguet* in Malters erscheint es erstmals im 16. Jahrhundert angefügt an einen bereits zuvor bezeugten Namen. Parallele Fälle finden sich unter den 62 Namen auf *-hof*. Die folgenden Auswertungen zeigen einerseits die Verbreitung der Namen in den Teilgebieten, andererseits chronologisch nach Jahrhunderten geordnet, wann die zweigliedrige Namenform erstmals auftritt.

Zu den Namen auf *-hof* ist weiter zu bemerken, dass zwei Schichten anzusetzen sind, in welchen das Grundwort je eine andere Semantik hat. In der ersten Schicht steht das Grundwort in Namen von grundherrlichen Höfen. In der zweiten Schicht trägt das Grundwort die allgemeinere Bedeutung ‚Bauerngut, Bauernhof‘. Namen auf *-hof* beziehen sich in älterer Zeit demnach fast ausschliesslich auf grundherrliche Höfe. Es sind also Meierhöfe o.ä., die auch so benannt werden. Im Material des Luzerner Namenbuches sind solche bis ins 13. Jahrhundert zurück nachweisbar (vgl. LNB 1: 452, LNB 2: 218, LNB 3: 421). Als Beispiel sei hier der Name *Chälhof* in der Luzerner Gemeinde Adligenswil gewählt. Der Name benennt heute eine Hofsiedlung und ein Quartier des Dorfes. Ursprünglich handelte es sich um einen Kellerhof, also um einen grundherrlichen Hof, der einem Keller verliehen war. Der Hof ist im Habsburgischen Urbar von circa 1306 (in der Kopie um 1420) belegt: *In dem meigerampte von Adeligswiler ... Da ist öch ein kelnhof; des sint 12 juchert* (QSG 14, 209).¹² Das Namengrundwort *-hof* erscheint aber auch in Fällen wie *Studehof*, dem Namen einer bäuerlichen Liegenschaft in Kriens. Der Blick auf die Belegreihe dieses Namens zeigt, dass das Grundwort *-hof* in der Bedeutung ‚Bauerngut, Bauernhof‘ erst in späterer Zeit an einen bereits bestehenden Namen antrat. Der Name lautet in den älteren historischen Belegen *Studen*.¹³ Im Urbar der Pfarrpfund Kriens erscheint 1592 erstmals das Grundwort *-hof*: *Vff dem stud hoff* (PFAKri B 6/5:1. 91r). Der zweigliedrige Name *Studhof*, *Studehof* u.ä. ist dann bis in die heutige Zeit fast ausnahmslos in den Aufzeichnungen zu finden. Er gilt heute offiziell, wie der Eintrag in der amtlichen Nomenklatur von 1986 zeigt: *Studehof* (Va Nk). Das Namengrundwort *-hof* hat in Fällen wie diesen die Bedeutung ‚Bauerngut, Bauernhof‘ (vgl. LNB 1: 452, LNB 2: 218, LNB 3: 421).

11 Für die vollständige Belegreihe vgl. künftig LNB 4.

12 Für die vollständige Belegreihe vgl. LNB 3: 466f.

13 Zu schwzdt. *Stude* f. ‚Staude, Strauch, Gebüsch‘ (Id. 10, 1342f.). Für die vollständige Belegreihe vgl. künftig LNB 4.

Im Falle von *Studehof* steht im Bestimmungswort eine Flur. Daneben finden sich aber auch Fälle, bei welchen das Bestimmungswort den Besitzer nennt, wie z.B. der Name *Schmidenhof* in Root zum FaN *Schmid* (vgl. LNB 3: 842). Ebenso sind die Bestimmungswörter bei den Namen auf *-guet* zu charakterisieren. Der historisch bezeugte Name *Sagersguet* < 1374 *Sagers güt* (StALU Urk 561/11286) in der Gemeinde Buchrain hat ein personales Bestimmungswort. Daneben kann das Bestimmungswort auch die Flur angeben oder eine Institution nennen. Hierzu dienen als Beispiele der Liegenschaftsname *Acherguet* in Schüpfheim, dessen Bestimmungswort zu schwzdt. *Acher* m. ‚Acker‘ zu stellen ist (vgl. LNB 1: 34), und der historisch bezeugte Name *Sant Martinsguet* in Entlebuch, in dem die besitzende Institution benannt ist, die Pfarrkirche mit dem Patrozinium Sankt Martin (vgl. LNB 1: 657).

3.1. Die Namen auf *-guet*

Tabelle 1 zeigt die Verbreitung der 84 Namen auf *-guet* im südlichen Kanton Luzern.¹⁴ Die Teilgebiete Entlebuch und Pilatus liegen westlich der Stadt Luzern, die zwei Teilgebiete Habsburg und Rigi östlich.

Teilgebiet	Total Namen auf <i>-guet</i>	davon abgegangen
Entlebuch	38	29
Pilatus	21	19
Habsburg	24	24
Rigi	1	1

Tab. 1 Verbreitung von *-guet*-Namen in den Teilgebieten des südlichen Kantons Luzern

Das Entlebuch weist mit 38 am meisten Namen auf *-guet* auf. Die übrigen Gemeinden westlich und östlich der Stadt Luzern halten sich mit etwas über 20 Namen in etwa die Waage. Das flächenmässig kleinste Teilgebiet, das Teilgebiet Rigi, weist nur einen solchen Namen auf. Vergleicht man dieses Teilgebiet mit dem ungefähr doppelt so grossen Teilgebiet Habsburg, welches 24 Namen auf *-guet* aufweist, erscheint die unterproportionale Vertretung signifikant. Der einzige Name im Rigigebiet lautet *Spitalguet*. Er bezeichnet ein Grundstück in der Gemeinde Weggis, das dem Heiliggeistspital von Luzern abgabepflichtig ist. Das Grundstück erscheint im 15. Jahrhundert als *güt* das

¹⁴ Vgl. Übersicht 1 im Materialteil.

dem *spital* vergabt wird (RqLU II 1, 120f.) und 1692 in einer Gültkopie als *das spidatall vnd Sentÿ guot* (StALU Akten 11U/545). In ähnlicher Weise ist es bis ins 19. Jahrhundert belegt.¹⁵

Allgemein sind die Namen auf *-guet* nicht sehr beständig, wie die Zahlen der dritten Tabellenspalte deutlich machen. Ein Grossteil der Namen ist nur historisch bezeugt. In den zwei Teilgebieten Entlebuch und Pilatus sind heute noch elf Namen auf *-guet* in Gebrauch. Davon liegen neun im Entlebuch. Die zwei Namen im Teilgebiet Pilatus, nämlich *Holzguet* und *Mattguet*, gelten für bäuerliche Liegenschaften in Malters, einer Gemeinde in Nachbarschaft zur Region Entlebuch. Bestand hatten die Namen auf *-guet* somit im Westen des Untersuchungsraumes.

Die zweite Übersicht (Tabelle 2) zeigt die zeitliche Schichtung, also das erste Erscheinen von angefügtem *-guet* nach Jahrhunderten geordnet.

Jahrhundert	Anzahl Erstnennungen <i>-guet</i>	Verteilung in den Teilgebieten
14.	26	3 Entlebuch, 9 Pilatus, 14 Habsburg
15.	45	25 Entlebuch, 10 Pilatus, 10 Habsburg
16.	6	4 Entlebuch, 2 Pilatus
17.	7	6 Entlebuch, 1 Rigi

Tab. 2 Die *-guet*-Namen im südlichen Katnon Luzern aufgeschlüsselt nach ihrem Erstbeleg mit dem Grundwort *-guet*

Anhand der Tabelle 2 wird deutlich, dass Namenbildungen auf *-guet* besonders im 15. Jahrhundert produktiv waren. Die Bildungen sind ab dem 14. Jahrhundert bezeugt und sie erreichen mit 45 Nennungen einen Höhepunkt im 15. Jahrhundert. Danach flacht die Anzahl ab: Das 16. Jahrhundert zählt sechs Fälle, das 17. Jahrhundert zählt deren sieben. Die dritte Tabellenspalte zeigt die geographische Verteilung, wozu sich Folgendes sagen lässt: Die ältesten Bildungen mit dem Grundwort *-guet* sind ausser im Teilgebiet Rigi überall vertreten. Das Entlebuch weist im 14. Jahrhundert drei, das Pilatusgebiet neun und das Teilgebiet Habsburg 14 Nennungen auf. Im 15. Jahrhundert ist in den Entlebucher Quellen ein markanter Anstieg festzustellen. 25 Namen erhalten hier in den Quellen erstmals *-guet* nachgestellt. Die Teilgebiete Pilatus und Habsburg halten sich mit je zehn Treffern die Waage. Weiterhin zeigt das Rigi-

15 Für die vollständige Belegreihe vgl. LNB 2: 438.

gebiet keinen Treffer, auch nicht für das 16. Jahrhundert. Erst im 17. Jahrhundert ist die bereits erwähnte Nachstellung beim Namen *Spitalguet* in Weggis festzustellen. Die Quellenbelege verteilen sich im 16. Jahrhundert auf das Entlebuch und die Gemeinden des Teilgebietes Pilatus. Im 17. Jahrhundert tritt *-guet* mit der Ausnahme des Weggiser Namens nur noch produktiv an Entlebucher Namen an. Aus dieser Zusammenstellung lässt sich ableiten, dass die Bildungen mit dem Namengrundwort *-guet* besonders vom 14. bis zum 16. Jahrhundert produktiv waren. In dieser Zeit finden sich 51 Belege in den westlichen Teilgebieten Entlebuch und Pilatus und 24 Belege im östlichen Teilgebiet Habsburg. Der Typus ist einzig im Westen, im Entlebuch, über den ganzen Zeitraum produktiv.

3.2. Die Namen auf *-hof*

Die 62 Namen mit dem Grundwort *-hof* sind in den Teilgebieten wie folgt belegt (Tabelle 3):¹⁶

Teilgebiet	Total Namen auf <i>-hof</i>	davon abgegangen
Entlebuch	11	3
Pilatus	34	13
Rigi	1	1
Habsburg	16	8

Tab. 3 Verbreitung von *-hof*-Namen in den Teilgebieten des südlichen Kantons Luzern

Die Zahlen können hier nicht analog zur Zusammenstellung der Namen auf *-guet* beurteilt werden, da dahinter die zwei erwähnten Schichten mit unterschiedlicher Semantik liegen. Es fällt hier aber wiederum auf, dass das Rigi-gebiet nur einen Namen auf *-hof* aufweist. Es handelt sich um den historisch bezeugten *Kelnhof* in Weggis. Er gehört somit zur älteren Schicht der Namen auf *-hof*, das Grundwort respektive der gesamte Name benennt einen grundherrlichen Hof. Der Weggiser Name ist bis ins 16. Jahrhundert belegt (vgl. LNB 2: 249).¹⁷ Die häufigsten Belege für Namen auf *-hof* finden sich dagegen im Teilgebiet Pilatus. Die Namen sind ausserdem insgesamt beständiger als die Namen auf *-guet*. Von den 62 Namen sind 37 noch in Gebrauch.

¹⁶ Das Namenmaterial findet sich in Übersicht 2 im Materialteil.

¹⁷ Weiter belegt ist der Name *Säntihöfli* (vgl. LNB 2: 407f.). Die diminuierten Formen wurden aber bei dieser Darstellung nicht mitbearbeitet.

Die folgende Übersicht (Tabelle 4) dient dazu, die Namen respektive das Auftreten des Namengrundwortes *-hof* diachron analysieren zu können. Wie beim Beispiel *Studehof* illustriert, hat das Grundwort *-hof* in späterer Zeit die Bedeutung ‚Bauerngut, Bauernhof‘. Die Tabelle listet auf, in welchem Jahrhundert erstmals das Namengrundwort bezeugt ist.

Jahrhundert	Anzahl Erstnennungen <i>-hof</i>	Verteilung nach Teilgebiet
13.	1	1 Pilatus
14.	14	2 Entlebuch, 8 Pilatus, 3 Habsburg, 1 Rigi
15.	12	4 Pilatus, 8 Habsburg
16.	11	9 Pilatus, 2 Habsburg
17.	15	7 Entlebuch, 6 Pilatus, 2 Habsburg
18.	3	1 Entlebuch, 2 Pilatus
19.	1	1 Pilatus
20.	5	1 Entlebuch, 3 Pilatus, 1 Habsburg

Tab. 4 Die *-hof*-Namen im südlichen Katnon Luzern aufgeschlüsselt nach ihrem Erstbeleg mit dem Grundwort *-hof*

Die Nennungen des Spätmittelalters beziehen sich überwiegend auf ursprünglich grundherrliche Höfe. Aus dieser älteren Namensschicht kann die herrschaftliche Durchdringung eines Gebietes abgeleitet werden. Meier- und Kellerhöfe u.ä. finden sich vor allem in den Teilgebieten Pilatus und Habsburg. Ab der frühen Neuzeit ist eine vermehrte Namenbildung mit dem Namengrundwort *-hof* in der Bedeutung ‚Bauernhof‘ festzustellen. Es wurde im Teilgebiet Pilatus stark produktiv. Die Abnahme von 15 Bildungen mit *-hof* im 17. Jahrhundert zu drei im 18. Jahrhundert ist auffällig. Das Grundwort ist aber bis in die heutige Zeit bei der Namenbildung produktiv. Es gibt mehrere Namen, die im 20. Jahrhundert bei Erhebungen zu amtlichen Vermessungen oder bei der Erhebung zur aktuellen Namensammlung des Luzerner Namenbuches das Grundwort *-hofer* erstmals belegt haben.¹⁸ Bildungen mit dem Grundwort *-hof* in der Bedeutung ‚Bauernhof‘ scheinen also seit dem Spätmittelalter regelrecht eine Mode zu sein. Solche Namenmoden auf *-hof* sind auch in anderen Sprachlandschaften für die jüngere Zeit anzunehmen (vgl. Ascher 2017: 35).

18 Z.B. *Lauihof* in Marbach (vgl. LNB 1: 611) oder *Dietisberghof* in Meierskappel (vgl. LNB 3: 218).

3.3. Vergleich der zwei Namentypen

Ein Vergleich der Auswertungen zwischen den Namen auf *-guet* und denen auf *-hof* zeigt Folgendes: Beide Namengrundwörter erscheinen seit dem Spätmittelalter. Die Bestimmungswörter der Namenkomposita nennen den Besitzer, den Grundherrn, die besitzende Institution oder enthalten einen Lokalnamen. Das Namengrundwort *-hof* kann in zwei Schichten unterteilt werden. Die jüngere Schicht, bei welcher das Grundwort *-hof* Namen bäuerlicher Liegenschaften bildet, ist bis heute produktiv. Dagegen sind die Namen auf *-guet* über kürzeren Zeitraum produktiv und allgemein unbeständiger. Während von den 62 Namen auf *-hof* etwas mehr als die Hälfte noch aktuell gebräuchlich ist, sind es bei den 84 Namen auf *-guet* deren elf. Namenbildungen mit *-guet* sind besonders im 15. Jahrhundert und besonders in den westlichen Teilgebieten produktiv. Es fällt auf, dass im Rigigebiet von beiden Namentypen nur je ein Name zu finden ist, dessen Entstehung vor das 16. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann. Hier schliesst sich die Frage an, wie verbreitet die Appellative *Guet* und *Hof* in den Quellen sind, was im nächsten Kapitel beantwortet werden soll.

4. Die Appellative *Hof* und *Guet* im Namenkontext

Die Exzerpte in der Sammlung des Luzerner Namenbuches erlauben einen Blick auf den Kontext, in dem die Namen stehen, womit auch Aussagen zu appellativischen Bezeichnungen, die den Namen vorausgehen, möglich sind. In diesem Kapitel werden nach ein paar allgemeinen Vorbemerkungen die Verbreitung der Appellative schwzdt. *Guet* n. ‚Grundstück, Bauernhof‘ und schwzdt. *Hof* m. ‚grundherrlicher Hof, Bauernhof‘ sowie der kombinierte Ausdruck *Hof und Guet* analysiert. Die Namenbelege werden daraufhin ausgewertet, ob sie mit den genannten Appellativen oder einleitend mit *Hof und Guet* bezeichnet werden, wie beispielsweise in den folgenden Belegstellen:

Ende 15. Jh: *das gütt genampt dz steg gütt* (PFAEn JzbEn 1.9).

1636: *an hoof hägen* (StALU GK 21/241, Lindershalde).

1682: *unserem hoof und Gut genant Feldmoos* (StALU GK 21/114).

Materialgrundlage für diese Auswertung ist die Exzerptsammlung des Luzerner Namenbuches. In Anbetracht dessen, dass Exzerpte immer auch eine Auswahl darstellen, ist es hier nicht möglich, ein absolutes Bild der Verbreitung der

Appellative *Hof* und *Guet* zu geben. Das ist jedoch auch nicht das Ziel der Auswertung. Es geht hier um eine Verbreitungsübersicht, in der genaue Zahlangaben vernachlässigt werden können, ohne dass das Bild dadurch zu sehr verfälscht würde. Die historische Belegsammlung des Luzerner Namenbuches ist sehr ausführlich und trotz allfälliger Lücken kann davon ausgegangen werden, dass die festgestellten Tendenzen so anzunehmen sind. Endgültig ausschliessende Bemerkungen zu Grundstücken, wie „der Hof XY tritt nie mit der Bezeichnung *Guet* auf“, sind nicht möglich. Die Auswertung berücksichtigt bis 1500 alle Exzerpte aller Namen, die vor dem 16. Jahrhundert belegt sind. Danach wird der kassierte Gültenbestand mit der Signatur StALU GK 1ff. zu diesen Namen ausgewertet.

Des Weiteren werden in diesem Kapitel die Exzerpte aller Namen daraufhin untersucht, ob sie Belegstellen mit den Namengrundwörtern *-hof* respektive *-guet* aufweisen. Darunter fallen also die Belege der bereits in Kapitel 3 behandelten Namen auf *-guet* und *-hof*, aber auch die Belege aller weiteren Namen, die vor dem 16. Jahrhundert erstbelegt sind. Darunter sind weitere Bildungen mit den Grundwörtern *-hof* und *-guet* bezeugt. Gleich beide Grundwörter sind in der Belegreihe des Liegenschaftsnamens *Büel* in Hasle zu finden:¹⁹

1591: *ein matten ... das usser felld ... Stosst ... an das Büel gutt* (StALU GKP).

1635: *sin Landt sygller hanssen rotten büell hooff* (StALU Akten 481).

Den Auswertungen zu den Appellativen *Guet* und *Hof* wird die Verbreitung der entsprechenden Namengrundwörter tabellarisch gegenübergestellt. Die Auswertungen in diesem Kapitel beschränken sich auf das Rigigebiet im Osten und die ungefähr doppelt so grosse Gemeinde Entlebuch im Westen. In der Gemeinde Entlebuch sind 152 Namen vor dem 16. Jahrhundert belegt, in den drei Rigigemeinden sind es 136.

4.1. *Guet* als Appellativ im Namenkontext

Bevor die Resultate der Auswertung kommentiert werden, sei kurz auf die Verwendung des Appellatives *Guet* eingegangen. Das Appellativ schwzdt. *Guet* n., Pl. *Güeter*, Dim. *Güetli* n. weist ein breites Bedeutungsspektrum auf. So bezeichnet es ‚Vermögen im Allgemeinen‘ und ‚Wertgegenstände‘, aber auch ‚Vieh‘ oder ‚Getreide‘. Bezogen auf Grundstücke bezeichnet schwzdt. *Guet* n.

19 Für die vollständige Belegreihe vgl. LNB 1: 180f.

ein eben solches oder den ‚Grundbesitz im Allgemeinen‘ (vgl. Id. 2: 546f.). Dabei kann es sich um Landstücke handeln. So in einer Urkunde der Landvogtei Malters-Littau aus dem Jahr 1348: *Jch Johanna von keyserstül, hern Ortoľfús von Littöw, Ritters, tochter ... gibe ... an der matten zwei güter, Jn der Rúti zwei güter und die stokmatten* (StALU Urk 128/1901). Hier handelt es sich bei den *Gütern* um Wieslandstücke. Das Appellativ schwzdt. *Guet* n. ist in den untersuchten Quellen aber auch Bezeichnung für eine bäuerliche Liegenschaft, wie es in den folgenden Belegstellen aus dem 18. Jahrhundert deutlich wird. Die Liegenschaft namens *Under Dorni* in Horw wird in der Gült von 1704 mit *hööfli vnd guott* bezeichnet, in der Gült von 1711 als *guot* und im Jahr 1765 zusammen mit anderen als *güöter*. Zum *Gut*, hier also zur Liegenschaft, gehören Haus und Scheune (*schür* u.ä.).²⁰

1704: *Niclaus khaufman ... das hööfli vnd guott So das vnder thorni genammbt, mitt haus vnd schür ... stost ... an ober thorni hoof* (StALU Akten 11M/281).

1711: *Hanss khaufman ... dass guot So dass vnder dorný genammbt* (StALU Akten 11M/281).

1765: *Casper Sigríst ... meine güöter das alt haus vnd seacher Wie auch das vnder dorný genant, mit sambt dreüw heüsern ... dreý schüren* (StALU Akten 11M/242).

Als erste Kategorie werden nun die Belegstellen zum Appellativ *Guet* ausgewertet. Die folgende Tabelle zeigt, wie oft schwzdt. *Guet* n. oder eine Variante davon (Dim. oder Pl.) in der Gemeinde Entlebuch und im Rigigebiet auftritt. Nicht gezählt wurde der formelhafte Ausdruck *Hof und Guet*, wohl aber *Guet* in anderen formelhaften Ausdrücken.²¹ Ebenfalls nicht gezählt wurden Komposita wie *Eigenguet* o.ä. Als zweite Kategorie werden die Belegstellen ausgewertet, die eine Namenform auf *-guet* enthalten.²² Die folgende Übersicht (Tabelle 5) zeigt die Resultate dieser zwei Analysen.

20 Für die vollständige Belegreihe vgl. künftig LNB 4.

21 Beispielsweise *Heim und Guet*.

22 Vgl. die Übersichten 3–9 im Materialteil dieses Beitrages.

App. <i>Guet</i> und Namengrundwort <i>-guet</i>	<i>Guet</i> : Treffer bis und mit 15. Jh.	<i>Guet</i> : Treffer ab dem 16. Jh.	<i>-guet</i> : Treffer bis und mit 15. Jh.	<i>-guet</i> : Treffer ab dem 16. Jh.
Gemeinde Entlebuch (56, 96 km ²)	89	22	17 ²³	18 ²⁴
Rigigebiet (24, 04 km ²)	30	8	-	2 ²⁵

Tab. 5 Treffer des Appellatives *Guet* und des Namengrundwortes *-guet* in der Gemeinde Entlebuch und im Rigigebiet

Die Quellenstellen der Gemeinde Entlebuch zeigen für das Appellativ *Guet* ein Total von 111 Treffern, die Belegstellen des Rigigebietes 38. Auch die Treffer bezüglich des Namengrundwortes *-guet* stammen grösstenteils aus der Gemeinde Entlebuch: 35 Mal tritt es an Namen in Entlebuch an, dagegen finden sich nur zwei Belege in den Quellen des Rigigebietes. Insgesamt deuten die Zahlen darauf, dass das Appellativ *Guet* v.a. vor dem 16. Jahrhundert gebräuchlich war. Es muss hier aber angemerkt werden, dass für diese Zeit alle Quellengattungen betrachtet wurden und sich die Auswertung danach auf einen Gültenbestand beschränkte. Es muss also offen gelassen werden, ob andere Quellenbestände ein anderes Resultat zeigen würden. Dies ist zu vermuten, da auch bei der vorliegenden Auswertung Häufungen innerhalb einer Quelle respektive Quellengattung festgestellt werden können. Die Treffer der Gemeinde Entlebuch stammen in älterer Zeit mehrheitlich aus Jahrzeitbüchern. Die häufigsten Treffer aus dem Rigigebiet sind in dieser Zeit im Hofrecht Weggis (RqLU II 1) zu finden.

Der Blick auf das Appellativ *Guet* im gewählten Gültenbestand zeigt Folgendes: Das Appellativ schwadzt. *Guet* n. ist in der Gemeinde Entlebuch 22 Mal belegt, dies im Kontext von 18 Namen. Das Appellativ steht meist kombiniert mit anderen Appellativen, wobei der Ausdruck *Hof und Guet*, wie erwähnt, nicht mitgezählt wurde. Zur Illustration dient hier der jüngste Beleg von 1834, der sich auf die Liegenschaft mit dem Namen *Lobenalp* bezieht: *Das Heimath und Gut oberist Lobenalp* (StALU GK 21/257). In den Gülten des Rigigebietes finden sich acht Stellen mit dem Appellativ *Guet*. Es tritt hier immer als Simplex auf. Die Belegstellen des Gültenbestandes präsentieren somit für die zwei gewählten Gebiete einen unterschiedlichen Kontext, in welchem *Guet* steht. Im Westen (Gemeinde Entlebuch) ist *Guet* Bestandteil formelhafter Ausdrücke, im Osten (Rigigebiet) fehlen solche.

23 Davon 15 Mal bei Namen auf *-guet*, die in Kapitel 3 behandelt wurden.

24 Davon achtmal bei Namen auf *-guet*, die in Kapitel 3 behandelt wurden.

25 Davon einmal bei einem Namen auf *-guet*, der in Kapitel 3 behandelt wurde.

Wie die Treffer zum Appellativ sind die Treffer zum Namengrundwort *-guet* mehrheitlich in den Entlebucher Quellen belegt. Angefügtes *-guet* erscheint nur hier in den Belegen vor dem 16. Jahrhundert. Bei den 17 Treffern handelt es sich 15 Mal um Belege, die sich auf die in Kapitel 3 behandelten Namen auf *-guet* beziehen. Diese zeigen die Festwerdung des Namengrundwortes. Einzig die Belegstellen zum Namen *Mosige* beziehen sich nicht auf ein solches Namenkompositum. Doch auch hier ist ein Kommentar nötig, denn die Belegstellen zeigen, dass es sich nicht um einen eindeutigen Fall einer Nachstellung mit *-guet* an den Namen *Mosige* handelt:

1357: *Item 2 feda sita²⁶ in Mosingen dicta daz nider güt und daz ober güt* (QW II 2, 3).

1371: *Zwai güter ze Uofingen [sic!] gelegen, ains haisset das ober guot, das ander das nider* (Gfd 22, 79).

Ähnlich ist auch der Beleg aus dem Jahrzeitbuch Entlebuch, der den Namen *Ober Äbnetguet* betrifft: Ende 15. Jh.: *ab dem güttli dem man sprÿcht dz ober güttli zů Ebnitt* (PFAEn JzbEn 24.12.).

Wir haben hier also Fälle von *Oberguet* u.ä., die in der jeweiligen Quelle als Name definiert werden, wie die Zusätze *dicta*, *haisset* und *dem man sprÿcht* zeigen. Die zwei Fälle verhalten sich unterschiedlich. Nebst dem Namen *Mosige* wird zur Unterscheidung der Liegenschaften heute auch *Under Mosige* verwendet. Das Namengrundwort *-guet*, wie es in den Belegen aus dem 14. Jahrhundert vorhanden ist, hat sich nicht gehalten. Im Gegensatz dazu lebt das Grundwort *-guet* im Fall vom Namen *Ober Äbnetguet* weiter (vgl. LNB 1: 30 und 690). Im Übrigen handelt es sich aber bei den Treffern vor dem 16. Jahrhundert nicht um solche kommentarwürdigen Fälle, sondern um Namenbelege auf *-guet*, die sich auch so halten.

Zusammenfassend lässt sich für den Zeitraum vor 1500 sagen, dass das Namengrundwort *-guet* nur im Westen erscheint und bei diesen Namen meist fester Bestandteil bleibt. Für die Zeit danach gilt Folgendes: Im Gültenbestand der Rigigemeinden ist *-guet* zweimal im 19. Jahrhundert und zwar bezogen auf einen Hof in Weggis belegt: *das Spital- und Sentigut* (StALU GK 99/46). Die zwei gezählten Treffer beziehen sich also auf ein und dasselbe Objekt. Die Auswertung für die Gemeinde Entlebuch ergibt neunmal so viele Treffer. Total wird zehn Entlebucher Namen das Namelement *-guet* angefügt, darunter befinden sich die Namen *Bützmannsguet*, *Ober Äbnetguet* und *Wilguet*. Die zwei ersteren hatten bereits Belege mit dem Namengrundwort *-guet*,

²⁶ *feda sita* = lat. *feuda sita*.

die vor das 16. Jahrhundert datieren. Im Fall von *Wilguet* lohnt sich der Vergleich mit der Zusammenstellung zum Appellativ *Guet*. Anhand der Belegstellen lässt sich der Prozess der Univerbierung der syntaktischen Phrase mit *Guet* hin zum Namen auf *-guet* verfolgen.²⁷ Das Appellativ ist denn im Kontext dieses Namens belegt, beispielsweise Ende des 15. Jahrhunderts als *das selbig gūt im wil* (PfAEn JzbEn 31.1.). Im Güldenbeleg von 1652 steht der Name *Wilguet* dann im Kontext des Ausdrucks *Hof und Guet*. Dieses Beispiel ist illustrativ für ähnliche Fälle, bei denen die Namenbelege im Kontext vom Appellativ stehen. Insgesamt deuten denn auch die Zahlen aus Tabelle 5 in diese Richtung: Das Namengrundwort *-guet* ist dort verbreiteter, wo das entsprechende Appellativ häufiger auftritt.

4.2. *Hof* als Appellativ im Namenkontext

Das Appellativ schwzdt. *Hof* m. weist wie schwzdt. *Guet* n. ein breites Bedeutungsspektrum auf, wobei hier die Bedeutungen ‚grundherrlicher Hof‘ und ‚Bauernhof‘ von Interesse sind (vgl. Id. 2: 1020). Als Beispiel für einen grundherrlichen Hof dient ein Eintrag aus dem Habsburgischen Urbar, datiert um 1306 in der Kopie um 1420: *Der hof ze Littowe, der ein meigerhof und ein keinhof heisset* (QSG 14, 205). Die Bedeutung ‚Bauernhof‘ tritt in den Luzerner Namenbelegen i.d.R. später auf: 1635: *auf dem hof im schachen vnnd auf dem stalden hof* (StALU Akten 527).

Analog der Auswertung zur Verbreitung des Appellatives *Guet* und des Namengrundwortes *-guet* wird nun die Verbreitung des Appellatives *Hof* und des Namengrundwortes *-hof* analysiert und kommentiert (Tabelle 6).²⁸

²⁷ Zur Univerbierung syntaktischer Phrasen im Frühneuhochdeutschen vgl. Hartweg/Wegera 2005: 159 und 198.

²⁸ Vgl. die Übersichten 10–16 im Materialteil dieses Beitrages.

App. <i>Hof</i> und Namengrundwort <i>-hof</i>	<i>Hof</i> : Treffer bis und mit 15. Jh.	<i>Hof</i> : Treffer ab dem 16. Jh.	<i>-hof</i> : Treffer bis und mit 15. Jh.	<i>-hof</i> : Treffer ab dem 16. Jh.
Gemeinde Entlebuch (56,96 km ²)	4	16	11 ²⁹	24 ³⁰
Rigigebiet (24,04 km ²)	5	4	5 ³¹	-

Tab. 6 Treffer des Appellatives *Hof* und des Namengrundwortes *-hof* in der Gemeinde Entlebuch und im Rigigebiet

Das Appellativ *Hof* ist vor dem 16. Jahrhundert vereinzelt belegt. Ein West-Ost-Gegensatz bezüglich der Verbreitung kann nicht festgestellt werden. Für die Gemeinde Entlebuch werden vier, für die Rigigemeinden fünf Treffer gezählt. Zu bemerken ist, dass in den Belegstellen der Rigigemeinden die grundherrlichen Höfe in Greppen, Römerswil und Weggis bezeichnet werden. Im Gegensatz dazu bezeichnet das Appellativ *Hof* in den Entlebucher Quellen (Alp-)Liegenschaften und kann so bereits in dieser Zeit in einer Reihung mit anderen Appellativen stehen, die eine Liegenschaft charakterisieren. Dies zeigt das folgende Beispiel, welches auf Ende des 15. Jahrhunderts zu datieren ist: *Anno 1470 hand unser herren Schultheÿs und Rat zů Lutzern verwilliget ... dz der Schüumberg der brüderen mitt hus hof matten alpen ... zů Jarzÿtt gen ... an dye nüwen Caplomen vnser lÿeben frowen altars zů Entlibüch* (PFAEn JzbEn 4.6.).

In der Zeit nach dem 16. Jahrhundert, konkret im gewählten Gültenbestand, zeigt sich dann aber ein West-Ost-Gegensatz: In der Gemeinde Entlebuch ist das Appellativ *Hof* viermal so oft belegt wie im Rigigebiet. Bei diesen 16 Entlebucher Nennungen handelt es sich selten um Doppelungen, d.h. um Fälle wo sich das Appellativ im Kontext eines bereits genannten Namens befindet. Die Belegstellen für *Hof* sind in den Entlebucher Quellen oft mit anderen Appellativen kombiniert oder das Simplex steht nach dem Ausdruck *Hof und Guet*. Im Rigigebiet ist *Hof* als Simplex nie kombiniert und einmal als Diminutiv nachzuweisen. Über den gesamten Zeitraum betrachtet ergeben sich 20 Treffer für das Appellativ in Entlebuch und neun Treffer in den Rigigemeinden.

Die obige Übersicht zeigt, dass das Namengrundwort *-hof* im Westen verbreiteter in den Aufzeichnungen zu finden ist als im Osten. Fünf Treffer sind für

29 Alle Treffer beziehen sich auf die drei Namen Meierhof, Niderhof und Zeughof.

30 Davon beziehen sich sieben Treffer auf die Namen Niderhof und Zeughof.

31 Alle Treffer beziehen sich auf den Namen Kelnhof.

das Rigigebiet zu verzeichnen, es handelt sich hier um Belege zum Namen *Kelnhof* in Weggis. Dagegen stehen 35 Treffer, die sich in den Belegen der Gemeinde Entlebuch finden. Ungefähr zwei Drittel davon sind nach dem 16. Jahrhundert belegt. In den Güldenbelegen der Rigigemeinden findet sich das Namengrundwort *-hof* nicht. Der Befund korreliert hier also mit dem Befund zur Verbreitung des Appellatives *Hof*. Appellativ und Namengrundwort sind im Westen verbreiteter. Beim genaueren Betrachten der Belege fällt zudem auf, dass die Bildungen ab dem 16. Jahrhundert in der Gemeinde Entlebuch oft im selben Beleg stehen wie der Ausdruck *Hof und Guet*. Dies muss nicht direkt aufeinanderfolgend sein, wie folgende Quellenstelle von 1642 zeigt: *minem hoof unnd gut genant am Stalden ... stosst ... an Underen Stalden hoof* (StALU GK 21/401). Dennoch ist es auffällig, dass sich das Namengrundwort häufig im Kontext dieses formelhaften Ausdruckes findet.

4.3. Der formelhafte Ausdruck *Hof und Guet*

Die Namengrundwörter *-guet* und *-hof* stehen in den Entlebucher Quellen, wie oben bemerkt, häufig im Kontext des formelhaften Ausdruckes *Hof und Guet*. Im Folgenden werden die Exzerpte aller vor dem 16. Jahrhundert erstbelegten Namen der Gemeinde Entlebuch und des Rigigebietes auf diesen Ausdruck hin untersucht. Ab dem 16. Jahrhundert beschränkt sich die Auswertung wiederum auf die Belege der kassierten Gülten (StALU GK 1ff.).

Zunächst folgen aber ein paar allgemeine Vorbemerkungen zum Ausdruck. Als erstes kann festgestellt werden, dass sich die Appellative *Hof* und *Guet* semantisch in der Bedeutung ‚Bauernhof‘ überschneiden und daher miteinander in Beziehung stehen.³² Dieser Umstand führte wohl zum kombinierten Ausdruck *Hof und Guet*. Der Ausdruck erscheint formelhaft in Urkunden, wie etwa in einer Gült aus der Gemeinde Malters aus dem Jahr 1609: *Fridli Fuchs ... ab minem hoff vnnd güt genant am Hoff sampt den Zweye[n] neben-thöffen, der ein Stöckeren, der ander Jm Büelacher genant* (StALU Urk 1001/20187). Hier wird das ganze Spektrum des Appellativums und Namens *Hof* deutlich: *Hof* erscheint im Namen *am Hoff*, in der Bezeichnung *neben-thöffen* und im Ausdruck *hoff vnnd güt*. Der Ausdruck wird also im Kontext von Namen bäuerlicher Liegenschaften verwendet, z.T. wie im genannten Beispiel zusammen mit appellativischen Bezeichnungen.

32 Zu solchen kombinierten Ausdrücken, d.h. Paarformeln in frühneuhochdeutscher Zeit vgl. Hartweg/Wegera 2005: 206–209.

In den behandelten Quellen ist *Hof und Guet* im Jahr 1442 im Mannlehenbuch der Stadt Luzern belegt: *den hoff und das gütt luttisarnen* (StALU cod 5005, 16r). Der formelhafte Ausdruck *Hof und Guet* tritt also ab Mitte des 15. Jahrhunderts auf. In dieser Zeit ist er vereinzelt in den Quellen belegt. Er wurde für alle vier Teilgebiete Entlebuch, Pilatus, Rigi und Habsburg in vier weiteren Quellenbeständen festgestellt, nämlich in einer Urkunde aus dem Bestand des Bürgerspitals Luzern (StALU Urk 467/8350), in Meierskappeler Verkaufsurkunden (StALU Urk 477/8509 und 477/8510), im Hofrecht von Weggis (RqLU II 1, 118) und im Jahrzeitbuch von Doppleschwand (PfADo JzBD, 22r ff.). Die folgende Tabelle 7 beschränkt sich nun auf die Rigigemeinden und die Gemeinde Entlebuch.³³ Aufgelistet werden die Nennungen des Ausdruckes, sortiert nach Gebiet und Jahrhunderten.

<i>Hof und Guet</i>	15. Jh.	16. Jh.	17. Jh.	18. Jh.	19. Jh.
Gemeinde Entlebuch	1	1	52	33	2
Rigigebiet	1	-	1	-	-

Tab. 7 Anzahl Nennungen des Ausdruckes *Hof und Guet*

Im Entlebuch tritt *Hof und Guet* total 89 Mal auf, im Rigigebiet zweimal. Die zwei Belege aus dem 15. Jahrhundert, die sich auf die zwei Gebiete aufteilen, gehören zu den frühesten. Betrachtet man die Zeitachse weiter, bestätigt sich der Eindruck, der bereits bei den Auswertungen in den Kapiteln 4.1. und 4.2. entstand. Der Ausdruck ist für das Rigigebiet untypisch, hingegen für die Gülten der Gemeinde Entlebuch typisch. Nach dem 15. Jahrhundert ist der Ausdruck im Rigigebiet einzig in einer Gült aus dem Jahr 1638 zu finden, nämlich im Kontext des Liegenschaftsnamens *Langiflue* in Weggis: *ab minem Hoof vnnd gut genant Lengensfluo mit behausung vnnd Scheür* (StALU GK 99/55).

Dagegen finden sich nach 1500 in der Gemeinde Entlebuch 88 Nennungen. Bei näherer Betrachtung ergibt sich Folgendes: Der Grossteil dieser Nennungen erscheint im 17. und 18. Jahrhundert. Darunter finden sich aber teilweise Kombinationen mit ein und demselben Namen, die doppelt oder mehrfach in den Quellen erscheinen. Es handelt sich also um Phrasen in denen *Hof und Guet* sich mehrmals auf den selben Namen bezieht. So weisen die Entlebucher Liegenschaften namens *Ober und Under Fure* im 17. Jahrhundert vier Treffer für *Hof und Guet* auf. Zwei davon beziehen sich auf den Hof *Under Fure*,

33 Vgl. die Übersichten 17–20 im Materialteil dieses Beitrages.

nämlich im Jahr 1689 *unserm halben hoff und guot undere furen genampt* (GK 21/134). Der gleiche Wortlaut wiederholt sich 1693 in einer weiteren Gült. In Tabelle 8 sind solche Mehrfachbelege nicht berücksichtigt, was folgende Übersicht ergibt:

<i>Hof und Guet</i> Gemeinde Entlebuch	16. Jh.	17. Jh.	18. Jh.	19. Jh.
	1	24	5	1

Tab. 8 Der Ausdruck *Hof und Guet* in der Gemeinde Entlebuch aufgeschlüsselt nach Anzahl Namen pro Jahrhundert

Im 16. Jahrhundert erscheint der Ausdruck einmal und er bezieht sich auf die Liegenschaft namens *Underegg*³⁴. Zu diesem Beleg treten im 17. Jahrhundert 24 neue Namen hinzu, welchen der Ausdruck *Hof und Guet* vorausgeht. Im Vergleich mit Tabelle 7 zeigt sich, dass der Ausdruck in diesem Jahrhundert insgesamt gut doppelt so oft auftritt. Er geht aber immer den 25 gezählten Namen aus dem 16. und 17. Jahrhundert voraus. Verteilt auf die 25 Namen enthält also jeder gut zwei solche Belege in den Gülten. Der formelhafte Ausdruck *Hof und Guet* steht im 18. Jahrhundert bei fünf bisher nicht aufgetretenen Namen, der Rest der 33 Nennungen steht vor bereits genannten Namen. Im 19. Jahrhundert tritt dann ein neuer Name im Kontext vom Ausdruck *Hof und Guet* hinzu, einmal wiederholt er sich im Umfeld eines bereits früher genannten Namens.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass *Hof und Guet* als Ausdruck v.a. im 17. Jahrhundert gebräuchlich ist. Wiederum zeigt sich ein Schwerpunkt im Westen in der Gemeinde Entlebuch. Im Rigigebiet ist er bezogen auf Fläche und Anzahl Namen deutlich unterdurchschnittlich vertreten. Als kleiner Exkurs sei hier hinzugefügt: Anstelle von *Hof und Guet* stehen in den Gülten des Rigigebietes andere formelhafte Ausdrücke, wie *Hus und Hofstatt*, beispielsweise im Jahr 1652: *Wendell Greter Weybell ... ab minem huss vndt hooffstatt ...* (StALU GK 32/4). Häufig wird jedoch ganz auf einen solchen Ausdruck verzichtet, indem, wenn wohl auch standardisiert, umschrieben wird, so in einer Gült aus dem Jahre 1723: *Joseph Grether ... ab meiner Matten vnd Waid sambt dem haus vnd Schüren* (StALU GK 32/39).

³⁴ Hier *Underegg* mit der Laufnummer Entlebuch 265.

Hof und Guet hat sich im Rigigebiet nicht als formelhafter Ausdruck etabliert. Gründe dafür mögen Schreibtraditionen o.a. sein³⁵, für den Beitrag hier genügt es festzustellen, dass sowohl der Ausdruck *Hof und Guet* als auch die Appellative schwzdt. *Guet* und schwzdt. *Hof* überdurchschnittlich selten in den Gülten des Rigigebietes zu finden sind und dieser Befund mit dem Vorkommen der Namen auf *-guet* und *-hof* übereinstimmt.

5. Heisst der Hof *Guet* und das *Guet Hof*? Fallbeispiel *Källerhof* in Buchrain

Die bisherigen Auswertungen haben den Blick zum Kontext, in dem die Namen stehen, etwas geöffnet. Abschliessend soll hier anhand des Betrachtens einer Belegreihe die Wandelbarkeit der Namen und ihres textuellen, aber auch aussertextuellen Kontextes dargestellt werden. Lässt sich der Name anhand seines schriftlichen Kontextes einbetten, gibt der aussertextuelle Kontext (z.B. Topografie oder Besitzverhältnisse) Informationen zum Objekt, die wiederum auf den Namen einwirken können (vgl. Schütte 2015: 158). Als Fallbeispiel dient die Belegreihe des Namens *Källerhof* in der Gemeinde Buchrain im Teilgebiet Habsburg.³⁶ In Buchrain ist im 14. Jahrhundert ein grundherrlicher Hof belegt: *Ze Bûchre in dem hof: Peter von Berlon, meyer und keller ze Bûchre* (RqLU I 1, 103). Zudem treten am Ort auch Personen namens *Kelner* auf, beispielsweise um 1330: *Ulrich Kelners s n Claus und Arnold* (QW II 3, 184). Der Name des Hofes erscheint erstmals im Jahr 1411 in einer Urkunde: *(eine)n hoff vnd güter genempt kellers hoff ... das der hoff genempt kellers hoff* (KABuchr 93/1).

Die ersten zwei genannten Belege zum grundherrlichen Hof und dem Beinamen können nicht mit absoluter Sicherheit dem Hof *Källerhof* zugeordnet werden. Doch scheint der erwähnte Familienbeiname im Beleg von 1411 zu interferieren. Das Bestimmungswort (*kellers-*) steht im Genitiv, wie es für Zusammensetzungen mit einem personalen Bestimmungswort auch sonst belegt ist (vgl. LNB 3: 1154). Die Belegreihe zeigt aber auch, dass der Name an die Institution Kellerhof anklingt. So findet sich 1464 in einer weiteren Urkunde der folgende Eintrag: *wie da ein hoff ze Bûchre glegen were, hiesse der keln hoff* (KABuchr 93/2). Wurde in diesem Beitrag bisher der Schwerpunkt auf die

35 Zu den Schreibern der Luzerner Kanzlei vgl. Glauser 1961.

36 Die vollständige Belegreihe ist in LNB 3: 467–469 publiziert. Hier wird ein Ausschnitt davon besprochen.

Grundwörter und ihren Kontext gelegt, lässt sich mit diesem Beispiel der Wandel im Bestimmungswort verfolgen. Das Bestimmungswort wird beim vorliegenden Hof in späterer Zeit komplett ersetzt. Er erscheint (teilweise parallel zum Namen *Källerhof*) mit dem Namen *Hasenhof*. Das Erstglied bezieht sich hier auf den Familiennamen *Haas*, *Has* einer Besitzerfamilie. Ein Eintrag von 1636 im Jahrzeitbuch von Buchrain lässt die Entwicklung schön verfolgen: *Agatha Welti, peter haasen ehliche husfraw ... ihre erben lienhard, hierech, Jost vnd elsbeth haas ... uf lienhard haasen kellerhooff* (PfABuchr JzbBuchr, 4v). Im Jahr 1747 erscheint dann in einem Mannschaftsrodel der Eintrag: *Haasen hooff* mit dem Besitzer *Jacob Holtzman Kirch Mejer* (StALU Urk 260/4386). Dieser Name geht im 19. Jahrhundert ab (vgl. LNB 3: 376).

Diese kurze Darstellung bezogen auf das Bestimmungswort zeigt, wie aussertextuelle Begebenheiten auf Toponyme einwirken können (vgl. dazu auch Waser 1996: 36–40). Bezogen auf die hier ausführlich behandelten Appellative schwzdt. *Guet* n., schwzdt. *Hof* m., ihre Kombination im formelhaften Ausdruck *Hof und Guet* und bezogen auf die Namengrundwörter *-guet* und *-hof* zeigt ein Ausschnitt aus der Belegreihe des Namens *Källerhof* Folgendes:

1411: *(eine)n hoff vnd güter genempt kellers hoff ... das der hoff genempt kellers hoff* (KABuchr 93/1).

1502: *von dem güt das man nempt der kell Hof* (StfAHof cod 306, 29v).

Mitte 16. Jh.: *vff sin hoff ... genent kellers gütt ... ab dem genanten güt* (PfABuchr JzbBuchr 27r).

1614: *ab dem Hooff vnnd güt das Käller güt* (StALU cod KB 155 8v).

1655: *vff Lienhart Haassen Huss vnd Hoff, genannt der Käller Hoff* (PfABuchr JzbBuchr 8r).

um 1700: *der Källerhoff* (StALU Akten 11Q/906).

Die Reihe beginnt mit einem Beleg, der eine Variante des Ausdruckes *Hof und Guet* und das Appellativ *Hof* enthält. Der Name endet mit dem Zweitglied *-hof*. Darauf folgt der Beleg von 1502: Der Name bleibt im Grundwort unverändert, die appellativische Bezeichnung ist *Guet*. Der darauffolgende Beleg von der Mitte des 16. Jahrhunderts ist genau umgekehrt komponiert. Das gewählte Appellativ ist *Hof*, das Namengrundwort ist *-guet*. Daneben findet sich im selben Beleg auch das Appellativ *Guet*. Dies zeugt davon, dass beide Appellative synonym verwendet werden konnten. Dies ist auch für die entsprechenden Namengrundwörter anzunehmen. Im Jahr 1614 lautet der Name *Källerguet*, worauf er wieder zu *Källerhof* wechselt und im 18. Jahrhundert abgeht. Der

Name scheint beim Blick durch die Zeit in den belegten Formen *Källerhof*→*Käller(s)guet*→*Källerhof* bewegt und unstet. Setzt man ihn in Bezug zu seinem Kontext, den Appellativen *Guet* und *Hof*, gerät das Ganze noch mehr in Bewegung, da ja auch diese sich semantisch überschneiden. Stellt man diese Belege, die aus dem östlichen Teilgebiet Habsburg stammen, mit den Resultaten aus Kapitel 4 in Beziehung, fällt auf, dass sie sich analog der Belege der Gemeinde Entlebuch im Westen des Untersuchungsraumes verhalten. Der gemachte West-Ost-Gegensatz weicht sich hier auf. Dies überrascht allerdings nicht, es sei hier auf die Verbreitung der Namen auf *-guet* und *-hof* verwiesen, bei der deutlich wurde, dass die Belege im Rigigebiet ausscheren. Es kann für das Fallbeispiel *Källerhof* also angenommen werden, dass es für das Teilgebiet Habsburg bezüglich Namensentwicklung und appellativischen Bezeichnungen repräsentativ ist. Die Belege zeigen den Variantenreichtum des Namens und seiner Bezeichnungen.

6. Diskussion und Schlussbemerkungen

Mit den Auswertungen im ersten Teil dieses Beitrages konnte gezeigt werden, dass die Namenbildungen mit den Grundwörtern *-hof* und *-guet* mit der Verbreitung der Appellative *Guet* und *Hof* in Beziehung stehen können. Dasselbe kann auch für den formelhaften Ausdruck *Hof und Guet* gesagt werden. Er tritt verbreitet in jenen Quellenbelegen auf, wo auch die entsprechenden Appellative und Namensgrundwörter verbreitet sind. Mit dem Fallbeispiel *Källerhof* wurde anschliessend der Horizont noch etwas geöffnet und es wurde gezeigt, dass Namenbildungen auf *-guet* und *-hof* auch (parallel) nebeneinander existieren können. Doch wie sind solche Namenbelege zu bewerten? Als erstes muss grundsätzlich festgehalten werden, dass der jeweilige Beleg synchron, d.h. als niedergeschriebene Variante, seine Gültigkeit als Name respektive als Appellativ hat. Das Gut, welches *Källerhof* genannt wird, wird mit der Bezeichnung *Guet* klassifiziert und mit *Källerhof* proprialisiert. Daneben können, sei es zeitgleich oder nicht, andere Bezeichnungen und Benennungen existieren; es kann sich also auch um den Hof mit dem Namen *Källerguet* o.ä. handeln. Anzunehmen ist, dass hier wohl auch die lexikalische Bedeutung von *Guet* respektive *Hof* im Namensweitglied intendiert ist, d.h. mit dem Namen wird eine lexikalische Information transportiert (vgl. Neuss 1998: 211). Die semantische Nähe der Appellative *Guet* und *Hof* spielt hierbei eine Rolle. Sie können sich bezogen auf dasselbe Grundstück als Namensgrundwörter und als appellativische

Bezeichnung ungefähr ersetzen. Ähnliches wurde auch für andere Namen-Grundwörter in anderen Namenlandschaften festgestellt (vgl. Laur 1986: 133). Solche Namenbelege verweisen denn auch besonders deutlich darauf, dass Namenbildung oder auch Namenwechsel Prozesse sind. In den Belegstellen selbst findet sich zwar jeweils eindeutig ein gefestigter Name, dahinter findet sich jedoch ein ganzer Onymisierungsprozess, der auch das Nebeneinander verschiedener Namen für dasselbe Referenzobjekt mitbeinhaltet. Dieser Sachverhalt ist für die Beschreibung vom Grundwortwechsel in Namen relevant. In den Fällen hier konnten sich bestehende Namen durch die Namengrundwörter *-hof* oder *-guet*, welche ihrerseits wieder im appellativischen Wortschatz vertreten sind, bedienen. Gerade bei Durchsichtigkeit der Namengrundwörter kann es für den Rezipienten schwierig sein, zu beurteilen, ob im Beleg ein Name oder ein Appellativ vorliegt (vgl. dazu auch Neuss 1998: 219, Graf 2018). Ähnlich wie in anderen Orts- und Flurnamen, die zumindest teilweise durchsichtig sind, muss die Bewertung dieser beim diachronen Blick durch die Zeiten kommentiert und ausgeführt werden (vgl. Siegfried-Schupp 2018/2019: 313, Casemir 2018: 95, Zscheschang 2015: 390f.). Diese Frage wurde in diesem Beitrag zwar nicht ausführlich thematisiert, doch lädt das Material dazu ein, sich Gedanken darüber zu machen. Zusammenfassend stellt der Beitrag dar, dass bei Namen mit durchsichtigem Grundwort der Einbezug des Kontextes Aufschluss über die Verbreitung des jeweiligen Namentyps geben kann. Der Blick auf die Belegstellen im Detail thematisiert, wie Namen von ihrem textuellen und ausser-textuellen Kontext berührt werden. Dabei zeigt sich der Charakter der Namen, der als Teil des Wortschatzes über einen Zeitraum prozesshaft ist.

7. Quellen- und Literaturverzeichnis

7.1. Quellenverzeichnis

7.1.1. Gedruckte Quellen

Gfd = Der Geschichtsfreund (1867). Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz 22.

QKüs = Quellen zur Geschichte der Landschaft Küssnacht am Rigi (1982–1999). Hrsg. vom Historischen Verein Küssnacht am Rigi. Redigiert von Edi Ehrler und Franz Wyrsch. 5 Bde.

QSG 14, 15 = Maag, Rudolf et al. (Hg.) (1894–1904): Das Habsburgische Urbar. Quellen zur Schweizer Geschichte 14 und 15/1, 2.

- QW = Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1933–1964). Hrsg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Abt. I: Urkunden. Abt. II: Urbare und Rödel.
- RqLU I 1 = Die Rechtsquellen des Kantons Luzern (1998). 1. Teil: Stadtrechte. Bd. 1: Stadt und Territorialstaat Luzern. Satzungen und andere normative Quellen (bis 1425). Nach Vorarbeiten von Guy P. Marchal bearb. von Konrad Wanner.
- RqLU II 1 = Die Rechtsquellen des Kantons Luzern (1996). 2. Teil: Rechte der Landschaft. Bd. 1: Vogtei und Amt Weggis. Bearbeitet von Martin Salzmann.

7.1.2. Ungedruckte Quellen

Aufgeführt werden hier die Archive, für die einzelnen Stücke sind die publizierten Quellenverzeichnisse in LNB 1–3 und künftig in LNB 4 zu konsultieren.

- GAMal = Gemeindearchiv Malters
- HAESch = Entlebucher Heimatarchiv in Escholzmatt
- KABuchr = Korporationsarchiv Buchrain
- PfABuchr = Pfarrarchiv Buchrain
- PfADo = Pfarrarchiv Doppleschwand
- PFAEn = Pfarrarchiv Entlebuch
- PFAESch = Pfarrarchiv Escholzmatt
- PfAKri = Pfarrarchiv Kriens
- PfAMal = Pfarrarchiv Malters
- PfARu = Pfarrarchiv Ruswil
- PfAWeg = Pfarrarchiv Weggis
- StALU = Staatsarchiv Luzern
- StfAHof = Stiftsarchiv im Hof, Luzern (Depositum im StALU)
- VA = Vermessungsamt des Kantons Luzern

7.2. Literatur

- Ascher, Diana (2017): Ortsnamenwechsel im Raum Fulda, in: NI 109/110, 30–39a.
- Bleier, Reinhard (1986): Zum Grundwortwechsel bei Ortsnamen und seine Abgrenzung zum Ortsnamenwechsel. Grundwortwechsel bei Gebietsnamen, in: Schützeichel, Rudolf (Hg.): Ortsnamenwechsel. Bamberger Symposium, 1.-4. Oktober 1986, 235–240.
- Casemir, Kirstin (2018): *Wonet up dem damme – in antiqua villa Wellede* oder vom Problem der Abgrenzung von Name und Appellativ in historischen Quellen, in: Bergmann, Rolf/Stricker, Stefanie (Hg.): Namen und Wörter. Theoretische Grenzen – Übergänge im Sprachwandel. (Germanistische Bibliothek 64), 87–96.
- Dubler, Anne-Marie: Gült. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS). Version vom 13.03.2007. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/025980/2007-03-13/>. Konsultiert am 08.02.2020.

- Glauser, Fritz (1961): Die Schreiber der Luzerner Kanzlei vor 1798, in: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz 114, 86–111.
- Graf, Martin Hannes (2018): Namenwerdung, Namenbildung, Namengebung. Thesen zur historischen Bewertung von Eigennamen, in: Bergmann, Rolf/Stricker, Stefanie (Hg.): Namen und Wörter. Theoretische Grenzen – Übergänge im Sprachwandel. (Germanistische Bibliothek 64), 79–86.
- Hartweg, Frédéric/Wegera, Klaus-Peter (2005): Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. (Germanistische Arbeitshefte 33), 159, 198, 206–209.
- Id. = Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (1881ff.). Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler und fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann, Otto Gröger, Hans Wanner, Peter Dalcher, Peter Ott und Hans-Peter Schifferle. Bd. 1ff.
- Laur, Wolfgang (1986): Ortsnamenwechsel in Schleswig-Holstein, in: Ortsnamenwechsel. Babmerger Symposion, 1–4. Oktober 1986, 131–137.
- LNB 1 = Luzerner Namenbuch 1, Entlebuch. Die Orts- und Flurnamen des Amtes Entlebuch hrsg. und bearbeitet von Erika Waser. 1996.
- LNB 2 = Luzerner Namenbuch 2, Rigi. Die Orts- und Flurnamen der Luzerner Rigigemeinden. Mit Karte 1:10000. Hrsg. und bearbeitet von Erika Waser in Zusammenarbeit mit Alex Baumgartner und Peter Mülle. 2009.
- LNB 3 = Luzerner Namenbuch 3, Habsburg. Die Orts- und Flurnamen des östlichen Amtes Luzern. Hrsg. und bearbeitet von Erika Waser, in Zusammenarbeit mit Peter Mülle. 2014.
- LNB 4 = Luzerner Namenbuch 4, Pilatus. Die Orts- und Flurnamen des westlichen Amtes Luzern. Hrsg. und bearbeitet von Erika Waser et al. (in Vorbereitung).
- Löffler, Heinrich (1968): Die Weilerorte in Oberschwaben. Eine namenkundliche Untersuchung.
- Mülle, Peter (2014): *Tobel, Graben, Bachtalen*. Räumliche Struktur und historische Schichtung im südlichen Kanton Luzern, in: Tort i Donada, Joan/Montagut i Montagut, Montserrat (Hg.): Els noms en la vida quotidiana. Actes del XXIV Congrés Internacional d'ICOS sobre Ciències Onomàstiques/Names in daily life. Proceedings of the XXIV ICOS International Congress of Onomastic Sciences. Barcelona, 5.-9. September 2011. (Biblioteca Tècnica de Política Lingüística 11). Annex Comunicacions/Appendix Sessions papers, 1326–1335. Online: <http://www.gencat.cat/llengua/BTPL/ICOS2011/cercador.html>. Konsultiert am 08.02.2020.
- Neuss, Elmar (1998): Über usuelle und aktuelle Eigennamen, in: *Lingua Germanica*, 198–212.
- Schütte, Leopold (2015): Ortsnamendeutung im Sach- und Quellentext, in: Casemir, Kirstin (Hg.): Namen und Appellative der älteren Sprachschichten. (Schriften zur Vergleichenden Sprachwissenschaft 14), 157–174.

- Siegfried-Schupp, Inga (2018/2019): Flurnamen im Wandel. Zu historischen und soziologischen Faktoren, in: NI 111, 312–321.
- Waser, Erika (1996): Namenwechsel, dargestellt an Ortsnamenbeispielen einer deutschschweizerischen Voralpenlandschaft (Amt Entlebuch), in: Kully, Rolf Max (Hg.): Dauer im Wechsel. Akten des namenkundlichen Symposiums auf dem Weissenstein bei Solothurn vom 21. bis zum 23. September 1995. (Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch. Beiheft 1), 35–45.
- Zscheschang, Christian (2015): Zur Rolle von Flurnamen in der Kulturlandschaft und der Kulturlandschaftsforschung, in: Aehnlich, Barbara/Meineke, Eckhard (Hg.): Namen und Kulturlandschaften (Onomastica Lipsiensia. Leipziger Untersuchungen zur Namenforschung 10), 375–397.

8. Materialien

8.1. Namen auf *-guet* und *-hof* in den vier Teilgebieten

Die folgende Übersicht 1 zeigt die Namenkomposita auf *-guet*. Die Auflistung ist chronologisch geordnet nach der Belegstelle, in welcher der Name mit dem Namengrundwort *-guet* erstmals erscheint.³⁷

Übersicht 1: Namen auf *-guet* in den Teilgebieten (Name; Teilgebiet[Gemeinde, Laufnummer]; Erstnennung auf *-guet*)

- Merzinenguet*; Habsburg (Udligenswil †), 1314
Schänkenguet; Habsburg (Udligenswil †); 1314
Strassguet; Habsburg (Adligenswil †); 1314
Büelguet; Pilatus (Littau †); um 1315
Burgendersguet; Pilatus (Malters †); um 1315
Schlossersguet; Pilatus (Malters †); um 1315
Sellandguet; Pilatus (Littau †); um 1315
Türliguet; Pilatus (Malters †); um 1315
Gruebguet; Pilatus (Littau †); 1318
Richisguet; Pilatus (Malters †); 1. Hälfte 14. Jh.
Rittersguet; Pilatus (Malters †); 1. Hälfte 14. Jh.
Brunnenguet; Habsburg (Buchrain †); um 1330 (Kopie um 1435)
Gassenguet; Habsburg (Buchrain †); um 1330 (Kopie um 1435)
Gerhartsguet; Habsburg (Buchrain †); um 1330 (Kopie um 1435)³⁸

³⁷ Für die vollständigen Belegreihen sind die Namenbücher LNB 1–3 und künftig LNB 4 zu konsultieren.

³⁸ Die Zuweisung dieses Beleges ist unsicher. Der nächste sichere Beleg stammt von 1502.

Giselenguet; Habsburg (Buchrain †); um 1330 (Kopie um 1435)
Honbergsguet; Habsburg (Buchrain †); um 1330 (Kopie um 1435)
Jonersguet; Habsburg (Buchrain †); um 1330 (Kopie um 1435)
Moosguet; Habsburg (Buchrain †); um 1330 (Kopie um 1435)
Moosguet; Habsburg (Adligenswil †); um 1330–1340
Schmidsguet; Habsburg (Buchrain †); um 1330–1340
Büelguet; Entlebuch (Escholzmatt †); 1337
Müllersguet; Entlebuch (Entlebuch 12); 1357
Singersguet; Entlebuch (Entlebuch †); 1357
Sagersguet; Habsburg (Buchrain †); 1374
Jakobsguet; Habsburg (Meggen †); 2. Hälfte 14. Jh.
Küffersguet; Pilatus (Malters †); um 1400
Jordansguet; Habsburg (Ebikon †); 1406
Mittenguet; Pilatus (Kriens †); 1416
*Sant Martinsguet*³⁹; Entlebuch (Entlebuch †); 1419
Büttikonsguet; Pilatus (Littau †); 1421
Ruestenguet; Entlebuch (Werthenstein †); 1422
Büelguet; Habsburg (Adligenswil †); 1423
Sewersguet; Habsburg (Ebikon †); um 1434
Singelersguet; Pilatus (Kriens †); 1434 (Kopie 1571)
Studersguet; Pilatus (Kriens †); 1434 (Kopie 1571)
Sant Jodersguet; Pilatus (Littau †); -⁴⁰
Holzmannsguet; Habsburg (Buchrain †); 1456
Krepsingersguet; Pilatus (Kriens †); 1467
Lütpoltsguet; Pilatus (Malters †); 1469⁴¹
Eigenguet; Entlebuch (Romoos †); 1481 (Kopie 1608)
Mittlistguet; Entlebuch (Romoos †); 1481 (Kopie 1608)
Güdisguet; Entlebuch (Hasle †); 1489 (Kopie Anfang 17. Jh.)
Rephansguet; Entlebuch (Hasle †); 1489 (Kopie Anfang 17. Jh.)
Acherguet; Entlebuch (Schüpfheim 90); Ende 15. Jh.⁴²
Bigisguet; Entlebuch (Hasle †); Ende 15. Jh.
Büztmannsguet; Entlebuch (Entlebuch †); Ende 15. Jh.
Fassersguet; Entlebuch (Schüpfheim †); Ende 15. Jh.
Gigersguet; Entlebuch (Schüpfheim †); Ende 15. Jh.
Gigersguet; Entlebuch (Werthenstein †); Ende 15. Jh.
Hofersguet; Entlebuch (Hasle †); Ende 15. Jh.
Küblersguet; Entlebuch (Hasle †); Ende 15. Jh.
Lochmannsguet; Entlebuch (Entlebuch †); Ende 15. Jh.

39 Im Gebiet *Lutersarni*.

40 Der Name weist keine Belege auf *-guet* auf. Die chronologische Einordnung an dieser Stelle beruht darauf, dass er in anderer Form im Jahr 1445 bezeugt ist.

41 Die Zuweisung dieses Beleges ist unsicher. Der nächste sichere Beleg stammt von 1500.

42 Die Zuweisung dieses Beleges ist unsicher. Der nächste sichere Beleg stammt von 1630.

Nideren Guet; Entlebuch (Hasle †); Ende 15. Jh.
Ober Äbnetguet; Entlebuch (Entlebuch †); Ende 15. Jh.
Rauftesguet; Entlebuch (Entlebuch †); Ende 15. Jh.
Riedguet; Entlebuch (Hasle †); Ende 15. Jh.
*Sant Martinsguet*⁴³; Entlebuch (Entlebuch †); Ende 15. Jh.
Schafersguet; Entlebuch (Hasle †); Ende 15. Jh.
Stapfersguet (Bramegg); Entlebuch (Entlebuch †); Ende 15. Jh.
Stapfersguet (Zeug); Entlebuch (Entlebuch †); Ende 15. Jh.
Wagnersguet; Entlebuch (Entlebuch †); Ende 15. Jh.
Wegguet; Entlebuch (Entlebuch †); Ende 15. Jh.
Bachlütenguet; Habsburg (Dierikon †); 1500
Büelguet; Habsburg (Root †); 1500
Helgenguet; Habsburg (Honau †); 1500
Itenguet; Habsburg (Buchrain †); 1500
Kilchenguet; Habsburg (Root †); 1500
Mentelersguet; Habsburg (Buchrain †); 1500
Acherguet; Pilatus (Kriens †); 1500
Sodguet; Pilatus (Litttau †); 1500
Sutersguet; Pilatus (Malters †); 1500
Bachguet; Entlebuch (Escholzmatt 56, 57); 16. Jh.
Hofersguet; Entlebuch (Escholzmatt 16); 16. Jh.
Holzguet; Pilatus (Malters 392); 1509
Mattguet; Pilatus (Malters 528); 1509
Lochguet; Entlebuch (Entlebuch 31); 1584
Stadelguet; Entlebuch (Marbach 386); 1592
Sant Martinsacher/Martinsguet; Entlebuch (Schüpfheim †); 1601
Spürlerguet; Entlebuch (Marbach 387); 1643
Hofguet; Entlebuch (Hasle †); 1644
Wilguet; Entlebuch (Entlebuch 51); 1652
Bachguet, Ober/Under; Entlebuch (Hasle 78, 79); 1660
Schwandguet; Entlebuch (Escholzmatt 427); 1668
Spitalguet; Rigi (Weggis †); 1692

Die folgende Übersicht 2 zeigt die Namenkomposita auf *-hof*. Die Auflistung ist chronologisch geordnet nach der Belegstelle, in welcher der Name mit dem Namengrundwort *-hofer* erstmals erscheint.⁴⁴

43 Gebiet *Ebnet/Äbnet*.

44 Für die vollständigen Belegreihen sind die Namenbücher LNB 1–3 und künftig LNB 4 zu konsultieren.

Übersicht 2: Namen auf *-hof* in den Teilgebieten (Name; Teilgebiet[Gemeinde, Laufnummer]; Erstnennung auf *-hof*)

- Schweighof*; Pilatus (Horw †); 1278
Chälhof; Habsburg (Adligenswil 57); um 1306 (Kopie um 1420)
Kellerhof; Pilatus (Kriens †); um 1306 (Kopie um 1420)
Meierhof; Pilatus (Horw †); um 1306 (Kopie um 1420)
Meierhof; Pilatus (Kriens †); um 1306 (Kopie um 1420)
Meierhof zu Brunau; Pilatus (Malters †); um 1306 (Kopie um 1420)
Spilhof; Pilatus (Littau †); um 1310
Zumhof; Pilatus (Kriens 506); um 1315
Chällerhof; Pilatus (Malters 41); 1. Hälfte 14. Jh.
Kelnhof; Rigi (Weggis †); 1329
Niderhof; Entlebuch (Entlebuch 440); 1346/47
Meierhof; Entlebuch (Entlebuch †); 1357
Meierhof; Habsburg (Meierskappel †); 1361
Büelhof; Habsburg (Meierskappel †); 1364
Frohof; Pilatus (Malters 49); um 1400
Källerhof; Habsburg (Buchrain †); 1411
Gottshushof; Habsburg (Meierskappel †); 1420
Schürhof; Pilatus (Kriens 3); 1421
Althof; Habsburg (Ebikon 19); 1424⁴⁵
Zumhof; Pilatus (Horw 15); 1428
Almuesnershof; Habsburg (Udligenswil †); 1467
Spitalhof; Pilatus (Littau †); 1469
Rathusen Hof; Habsburg (Ebikon †); 1483
Schiffmannshof; Habsburg (Root 174); 1499⁴⁶
Matthof; Pilatus (Littau 2); 1500
Meierhof; Habsburg (Dierikon †); 1500
Schmidenhof; Habsburg (Root †); 1500
Blunzenhof; Pilatus (Malters †); 1509
Chlosterhof; Habsburg (Ebikon 12); um 1540
Färchershof; Pilatus (Kriens †); 1562
Waldihof; Habsburg (Ebikon 98); 1567
Eggehof; Pilatus (Kriens 504); 1576
Brunhof; Pilatus (Kriens 314); 1580
Murhof; Pilatus (Schwarzenberg †); 1580
Studehof; Pilatus (Kriens 393); 1592
Mooshof; Pilatus (Littau 44); 1596
Matthof; Pilatus (Schwarzenberg †); 1597
Reinhof; Pilatus (Malters †); um 1600
Brunnenhof; Pilatus (Schwarzenberg †); 1607

45 Die Zuweisung dieses Beleges ist unsicher. Der nächste sichere Beleg stammt von 1470.

46 Die Zuweisung dieses Beleges ist unsicher. Der nächste sichere Beleg stammt von 1868.

Rüthof; Habsburg (Ebikon 52); 1628
Rüthof; Pilatus (Malters 521); 1631
Staldehyof; Pilatus (Littau 156); 1635
Bibermatten/Biberhof; Entlebuch (Hasle †); 1651
Emmen/Emmenhof; Entlebuch (Hasle †); 1655
Steihof; Pilatus (Kriens 469); 1660
Mooshof; Entlebuch (Hasle 403); 1667
Zeughof; Entlebuch (Entlebuch 384); 1668
Grabehof; Entlebuch (Escholzmatt 640); 1679
Mueshof; Pilatus (Malters 38); 1681
Hünigerhof; Entlebuch (Escholzmatt 327); 1682
Rrohrhof; Entlebuch (Schüpfheim 289); 1691
Sackhof; Habsburg (Adligenswil 19); 1691/93
Gasshof; Pilatus (Littau 224); 1693
Eihof; Entlebuch (Schüpfheim 59); 1703
Chällerhof, Ober; Pilatus (Malters 135); 1722
Bireghof; Pilatus (Horw 4); 1766
Brunauerhof; Pilatus (Malters 283); 1823
Cheerhof; Pilatus (Kriens 458); 1928
Schweighof; Pilatus (Kriens 178); 1928
Wiggehof; Pilatus (Kriens 191); 1986
Lauihof; Entlebuch (Marbach 51); 1996
Dietisberghof; Habsburg (Meierskappel 10, 29); 1998

8.2. Belegstellen zu den Auswertungen zu schwzdt. *Guet*

Die Übersichten 3–6 zeigen alphabetisch geordnet die Namenbelege, welchen schwzdt. *Guet* n. vorangeht. Sie sind in die Gemeinde Entlebuch und die Rigigemeinden unterteilt und jeweils zusätzlich chronologisch für die Belege vor dem 16. Jahrhundert und danach aufgelistet. Die zweite Spalte nennt das Belegjahr, die dritte die Signatur. In der letzten Spalte wird Weiteres bemerkt.

Legende:

S = Simplex

K = Das Appellativ steht in Kombination mit anderen Appellativen

Pl. = Pluralische Variante

Dim. = Diminuierte Variante

-*guet* = Das Namengrundwort *-guet* ist an den Namen getreten

-*hof* = Das Namengrundwort *-hof* ist an den Namen getreten

Hof und Guet = Dieser Ausdruck erscheint separat zum Appellativ

Übersicht 3: Gemeinde Entlebuch vor dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr
Guet; Signatur; Bemerkung)

- Ange*; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 12.12.; S
Arnegg; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 3.3.; S
Bachwil; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 11.11.; S
Bächli; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 4.12.; Dim.
Blattig, Ober/Under; 1419; StALU RP 3, 59v; S / 1428; StALU cod 5005, 19r; S / 1478; StALU cod 5005 unpag.; S
Brunne, Hinder/Vorder; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 19.12.; S
Bützmannsguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 18.10.; S, *-guet*
Ebnet/Äbnet; 1488; PFAru JzbRu 68r; S
Egg; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 31.10.; S
Enent dem Büel; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 24.11.; S
Entlebuch/Äntlibuech; 1250; QW I 1 Urk 645; Pl. / 1274; QW I 1 Urk 1128; Pl.
Fure, Ober/Under; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 21.3.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 28.10.; S
Grabe, Ober/Under; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 30.6.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 31.8.; S
Hege; 1410; HAEsch Urk 5; Dim. / 1488; PFAru JzbRu 81r; S
Hofacher; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 28.2.; S
Im Grüt; 1433; HAEsch HB 2v; S / 1438; StALU cod 5005, 18; S
Juch; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 31.1.; S
Krinnen Rengg; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 11.10.; S
Lehn; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 14.10.; S
Lehn, Ober/Usser; 1419; StALU cod 5015, 39r; Dim.
Lobenalp, Ober/Under; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 16.3.; S
Lusteberg; 1274; QW I 1, Urk 1128; Pl. / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 31.8.; Pl. / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 1.12.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 31.8.; S
Lutersarni; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn unpag.; S
Matten; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 25.1.; S
Mistelegg; 1488; PFAru JzbRu 26r; S
Mosige; 1371; Gfd 22, 79; Pl., *-guet* / 1489; PFADo JzbDo 36v; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 23.3.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 26.9.; S
Niderhof; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 30.9.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 24.11.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 22.11.; S
Niderist; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 14.5.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 3.11., Ried; S
Ober Äbnetguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 24.12.; Dim., *-guet* Dim.
Rängg; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 14.12.; S / Ende 15. Jh.; PFA En JzbEn 15.4.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 19.12.; S
Rauftesguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 30.9.; S
Reckenberg; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 31.1.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 31.1.; S
Rengglisstapfen; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 3.3.; S
Ried; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 3.11.; S
Rüti; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 2.12.; S

Rütiport; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 13.11.; S
Schintbüel; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 12.6.; S
Schrot; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 26.5.; S
Schufelacker; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 25.10.; S
Stalde; 1489 (Kopie Anf. 17. Jh.); PFAEn JzbDo 37r; S / 1489; PFAEn Jzb Do 19r; S
Stapfersguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 6.3.; S, -*guet*
Tan, Ober/Under; 1419 (Kopie Ende 16. Jh.); StALU cod 5015, 39r; Dim.
Underegg (Entlebuch 89); 1357; QW II 2, 3; Pl.
Underegg (Entlebuch 265); Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 6.3.; S / 1485; StALU GKP, StALU GK 21/412; Pl.
Vogty; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 2.2.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 21.3.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 7.10.; S
Vor der Burg; 1433; HAEsch HB 2v; Pl. / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 3.2.; S
Wagnerguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 8.3.; S, -*guet*
Wide; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 12.9.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 18.9.; S / 1489 (Kopie Anfang 17. Jh.); PFAEn JzbDo 21r; S
Widme; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 15.10.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 31.1.; S
Wilguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 31.1.; Pl. / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 31.1.; S
Wilzige; 1357; QW II 2, 3; S; 1371; Gfd 22, 79; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 14.10.; S
Zeughof; 1282; QW I 3, 2. Hälfte, Urk N44; S; 1488; PFAEn JzbRu 15r; S
Zu Oberist; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 14.2.; S; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 14.2.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 10.11.; S / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 10.11.; S
Zum Bach; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 6.11.; S

Übersicht 4: Gemeinde Entlebuch ab dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr Guet; Signatur StALU; Bemerkung)

Bachwil; 1802; GK 21/24; K
Diebelsrüti/Diepoldsrüti; 1732; GK 21/70; S
Ebnet/Äbnet; 1626; GK 21/71; K, Pl. / 1636; GK 21/71; Dim.
Egg; 1653; GK 21/407, Tan; Pl.
Lehn, Ober/Usser; 1651; GK 21/73; S
Lindershalde; 1729; GK 21/248; K / 1768; GK 21/243; K
Lobenalp, Ober/Under; 1831; GK 21/257; K / 1834; GK 21/257; K
Meischwand; 1671; GK 21/298; K, Dim.
Mistelegg; 1833; GK 21/290; K
Ober Äbnetguet; 1742; GK 21/77; K, -*guet*
Pfenigsloch; 1716; GK 21/319; K
Schrot; 1561; GK 21/Bramegg; S
Schwändle; 1643; GK 21/393; S
Underegg; 1735; GK 21/420; *Hof und Guet*, -*guet*
Wide; 1793; GK 21/431; K
Wilguet; 1783; GK 21/440; K, -*guet*
Wilzige; 1800; GK 21/444; K / 1803; GK 21/454; K
Zeughof; 1752; GK 21/468; K, -*hof*

Übersicht 5: Rigigebiet vor dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr *Guet*; Signatur; Bemerkung)

- Fronmatt* (Weggis †) ; 1431; RqLU II 1; Pl.
Gerenrüti (Greppen †); um 1450; StfAHof cod 250 ; S
Greppen (Greppen 1); um 1435; QW II 3; S
Grütschele (Weggis 30); 1467; StALU cod 2555; S
Hertenstein/Hertestei (Weggis 31); 1477; StALU cod 6860; S / Ende 15. Jh.; StALU Urk 115/1727; S
Huse (Vitznau 248); 1313; RqLU II 1; S / 1337; RqLU II 1; S / 1339; RqLU II 1; S / 1380; RqLU II 1; S
Kelnhof (Weggis †); 1378; RqLU II 1; Pl.
Langenacher (Weggis †); 1467; StALU cod 2555; Pl.
Langizil (Weggis 51); 1471; StALU cod 1395; S
Leematt (Greppen †); 2. Hälfte 15. Jh.; StfAHof cod 290; Pl.
Mösli (Weggis 287); 1467; StALU cod 2555; Dim.
Oberfeld (Greppen 28); 1488; QKüs 4; S
Obstrass (Vitznau 96); 1432; RqLU II 1; Pl.
Räben (Weggis †); 1431; RqLU II 1; Pl.
Römerswil (Greppen †); 1400; QW II 3; Pl.
Selland (Weggis †); 1431 (Kopie 1482); RqLU II 1; S / 1449; StALU Urk 429/7728; S
Spitalguet (Weggis †); 1494; RqLU II 1; S
Stadel (Vitznau †) ; um 1500; PFAWeg JzbWeg; S
Undereggi (Weggis 77); 1479 (Kopie 1489); StfAHof F 4; S
Weggis/Wäggis (Weggis 1); um 1306; QSG 14; S
Wile (Vitznau 126); um 1306; QSG 14; S / 1313; RqLU II 1; S / 1432; RqLU II 1; Pl.
Wingarten (Weggis †); 1467; StALU cod 2555; S

Übersicht 6: Rigigebiet ab dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr *Guet*; Signatur StALU; Bemerkung)

- Buholz* (Vitznau 331); 1818; GK 97/31; S
Grund (Vitznau 336); 1814; GK 97/108; S
Huse (Vitznau 248); 1806; GK 97/69; S
Leematt (Greppen †); 1652; GK 32/4; S
Obstrass (Vitznau 96); 1676; GK 97/16; S
Reime (Vitznau 259); 1787; GK 97/92; S
Römerswil, Under (Greppen 10); 1813; GK 32/54; S
Rörli (Weggis 13); 1805; GK 99/80; S

8.3. Das Namengrundwort *-guet*

Die Übersichten 7–9 zeigen alphabetisch geordnet die Namen, welche eine Belegstelle mit dem Namengrundwort *-guet* aufweisen. Sie sind in die Gemeinde

Entlebuch und die Rigigemeinden unterteilt und jeweils zusätzlich chronologisch für die Belege vor dem 16. Jahrhundert und danach aufgelistet. Die zweite Spalte nennt das Belegjahr, die dritte die Signatur. In der letzten Spalte wird Weiteres bemerkt.

Legende:

Guet = Das Appellativ *Guet* bezeichnet zusätzlich den jeweiligen Namen

Hof = Das Appellativ *Hof* bezeichnet zusätzlich den jeweiligen Namen

K = Das Appellativ oder Namengrundwort steht in Kombination mit anderen Appellativen

Pl. = Pluralische Variante

Dim. = Diminuierte Variante

Hof und Guet = Der Ausdruck tritt bezogen auf den Namen auf

-hof = Das Grundwort *-hof* tritt zusätzlich oder ebenfalls bei diesem Namen in diesem Exzerpt auf

Übersicht 7: Gemeinde Entlebuch vor dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr -*guet*; Signatur; Bemerkung)

Bützmannsguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 11.2. / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 18.10.; *Guet*

Lochmannsguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 21.5.;

Mosige; 1357; QW II 2, 3 / 1371; Gfd 22, 79; *Guet* Pl.

Müllersguet; 1357; QW II 2, 3 / 1371; Gfd 22, 79;

Ober Äbnetguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 24.12.; Dim., *Guet* Dim.

Rauftesguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 13.6.;

Sant Martinsguet; 1419; StALU cod 5005, 21v / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 16.10. / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 25.6.;

Singersguet; 1357; QW II 2, 3 / 1371; Gfd 22, 79;

Stapfersguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 6.3.; *Guet*

Wagnerguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 8.3.; *Guet*

Wegguet; Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 25.1.

Übersicht 8: Gemeinde Entlebuch ab dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr -*guet*; Signatur StALU; Bemerkung)

Bützmannsguet; 1632; GK 21/413, Underegg / 1659; GK 21/254, Mittler Lobenalp / 1661; GK 21/259, Under Lobenalp;

Hege; 1730; GK 21/176; *Hof und Guet*, *-hof*, *-guet* Dim.

Lehn, Ober/Usser; 1651; GK 21/73 / 1698; GK 21/17, Alp;

Lobenalp, Ober/Under; 1730; GK 21/255; *Hof und Guet*

Ober Äbnetguet; 1742; GK 21/77; *Guet* K

Schlue; 1651; GK 21/368; *Hof und Guet*

Schrot; 1749; GK 21/376; *Hof und Guet* / 1751; GK 21/377; *Hof und Guet*, *-hof* / 1763; GK 21/377;

Underegg; 1735; GK 21/420; *Hof und Guet*, *Guet*

Wilguet; 1652; GK 21/437; *Hof und Guet* / 1783; GK 21/440; *Guet K* / 1796; GK 21/441;
Hof und Guet / 1820; GK 21/440; *-guet, -hof*
Wilzige; 1720; GK 21/451; *Hof und Guet, -guet* Dim.

Rigigebiet vor dem 16. Jahrhundert: keine Ergebnisse.

Übersicht 9: Rigigebiet ab dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr *-guet*; Signatur StALU; Bemerkung)

Säntihöfli (Weggis †); 1833; GK 99/46; selbes Objekt und selbe Belegstelle wie Spitalguet
Spitalguet (Weggis †); 1833; GK 99/46

8.4. Belegstellen zu den Auswertungen zu schwzdt. *Hof*

Die Übersichten 10–13 zeigen alphabetisch geordnet die Namenbelege, welchen schwzdt. *Hof* m. vorangeht. Sie sind in die Gemeinde Entlebuch und die Rigigemeinden unterteilt und jeweils zusätzlich chronologisch für die Belege vor dem 16. Jahrhundert und danach aufgelistet. Die zweite Spalte nennt das Belegjahr, die dritte die Signatur. In der letzten Spalte wird Weiteres bemerkt.

Legende:

S = Simplex

K = Das Appellativ steht in Kombination mit anderen Appellativen

Pl. = Pluralische Variante

Dim. = Diminuierte Variante

-guet = Das Namengrundwort *-guet* ist an den Namen getreten

-hof = Das Namengrundwort *-hof* ist an den Namen getreten

Hof und Guet = Dieser Ausdruck erscheint separat zum Appellativ

Übersicht 10: Gemeinde Entlebuch vor dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr *Hof*; Signatur; Bemerkung)

Brüedere; 1483; StALU RP 5B, 376; K / Ende 15. Jh.; PfAEn JzbEn 4.6.; K
Brunne, Hinder/Vorder; 1489 (Kopie Anfang 17. Jh.); PfADo JzbDo 21r; S
Lutersarni; Ende 15. Jh.; PfAEn JzbEn 22.11.; S

Übersicht 11: Gemeinde Entlebuch ab dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr *Hof*; Signatur StALU; Bemerkung)

Bachwil; 1631; GK 21/27; K
Bränd; 1639; GK 21/79, Ober Egg; S
Hege; 1636; GK 21/241, Lindershalde; S
Lehn; 1647; GK 21/236; *Hof und Guet*, S
Lindershalde; 1636; GK 21/241; *Hof und Guet*, S
Lusteberg; 1624; GK 21/272; S

Rängg; 1561; GK 21/48; K / 1664; GK 21/330; *Hof und Guet*, S
Schlu; 1632; GK 21/99, Feld, Drei Könige; S
Stalde; 1629; GK 21/401; *Hof und Guet*, S / 1630; GK 21/401; *Hof und Guet*, S
Tan, Ober/Under; 1653; GK 21/407; *Hof und Guet*, S
Wide; 1632; GK 21/430; *Hof und Guet*, S
Wilzige; 1650; GK 21/446; *Hof und Guet*, S / 1660; GK 21/446; *Hof und Guet*, S
Zeughof; 1637; GK 21/217, Hofstettli; S

Übersicht 12: Rigigebiet vor dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr *Hof*; Signatur; Bemerkung)

Greppen (Greppen 1); 2. Hälfte 14. Jh.; StALU Urk 135/1972; S
Römerswil (Greppen †) ; um 1318; QSG 15; S / um 1380; QW II 3; S / 1440; QKüs 2, 284f.; S
Weggis/Wäggis (Weggis 1); 1. Hälfte 14. Jh.; RqLU II 1; S

Übersicht 13: Rigigebiet ab dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr *Hof*; Signatur StALU; Bemerkung)

Bürgle (Vitznau 350); 1713; GK 97/32; S
Chilchweg (Greppen 82); 1660; GK 32/28; Dim.
Leematt (Greppen †) ; 1738; GK 32/37; S
Zum Türli (Weggis †) ; 1843; GK 99/51; S

8.5. Namengrundwort *-hof*

Die Übersichten 14–16 zeigen alphabetisch geordnet die Namen, welche eine Belegstelle mit dem Namengrundwort *-hof* aufweisen. Sie sind in die Gemeinde Entlebuch und die Rigigemeinden unterteilt und jeweils zusätzlich chronologisch für die Belege vor dem 16. Jahrhundert und danach aufgelistet. Die zweite Spalte nennt das Belegjahr, die dritte die Signatur. In der letzten Spalte wird Weiteres bemerkt.

Legende:

*Gu*et = Das Appellativ *Gu*et bezeichnet zusätzlich den jeweiligen Namen

Hof = Das Appellativ *Hof* bezeichnet zusätzlich den jeweiligen Namen

K = Das Appellativ oder Namengrundwort steht in Kombination mit anderen Appellativen

Pl. = Pluralische Variante

Dim. = Diminuierte Variante

*Hof und Gu*et = Der Ausdruck tritt bezogen auf den Namen auf

*-gu*et = Das Grundwort *-gu*et tritt zusätzlich oder ebenfalls bei diesem Namen in diesem Exzerpt auf

Übersicht 14: Gemeinde Entlebuch vor dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr -hof; Signatur; Bemerkung)

Meierhof; 1371; Gfd 22, 49;
Niderhof; 1382; StALU Urk 139/2033 / 1412; Gfd 9, 226 / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 27.10. / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 16.10. / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 25.6. / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 30.9.; *Guet* / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 24.11.; *Guet* / Ende 15. Jh.; PFAEn JzbEn 22.11.; *Guet*
Zeughof; 1282; QW I 3, 2. Hälfte, Urk N44; *Guet* / 1488; PFAru JzbRu 15r; *Guet*

Übersicht 15: Gemeinde Entlebuch ab dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr -hof; Signatur StALU; Bemerkung)

Baumgarte; 1668; GK 21/469, Under Zeug / 1699; GK 21/36; *Hof und Guet*
Büel, Ober/Under; 1682; GK 21/157 / 1710; GK 21/60; *Hof und Guet* / 1723; GK 21/471; *Hof und Guet*
Ebnet/Äbnet; 1651; GK 21/73;
Fure, Ober/Under; 1696; GK 21/129; *Hof und Guet*
Grabe, Ober/Under; 1682; GK 21/157; *Hof und Guet* / 1682; GK 21/157, Ober Grabe;
Hege; 1730; GK 21/176; *Hof und Guet, -guet* Dim.
Lusteberg; 1697; GK 21/265; *Hof und Guet*
Niderhof; 1702; GK 21/307; *Hof und Guet* / 1734; GK 21/313; *Hof und Guet* / 1759; GK 21/313; *Hof und Guet*
Schintbüel; 1756; GK 21/365, Usser Schintbüel; -hofK
Stalde; 1642; GK 21/401; *Hof und Guet*
Schrot; 1751; GK 21/377; *Hof und Guet, -guet*
Wilguet; 1820; GK 21/440; -guet
Wilzige; 1686; GK 21/422, Underport / 1724; GK 21/453; *Hof und Guet*
Zeughof; 1662; GK 21/465; *Hof und Guet* / 1668; GK 21/469; *Hof und Guet* / 1707; GK 21/465 / 1752; GK 21/468; *Guet* K

Übersicht 16: Rigigebiet vor dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr -hof; Signatur; Bemerkung)

Kelnhof (Weggis †); 1329; RqLU II 1 / 1378; RqLU II 1 / 1378; RqLU II 1 / 1433; RqLU II 1 / 1458; RqLU II 1;

Rigigebiet nach dem 16. Jahrhundert: keine Ergebnisse.

8.6. Auswertungen *Hof und Guet*

Die Übersichten 17–20 zeigen alphabetisch geordnet die Namen, welche eine Belegstelle mit dem Ausdruck *Hof und Guet* aufweisen. Sie sind in die Gemeinde Entlebuch und die Rigigemeinden unterteilt und jeweils zusätzlich

chronologisch für die Belege vor dem 16. Jahrhundert und danach aufgelistet. Die zweite Spalte nennt das Belegjahr, die dritte die Signatur. In der letzten Spalte wird Weiteres bemerkt.

Legende:

Guet = Das Appellativ *Guet* bezeichnet zusätzlich den jeweiligen Namen

Hof = Das Appellativ *Hof* bezeichnet zusätzlich den jeweiligen Namen

K = Das Appellativ oder Namengrundwort steht in Kombination mit anderen Appellativen

Pl. = Pluralische Variante

Dim. = Diminuierte Variante

-*guet* = Das Grundwort *-guet* tritt an den Namen an

-*hof* = Das Grundwort *-hof* tritt an den Namen an

Übersicht 17: Gemeinde Entlebuch vor dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr *Hof und Guet*; Signatur; Bemerkung)

Lutersarni; 1442; StALU cod 5005, 16r

Übersicht 18: Gemeinde Entlebuch ab dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr *Hof und Guet*; Signatur StALU; Bemerkung)

Bachwil; 1818; GK 21/31;

Baumgarte; 1699; GK 21/36; *-hof* / 1709; GK 21/37 / 1757; GK 21/38;

Büel, Ober/Under; 1696; GK 21/59 / 1710; GK 21/60; *-hof* / 1723; GK 21/471; *-hof*

Dieplischwand, Ober/Under; 1625; GK 21/67 / 1759; GK 21/69 / 1789; GK 21/68;

Ebnet/Äbnet; 1617; GK 21/71 / 1640; GK 21/71 / 1643; GK 21/72;

Egg; 1639; GK 21/79;

Feld/Feldmatten; 1632; GK 21/99;

Feldmoos; 1682; GK 21/114;

Fure, Ober/Under; 1630; GK 21/128 / 1689; GK 21/134 / 1693; GK 21/ 134 / 1696; GK 21/129; *-hof*

Grabe, Ober/Under; 1653; GK 21/156 / 1682; GK 21/157; *-hof*

Hege; 1624; GK 21/176 / 1643; GK 21/176 / 1730; GK 21/176; *-hof, -guet* Dim.

Hof; 1628; GK 21/214 / 1644; GK 21/214;

Lehn; 1647; GK 21/236; *Hof* / 1692; GK 21/236 / 1694; GK 21/236 / 1800; GK 21/239;

Lindershalde; 1636; GK 21/241; *Hof* / 1651; GK 21/242;

Lobenalp, Ober/Under; 1657; GK 21/254 / 1661; GK 21/259 / 1663; GK 21/256 / 1730; GK 21/255; *-guet*

Lusteberg; 1697; GK 21/265; *-hof* / 1713; GK 21/268 / 1728; GK 21/273;

Meischwand; 1789; GK 21/279;

Mistelegg; 1749; GK 21/292;

Niderhof; 1702; GK 21/307; *-hof* / 1734; GK 21/313 / 1759; GK 21/313; *-hof*

Rängg; 1664; GK 21/330; *Hof*

Schintbüel; 1728; GK 21/364 / 1736; GK 21/366;

Schluë; 1651; GK 21/368 / 1676; GK 21/368; *-guet* / 1711; GK 21/ 368 / 1752; GK 21/367;
Schrot; 1638; GK 21/375 / 1642; GK 21/375 / 1683; GK 21/378 / 1749; GK 21/376; *-guet* /
 1751; GK 21/377; *-guet, -hof*
Spüele; 1709; GK 21/ 399 / 1757; GK 21/399;
Stalde; 1629; GK 21/401; *Hof* / 1630; GK 21/401; *Hof* / 1642; GK 21/401; *-hof*
Tan, Ober/Under; 1653; GK 21/407; *Hof* / 1698; GK 21/408;
Underegg (Entlebuch 265); 1573; GK 21/412 / 1619; GK 21/413 / 1735; GK 21/420;
-guet, Guet
Underegg (Entlebuch 89); 1631; GK 21/413 / 1644; GK 21/413 / 1647; GK 21/414;
Wide; 1632; GK 21/430; *Hof* / 1644; GK 21/430 / 1766; GK 21/ 431 / 1778; GK 21/429;
Wilguet; 1652; GK 21/437; *-guet* / 1796; GK 21/441; *-guet*
Wilzige; 1628; GK 21/443 / 1650; GK 21/446; *Hof* / 1660; GK 21/446; *Hof* / 1681; GK
 21/446 / 1776; GK 21/450 / 1720; GK 21/451; *-guet* Dim. / 1724; GK 21/453; *-hof* / 1823;
 GK 21/455;
Zeughof; 1662; GK 21/465; *-hof* / 1668; GK 21/469; *-hof* / 1765; GK 21/466;
Zwüschbüelen; 1709; GK 21/399

Übersicht 19: Rigigebiet vor dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr *Hof und Guet*; Signatur; Bemerkung)

Räben (Weggis †); 1493; RqLU II 1

Übersicht 20: Rigigebiet ab dem 16. Jahrhundert (Name; Belegjahr *Hof und Guet*; Signatur StALU; Bemerkung)

Langiflue (Weggis 59) ; 1638; GK 99/55;

[**Abstract:** The article focuses on place names in the canton of Lucerne in Central Switzerland. It deals with the place-name elements *-guet* and *-hof*, the Swiss German appellatives *Guët* (‘piece of land, farm’) and *Hof* (‘court, farm’), and the phrase *Hof und Guët*. Based on the corpus compiled by the research project Luzerner Namenbuch it presents an analysis of their distribution. It is shown that both the names, the appellatives and its phrase are rare in the sources from the eastern area (the Rigi mountain region) compared to the western region of Entlebuch. The last part of the article focuses on the example of *Källerhof*, where it is shown how the context interacts with the name and how there may be different names for the same object through time.]

Some remarks on the personal name system of Raetic¹

Corinna Salomon

1. Introduction

The Raetic language is fragmentarily attested in an epigraphic corpus of a few hundred inscriptions in Iron Age Northern Italy and the Central Alps. The corpus is one of the North Italic corpora, which comprise the evidence for epichoric literacy beyond the river Po before the spread of the Roman Empire, and document a variety of languages:

- the Cisalpine Celtic languages Lepontic and Cisalpine Gaulish west of the river Adige,
- the probably Italic, certainly Indo-European Venetic in the Veneto and Friuli,
- Camunic of unknown affiliation in and around the Oglia valley,
- Raetic, a Tyrsenian language, in the Trentino and South and North Tyrol.

All these languages are written with very similar alphabets which were first derived from the Etruscan alphabet of Central Italy around 600 BC. The Raetic writing culture is slightly younger than those of Venetic and Cisalpine Celtic, starting in the late 6th century and coming to an end, like the other North Italic epigraphic traditions, in the late 1st century BC.

Raetic inscriptions come from the area of Verona, from the Alpine foothills up to Trento, the Val di Non, the Bolzano area, the Upper Adige, Eisack, Wipp and Inn valleys and surrounding highlands, including petroglyphs in the Northern Limestone Alps. Outliers were found in Slovenia on helmets of the Negau type. The corpus comprises almost 400 inscriptions on about 300 objects, but only ca. 40% of them are certainly language-encoding. About a third of the documents consists of non- or para-script marks. The language-encoding texts are prevalently dedicational, inscribed on votive or ritual objects made predominantly of bronze and antler; owner's inscriptions may also be represented.

1 The present paper was presented in two parts at the conference Personal Names and Cultural Reconstructions (Helsinki, 21–23 August 2019) and at the GfN-conference Bewegte Namen. Anpassungsprozesse von Eigennamen in räumlichen, zeitlichen und sozialen Spannungsfeldern (Münster, 11–13 September 2019). The research was partly funded by FWF – Austrian Science Fund (project no. P 25495).

The number of funerary inscriptions is low in comparison to the Venetic and Cisalpine Celtic corpora.²

The Raetic language is related to Etruscan; together with Lemnian in the Aegean, Raetic and Etruscan form the Tyrsenian language family (Rix 1998: 159f.).

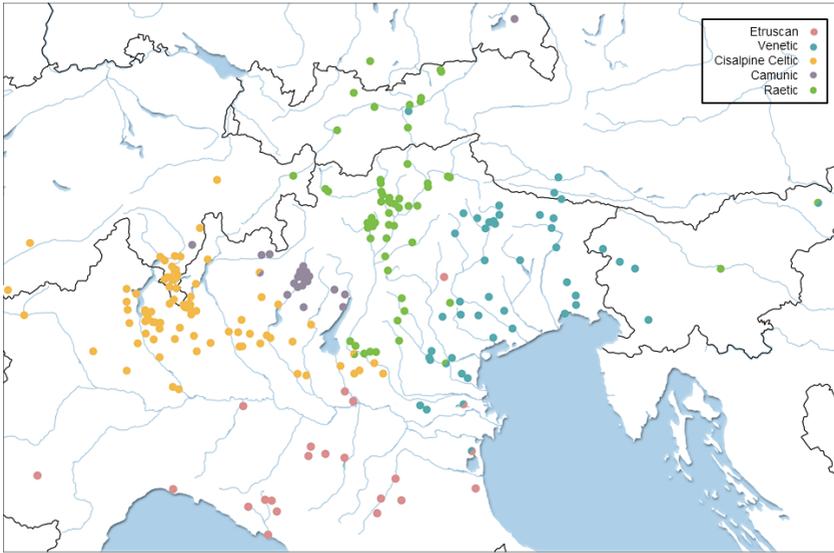


Fig. 1: Find places of North Italic inscriptions (including Etruscan inscriptions in the Padan plain). ©TIR.

2 A complete edition of the Raetic corpus is provided by *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum* (TIR), whose sigla are used in this paper. Sigla for Etruscan inscriptions refer to ET; sigla for Venetic inscriptions refer to Pellegrini/Prosdocimi (1967); sigla for Cisalpine Celtic inscriptions refer to LexLep. The citation of Raetic forms follows the transliteration standard of TIR: transliteration letters represent Raetic characters in a one-to-one correspondence; no phonetic or phonological interpretation is implied. This is particularly pertinent in the area of obstruent spelling, which is not at all transparent (Rix 1998: 50–57; Salomon forthc.). Thus, θ is theta (but is likely to denote a dental stop), z is zeta (but may also denote a dental stop according to Venetic Este orthography), while β represents the Raetic characters which denote the dental affricate (Schumacher 2004: 304f.). The sound values of phi and chi are unclear. The sign ° indicates that a form is cited without the case or derivational ending with which it is attested, and replaces the hyphen when citing auslauts which are not or may not be grammatical endings.

2. Personal names in Raetic inscriptions

As is the case with many languages which are only attested epigraphically, the prevalent text types in Raetic inscriptions are ones which contain mainly personal names – dedications name the donor, marks of possession name the owner, funerary inscriptions name the deceased. Raetic personal names are attested either as single individual names (e.g., SZ-8 *kaθiave*, VN-9 *lavise*, BZ-2 *enikes* [gen.], IT-2 *χaisurus* [gen.]) or as elements of a two-part name formula, which consists of an individual name and a surname (e.g., NO-11 *piri kaniśnu*). Surnames are derived from individual names by suffixation of *-nu* or, less common, *-na*, e.g., *kaniś-nu* ← *kanise* (vel sim.) + *-nu*. Personal names are identified internally by their context (appearance as part of a name formula), by their grammatical form (appearance in the genitive or pertinentive case) or by their typically vocalic auslaut *-(i)e*, *-i*, *-a*, *-u*, externally by comparison with names attested in other corpora.³ In the ca. 160 inscriptions which lend themselves to linguistic analysis (many of them too damaged to be of use), about seventy sequences can be identified as personal names with some certainty; another fifty or so may also qualify. Table 1 gives a list of twelve individual names which can be argued to be attested more than once. (See table 4 for a list of names which are attested both as individual names and as bases of surnames.)⁴

3 See Schumacher (1998: 90–102) and Untermann (1961 I: 61f.) for methodological considerations.

4 In a number of cases, it is hard to determine whether similar names are spelling variants or unconnected forms; as long as the system(s) which underlie(s) the use of the characters for obstruents in Raetic are not fully established, we must at least consider the equivalence of forms with a variance of <t>/<θ> and <k>/<χ> (and, hypothetically, <p>/<φ>). The difficult group of potential names MA-11 *Jesθuva*, MA-12 *estuale*, MA-13 *essθu(a)°*, ST-6 *estuanuale* is kept aside here.

<i>piθamne</i>	MA-1 <i>piθamne</i> , AS-18 <i>piθamn[</i> , AS-19.1 <i>piθamn[</i> , *MA-2 <i>piθanme</i> , IT-8 <i>piθan[</i> , BZ-9 <i>piθame</i> ⁵
<i>lavis(i)e</i>	VN-9 <i>lavise</i> , CE-1.1 <i>lavise</i> , VN-1 <i>lavisie</i> , WE-1 <i>lavise-s</i> (gen.), *AV-1 <i>lavise-z</i> (gen.)
<i>lasta</i>	SZ-1.1 <i>lasta</i> , SZ-15.1 <i>lasta</i> , WE-3 <i>lasta-si</i> (pert.)
<i>remi(e)</i>	SZ-2.1 <i>remi</i> , SZ-2.2 <i>remi</i> , VR-3 <i>remie-s</i> (gen.)
<i>φ(i)rima</i>	SZ-2.1 <i>φrima</i> , SR-5 <i>φrima</i> , SZ-1.1 <i>φirima</i>
<i>φel(i)turie</i>	SZ-14 <i>φeliturie-si</i> (pert.), NO-3 <i>φel(i?)turie-si</i> (pert.), PU-1 <i>φelzurie-s</i> (gen.)
<i>piθi(e)</i>	MA-5 <i>piθie</i> , MA-6 <i>piθie</i> , *TR-3 <i>piθi</i> , *SZ-98 <i>piθi[</i>
<i>piti(e)</i>	SZ-15.1 <i>pitie</i> , SZ-87 <i>piti-s</i> (gen.)
<i>piθiave</i>	CE-1.3 <i>piθiave</i> , IT-4 <i>piθiave-si</i> (pert.)
<i>laθur</i>	VN-10 <i>laθur</i> , SZ-16 <i>laθuru-si</i> (pert.)
<i>lumene</i>	VN-10 <i>lumene</i> , VN-11 <i>lumene</i>
<i>χari</i>	SZ-2.2 <i>χari</i> , *VN-8 <i>χari-s</i> (gen.)

Tab. 1 Individual names which are attested in multiple inscriptions, in order of the attestations' quality and certainty. Uncertain attestations are marked with an asterisk.⁶

About 45 names can be analysed or even etymologised to a certain extent, usually owing to comparanda in Etruscan, but mainly Celtic, Venetic and Roman documents. The Raetic inscriptions share a lot of their onomastic material with pre-Roman and Roman inscriptions from the surrounding areas of Northern Italy, especially the distinct onomastic group of the area around Brescia (Untermann 1959: 151–154). The direction of borrowing is often uncertain, as illustrated by the case of ST-2 *esimne*⁷, but a considerable number of the personal names attested in the Raetic corpus appear to be loans from the other, mostly Indo-European languages of the Southern Alpine area, while compelling connections with Etruscan onomastic material are scarce. Of the personal name bases in Raetic inscriptions, up to ten can be furnished with plausible Indo-European etymologies:

-
- 5 The last three attestations with metathesis/simplification of the nasal cluster?
 - 6 Please refer to TIR for details about the readings. “Gen.” indicates an attestation in the genitive, “pert.” in the pertinentive case.
 - 7 Scheungraber 2014 (Celt. **exs-imno-s* ‘without compare’) vs. Stifter 2013a: 104–118 (non-Celtic origin) vs. Schürr 2003 (“Euganean” derivation).

- from Celtic *esumn-*,⁸ *vaþ-*,⁹ *vinuθal-*,¹⁰ *kaθ-*,¹¹ *kar-*,¹² *χais-*,¹³
- from Venetic *valθ-*,¹⁴ *usθ-*,¹⁵
- from an unspecified Indo-European language *klev-*,¹⁶ *φrim*-¹⁷.

-
- 8 NO-15 *esumne-si* (pert.). Gaul. *exomnos*, -a (e.g., CIL XIII 8409 *exomna*; in Cisalpine Gaul. PV-1 *esopnos*, VB-24 *esopnio*, VB-24 *exobna*) < **exs-obno-s* ‘without fear’ (Stüber et al. 2009: 255).
- 9 SZ-5.1 *vaþanu*. Celt. **yats-* < **yo-sto-* ‘servant’ (Gaul. **yass-*) (Schumacher 1998: 98 [n. 14]; see also Pellegrini/Prosdocimi 1967 II: 194); with the Brescia group of CIL V 4376 *vassa*, also Venetic Es 93 *vasseno* (Untermann 1959: 147, 152; 1961 I: 169). On the suffix of *vaþanu* see section 4.
- 10 CE-1.4 *vinuθali-na*. Celt **uinnotalos* < **uindotalos* ‘having a white forehead’ (with *nd* > *n(n)*) typical of Cisalpine Celtic; Schumacher 1998: 102).
- 11 SZ-8 *kaθiave*. Celt. **katu-* ‘battle’ (Schumacher 1998: 94f.) with a suffix **-jauo-* **katiauos*; common in the area of Milano (e.g., CIL V 6092 *catto*, V 7224 *caturō*), also V 3528 *catio* from Zevio, V 4762 *cattavus* from Isola di Garda, and various nomina (Untermann 1960: 289); also in Venetic (Es 52 *katakna*, Vi 2 *katusiaios*; Untermann 1961 I: 152; Pellegrini/Prosdocimi 1967 II: 114f.).
- 12 VR-7 *kari*, SZ-14 *kara*. Celtic **kar-* ‘loving’ (*kara* hypocoristic from composite names with **-karo/-a* as second element, cf. Stüber et al. 2009: 257f., 278; Lejeune 1953: 49). Marinetti (2000: 75) suggests to include *χari* here (attestations see tab. 1); in that case cf. maybe also PU-4 *χarse* with an *s*-suffix.
- 13 IT-2 *χaisuru-s* (gen.). Celtic **gaiso-* ‘spear’ (Schumacher 2004: 315) with a suffix *-uru*. — Cf. also Markey 2000: 39, who analyses BZ-10.1 *viθamu* as Celtic **uindamo-* ‘most conspicuous’.
- 14 MA-17 *valθiki-nu*. Cf. Venetic *volti-* possibly < IE **uel-* ‘wish, hope’ (Lejeune 1953: 49f.; Untermann 1961 I: 131f.) with a *k*-suffix; cf. Venetic *voltio*, *voltiomnos*, *voltigenei*, *voltignos*, *voltolarikos* and in numerous Roman inscriptions from Venetia, Istria and Dalmatia (Lejeune 1953; Untermann 1961 I: 129–134 and II: 70f. [map 32]; Pellegrini/Prosdocimi 1967 II: 203.216).
- 15 MA-23 *ustipū*. Whatmough (PID III: 52) and Untermann (1959: 153 [n. 65]) consider a connection with the Venetic *ost*-group (Vi 2 *osts* < **ostijos*, etc.; Untermann 1961 I: 117–129. 160); see also Markey (2006: 157).
- 16 MA-17 *klevie*. IE **kley-* ‘hear’ → **kleyjos* ‘famous one’ (Schumacher 1998: 99); cf. CIL V 4717 *cleuius* (Untermann 1959: 151), V 1816 *cleuia* (Schumacher 2004: 295 [n. 172]) – Schumacher points out that *e* in the base would be unexpected if *cleuius* were Latinised Celtic, so that the name must be from Venetic or some unknown Indo-European language of the area. Different Marchesini (2019: 130f.), who compares the Etruscan onomastic base *clev-* (please refer to the indices of ET for attestations of Etruscan names).
- 17 Attestations see tab. 1. Rix (1998: 19) compares Venetic Es 32, 94 *frema* (Untermann 1961 I: 147), which is connected by Pellegrini/Prosdocimi (1967 II: 94f.) with Lat. *fremo*, suggesting a derivation from IE **b^hrem-* ‘growl, roar’. Schumacher (2004: 316), assuming that Raetic phi denotes not a fricative, but a lenis, argues that the name came into Raetic not from Venetic, but from another (unattested) Indo-European language in which the name had anlauting *b*.

Another fourteen bases (e.g., *az*-,¹⁸ *en*-,¹⁹ *kan*-,²⁰ *las*-,²¹ *lup*-,²² *met*-,²³ *piθ*/t-,²⁴

-
- 18 ST-4 *azi-le* (pert.). Cf. the Celtic *ate*-group (e.g., CIL V 4601 *ateci* [gen.] from Brescia, V 5774 *atilius* from Milano; Untermann 1960: 283, 288f.; 1961 I: 144) and/or the Venetic *atto*-group (Pellegrini/Prosdocimi 1967 II: 58). Pellegrini/Prosdocimi (ibid.) consider Venetic Gt 1 *atto* from the Gailtal to belong with the Celtic group, but assume a independent Italic filium which merged with the Celtic forms. The attestations from Celtic context may be analysed as hypocoristic names formed from compound names with a prefix **ate-* 'again' (e.g., Gaul. CIL XIII 11205 *atevrita* 'recovered'; Stüber et al. 2009: 253).
- 19 BZ-2 *enike-s* (gen.). Cf., in the area of Brescia, e.g., CIL V 4966 *enna* (Rogno), V 4595 *ennissa* (Brescia; Untermann 1959: 138, 151), in Venetia, e.g., CIL V 1924 *ennius* (Untermann 1961 I: 146; Pellegrini/Prosdocimi 1967 II: 78–80); specifically for *enike*° with a *k*-suffix **enikos* as in CIL V 7845 *enici* (gen.; San Lorenzo di Caraglio; Schumacher 2004: 300 [n. 181]; cf. Untermann 1961 I: 103).
- 20 NO-11 *kaniš-nu*. Attested in Latino-Venetic cognomina Es XXX *canus*, Tr V *canius*, also CIL V 322 *canalius* from Istria (Untermann 1961 I: 151; Schumacher 1998: 98; Pellegrini/Prosdocimi 1967 II: 62). *kaniš*° with an *is*-suffix.
- 21 Attestations see tab. 1; in addition MA-19 *lasθe*, maybe RN-1 *laseke* and BZ-3 *laša-nu-ale* (pert.). Well attested in the east (Istria and Ljubljana); Ven. **lastos* (or Latinised **lastus*) with a *to*-suffix as in Raetic can be inferred from CIL Pais 609 *lastulus* (Arzignano; Untermann 1961 I: 111; Schumacher 1998: 96). *laseke* with a *k*-suffix; for *lašanu*, if it belongs here, cf. CIL III 10723 *lassonia*.
- 22 CE-1.3 *lup-nu*. Possibly with *lub-* (CIL V 5033 *lubia* from Trento, V 4757 *lubicius* from Brescia, etc.; from IE **leub-* 'dear'? [Schumacher p.c.]) and/or *lup-* (e.g., CIL V 5551 *lupius* from Somma Lombardo; Untermann 1959: 131 with n. 15).
- 23 MA-6 *meti-nu*. Untermann (1959: 151) compares CIL V 5003 *medenasius* (Vezzano); alternatively with names in *met-* mainly from the area of Brescia and from Liguria (e.g., CIL V 4728 *mettasius* from Brescia; in the Cisalpine Celtic corpus: NO-18 *metelui*, *metelikna*; PID III: 13), also Venetic Ca 49 *metšo* < **metjo* (Untermann 1961 I: 158; Pellegrini/Prosdocimi 1967 II: 141). Cf. Etr. *metie-*, a loan from Italic (Steinbauer 1999: 444).
- 24 Attestations see tab. 1; in addition MA-9 *pitale*. Comparanda in inscriptions from Northern Italy are legion; cf. *pitius* (CIL III 3128 from Krk; 4518: 4602 from Carnuntum), III 3112 *pitienuis* (from Dalmatia), *pitta* (from Sanzeno; Untermann 1959: 138), V 5199 *pitti-ena* (from Clusone in the Camunice area; Pellegrini/Prosdocimi 1967 II: 152). **pitjos* serves as a model for *piθ/tie*; *piθiave* with a suffix **-iauo-* **pitiauos*; *pitale* with an *al*-suffix. With the same suffix as *piθamne* Venetic Ca 14 *pittammnikos* (from **pittamnos* with a suffix *-iko-*; Untermann 1961 I: 161; Risch 1984: 31f. [n. 31]; Schumacher 1998: 96; Pellegrini/Prosdocimi 1967 II: 151f.) and Etruscan Sp 2.102 *pitamn*[. On *piθame* see n. 5. Theta vs. tau is most probably a spelling variation, but the existence of separate bases cannot be excluded. Untermann (1958: 151f.) also considers the names in *bit-* from the area of Brescia (ibid.: 130; from Celt. **bitu-* 'world?'), e.g., the nomina CIL V 4397, 4720 *bittalia*, 4755 *bittalius* from Brescia, which presuppose an individual name **bittalos* ~ *pitale*.

reiθ-,²⁵ *φaus-*,²⁶ *φut-*²⁷) are of unclear derivation and etymology, but find potential comparanda in Northern Italy, among personal names attested in the vernacular corpora and/or in Roman inscriptions which contain vernacular onomastic material. Only a handful of onomastic bases have a better connection with Etruscan, though these comparisons are mostly superficial, and the question whether they might be inherited elements or loans must be posed for each individually: *arus-*,²⁸ maybe *vel-*,²⁹ *hel-*,³⁰ *θar-*,³¹ *laθ-*,³² *mun-*,³³ *nυβ-*,³⁴

-
- 25 MA-8 *reiθe*, SZ-5.1 *reiθus-nu*. Attested in Venetic Es 52 *reitii* (gen.) and CIL V 3743 *reita* from Verona. Untermann (1961 I: 163) posits an Indo-European base **reitōs* and takes the source to be Venetic rather than Celtic, though he assigns the masculine cognomen *reita* to the area of Brescia on account of its stem class. Tibiletti Bruno (1978: 222f.) adduces *r(a)edonius*, attested four times in the Val di Non, Peschiera and the Valpolicella (Untermann 1959: 142); doubtful Schumacher (1998: 98). *reiθus*^o with an *us*-suffix **reituse*.
- 26 NO-7 *φausu*. Cf. *bausō* (nom.) in CIL V 5537 (Arsago) and III 4888, 4889 (Carinthia; Schumacher 1998: 94).
- 27 MA-19 *φutiχi-nu*. Cf. Venetic Ca 17 *butijakos* (Pellegrini/Prosdocimi 1967 II: 61f.), beside unaugmented CIL III 3801, 3819, 10598 *butto* (nom.) from Pannonia and CIL III 5668 *buttus* from Noricum; *b* in Venetic indicates a non-Venetic source. *φutiχi*^r with a *k*-suffix.
- 28 SR-6 *aruse*, SR-3.1 *arus-na-s* (gen.). Cf. various Etruscan names in *arus/s-*, e.g., Vc 2.6 *arusia*, Pe 1.529 *aruseri*, AS 1.431 *arusni*, and possibly their appellative base *arus* in the *Liber Linteus* X.5 (see also Rix 1963: 301 with n. 61). Cf. maybe also the ethnonym *arusnates* (CIL V 3915, 3928, 3928 from Fumane)?
- 29 NO-19 *velθie*, CE-1.2 *velχa-nu*, VR-3 *velisane-s* (gen.)[?]. North Italic comparanda are available in V 4924 *velia* (Zenano), V 4676 *vellia* (Brescia), V 3999 *velius* (Garda), V 2022 *velia* (Oderzo; Untermann 1959: 139), but the suffixes are unclear. The vernacular *vel-* is a major personal-name base in Etruscan (Wallace 2008: 92); cf. especially the archaic names Cr 2.15 *velθies* (gen.; Steinbauer 1999: 496) and Cm 2.50 *velχaie* (Steinbauer 1999: 495). Cf. also Marchesini (2019: 133).
- 30 MA-1 *hela-nu*. Cf. maybe the Etruscan personal names *hele*, *heli* in Chiusi (Steinbauer 1999: 425).
- 31 SR-6 *θar-na*, PA-1 *θari-s* (gen.), HU-6 *tarie*^o. Cf. the Etruscan nomen *tarna-*, whose base cannot be explained from Etruscan nor Italic (Steinbauer 1999: 474).
- 32 *laθur* (attestations see table 1). Cf. maybe Etruscan names in *lat-*, esp. Cl 1.501 *latrnei* (patronym), OI 2.16 *laturi*, Sp 2.53 *latur* (Schumacher 2004: 333) – in the latter case, the northerly find place Spina makes a loan from North Italic possible.
- 33 VN-13 *munie*. Cf. Etruscan Vt 4.8 *munie*?
- 34 NO-15 *nυβ-nu-ale* (pert.). Cf. maybe various Etruscan names from a base *nuz-*, e.g., the nomina Cr 2.1 *nuzinaia* (gen.), Vs. 1.190 *nuzarnai*.

perk-,³⁵ maybe *piθ/t-*,³⁶ and *rus-*.^{37,38} Apart from these latter names, the best candidates for etymologically Raetic names in the North Italic namescape are *lumene* and *remi(e)* (see tab. 1), which are well attested (see also section 5) and do not find comparanda elsewhere, and particularly names with anlaut clusters which are unknown in the Indo-European languages of the area, viz. MA-18 *knuse* and BZ-10.1 *tnake*.

-
- 35 SZ-22.1 *perkusi-ale* (pert.). Cf. the Etruscan nomina *perknas* (gen.) vel sim., *perknis* (gen.) repeatedly on 4th-c. vases from Adria, Spina and Liguria, Vt 3.5 *perkena* and various other onomastic derivations; cf. also Steinbauer (1999: 453) on Cl 1.460 *perceθnei*, and Marchesini (2019: 131f.).
- 36 See n. 24, but *piθes* (gen.) in two archaic Etruscan inscriptions (Vs 1.42, Vs 1.102; Steinbauer 1999: 454) may also be relevant here. While the Etruscan attestation of *piθamne* from Spina is a loan from Indo-European, the existence of a Tyrsenian onomastic base *piθ-* interfering with loaned elements may account for the large number of attestations as well as of variants.
- 37 BZ-14 *rusie*. Cf. the Etruscan PN Cr 1.202 *rusi* and/or the nomen *rusina*, *rusinei* at Chiusi.
- 38 Marchesini (2019) lists further putative Etruscan onomastic material in Raetic inscriptions. Feasible are SZ-15.1 *kapaśu-nu* ~ Etr. *cap-*, MA-18 *susi-nu* ~ Etr. *susi-*, CE-1.5 *φelna* ~ Etr. Pe 1.1270 *φel-na-s* (patronym, gen.), and see n. 16 on *klevie*. Other suggestions, however, are unconvincing. The identification of the sequence BZ-4, SZ-98, SR-1 *axvil(i)°/PA-1 akvil* as a personal name is by no means certain, as it is not attested as part of an unambiguous name formula with surname in *-nul-na*, nor in the genitive or periphrastic case, not to mention the uncertain segmentation in three of the four inscriptions. Rix (1998: 32f. with n. 45) reconstructs and compares an only indirectly attested Etr. *axvill/acvil* ‘gift’ in *tinšcvil* ‘donation’ (< **tin-as-axvil* ‘gift to Tinia’), in the feminine name *θanaxvill/θancvil* (< *θanaxvill/θanacvil* ‘gift from θanr’; differently, e.g., Wallace 2008: 92), and the family name *acvilna* ← **acvile* (cf. Steinbauer 1999: 393, and section 3 on Etruscan individual names in °e derived from nouns), suggesting a lexical function for the Raetic form. With regard to the alternative analysis of the base of *acvilna* as a loan from Italic (*aquilus*), Marchesini assumes that the alleged person named thus in BZ-4 (the other attestations and the similarity of the sequences in SZ-98 and SR-1 are not discussed further) bears an Etruscan name. Also doubtful is alleged *melka* in MA-2 *piθanmelka[θurjeβu]*: the fact that the element *piθ-* (Marchesini: *rit-*) is otherwise attested does not justify her segmentation – even if our suggested *piθanme* (see n. 5), which leaves highly questionable *lka[*, is not correct, nothing supports *piθan melka*; also, the fact that more letters follow must not be ignored. Finally, the reading of the second line in PU-1 as *klanθurus* and comparison of the first part with Etr. *clan* ‘son’ was already proposed by Pellegrini (1952: 542f.) in an attempt to read the inscription as Etruscan. Marchesini’s analysis of the sequence as *klan-θur* is formally acceptable (but see n. 48), but remains doubtful in light of the problematic reading (see Salomon 2018: 67).

Like the name bases, the name-forming suffixes which can be identified are mostly Transpadanian (*-iav-*³⁹ *-al-*⁴⁰ *-am-*⁴¹ *-amn-*⁴² *-an-*⁴³ *-as(s)-*⁴⁴ *-ik-*⁴⁵ *-s-*⁴⁶ *-t-*⁴⁷ with the likely exception of *-uru*⁴⁸). Whether any particular onomastic suffix was productive in Raetic or only borrowed as part of one or more names is usually uncertain. Though some of the name formants typical for the area

-
- 39 SZ-8 *kaθ-iav-e*, CE-1.3 *piθ-iav-e*. Celtic suffix **-iauo-*, typical for the areas of Brescia and Milano (Untermann 1959: 137; 1960, 289 [n. 71]; Schumacher 1998: 94f.).
- 40 MA-9 *pit-al-e*, MA-12 *estu-al-e*. Suffix *-alo-*, typical for the area of Brescia; the relation with the Cisalpine Celtic patronymic suffix *-alo* (see section 4) is unclear (Untermann 1959: 131–134, 152).
- 41 BZ-9 *piθ-am-e*, maybe BZ-10.1 *viθ-am-u*. Unless *piθame* is *piθamne* with assimilated nasal cluster, it may be formed with the suffix *-amo-* (Schumacher 1998: 96) typical for the area of Brescia (Untermann 1959: 127–131; Schumacher 1998: 98).
- 42 *piθ-amn-e* (attestations see tab. 1). Venetic suffix **-mno-*; Untermann (1961 I: 109) files the suffix among those forming verbal nouns; critical Pellegrini/Prosdociami (1967 II: 151f.), who suggest that a non-Indo-European suffix *-mn-* merged with the Indo-European lexical suffix. Cf. also Schaffner 2014: 77–93 on an Italic possessive suffix *-mn-o-* in *autumnus* and *pilumnus*.
- 43 See section 4.
- 44 SZ-15.1 *kap-as-u-nu*[?]. Typical for the area of Brescia; usually *-assi-*, in *kap-as-u*[°] maybe *-assōn-* (Untermann 1959: 125)?
- 45 MA-19 *put-iχ-i-nu*, MA-17 *valθ-ik-i-nu*, BZ-2 *en-ik-e-s* (gen.), RN-1 *las-ek-e*; also BZ-4, WE-4 **n-iχ-e-si* (pert.). Common in the areas of Brescia and Dalmatia (Untermann 1959: 136, 152; 1961 I: 104; Schumacher 1998: 96). Untermann (1959: 152) includes *laseke* despite *-ek-* instead of *-ik-*; Schumacher (2004: 313) also compares *tenagi*[°] (see section 5).
- 46 *lav-is-e* (attestations see tab. 1), VR-3 *vel-is-ane-s* (gen.)[?], NO-11 *kan-is-nu*, SZ-5.1 *reiθ-us-nu*, SZ-22.1 *perk-us-i-ale* (pert.). Common in Venetia and Istria, as *-is-* or *-us-* (Untermann 1961 I: 104–106; Schumacher 1998: 98). *s* in *kaniś*[°] and *reitus*[°], both only attested as the bases of patronyms, may be from palatalisation before *n* in the suffix (as known from Northern Etruscan, see Eichner 2012a, 25 [n. 43]). Cf. also PU-4 *χar-s-e*; forms with a vowelless suffix variant are not expressly mentioned by Untermann, but see Pellegrini/Prosdociami (1967 II: 128) on *lavskos*.
- 47 MA-19 *las-θ-e*, *las-t-a* (attestations see tab. 1), HU-5.1 *laus-t-e*[?], SZ-10.1 *vai-θ-i-na*[?], NO-19 *vel-θ-ie*[?]. Venetic suffix *-t-* forming (IE *to-*)participles (Untermann 1961 I: 107–111).
- 48 IT-2 *χais-uru-s* (gen.), PU-1 *klu?θ-uru-s* (gen.), *laθ-ur(u)* (attestations see tab. 1). Schumacher (p.c.) assumes a Tyrsenian suffix *-uru* which was productive in Raetic. As is the case with Etruscan suffixes which end in vowels, the suffix' auslaut was lost through apocope (Rix 1985: 217, 225) – *laθur* – but is preserved in the oblique cases – *laθuru-si* (pert.). The similarity with the Etruscan collective suffix *-θur(u)* (e.g., *velθur*; gen. *velθurus*) seems evident, but *χaisuru*[°] without the dental makes a connection difficult (also *laθur* – base *la-?*). See n. 38 on Marchesini's analysis of *klu?θuru*[°]. – Marchesini (2019: 132) further compares *-sia-* in SZ-22.1]*perkusi-ale* with an Etruscan equivalent *-sia-*.

of Brescia may be Tyrsenian features, Raetic appears to have been on the receiving end of onomastic loans.

The dissociation of the Raetic name material from that of Etruscan stands in contrast to formal similarities which concern two aspects: the standard auslauts of names, and the suffixes used to derive surnames.

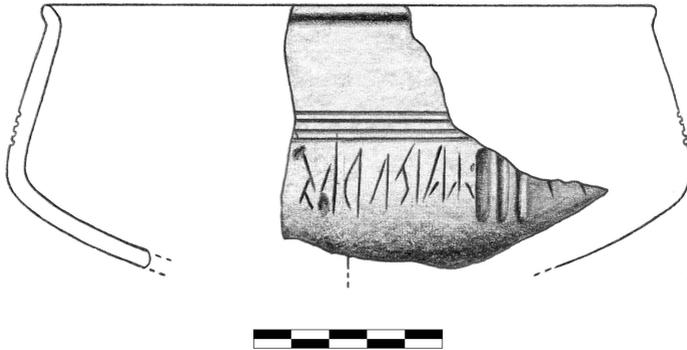


Fig. 2: Inscription IT-2 *χaisurus* on a fragmentary Fritzens bowl from the Himmelreich (North Tyrol). The individual name in the genitive *-s* can be interpreted as an owner's or donor's inscription. Drawing by Gudrun Bajc ©TIR.

3. Auslauts of individual names

The majority of the individual names attested in Raetic end in a vowel, or, more precisely, in *°e*, *°ie* and *°i*. This is a notable similarity to Etruscan, where names in *°(i)e* also dominate. We may, however, be concerned with a typological feature rather than with common inheritance (Schumacher 1998: 95; 2004: 295f. [n. 173]). Both the Etruscan and the Raetic auslauts have been argued to be not vernacular, but imported from Indo-European languages in names which were borrowed in the vocative: *°e* from *o*-stem vocatives, *°ie* from vocatives of stems with a suffix **-iō-* (possibly for hypocoristic names; Rix 1995b: 729) or **-iō-* (the patronymic suffix). Stifter (2013b) gives a typological overview of *vocatiuus pro nominatiuo* – a fairly widespread phenomenon, because foreign names tend to be encountered in conversation in the vocative case. The

fact that the Tyrsenian languages lack a grammatical vocative and therefore the notion that forms of address can be systematically distinguished from nominatives supports this analysis (Stifter 2013b: 50, 71).⁴⁹

A number of Etruscan praenomina in *°e* or *°ie* are transparently derived from Italic, Greek and Celtic names in **-o-* (voc. **-e*) or **-iō-* (voc. **-īe*), e.g., Gr. *λύκανδρος* ~ Etr. *licantre*, Gr. *ἀσκληαῖος* ~ Etr. *asklaie* (De Simone 1970: 94f., 142), Gaul. **nemetios* ~ Etr. **nemetie* (De Simone 1980: 198f.), Celt. **elueitijos* ~ Etr. *eluveitie* (Stifter 2013b: 49), Ital. **loukijos* ~ Etr. *lavcie*, Ital. **poplijos* ~ Etr. *puplie* (Rix 1995a: 720; Wallace 2008: 94), Ital. **egesijos* ~ Etr. *ecisie* (Steinbauer 1993: 301). In Etruscan nomina, the auslaut *°ie* corresponds to Italic vocatives of nomina formed with the patronymic suffix **-iō-* (voc. **-īe*), e.g., Lat. *petronius* ~ Etr. *petrunie* (Wallace 2008: 93). Nomina in *°i* are thought to be formed with a suffix *-i* derived from the Latin vocative ending *-i* of names in **(i)io-*, representing a later layer of loans (Stifter 2013b: 49), e.g., Lat. *publius*, voc. *publī* ~ Etr. *pupli* (Rix 1963: 258f.; 1994: 63 [n. 63]).⁵⁰ Loans from Italic are also numerous among Etruscan cognomina (and nomina which developed from them) ending in *°e*, e.g., Lat. *luscus* ~ Etr. *lusce* ‘squinter’, Lat. *mutus* ~ Etr. *mute* ‘mute’ (Rix 1963: 226–230).

Etruscan does, however, also have common nouns in *°e* to provide models for cognomina and praenomina in *°e* (Rix 1963: 230f.). While there are many loans from Italic languages, the most common Etruscan praenomina seem to be vernacular, and a number of them end in *°e* (e.g., *larice*, *śeθrē*); two can be shown to be formed from Etruscan lexemes with a suffix *-e*: *aule* < *avile* from *avil* ‘year’, *uśile* from *uśil* ‘sun’ (the latter word a loan from Sabellic; Rix 1995a: 723; Wallace 2008: 92; De Simone 1970: 141).⁵¹ In light of these native forms, De Simone 1970: 142 considers the loan names from Italic to have been transferred into a vernacular stem class (IE *o*-stem → Etr. *e*-stem), the similarity of the resulting forms with Indo-European vocatives being coincidental. The existence of a vernacular *e*-class can be reconciled with the interpretation of names in *°e* as Indo-European vocative forms in two ways (Adams 2003: 514). An inherited Tyrsenian *e*-class and the Indo-European vocative endings may

49 This also applies to words for objects which are borrowed in the accusative; cf. Steinbauer (1993: 287f.).

50 Eichner (p.c.) considers the suffix *-i* to be internally developed from *-ie* by analogy via the syncopated genitive (*-ies* > *-is*).

51 Different Eichner (2012a: 33; 2012b: 28 [n. 83]), who interprets both names as loans from Italic: *avele* (*avile* from weakening of posttonic vowels) ← **auelos* ‘grandfather [diminutive]’, *uśile/uśele* ← Sabell. **oselos* < **ausēlos* (cf. *aurelius*) ‘manifestation of the sun’ (← **ausōs* ‘dawn’). Cf. Steinbauer (1999: 402, 493).

have had a reciprocal effect, the existence of a suffix *-e* supporting the choice of the familiar-sounding Indo-European vocative forms, the resulting dominance of names in *°e* in turn making the vernacular suffix more productive in onomastics (Rix 1963: 231; De Simone 1970: 142; Stifter 2013b: 50). Alternatively, the Etruscan *e*-suffix may itself be borrowed from Indo-European languages; this would presuppose that Etruscan had been under considerable Indo-European (Italic?) influence for some time, so that the imported suffix was productive at least at the time of the first literary attestation. Such an extension of borrowed suffixes to vernacular bases is indeed evidenced by *-ie* from the Italic patronymic suffix **-iĵo-*, which became productive in Etruscan as a suffix for nomina in the 7th century (Wallace 2008: 93f.).

As pointed out by Stifter (2013b: 52), the situation in Raetic is even harder to judge, as the absolute number of names which can be connected with Indo-European ones is much lower, and even in the majority of those cases it is not entirely clear to which language the name originally belonged and exactly in what form it was borrowed. Also, the Raetic names concerned are not nomina or cognomina, but only praenomina (individual names). Leaving aside names whose auslaut is uncertain because they are only attested in suffixed form,⁵² the best candidates for Raetic names in *°(i)e* borrowed from Indo-European names in *-(i)os* are *enike*, *esumne* and maybe *esimne*, *klevie*, *kaθiave*, *lavise* and *lavisie*, *lasθe*, *piθamne*, *pitale*, *piθiave*, *piθ/tie* and *reiθe*. As in Etruscan, these names in *°(i)e* with plausible Indo-European derivations or at least connections stand beside such names without an established Indo-European connection (e.g., *lumene*, *knuse*, *tnake*), and the same considerations apply: Raetic onomastic *-e* may be a vernacular name formans which happened to coincide

52 There are five clear cases in which names in *°ie* appear with case endings (gen. BZ-3 *terunie-s*, *remie-s*, *φελzurie-s*, pert. *kastrie-si*, *φel[i]turie-si*). This shows that the case endings at least of inflectional class I (gen. *-s*, pert. *-si*) do not mask more complex underlying auslauts. The only exception would be *pitie* ~ gen. *pitis*; it is therefore preferable to consider *pitis* the genitive of a name variant **piti* (cf. possible *piθi* in TR-3). Unlike the case endings, the suffixes *-nu* and *-na* can be shown to be attached to simplified auslauts. The evidence of *piθamne* ~ *piθamnu*, *kastrie* ~ *kaszrinu* and maybe *aruse* ~ *arušna* (see table 4) – implicitly also *lavise* ~ *kaniš*, *reiθus*° (if formed with the same suffix) – shows that auslauting *°e* may be or is regularly dropped in these forms; there is no attestation of a surname in *°(i)enu/a* (with a possible exception in the irregular MA-14 *esiumninu* ~ *esi/umne*). Rix (1998: 30 [n. 41]) mentions the possible relevance of the prehistoric Etruscan *uøelna*-rule, i.e. a vowel in third syllable being syncopated between continuants. It must therefore be considered that any number of those names which are attested with *°i* before *-nu/-na* (e.g., *meti-nu*, *φutiχi-nu*) may be names in *°ie*, not *°i*. Under this consideration, we may have around thirty-five names in *°ie*, which agrees with the high frequency of names in *-iĵo-* in the area of Brescia (Untermann 1959: 153).

with the Indo-European vocative ending and supported the choice of vocative forms in Indo-European loan names – in which case it represents an inherited connection with Etruscan *-*, or it may be an imported auslaut which became a productive suffix.

Raetic names in *°i*, however, can hardly, like their putative Etruscan equivalents, be explained as vocative forms borrowed from Latin. *°i* alternates with *°ie* in *remi* ~ *remie°* and, arguably, *piθ/ti* ~ *piθ/tie*. It may be noted that those names which are attested in *°i* without suffixes are all short (*piri*, SZ-10.1 *χeli*, *χari/kari*, *remi*, *piθ/ti*; the identification of BZ-6 *φαναχι* as a name is doubtful), so that *-i* might be a suffix for forming hypocoristic names. Alternatively, it may be a suffix for feminine names (see section 3).

In Etruscan, feminine names could be derived from vernacular onomastic stems with vernacular suffixes (e.g., *-θα*, *-θεi*) or from masculine names with the suffixes *-i*, *-ia* and *-a* (Wallace 2008: 92), all of Indo-European origin. Indo-European *-a* or *-ā*⁵³ is also the standard suffix for feminine names in Northern Italy. It is likely that any number of the Raetic names in *°a* are feminine, though the only possible name pairs in Raetic to parallel, e.g., Etr. masc. *séθre* ~ fem. *séθra* are *lasθe* ~ *lasta* and maybe *lavise* ~ VR-14 *lav(i)sa* (Salomon 2018: 48f.). If we discount Rix' uncertain direct equation of *φριμα* ~ Ven. *frema* (see n. 17) on account of the fact that Pellegrini/Prosdocimi (1967 I: 95f.) posit a nominal base Ven. **frema* which is homophonous with the hypocoristic feminine name, we do not have any full equations of Raetic names in *°a* with demonstrably feminine names in other corpora. We do, however, have such equations for masculine names in *°a*: Untermann (1959: 143, 147) remarks upon the frequency of masculine names in *°a* in the area of Brescia, citing, among others, CIL V 4376 *vassa* (see n. 9) and CIL V 5070 *tula* (cf. very uncertain *tula-nu°* in ST-6). He notes that none of the cited names contains *o*, which is generally rare in the onomastic material of the area of Brescia, and tentatively suggests a sound change /o/ > /a/. It might be considered whether this scarcity of *o* is in fact not due to a sound change within an Indo-European language, but the reflection of Raetic sound substitution.⁵⁴ In any case, some of the Raetic names in *°a* may belong in this group. If <a> should reflect the Raetic rendition of Indo-European

53 As pointed out by a reviewer, the nominative *-ā* and vocative *-a* of IE *-ah₂-*stems cannot be distinguished in writing, so it is unclear whether the borrowing of feminine names follows the pattern of vocative borrowing assumed for masculine *o*-stems (cf. Steinbauer 1993: 288).

54 The Raetic language, just like Etruscan, lacks phonemic *o*; no regularity could so far be established with regard to the spelling of foreign [o] in loan names (Ven. *volt* ~ Raet. *valθ*; Ven. *ost* ~ Raet. *usθ*; Celt. *exomn-* ~ Raet. *esumn-*; Celt. **uinnotal-* ~ Raet. *vinu-tal-*). Cf. Schumacher (1998: 102).

[o], these names could be loans from Indo-European *ōn*-stems with nominatives and vocatives in °o; however, some Raetic names in °u make a bid for the same position.

According to Rix (1963: 180–192), Etruscan cognomina in °u are common nouns formed with the lexical suffix *-u*, while, in nomina, the suffix is introduced analogically from the cognomina or imported with Italic praenomina in °o (the two most frequent Etruscan nomina in °u being *petru* ~ Ital. *petro* and *pumpu* ~ Ital. *pompo*, both formed from Indo-European numerals with the suffix **-ōn-*).⁵⁵ Again, both options are viable for Raetic individual names in °u. Untermann (1959: 153) considers the possibility that Raetic °u reflects the *ōn*-stems' long °ō. The only name in °u with a suitable parallel from another corpus is *φausu* ~ *bauso*. The name has no Indo-European etymology; *bauso* may only be the Latinised version of a name borrowed into Raetic from another source, so that it is not certain that °u in the Raetic form reflects Indo-European °ō (Schumacher p.c.), but it is certainly likely. On the other hand, Rix (1998: 20 [n. 23]) suggests that the Raetic suffix *-nu* may contain the lexical Tyrsenian suffix *-u*; we cannot at this point exclude that *-u* was productive in Raetic onomastics.

Etruscan has numerous praenomina with consonantal auslauts in the casus rectus (e.g. *aranθ*, *venel*, *velθur*, *laris*) – they are the consequence of prehistoric apocope, as can be gathered from the fact that the original vocalic auslauts are preserved in suffixed forms (e.g., gen. *venelu-s*). In Raetic, only one individual name attested without suffixation ends in a consonant: *laθur* appears as suffixed *laθuru-si* (pert.), providing a parallel with Etruscan. Though *laθur* (and likely the other two names in *-uru*; see n. 48) can hardly be the only Raetic name with a consonantal auslaut, no other individual name which is attested unsuffixed ends in a consonant.⁵⁶ While it cannot be excluded that such names do exist but are not recognised as names by circular reasoning, there must still be a decided statistical preponderance of auslauting vowels.

55 Cf. also Steinbauer (1993: 294–297).

56 As said above, auslauting °e may be dropped before *-nu/-na*, so that, again, suffixed names which appear with a consonant before the suffix may have an underlying vocalic auslaut.

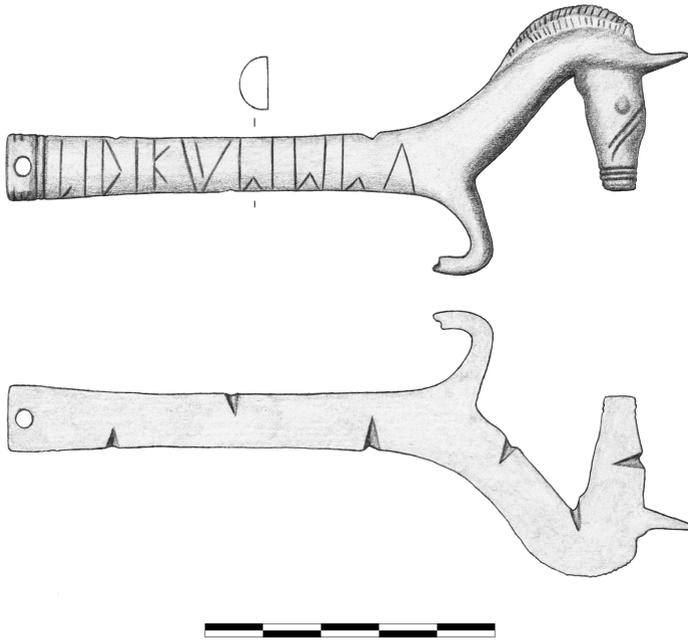


Fig. 3: Inscription NO-11 *pirikanišnu* on a votive bronze from Dercolo (Val di Non). The name formula in the nominative with individual name *piri* and surname *kanišnu* refers to the donor, or maybe to the owner of the hoard in which the object was found. Drawing by Gudrun Bajc ©TIR.

4. The distribution of *-nu* and *-na*

According to Schumacher (1998: 101; also 2004: 296; Rix 1998: 19), the opposition between the Raetic suffixes *-nu* and *-na*, which derive surnames from individual names in Raetic, is likely to reflect the bearer's gender, with *-nu* for masculine, *-na* for feminine names. This seems intuitively plausible, because auslauting *a* is rarer, and by far the most common feminine marker in Northern Italy with its three Indo-European languages. Neither fact, however, is compelling. Firstly, women are prominent among donors in Northern Italy;

there are entire sanctuaries which, judging by the names in votive inscriptions as well as typical donations, were predominantly frequented by women – e.g., the stylus votives of the Reitia sanctuary in Venetic Este, and the burnt-offerings site on the Demlfeld in North Tyrol (cf. Blecha 2013). Secondly, as discussed in section 2, °*a* is, if anything, better established as an auslaut for masculine than for feminine individual names in Raetic.

Also from a Tyrsenian perspective, a distribution of *-na* for feminine and *-nu* for masculine names is not easy to explain. The suffixes *-nu* and *-na* are generally considered to be connected with the Etruscan derivational suffix *-na*, which forms adjectives of appurtenance ‘belonging to, associated with’. While it is also known from lexical contexts in Etruscan, *-na* was the most widely used suffix to form the prehistoric adjectival patronyms, which were eventually turned into family names (Wallace 2008: 93); it is the vernacular Etruscan equivalent of the Italic **-iŋo-*suffix (Rix 1963: 295). These Etruscan patronyms are mostly derived from individual names (that of the father or the “titular head of the family” [Wallace 2008: 79]), and are still found as the standard surnames in archaic Etruscan in the 8th and 7th centuries. In the course of the 8th century, they were turned into family names (*nomina*) as part of the Central Italian Sprachbund shift towards inherited family names.

When used to form patronyms in prehistoric Etruscan, and later *nomina*, the suffix *-na* appears in two forms: *-na* in masculine names, *-nai* (> *-nei*) in feminine names (Wallace 2008: 88f.). The Etruscan suffix’ feminine variant is transparently derived from *-na* with a feminine marker *-i*; this is an imitation of Italic conditions and dates to the time when the family name system emerged (Rix 1995b: 728).⁵⁷ The suffix *-i* itself is probably of Indo-European origin (Agostiniani 1992: 54; Rix 1998: 20; 2004: 951); originally, Etruscan had no grammatical gender (Rix 1994: 951). This is likely to be true for Raetic as well. It would have to be assumed that the Raetic suffix was also reformed under Indo-European influence, with *-na* shifting to the feminine under pressure of Indo-European gendered endings. For *-nu*, Rix (1998: 20 [n. 23]) suggests that the Tyrsenian agentive suffix *-u*, which is attested in Raetic in lexical context (deverbal *uti-k-u*, *elu-k-u*), may have caused a recasting of the suffix in masculine names.

57 In Etruscan, this innovation is connected with a functional distribution of case allomorphs (genitive/ pertinentive I vs. II), where masculine *nomina* take class-I endings (*-s*, *-si*), feminine *nomina* class-II endings (*-a*[*l*], *-ale*) (Wallace 2008: 88f.). In Raetic, all surnames are inflected in class II (*-[a]le*), so that this parameter cannot be used to determine gender.

A gender-based distribution of *-nu* and *-na*, though theoretically feasible, is also hard to demonstrate convincingly based on the evidence within the corpus. Table 2 gives all potential name formulae with surnames in *-nu/-na* attested in Raetic, without inflectional endings.

ST-1	<i>kastrie° eθunnu°</i>	CE-1.5	<i>φelna vinuθalina</i>
ST-2	<i>pitau?e° kaszrinu°</i>	SZ-9.1	<i>kunina° θauχrilina</i>
ST-3	<i>esimne° kaszrinu°</i>	SZ-10.1	<i>χeli vaiθina</i>
ST-4	<i>azi° ?aθivnu°</i>	SZ-14*	<i>kara tašna</i>
MA-1	<i>piθamne helanu</i>	SR-6*	<i>aruse θarna</i>
MA-6	<i>piθie metinu</i>	RN-3*	<i>siara kuhilina</i>
MA-13*	<i>essθu° (θel)pa?inu°</i>		
MA-17	<i>klevie valθikinu</i>		
MA-18	<i>knuse susinu</i>		
MA-19	<i>lasθe putixinu</i>		
WE-3	<i>lasta° piθamnu°</i>		
NO-3	<i>φelturie° φelvinu°</i>		
NO-11	<i>piri kanišnu</i>		
NO-15	<i>esumne° nuβnu°</i>		
SZ-1.1	<i>χika síxanu</i>		
SZ-2.1	<i>φrima remi vistexanu</i>		
SZ-5.1	<i>vaβanu reiθušnu</i>		
SZ-15.1	<i>lasta θianu</i>		
SZ-15.1	<i>pitie (ka)pašunu</i>		
BZ-10.1*	<i>tnake p' iθamu⁵⁸</i>		
SZ- 87*	<i>esminu pitī°</i>		
CE-1.3*	<i>lupnu piθiave</i>		
AV-1*	<i>tīpruxnu lavise°</i>		

Tab. 2 Raetic name formulae with surnames in *-nu* and *-na*. Uncertain attestations are marked with an asterisk.

There is no overlap between individual names combined with surnames in *-nu* or *-na*, which supports the theory that the suffix variants are gender-specific, but many of these examples are contingent, based on difficult readings, uncertain segmentation and unclear text structure. Of the six individual names going

58 See Salomon (2018: 63) on the very tentative reading of the second word as *piθamu* = *piθam(n)-nu*.

with *-na*, four end in °*a*, though *φελνα νινυθαλινα* is the only really unproblematic example.⁵⁹ In *κουνινα° θαυχιριλινα*, only the individual name appears to be inflected (see section 4). The analysis of the unsegmented sequence *karatašna* as a name formula is, in my opinion, very likely,⁶⁰ but *σιαρα κυηιλινα* on the opaque inscription on the wooden stave from the Ritten is quite uncertain. Despite the caveats, the predominance of names in °*a* combined with surnames in *-na* can hardly be coincidental, even if the claim that °*a* is a feminine marker remains tentative. At least one individual name in °*a*, *lasta*, appears also accompanied by surnames in *-nu*. In SZ-1.1, the segmentation of the sequence *χικασιχανου* in line 2 is not certain, but *lasta* and *φιριμα* appear in line 1, and at least one of them is likely to go with the surname in *-nu*; it may be that all three share the same surname. See n. 70 on the relation of the names in SZ-2.1.⁶¹ Still, with fifteen of the twenty-four individual names which go with surnames in *-nu*, certainly masculine names in °(*i*)*e* dominate clearly. One, maybe two names in °*u* (*ναπανου*, *εσθου°*) are also best counted among the masculine ones. Individual names in *-i* appear in both columns. *azi°* may really end in °*ie*, and the relevance of another (*πιτι°*) is questionable due to the uncertain analysis of the text (see n. 69), but *πιρι* and *ρεμι* as well as *χελι* are unambiguous.

With regard to the overall passable statistics and what was said in section 2 about auslauts of individual names as gender markers, the best conclusion at this point is that both masculine and feminine names could end in °*a* and °*i* in Raetic, and that the combination of either of these auslauts with patronyms both in *-nu* and *-na* does not constitute evidence against the theory that the suffix variants mark gender. The positive evidence is by no means compelling, but the only outright contradictory case is the name formula *aruse θαρνα*, which combines an individual name in °*e* with a surname in *-na*. The reading and segmentation of the text on the heavily damaged antler piece are not obvious, but supported by SR-3 *arušnas*, which can be analysed as a formally

59 As argued by Schumacher (2004: 337), the damaged St. Andrew's cross after final alpha is best interpreted as a delimiter (cf. NO-7). See section 4 on individual names in °*na*.

60 The bronze is inscribed with two lines of text SZ-14 *φελιτυριεσιελुकυςλετιλε | karatašna*. Schumacher (1998: 109f.) analyses the second line as one word and the patronym to go with *sletile* in line 1 (see section 4), while I prefer to interpret the latter not as an individual name, but as a surname *sleti-le* in the pertinence to go with *φελιτυριε-si* (see table 3), and to segment the sequence in line 2 into a separate name formula *kara tašna* in the nominative.

61 *φριμα* also appears as part of a name formula in SR-5 *φριμα πιθαμν[*, but here the last letter of the inscription is damaged: only the rightmost tip of the last letter is left, so that it may be alpha or upsilon.

unobjectionable surname from *aruse* in the genitive *arus-na-s* (on *s* vs. *ś* see n. 46). See, however, further on this problematic group of names in section 4.

No surname-forming suffixes other than *-nu/-na* have so far been identified in Raetic, though the wealth of such elements in neighbouring traditions and in Etruscan strongly suggests that they must be there.⁶² Likely name formulae with surnames which do not end in *-nu/-na* are given in table 3. CE-1.1 and SL-2.1 in the *casus rectus* feature one certain (*lavise*), one possible (*siraku*) individual name followed by forms with auslauting *-i*. The other three potential formulae are inflected in the pertinentive case with the surnames ending in *°ile*, which might be analysed as an auslaut *°i* or *°ie* plus the pertinentive II allomorph *-le*, as usual in surnames. At this point, we can do no more than point to the forms' similarity; whether they are surnames formed with a suffix *-i* or individual names with the common auslaut *-i/-ie* serving as surnames (or something else entirely) must for now remain open.

CE-1.1	<i>lavise śeli</i>
SL-2.1	<i>siraku þurti</i>
IT-4	<i>piθiave° χurvi°</i>
SZ-14	<i>φeliturie° sleti°</i>
HU-7	<i>?ekie° metlaini°</i>

Tab. 3 Potential Raetic name formulae with surnames in *°i*.

4. Patronyms vs. nomina in Raetic inscriptions

The Raetic forms in *-nu* and *-na* have so far been carefully referred to as surnames, but their status as patronymic forms has been evident to researchers of

⁶² A word-final element *-þu* occurs three times at Magrè (MA-2, MA-5, MA-23). The element is opaque and could also be a grammatical ending (though there are no Etruscan comparanda). Name formulae and single names occur in equal parts at Magrè, and the inscriptions from that find place abound in hapax legomena, so it is not obvious to expect surnames, but it may be observed that all three elements which are suffixed with *-þu* (*θurie°*, *kuši°*, *usθi°*, for the latter see n. 15) may find comparanda in the North Italic onomastic pool – provided that the above readings are correct (MA-2 *θurieþu* is only reconstructed from the lower tips of the letters, MA-5 *kuši°* looks more like dubious *kunii°*). In MA-2 and MA-5, the sequences concerned are preceded by individual names, with short and obscure sequences in between, while *usθiþu* would be a single name, unless the questionable *zezeve* represents an individual name. Cf. Markey (2006: 157) and Markey/Mees (2003: 140).

Raetic since the first successes in text segmentation (Vetter 1954: 74). It is not certain, however, whether this status persisted into the later phases of Raetic. A shift from the archaic patronymic system to the complex family-name system which is typical for Central Italy occurred in Etruscan in the late 8th century, and it may well have spread to Raetic at some point during the half-millennium of the language's attestation. Apart from the etymological connection of the Raetic suffixes with the Etruscan patronymic suffix, there are four arguments which support the assumption that Raetic had a productive patronymic system at least during some of the time of its documentation: the statistics of individual and surnames, the evidence of the inscription group ST-1–3, the use of a suffix *-alu* in VN-1, and the arguable existence of name formulae in which only the individual name is inflected.

In an onomastic system based on inherited family names (*nomina* [gentilicia]), the number of individual names (*praenomina*) is usually restricted; the majority of *nomina* derived from personal names are based on *praenomina* which are no longer used (Untermann 1961 I: 39; Rix 1998: 18f.) – thus in Neo-Etruscan, where the number of commonly used masculine *praenomina* is limited to seven, with about five more rarely used ones (Rix 1995a: 720; Wallace 2008: 82). In contrast, in a patronymic system, the individual names and the patronyms which are derived from them are attested in equal measure and side by side (Untermann 1995: 733). In Raetic, due to the fact that individual names are often attested on their own, we know overall more than twice as many individual names as patronyms. Up to seven names are attested both as individual names and as bases of patronyms in the Raetic corpus, shown in table 4. There is no chronological pattern to these data, i.e. the individual names do not belong to an earlier phase than the patronyms.

ST-1	<i>kastrie</i> ^o	~	<i>kaszrinu</i> ^o	ST-2, ST-3
MA-1, etc.	<i>piθamne</i>	~	<i>piθamnu/a</i>	WE-3, SR-5
SZ-3	<i>visteχa</i>	~	<i>visteχanu</i>	SZ-2.1
HU-6, PA-1	<i>t/θari(e)</i>	~	<i>θarna</i>	SR-6 ⁶³
SZ-2.1, SZ-2.2, VR-3	<i>remi(e)</i>	~	<i>remina</i>	SZ-31 ⁶⁴
SR-6	<i>aruse</i>	~	<i>arušna</i>	SR-3.1 ⁶⁵
ST-2	<i>esimne</i>	~	<i>esminu</i>	SZ-87 ⁶⁶
VN-1	<i>lavisie</i>	~	<i>lavisealu</i>	VN-1

Tab. 4 Names attested both as individual names and as bases of patronyms in Raetic inscriptions.

Most important is the testimony of the rock inscription group ST-1–3 with the names of three related men: ST-1 *kastrie*^o *eθunnu*^o, ST-2 *pitau?e*^o *kaszrinu*^o and ST-3 *esimne*^o *kaszrinu*^o. The person named in ST-1 bears the surname Eθunnu, while the persons named in ST-2 and 3 bear surnames which cannot but be derived from the individual name in ST-1 – we assume that P/Pitau?e and Esimne are Kastrie’s sons (Schumacher/Salomon 2019: 169f.). Unfortunately, the three inscriptions, being petrographs, cannot at this point be dated, so they do not give us a terminus post quem for a transition to a family name system in Raetic.

63 See n. 31. Not certain because of the variance in the (spelling of the) anlaut, uncertain segmentation of HU-6 and PA-1, and see below on θarna.

64 See below on the status of remina as a patronym.

65 See below on the status of arušna as a patronym.

66 Arguable under the assumption that the nasal cluster was broken up by metathesis in the patronym. Cf. also esiumninu, which could be derived from esimne or esumne, but see below on its status as a patronym.

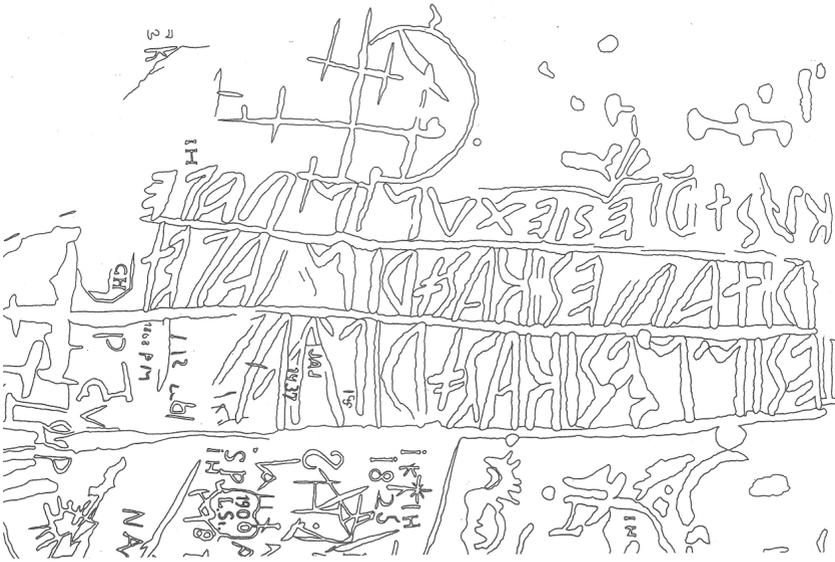


Fig. 4: The Steinberg petroglyphs ST-1 *kastriesieθunnuale*, ST-2 *pitau?esikaszrinualet*], ST-3 *esimnesikaszrinual*] (Rofan mountains, North Tyrol). Drawing from Schumacher (2004: Taf. 18).

As already suggested by Rix (1998: 18 [n. 18]), the surname in VN-1 *lavisie lavisealu* appears to be formed with the Celtic patronymic suffix *-alo-*, well attested in Cisalpine Celtic (Untermann 1959: 87; LexLep s.v. *-al* with literature).⁶⁷ The Celtic suffix is not an unproblematic element in itself,⁶⁸ but it is one of the productive patronymic suffixes which are assumed to be translated with the genitival formula in Roman inscriptions from Northern Italy (see section 5). That it could, for whatever reason, replace Raetic *-nu* in an otherwise typically Raetic text (name, text type, support) indicates that the two suffixes functioned in the same way, viz. as productive patronymic suffixes. The antler piece cannot be dated directly; the settlement on the Tartscher Bühel in the Upper Adige valley flourished during the early and middle La Tène period (5th-3rd century),

67 If this analysis is correct, it must be noted that, here, Indo-European *-os* is reflected by Raetic *-u* rather than *-e* – assimilation to the typical Raetic auslaut of patronyms?

68 The suffix cannot be explained from Indo-European. Lejeune 1971: 52 considers it a thematised version of the Tyrsenian genitive II *-al*, which appears to be widely accepted (Markey/Mees 2003: 138; Stifter 2020: 26), but is not unproblematic – Lejeune seems to think of a loan from Raetic, where this allomorph is not certainly attested.

but must be expected to have been in use until the 2nd century, when it was essentially replaced by the Ganglegg settlement (Gamper 2006: 290f.).

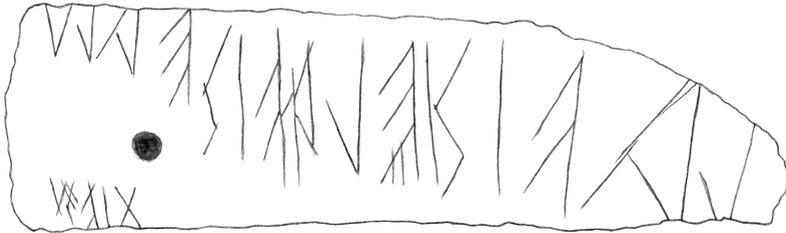


Fig. 5: Inscription VN-1 *lavisielavisealu* on an antler piece from the Tartscher Bühel (South Tyrol). ©TIR.

The last argument may be furnished by a phenomenon noted by Schumacher (1998: 110, 112), viz. that patronyms could apparently remain uninflected beside inflected individual names. Schumacher's examples are SZ-9.1 *kunina-si tauχrilina* and SZ-14 *sleti-le karataśna*, both on Sanzeno bronzes dated to the 5th-4th century (Gleirscher apud Schumacher 2004: 247). In both inscriptions, when segmented like this, the individual name is inflected in the pertinentive case (with the allomorphs *-si* and *-le*, respectively), while the patronym has no grammatical ending. SZ-14 is problematic, as it is not quite clear how the three or four name elements on the bronze relate to each other (see n. 60), but the two names in SZ-9.1 can hardly be anything other than a name formula.⁶⁹ The practice would clearly be marginal, but in *kunina-si tauχrilina* at least the non-inflection of the second name may indicate that the writer considered it to be grammatically dependent on the individual name ('by Kunina of θauχrili^o' rather than 'by Kunina θauχrilina'), which makes more sense for a genitival patronym than for a nomen (Untermann 1959: 81f.).

⁶⁹ Two further inscriptions may be analysed accordingly, but neither is entirely transparent. Ziegauš/Rix' (1998) reading of AV-1 as *tīpruχnu* (nom.) *lavisez* (gen.) written in a Camunic alphabet is by no means certain, and the status of final zeta as an alphabetic letter is particularly questionable. SZ-87 *esminu* (nom.) *pitis* (gen.) is accompanied by the opaque sequence θauχkaana. In both cases, the patronym would irregularly precede the individual name (cf. otherwise only CE-1.3 *lupnu piθiave*).

Our main reason to consider the existence of inherited nomina in Raetic is the issue of single names which end in $^{\circ}nu$ and $^{\circ}na$.⁷⁰ Ten names ending in $^{\circ}nu$ and seven names in $^{\circ}na$ are not readily identifiable as patronyms: SZ-5.1 *vaβanu*, BZ-3 *laβanu*^o, NO-17 *ketanu*^o, CE-1.2 *velχanu*, MA-16 *valθe?nu*, possibly ST-5 ...*tulanu*^o and ST-6 ...*estanu*^o; CE-1.3 *lupnu*, AV-1 *tipruχnu* and SZ-87 *esminu*; SZ-31 *remina*, SZ-18 *χevisiana*, SZ-9.1 *kunina*^o, CE-1.5 *φelna*, SR-3.1 *arusna*^o, possibly VR-3 *nakina* and VR-1 *tinesuna*. Of these, *vaβanu*, *kunina* and *φelna* appear as individual names in otherwise unproblematic name formulae (see table 2). Three of the names in *-nu* – *lupnu*, *esminu* and *tipruχnu* – may straightforwardly be patronyms if we accept the possibility that patronyms can precede the corresponding individual names. But eleven names ending in $^{\circ}nu$ or $^{\circ}na$ are not accompanied by a second name of any kind. It is not clear whether some or all of these names are individual names which just happen to have that auslaut, individual names which were derived with the same suffixes that are also used to derive patronyms, or actual surnames formed with the patronymic suffixes used as single names.

We have ample evidence for individual names unaccompanied by surnames, and the three names *φelna*, *kunina* and *vaβanu* demonstrate the existence of individual names which end in $^{\circ}nu$ and $^{\circ}na$. However, a coincidental similarity is hard to argue for all the forms, as there is only one name-forming *n*-suffix in Northern Italy, and it is very rare. The suffix *-an-* is attested sparsely forming individual names in Venetic (Untermann 1961 I: 135f.), being – much as in Raetic – more common for forming surnames (Untermann 1961 I: 83f.); five instances are known from the area of Brescia (Untermann 1959: 135). The suffix may account for those names in $^{\circ}nu/a$ which must be interpreted as

70 A potential piece of epigraphic evidence is easily dismissed: in SZ-2.1 *φrima remi vistexanu*, the first two words are well established individual names which appear to share the surname *vistexanu*. This might support an interpretation of the latter as a nomen, under the assumption that the text records the donation of a couple and Φrima took on her husband Remi's family name. However, there are many caveats to this interpretation. Firstly, the assumption that the individual names *φrima* and *remi* are coordinated is not well substantiated; it stems from the obsolete interpretation of a mark in the form of chi embossed on the edge of the bronze, around which the writing is arranged, as enclitic *-χ 'and'* (Rix 1998: 21; Schumacher 2004: 334 with n. 208; cf. Salomon 2018: 55f.). Secondly, even if *φrima* and *remi* should be coordinated, Φrima's father's name may have been left out to save space, a married woman's patronym being considered unimportant when she is named beside her husband. Furthermore, as discussed in section 2, auslauting $^{\circ}a$ does not mean that *φrima* is a feminine name; Φrima may as well be Remi's brother, so that they are both *vistexanu*. Many of the name conglomerates in the inscriptions on the Sanzeno bronzes defy the attempt to segment them into discrete name formulae; this example can hardly bear the burden of evidence.

individual names (Untermann 1961 I: 140 mentions *vap̄anu* and also *velχanu* as Raetic names which might be formed with *-an-*), but hardly for the whole conspicuously large group – not least because of the variation in (or absence of) the thematic vowel: names in *°inu/a* and *°Cnu/a* (e.g., *kunina* or *arušna*) cannot belong here. It must also be asked why names in IE *-an-(i)os* should come out as Raet. *°anu* rather than *°an(i)e*. The forms concerned do certainly look like patronyms.

One might consider the possibility that the patronymic suffixes were still productive in Raetic in their original lexical genitival function and could as such be used to form individual names. The best candidate for a lexical form in *-na* is the well-attested *terisna*, though its pan-Tyrsenian comparanda Etr. *t/zêrsna* (AC a4; Rix 2000: 13), **zeris-na* ‘belonging to all = public’ (Rix 1998: 48 [n. 2]), Lemn. **zariz-na* ‘for all’ (Eichner p.c.) and etymology are still under debate (Salomon 2017: 253–255). Schumacher (p.c.) tentatively suggests an analysis of *vap̄anu* from Celtic **uats-* ‘servant’ (see n. 9), that is ‘[he] of a servant’, possibly as the name of a freedman. If the suffixes were lexically productive, this would yet again point to productively derived patronyms.

If, however, we concede that at least some of the single names ending in *°nu* and *°na* must be surnames used on their own, this would serve as evidence for them being inherited nomina rather than productively formed patronyms. The demotion of the praenomen in favour of the nomen is a phenomenon typical for the Central Italian family name system, and would not be expected in the context of a productive patronymic system (Untermann 1961 I: 41) – a person may identify themselves only by their family name, but would hardly be expected to give their father’s instead of their own individual name. Again, there is no chronological pattern to indicate that the names in *°nu/°na* belong to a late phase of inherited nomina in contrast to earlier real patronyms which could not stand on their own.

A final remark is in order concerning the question of metronyms. According to Untermann (1959: 143 [n. 43]), metronyms are absent in inscriptions from the area of Brescia, though a few examples can be cited from the Milano area (Untermann 1960: 300 [n. 99]). The Raetic inscriptions, as far as can be judged from evidence which is inconclusive even about basic gender-marking, give no indications that metronyms were used. All surnames in *-na* are derived from individual names which are not otherwise attested; three have *i* before the suffix, which was above judged to be ambiguous as a gender marker, but any or all of the underlying names may as well end in *°ie*. *aruse* is the only individual name which occurs with a patronym in *-na* *θarna* and also as

base for a form in *-na aruśna*⁶; the latter would thus – unless it is an individual name in *na* as discussed above – be a potential metronym. *aruse*, however, is already suspect for being a presumably masculine individual name in *-e* combined with a presumably feminine surname in *-na* (see section 3) – the whole group is problematic and best not used to support arguments for now.

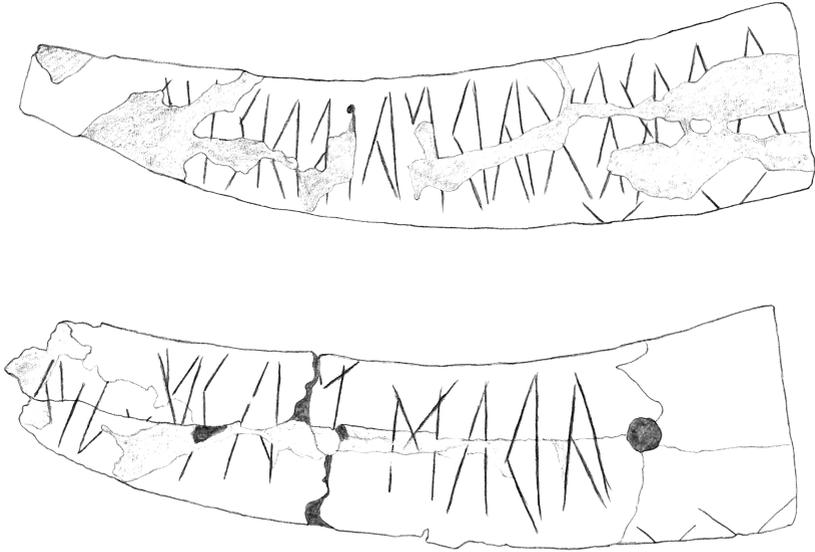


Fig. 6: Inscriptions SR-6 *aruseθar-naterisna* and SR-3.1 *aruśnas* on antler pieces from Serso (Valsugana). ©TIR.

5. Raetic surnames in Roman inscriptions

On the basis of the evidence from Roman inscriptions, Untermann (1959: 81f., 91; also 1995: 735f.) identifies areas in Central Europe where vernacular second names are rendered by what he calls the genitival formula, i.e. the Roman patronymic formula which consists of the father's name in the genitive plus *filius/filia*, while elsewhere these names are turned into Roman nomina. The genitival formula is used between and south of Lago Maggiore and Lago di Como (the Milano namescape), between Lago d'Iseo and Lago di Garda (the Brescia namescape), in the Eastern Alps between the valleys of Sava and Mur, and west of Budapest.

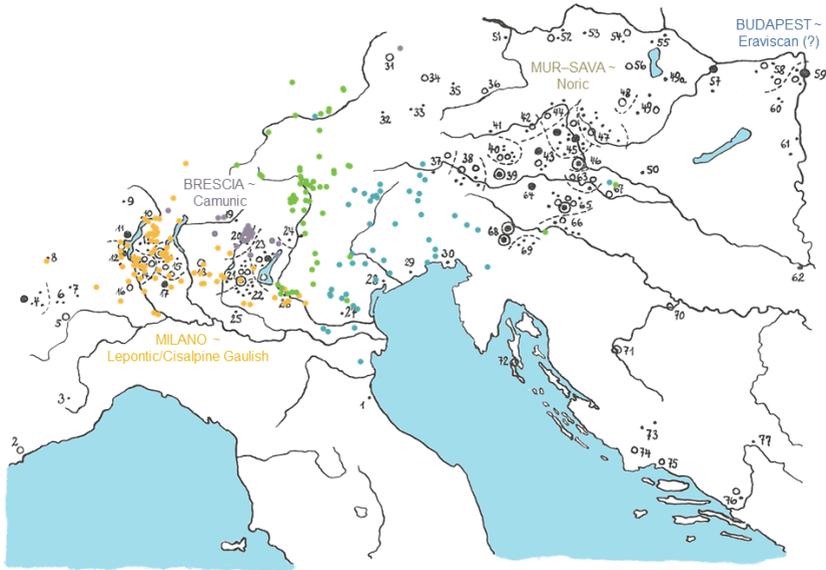


Fig. 7: North Italic namespaces in which the analytic patronymic formula predominates in the Roman epigraphic evidence as established by Untermann (map from Untermann 1959: 92, Karte 1) and their association with vernacular pre-Roman corpora as shown in fig. 1.

Based on the neatly clustered geographical distribution, Untermann associates the use of the genitival formula in Northern Italy with the core areas of Cisalpine Celtic, specifically Lepontic and the Gaulish of the Insubri, (Milano) and Camunic (Brescia). The Eastern Alpine clusters can be connected with the Celtic realm of Noricum and, possibly, the Celtic Eraviscans (cf. Meid 2005: 31–36). In pre-Roman Celtic inscriptions from Northern Italy, synthetic surnames with patronymic suffixes like *-al(o)-* or *-kno-/gno-* correspond to the genitival patronyms in Roman inscriptions and represent their vernacular models (Untermann 1959: 87–89; 1960: 308; 1995: 736f.). Examples for the patronymic formula being used to render Celtic synthetic patronyms in the Milano area include CIL V 4924 BITIO·CARIASSI·F (Zenano), CIL V 6092 TERTIAE | CATTONIS·F (Milano), and CIL V 4710 RUFUS | BRIGOVICIS·F (Erbusco); a particularly clear example can be seen in the Todi bilingua (PG-1), where Cisalpine Gaulish *trutikni* (gen.) ‘of the son of Drutos’ is rendered as DRUT(E)·F in the Latin part.

The transfer of vernacular surnames into Roman nomina, on the other

hand, is associated with the Venetic area, where the genitival formula in Roman inscriptions is almost absent to render surnames. Examples for vernacular Venetic surnames, recognisable by the typically Venetic morphology with the *ko*-suffix, include CIL V 2327 SECUNDA-CAMMICA-SIPIONIS-FILIA (Adria) and CIL V 2035 SEX-PAETICUS-Q-F | TERTIUS (Castellavazzo). The integration of Venetic surnames – here mostly with the vernacular suffix *-jo-* – as nomina into the Roman system is also documented in the Latino-Venetic inscriptions of the 1st century, e.g., Es VII UANTI-ENONIO-TI-F, Es XXX T-RUTILIUS-L-F-MARSCUS, Ca II T-UOLUSIUS TI-F. As seen in these examples, many of the names include the genitival formula, Roman-style, to give the father's name in addition to the nomen, which indicates that the surnames are not Venetic patronyms which were ad-hoc transformed into nomina.

Untermann concludes that, at the time of Romanisation, Venetic surnames were inherited nomina which could be smoothly transferred into the Roman system (also 1961 I: 39–41), arguing that this was probably aided by the comparatively close relationship between the languages and particularly the similar *-jo*-suffix, but that it would not have been possible unless Venetic surnames had been inherited nomina already. Celtic and Raetic surnames, on the other hand, he considers to be patronyms, which had to be translated with the analytic genitival formula (1959: 89–91).

A look at Untermann's map in fig. 7, however, shows quite clearly that the area of Raetic inscription finds does not at all coincide with the sphere of genitival patronyms in Roman inscriptions – on the contrary, it corresponds to the gap in the attestations of the genitival name formula in the Alpine area, much as the Venetic area does in the Alpine foreland and the plain. The reason for Untermann's association of the Brescia namescape with the Raetic as well as the Camunic vernacular is due to the fact that, at the time of his investigation, the Raetic and Camunic corpora, then both undeciphered, were often suspected to encode related languages. The mere fact that Camunic remains obscure even after the successful decoding of the Raetic inscriptions strongly suggests that this is not the case. Of course, the many connections between the onomastic material in Raetic inscriptions and Roman inscriptions from the Brescia area remain valid and must be considered, but some of them may be due to positive reinforcement, and particularly the shared onomastic bases can be explained as loans and do not necessarily indicate close relations between the vernaculars. Furthermore, any potential Camunic layer in the Brescia area must be expected to be admixed with a Celtic (Cenomanian Gaulish) layer, which may be responsible to a certain extent for the frequency of the patronymic formula (cf. the

Celtic name *brigovicus* in the example from Erbusco above) – in fact, at the current state of documentation, the main cluster of the Brescia area coincides more with the Gaulish inscriptions of the region than the Camunic ones.

Untermann was aware of the issue and, as observed by Schumacher (1998: 99f.), was not entirely certain about the status of the Raetic surnames. Another reason for Untermann's inclination to subsume Raetic and Camunic under the Brescia namescape may be the lopsidedness of the evidence. Even in the 1950s, the structure of the Raetic name formula was much better understood than any aspect of the Camunic inscriptions, which could not even be reliably read and from which little to no onomastic material could be extracted. Roman inscriptions which yield useful material, in contrast, are thick on the ground in the Brescia area, while the Raetic core area, South Tyrol, is deficient in that regard. As indicated by the map, the patronymic formula is good as absent in Roman inscriptions where they are available from areas associated with Raetic by inscription finds (the pagus Arusnatum, Trento, the Val di Non, and the handful of inscriptions from the rest of the Trentino and South Tyrol), while attested nomina fail to show any signs of being vernacular. Raetic onomastic material in Roman inscriptions is restricted to the south-west – there, we find Raetic names both in the patronymic formula and transferred into nomina.

Trento, which should be expected from its situation to be a centre of Raetic culture, and indeed it is called *raeticum oppidum* by Pliny (III 130), has not so far yielded a single vernacular Raetic inscription. The only recognisable Raetic material we have from Trento occurs in the Roman inscription CIL V 5033 SASSIUS·REMI·F·LUBIAE·ESDR|AE·UXSORI·TURI | BARBARUTAE·F (1st c. AD), which is also the only Roman inscription from Trento which features the genitival formula for the surname. The inscription contains two name formulae which consist of an individual name and the father's name in the genitive: *sassius remi filius* and *turis barbarutae filia*. Sassius' father bears a name well known from Raetic inscriptions: *remi(e)* → Latinised **remius*.⁷¹ The analytic genitival patronym appears to translate the synthetic patronym of a vernacular Raetic name formula: *remi f.* ~ **reminu* 'son of Remi'. This example indicates that Raetic surnames at the time of Romanisation were still functionally equivalent to Celtic patronyms, but it is isolated.

In opposition to the Trento inscription, we have evidence for Raetic surna-

71 A connection with Lat. *remus* – an archaic name which is not common in Classical Latin – is highly unlikely. Two more names in the inscription may be Raetic: *turis* may be compared with MA-2 *θurie*, if the latter is an onomastic element (see n. 62); see n. 22 on *lubia* ~ CE-1.3 *lup-nu*.

mes being integrated as nomina in four Roman inscriptions (Untermann 1959: 86, 134f.) from the Val di Non, a basin north of Trento on the western side of the Adige that was an epicentre of Raetic literacy, and its immediate environs. We can identify the vernacular surnames by the non-Latin *n*-suffix which represents the remains of the Raetic suffix *-nu/-na*. In two inscriptions, the bases are, again, recognisably Raetic. The nomen CIL V 5068 LUMENNONES (Romeno; 1st-2nd c. AD) is a Latinised Raetic patronym **lumen-nu* from the individual name *lumene* attested twice in the Vinschgau. In CIL V 5023 L-LAUISNO | PATERNUS (Roverè della Luna; 1st-2nd c. AD), *lauisno* is **lavis-nu* based on the well attested individual name *lavise*. Two nomina ending in *-no* in the damaged CIL V 5067 JOSICCINO, JATINO (Cles; 103 AD) are too fragmentary to allow comparison with Raetic material, but *Josiccino* may be structurally compared to patronyms from names with a *k*-suffix like *φutiχinu*, *valθikinu* (see n. 45). CIL Pais 715 Q-TENAGINO | MAXIMUS (Cles; 2nd-3rd c. AD) contains a similar form *tenagino*. An individual name *tenaxi°/tenaki°* is not attested in Raetic inscriptions, but the nomen is also likely to be the Latinised rendition of a Raetic patronym **tenagi-nu* (Untermann 1961 I: 92f. assumes another *k*-suffix). A member of the family may be identified in Tenagino Probus, governor of Egypt in the 3rd century AD (Schumacher 2004: 313 [n. 195]). The same nomen, or nomina based on the same Raetic patronym, may also be attested in CIL Pais 695 TENAINUS (Arco) and CIL V 3345 TENIGENONIA (Verona) (Untermann 1959: 86 [n. 15]). The latter inscription is the only potential piece of evidence for Raetic names from Verona, whose environs have yielded seventeen vernacular Raetic as well as eleven Celtic inscriptions. The settlement is called “oppidum raetorum et euganeorum” by Pliny (III 130) and associated with the Celtic Cemomani by Livy (V 35, 1), and appears indeed to have been something of a multicultural centre which partakes in various onomastic traditions (Untermann 1960: 309).

Nomina formed with an *n*-suffix are also attested in inscriptions from west of the Adige, i.e. from within Brescia namescape itself (Untermann 1959: 134f.), but no Raetic comparanda are available for any of the names. The nomen in CIL V 4014 L-SAMMUC[I]NO-IUSTUS (Peschiera di Garda; 1–50 AD) is judged by Untermann (1959: 135 [n. 18]) to belong with the Milano namescape; **drūtos* in CIL V 4204 L-TRUTINO | PROBUS (Brescia) is in fact Celtic.⁷²

It is evident that a shift to family names happened somewhere between the Steinberg petrographs inscribed by Kastrie and his sons, and the more than fifteen Lumennones of Cles, whose nomen (unless they were all brothers)

72 Untermann (1959: 135 with n. 19) lists a handful of further nomina with *n* in the suffix, but none of them lends itself to comparison with Raetic material.

was evidently not derived from the individuals' fathers' names anymore (Schumacher 1998: 100). Yet the evidence is slim, and none of the name formulae in the abovementioned inscriptions features an additional patronym to demonstrate that the nomen was older than the person named. The Lumennonnes must have inherited their nomen at least from the previous generation, but, generally speaking, the transfer of patronyms to nomina may only have happened with the names' integration into the Roman system.

The fact that the evidence for Raetic patronyms as nomina is focussed in the Val di Non is probably significant. The Tabula Clesiana (CIL V 5050, Cles, 46 AD; Untermann 1959: 86f.) records the Emperor Claudius' decision to grant Roman citizenship and therefore the right to bear Roman names to three tribes, the Anauni, Tulliasse and Sinduni, owing to their close association with the Tridentini of Trento. These tribes were most likely Raetic – the Anauni can be connected with the Val di Non (Lat. *anaunia*), the other two tribes may be expected to have settled in the vicinity.⁷³ According to the Tabula, the official decree came after the fact, as the tribes' members had long behaved like citizens already, taking office and serving in the Praetorian Guard – the Raetians of the Val di Non appear to have been quite enthusiastic about the Roman lifestyle. The treatment of vernacular names in this area may be due to conscious efforts to create Roman citizen's names, and may not reliably reflect Raetic conditions. The single attestation of the patronymic formula at Trento, as the irregular case, and also possibly the earliest of the discussed inscriptions, probably bears more significance than the four inscriptions from the Val di Non.

In summary, Untermann's conclusion that Raetic surnames in *-nu* and *-na* were productive patronyms at the time of Romanisation holds up to a re-investigation on the basis of our current understanding of Raetic onomastics, even if the question concerning the single names in *°nu/°na* remains open. Whether the productivity of these patronyms is reflected in the prominence of the Roman patronymic formula in the Brescia namescape is doubtful, but it might be assumed that another such "Namengebiet" to fit between Brescia and Styria/Carinthia would have provided evidence for the Raetic name system, if Raetic names had made it into the Roman documents of the area. The situation in the Raetic north is at this point impossible to evaluate based on the few Roman inscriptions from South Tyrol and the completely barren provincial North Tyrol. Why so little, if any Raetic names are attested in Roman inscriptions from the Raetic south outside the Val di Non – particularly Trento, the pagus Arusnatum and

73 The areas in question include the Val di Fiemme, the Ultental, and the Adige valley between Rovereto and Meran (Gleirscher 1991: 5f.)

Verona – remains to be investigated; all the tribes south of Meran were, after all, peacefully integrated into the Roman Empire as part of regio X. The issue may be related to the question of the position of Raetic as a secondary/superstrate language vs. the language of the indigenous population(s) in the different areas from which we have Raetic inscription finds.

Bibliography

- Adams, James N. (2003): *Bilingualism and the Latin Language*, Cambridge.
- Agostiniani (1992) = Luciano Agostiniani, *Contribution à l'étude de l'épigraphie et de la linguistique étrusques*, in: *Lalies* 11, 37–64.
- Blecha, Ramona (2013), *Ornamenti femminili*, in: De Simone, Carlo/Marchesini, Simona (ed.), *La Lamina di Demlfeld*, Pisa/Roma, 31–38.
- CIL Pais = Hector Pais, *Corpus Inscriptionum Latinarum. Supplementa Italica Fasc. I: Additamenta ad Vol. V Galliae Cisalpinae*, Roma 1884.
- De Simone, Carlo (1970):, *Die griechischen Entlehnungen im Etruskischen*, Bd 2: *Untersuchung*, Wiesbaden.
- De Simone, Carlo (1980):, *Gallisch *Nemetjos — etruskisch Nemetie*, in: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 94, 198–202.
- Eichler, Ernst/Hilty, Gerold/Löffler, Heinrich/Steger, Hugo/Zgusta, Ladislav (ed.) (1995): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur allgemeinen und europäischen Onomastik* (= HSK 11), Berlin/New York.
- Eichner, Heiner (2012a): *Sakralterminologie und Pantheon der Etrusker aus sprachwissenschaftlicher Sicht*, in: Amann, Petra (ed.), *Kulte – Riten – religiöse Vorstellungen bei den Etruskern und ihr Verhältnis zu Politik und Gesellschaft. Akten der 1. Internationalen Tagung der Sektion Wien/Österreich des Istituto Nazionale di Studi Etruschi ed Italici* (Wien, 4.-6. 12., 2008) (= *Denkschriften der ÖAW, Phil.-hist. Kl.* 440), Wien, 17–46.
- Eichner, Heiner (2012b): *Neues zur Sprache der Stele von Lemnos (Erster Teil)*, in: *Journal of Language Relationship* 7, 9–32.
- ET = Meiser, Gerhard (ed.) (2014), *Etruskische Texte. Editio minor* (= *Studien zur historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft* 4), Hamburg.
- Gamper, Peter (2006): *Die latènezeitliche Besiedlung am Ganglegg in Südtirol. Neue Forschungen zur Fritzens-Sanzeno-Kultur* (= *Internationale Archäologie* 91), Rahden, Westfalen.
- Gleirscher, Paul (1991): *Die Räter*, Chur.
- Lejeune, Michel (1953): *Voltiomnos, Volsomnos, Volsounos*, in: *Bulletin de la Société Linguistique de Paris* 49, 41–51.
- Lejeune, Michel (1971): *Lepontica*, Paris.

- LexLep = Stifter, David/Braun, Martin/Salomon, Corinna/Vignoli, Michela et al. (2009-): Lexicon Leponticum, URL: <http://www.univie.ac.at/lexlep> [17.6.2020].
- Marchesini, Simona (2019): L'onomastica nella ricostruzione del lessico: il caso di Retico ed Etrusco, in: *Mélanges de l'École française de Rome* 131/1, 123–136.
- Marinetti, Anna (2000): Le iscrizioni sui materiali da Montorio (Verona), in: *Quaderni di Archeologia del Veneto* 16, 74–77.
- Markey, Tom (2000): Rheto-Celtic PNAKE-VITAMULATE = *BEN(N)ACOS WINDAMO-LATOS, in: *General Linguistics* 37, 37–40.
- Markey, Tom (2006): Early Celticity in Slovenia and at Rhaetic Magrè (Schio), in: *Linguistica* 46, 145–171.
- Markey, Tom/Mees, Bernard (2003):, Prestino, patronymy and the Plinys, in: *Zeitschrift für celtische Philologie* 53, 116–167.
- Pellegrini, Giovan Battista (1952): L'iscrizione etrusco-settentrionale di Castelciés, in: *Archivio per l'Alto Adige* 46, 533–545.
- Pellegrini, Giovan Battista/Prosdocimi, Aldo Luigi (1967): *La lingua venetica*, vol. I: Le iscrizioni, vol. II: Studi, Padova.
- PID = Conway, R[obert] S./Whatmough, J[oshua]/Johnson, S[arah] E. (1933): *The Prae-Italic Dialects of Italy*, Cambridge, Mass.
- Risch, Ernst (1984): Die Räter als sprachliches Problem, in: Frei, Benedikt et al. (ed.): *Das Räterproblem in geschichtlicher, sprachlicher und archäologischer Sicht* (= Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 28), Chur, 22–36.
- Rix, Helmut (1963): *Das etruskische Cognomen. Untersuchungen zu System, Morphologie und Verwendung der Personennamen auf den jüngeren Inschriften Nordetruriens*, Wiesbaden.
- Rix, Helmut (1994): *Die Termini der Unfreiheit in den Sprachen Altitaliens* (= *Forschungen zur antiken Sklaverei* 25), Stuttgart.
- Rix, Helmut (1995a): *Etruskische Personennamen*, in: Eichler et al., 719–724.
- Rix, Helmut (1995b): *Römische Personennamen*, in: Eichler et al., 724–732.
- Rix, Helmut (1998): *Rätisch und Etruskisch* (= *Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Vorträge* 68), Innsbruck.
- Salomon, Corinna (2017): *Zu Varianten von Pi und Tau in rätischen Inschriften*, in: *Die Sprache* 51/2, 237–263
- Salomon, Corinna (2018): *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum – new readings and inscriptions*, in: *Die Sprache* 52/1, 32–101.
- Salomon, Corinna (forthc.): *Raetic*, in: Beltrán Lloris, Francisco/Díaz Arinho, Borja (eds.): *Palaeo-European Languages and Writing*, Zaragoza.
- Schaffner, Stefan (2014): *Zur Wortbildung und Etymologie von lateinisch autumnus „Herbst“*, in: *Graecolatina et Orientalia XXXV-XXXVI*, 67–102.
- Scheungraber, Corinna (2014): *Zur Keltizität des Personennamen Essimnus*, in: Rampl, Gerhard et al. (ed.): *In Fontibus Veritas (FS Anreiter)*, Innsbruck, 555–573.

- Schumacher, Stefan (1998): Sprachliche Gemeinsamkeiten zwischen Rätisch und Etruskisch, in: *Der Schlern* 72/2, 90–114.
- Schumacher, Stefan (2004): Die rätischen Inschriften. Geschichte und heutiger Stand der Forschung, 2nd ext. ed. (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 121), Innsbruck.
- Schürr, Diether (2003): Esimne: Ein alpiner Name und seine Verbreitung, in: *BNF NF* 38/4, 379–399.
- Steinbauer, Dieter (1993), Etruskisch-ostitalische Lehnbeziehungen, in: Rix, Helmut (ed.): *Oskisch-Umbrisch. Texte und Grammatik. Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft und der Società Italiana di Glottologia vom 25. bis 28. September in Freiburg, Wiesbaden*, 287–306.
- Steinbauer, Dieter H. (1999), *Neues Handbuch des Etruskischen*, St. Katharinen.
- Stifter, David (2013a): Two continental Celtic studies: The vocative of Gaulish, and Essimnus, in: García Alonso, Juan Luis (ed.): *Continental Celtic Word Formation. The Onomastic Data*, Salamanca, 99–122.
- Stifter, David (2013b): Vocative for nominative, in: Sonnenhauser, Barbara/Noel Aziz Hanna, Patrizia (ed.): *Vocative! Addressing between System and Performance* (= *Trends in Linguistics. Studies and Monographs* 26), Berlin, 43–85.
- Stifter, David (2020): *Cisalpine Celtic. Language – Writing – Epigraphy* (= *AELAW Booklet* 8), Zaragoza.
- Stüber, Karin/Zehnder, Thomas/Remmer, Ulla (2009): *Indogermanische Frauennamen*, Heidelberg.
- Tibiletti Bruno, Maria Grazia (1978): Camuno e dialetti retico e pararetico, in: Prosdociami, Aldo Luigi (ed.): *Lingue e Dialetti dell'Italia Antica* (= *Popoli e Civiltà dell'Italia Antica* 6), Roma, 209–255.
- TIR = Schumacher, Stefan/Salomon, Corinna/Kluge, Sindy/Bajc, Gudrun/Braun, Martin: *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum*, URL: <http://www.univie.ac.at/raetica> [17.6.2020].
- Untermann, Jürgen (1959): Namenlandschaften im alten Oberitalien, in: *BNF* 10, 74–108. 121–159.
- Untermann, Jürgen (1960): Namenlandschaften im alten Oberitalien, in: *BNF* 11, 273–318.
- Untermann, Jürgen (1961): *Die venetischen Personennamen*, vol. I: Text, vol. II: Karten, Wiesbaden.
- Untermann, Jürgen (1995): Die vorrömischen Personennamen der Randzonen des alten Italien, in: Eichler et al., 732–738.
- Wallace, Rex (2008): *Zikh Rasna. A Manual of the Etruscan Language and Inscriptions*, Ann Arbor/New York.
- Ziegaus, Bernward/Rix, Helmut (1998): Ungewöhnliche Funde der späten Hallstattzeit aus dem Alpenvorland, in: *Germania* 76, 291–303.

***Der Slawengau Rochelinzi im Licht der Ortsnamen
Ein Beitrag zur slawischen Frühgeschichte Sachsens
Mit einer Karte****

Walter Wenzel

Grundlage der vorliegenden Studie bildet die Monographie von Hans Walther „Die Orts- und Flurnamen des Kreises Rochlitz“, entstanden vor über 60 Jahren.¹ Seitdem konnten in den letzten Jahrzehnten viele weitere Regionen in Sachsen, Sachsen-Anhalt sowie in der Lausitz namenkundlich bearbeitet werden, die im „Historischen Ortsnamenbuch von Sachsen“ sowie im Kompendium von Ernst Eichler „Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße“ einen vorläufigen Abschluss fanden.² Darüber hinaus gelang es in den vergangenen Jahren durch Anwendung verfeinerter Methoden der Namentypologie, -geographie -stratigraphie und -kartographie viele neue Erkenntnisse zur slawischen Siedlungsgeschichte zu gewinnen.³ Während damals Hans Walther in seiner Kreisarbeit lediglich auf einem Deckblatt (Nr. 7) die slawischen Ortsnamen zusammen mit den deutschen Ortsnamen und Mischnamen des Rochlitzer Landes typologisch undifferenziert darstellen konnte, vermittelt die unten am Ende des Textes angefügte mehrfarbige Karte ein genaues Bild vom Ortsnamenbestand vor der fränkischen Eroberung und vom Ablauf der slawischen Besiedlung nach der Einwanderung aus Böhmen und Mähren.

Einer jeglichen Auswertung von Ortsnamen für die Siedlungsgeschichte hat bekanntlich deren zuverlässige Deutung vorauszugehen. Das geschah bereits in der Monographie von Hans Walther, darauf aufbauend und präzisierend im Kompendium der slawischen Ortsnamen von Ernst Eichler sowie im Historischen Ortsnamenbuch von Sachsen. Einige der dort behandelten Namen verlangen jedoch ein Überdenken der bisherigen Erklärungen und neue Deutungsvorschläge.

Ceesewitz, nnö. Rochlitz, 1334 *Ceseuuitz*, 1350 *Czesewicz*, 1378 *Cesewicz*, 1400 *Czesewicz*, aso. **čězovica*, zu **čěd-* ‘sehen’, oso. *cydžić*, nso. *cejžiš*, tschech. *cedit* ‘sehen’, *cez* ‘Seiher’, vielleicht alter Gewässername.⁴ Nicht nachvollzieh-

* Die Reinzeichnung der Karte besorgte Lena Wenzel.

1 Walther (1957: passim).

2 Eichler/Walther (2001: passim); Eichler (1985–2009: passim).

3 Wenzel (2017: passim); Wenzel (2019: passim).

4 Eichler/Walther (2001: I 141).

bar ist der Wandel von *d* zu *ž*, weshalb die schon früher erwogene Deutung aso. **Češovici* ‘Leute des Češ’ mit dem Personennamen aus urslaw. **Čьstьslavъ* mit dem Vorderglied aus urslaw. **čьstь* ‘Ehre’ gültig bleibt.⁵

Kolkau, sö. Rochlitz, 1350 *Culkowe*, 1378 *Kulkow*, 1445 *Kolckaw*, mit mehreren Deutungen.⁶ Zutreffen dürfte allein aso. **Kolkov* ‘Siedlung des Kolk’ mit dem Personennamen als einer Kurzform von *Kolimir*. Von diesem Personennamen sind die Ortsnamen tschech. *Kolkov* und aso. **Kolkovici*, heute Kulkwitz, sw. Markranstädt, abgeleitet.⁷

Köttwitzsch, w. Rochlitz, 1350 *Kitewys*, 1378 *Kethewiczs*, 1445 *Kettewicz*, 1548 *Kottewietzsch*, aso. **Katovici*, mit dem Personennamen *Kat* oder direkt vom Appellativum *kat* ‘Henker’, neben aso. **Chytovici* mit dem Personennamen *Chyt*.⁸ Die Deutung mit dem Personennamen aus urslaw. **chytati*, dazu tschech. *chytat* ‘fangen, fassen, ergreifen’, ist vorzuziehen.

Lunzenau, nö. Penig, 1333 (Kop. 1520) *Luncznaw*, 1387 *Lonczenawe*, 1436 *Luncznaw*, aso. **Łočnov-* oder **Łočin-*, mit dem Personennamen **Łoč-n-* aus **Łok-*, dazu aso. **luk-* in **lučiti*, tschech. *lučiti* ‘schleudern, werfen’, oder zu **lōka* ‘List, Betrug’, oder zu aso. **luk* ‘Bogen’ < urslaw. **lōkъ*, ‘Siedlung eines Łok(a) oder ‘Siedlung an einer Biegung’.⁹ Zutreffen dürfte eher späturnslaw. **Łočьna* (**вьсь* ‘Dorf’ oder **rěčьka* ‘Flüsschen’) aus urslaw. **lōka* ‘Wiese’, abgeleitet mit dem Suffix urslaw. *-*ьna* ‘Siedlung im Wiesengelände’ oder ‘Siedlung am Wiesenbach’. Das Dorf liegt an einem Bach, der in die Mulde fließt. Dem entspricht genau tschech. *Loučná*, ursprünglich ein Bachname.¹⁰

Methau, w. Geringswalde, 1378 *Metow*, 1445 *Metaw*, deutsch erklärt als ‘Siedlung an/mitten in der Aue’.¹¹ Vorzuziehen ist aso. **Mětov* ‘Siedlung des Mět’ mit dem Personennamen als einer Kurzform von *Mětislav* oder ähnlichen Vollnamen.¹²

5 Walther (1957: 32 f.).

6 Eichler (1985–2009: II 44 f.).

7 Hosák/Šrámek (1970–1980: I 414 f.); Wenzel (2015: 256).

8 Eichler (1985–2009: II 76).

9 Eichler/Walther (2001: I 629 f.).

10 Profous (1947–1960: II 670 f.).

11 Eichler/Walther (2001: II 32).

12 Wenzel (2017: 56).

Stöbnig, nnö. Rochlitz, 1325 (Fälschung um 1460) *Stobenick*, 1350 in *Stoben maior*, 1352 *Stobenik*, 1378 *Stobenig*, aso. **Stobno* und **Stobnik* ‘Der durch Pfosten gesicherte Ort’, aus **stob* ‘Pfosten, Pfahl’, mit Verweis auf den Orts- und Gewässernamen *Stöbnitz*.¹³ Für Letzteren wurde anders als bisher aso. **Zdobnica* ‘Siedlung an dem schönen (fisch)reichen Bach’ angesetzt, aus urslaw. **szdobnъ*, abgeleitet von **szdoba*, dazu oso. *zdobny* ‘bequem, vorteilhaft’, altschech. *zdobný* ‘gut, passend, geeignet’.¹⁴ Unser Name könnte aso. **Zdobnik* ‘Siedlung in günstiger Lage, auf gutem Boden’ gelautet haben.

Städten, Groß-, Klein-, sö. Rochlitz, 1325 (Fälschung um 1460) *Grosen Schaden*, 1372 *Scoden*, 1378 *Skoden magnum*, *Skoden parvum*, aso. **Škodin* ‘Siedlung eines Škoda’.¹⁵ Dass slaw. **škoda*, entlehnt aus ahd. *scado*, in dieser Gegend so zeitig als Personennamen gebraucht wurde und die Grundlage eines Ortsnamens bildete, ist sehr ungewöhnlich. Der Ortsname ist wahrscheinlich deutsch.

Tauscha, ssö. Penig, 1357 *Tuschin*, 1366 *Tusche*, 1436 *Tusche*, 1485 *zur Tausche*, aso. **Tuš’e* ‘Siedlung an faulig riechender Stelle’, zu **tuch-* ‘fauliger Gestank’.¹⁶ Zutreffen dürfte eher aso. **Tuš* < **Tuch+jъ* oder **Tuš+jъ* ‘Siedlung des Tuch oder Tuš’ mit dem Personennamen als Koseform von *Tuchomir* oder ähnlichen Vollnamen.¹⁷ Auch aso. **Tuš’a* (veš) ‘Dorf des Tuch oder Tuš’, oder aso. **Tuš’e* (sedho) ‘Sitz, Siedlung des Tuch oder Tuš’ wären möglich. Verlässt man sich allein auf den ersten Beleg, so bleibt aso. **Tušin* ‘Siedlung des Tucha oder Tuša’ in Betracht zu ziehen, was jedoch recht fraglich ist.

Zettlitz, nö. Rochlitz, 1233 *Ceteliz*, 1350 *Czetelicz*, 1378 *Czetelicz*, aso. **Cět(e)lici* ‘Dorf eines Cět-l-’ mit dem Personennamen als Kurzform von **Cětora* oder ähnlichen Vollnamen mit dem Vorderglied aus **cět-*, dazu tschech. *ceta* ‘Geldstück, Tand’, kaum zu *četa* ‘Flitter’.¹⁸ Wegen der unsicheren Basis **Cět-* lautete der Name eher aso. **Sět(e)lici* ‘Leute des Sět(e)l’ mit dem Personennamen als Kurzform von *Sětislav* oder ähnlichen Vollnamen mit dem Vorderglied aus urslaw. **sětiti*, dazu altslaw. *sětiti se* ‘sich erinnern’.¹⁹

13 Eichler/Walther (2001: II 463).

14 Wenzel (2015: 26).

15 Eichler/Walther (2001: II 447).

16 Eichler/Walther (2001: II 489 f).

17 Wenzel (2017: 103).

18 Eichler/Walther (2001: II 640, III 127); Eichler (1985–2009: IV 114).

19 Schlimpert (1978: 124); Rymut (2003: 64).

Zöllnitz, sö. Rochlitz, 1350 *Zculnicz*, 1378 *Czolnicz*, 1441 *Czollnitz*, neben aso. **Sul-nici* werden auch aso. **Čotnica*, zu *čotn* 'Kahn', sowie aso. **Solnica*, zu **sol* 'Salz', angesetzt.²⁰ Zutreffen dürfte allein aso. **Sulanici* 'Leute des Sulan' mit *Sulan* als einer häufigen Kurzform von *Sulimir* oder ähnlichen Vollnamen.²¹

Zschauitz, ssö. Rochlitz, 1325, Fälschung um 1460 *Schowitz*, 1378 *Schauwicz*, *Scschauwicz*, 1411 *Zcawitz*, aso. **Čavica*, zu **čava* 'Dohle', oder aso. **Čavici*, zum Personennamen **Čava*.²² Wegen tschech. *Čívce* bleibt aso. **Čavici* 'Leute des Čava' vorzuziehen.²³

Zschillen, s. Rochlitz, Name für Wechselburg vor 1543, 1174 *Zsilen*, 1205 *Silen*, 1206 *Scillen*, 1280 *Schillen*, 1336 *closter ... czu Czillin*, 1378 *Schillen*, 1445 *Czschillan*, siehe **Zschillen**, **Alt-**, s. Rochlitz, 1489 *Aldenzschillen*, 1551 *Alten Tschiln*, aso. **Čilno* oder **Čilina*, zu **čil-* 'frisch, stark', mit Bezugnahme auf den Ort oder den Fluss (Mulde), oder **Čilin-* zum Personennamen *Čila*.²⁴ Die Schreibungen im Anlaut deuten auf *ž* und nicht auf *č* hin. Anzusetzen bleibt allein aso. **Žilin* 'Siedlung des *Žila*' mit dem Personennamen aus urslaw. **žila* 'Ader, Sehne'. Der Personenne ist im Westslawischen früh und oft belegt: sorb. *Žila*, *Žyła*, poln. 1065 *Žyła*, tschech. 1399 *Žila*, *Žila*.²⁵ Dem Ortsnamen entsprechen tschech. *Žilín* und *Žilina*.²⁶

Wichtigste Voraussetzung für die Besiedlung eines bestimmten Territoriums im frühen Mittelalter bilden bekanntlich die geographischen und naturräumlichen Gegebenheiten. Für das Rochlitzer Land wurden diese bereits ausführlich von Hans Walther beschrieben,²⁷ sodass wir uns hier auf einige ergänzende Bemerkungen zur Bodenqualität in dieser Region beschränken können, gestützt auf die Karte zu den Bodenwerten von Sachsen.²⁸ Es ist, wie die

20 Eichler (1985–2009: IV 126).

21 Wenzel (2004: 373).

22 Eichler (1985–2009: IV 131 f.).

23 Wenzel (2017: 106).

24 Eichler (1985–2009: IV 138).

25 Wenzel (2004: 445); Rymut (1999–2001: II 767); Moldanová (2004: 226).

26 Hosák/Šrámek (1970–1980: II 824 f.); Profous (1947–1960: IV 843 f.).

27 Walther (1957: 1–6).

28 Stams (1998: passim); Wenzel (2017: 70 mit einem Ausschnitt aus dieser Karte).

vorangehenden Studien zur slawischen Frühgeschichte immer wieder zeigten, die unterschiedliche Bodengüte, die den Gang der Besiedlung und das Siedlungsbild des Landes entscheidend mitbestimmt. So deckt sich auch im vorliegenden Fall das nach der unten angefügten Ortsnamenkarte von den Slawen eingenommene Territorium fast genau mit der hellbraun markierten Fläche auf der Karte von Werner Stams, die Bodenwerte von 61–70 Punkte ausweist. Nnö. von Rochlitz erreicht die Bodengüte kleinflächig sogar den Wert von 71 bis 80. Rings um dieses Bodenareal gehen die Werte von 61 auf 51 Punkte zurück, im Nordwesten, Osten und Süden bis auf 41.

Den ältesten Kern des Namenareals, wie es sich auf der am Ende des Textes angefügten Karte darstellt, bilden die 13 Ortsnamen auf *-(ov)ici* (rot markiert) sowie die 3 Ortsnamen vom Typ *Kosobudy/Žornosěky* (braun markiert) im Raum um Rochlitz. Die meisten von ihnen reihen sich entlang der Mulde und ihren Talrändern auf, beginnend mit *Weiditz* im Norden und endend mit *Wissepuig* (Nr. 6) im Süden. Einen Außenposten, ganz im Südwesten, bezieht *Schlagwitz*, in der Slawenzeit möglicherweise schon nicht mehr zum Gau *Rochelinzi* gehörend. Während sich die ältesten Namen im Westen meist in der Nähe der Mulde aufhalten, entfernen sie sich mit *Gröbschütz* und *Zschaagwitz* von dieser ziemlich weit nach dem Osten hin, bedingt, wie oben gezeigt, durch die Bodengüte in diesen Gegenden.

Von den jüngeren Ortsnamen liegen die 13 Possessiva auf *-jb*, *-in* und *-ov* (blau markiert) sowohl innerhalb des Kernareals als auch auf bald kürzere bald größere Entfernung außerhalb desselben. Viele der 19 Ortsnamen aus Appellativen (grün markiert) besetzen die äußerste Peripherie des Siedlungsgebietes, so im Westen *Dölitzsch*, im Süden und Osten *Penig*, *Taura*, *Claußnitz*, *Wiederau*, *Obercrossen* und das weit abgelegene *Kockisch*. Bei *Taura*, *Claußnitz* und *Wiederau*, alles zweiseitige Reihendörfer mit Waldhufenfluren, handelt es sich um in deutscher Zeit angelegte Siedlungen, wofür vor allem historische Nachrichten sprechen. Diese Verbreitung der unterschiedlichen Ortsnamentypen im geographischen Raum spiegelt ein weiteres Mal ihre historische Abfolge wider. Die Landstriche außerhalb dieses Großareals mit niedrigeren Bodenwerten, einst riesige Urwälder und Sumpfgebiete, wurden erst von der um die Mitte des 12. Jh. einsetzenden deutschen Ostsiedlung erschlossen.²⁹ In manchen Gegenden erhielt sich der ursprüngliche Waldbestand, wie auf neuen Karten noch erkennbar, bis in die Gegenwart, so ssw. von Rochlitz westl. der Mulde und um Geringswalde im Nordosten.

29 Walther (1957: 262–276).

Die Nordgrenze des Ortsnamenareals auf der unten angefügten Karte, festgelegt nach der Grundkarte von Hans Walther, entspricht nur bedingt den tatsächlichen Verhältnissen in der slawischen Frühzeit. Betrachtet man die Namenkarten zur slawischen Besiedlung des Grimmaer Landes, die vom Norden her das Territorium der vorliegenden Karte unmittelbar berühren,³⁰ so ist zwar auf der dortigen Karte 1 eine schmale Grenzzone zwischen *Weiditz* und *Kralapp* im Süden und *Terpitzsch* im Norden zu erkennen, sie schwindet aber auf Karte 2 mit den jüngeren Namen. *Kralapp* dürfte mit zum Gau *Rochelinzi* gehört haben, vielleicht auch *Rix* und *Seupahn* (nicht inkorrekt *Saupan!*), Letzteres aso. **Župań* ‘Siedlung des Župan’ oder ‘Siedlung eines župan’. Diese Grenzzone tritt sowohl nach dem Westen als auch dem Osten hin durch weithin unbesiedeltes Land noch viel deutlicher in Erscheinung.

Auf unserer Karte zeichnet sich somit eine deutlich eingegrenzte Siedlungskammer ab, in der sich die ersten slawischen Einwanderer schon relativ früh niederließen. Sie nahmen ihren Weg in die neue Heimat wahrscheinlich aus dem Slawengau Daleminze entlang des Tales der unteren Freiburger Mulde flussabwärts und gelangten dann ins Tal der Zwickauer Mulde, dem sie flussaufwärts nach dem Süden folgten. So reihen sich auf Karte 1 des Grimmaer Landes entlang der unteren Freiburger Mulde bis zu ihrer Einmündung in die Zwickauer Mulde bei Sermuth, einer Siedlung mit einem vorslawischen Namen, zahlreiche ältere slawische Ortsnamen auf, südlich des Flusses eine Vielzahl jüngerer Namen, darunter das etwas ältere *Zschadraß*, aso. **Čadrož* < **Čadrog+ǰb* ‘Siedlung des Čadrog’.³¹

Die slawische Besiedlung des Rochlitzer Landes erfolgte also zweifellos von Daleminze her, einem der größten und volkreichsten Slawengäue im alt-sorbischen Sprachraum. Er wurde bereits an anderer Stelle auf 5 Karten dargestellt und ausführlich beschrieben.³² Die ersten Slawen hatten sich in dieser fruchtbaren Gefildelandschaft zwischen Elbe und Mulde, aus Böhmen und Mähren kommend, bereits Anfang des 7. Jahrhunderts niedergelassen. Wie zahlreiche Ortsnamen zwischen Elbe und Saale mit genauen Entsprechungen in Böhmen und Mähren beweisen, hatten sie im Zuge der Völkerwanderung den Weg von Böhmen her das Elbtal abwärts genommen und waren bis in das Saaletal gelangt.³³ Auch in unserem kleinen Untersuchungsgebiet mit Rochlitz

30 Wenzel (2017: 64 f., K. 1, 2).

31 Wenzel (2017: 63–67, K. 1, 2).

32 Wenzel (2017: 87–128, K. 1–5).

33 Wenzel (2019:180–238, mit zahlreichen Karten).

als Mittelpunkt gibt es einige wenige Namen, die die Herkunft der ersten Ansiedler bzw. ihrer Vorfahren aus dem Süden nahelegen: *Kralapp*, n. Rochlitz, sicherlich zum Gau *Rochelinzi* gehörend, aber nicht mehr auf unserer Karte, mit drei Partnern in Böhmen; *Zschauitz* (Nr. 11), osö. Rochlitz, und zweimaliges *Čívice* in Böhmen. Auch *Wissepuig* (Nr. 6), s. Rochlitz, bei Wechselburg, aso. **Všepychy* 'Siedlung der Leute, die alle hochmütig sind', gehört wahrscheinlich hierher, ein altertümlicher Spottname, der eine teilweise Entsprechung in tschech. *Přepychy* hat, während *Vše-* in vielen anderen tschechischen Namen dieses Typs vorkommt. Auch das bisher anders gedeutete *Zschillen*, siehe oben, könnte durch tschech. *Žilín* und *Žilina* für die Beweisführung in Betracht kommen.

Die Einwanderer waren nicht in ein völlig menschenleeres Land gekommen. Vereinzelt trafen sie auf Restgruppen von Germanen, von denen sie eine Anzahl von Gewässernamen und Ortsnamen übernahmen, so *Elbe*, *Mulde*, *Jahna*, den Ortsnamen *Meißen*, ursprünglich ein Gewässername, u. a. Zu ihnen gehört wahrscheinlich auch das noch nicht restlos geklärte *Rochlitz*, 1014–1018 *Rocholenzi*, *Rochelinti*, *Rochelinzi*, *Rochelenzi*, das möglicherweise germanischer Herkunft ist.³⁴

Die Slawen waren in kleineren und größeren Gruppen eingewandert, als Sippen, Sippenverbände und Kleinstämme, angeführt von ihren **gospodari* 'Familienoberhäuptern' **starosty* 'Dorfältesten', **župani* 'Anführern größerer Siedlergruppen' und **kъnędzi* 'Stammesfürsten'.³⁵ Sie sprachen urslawische Dialekte, die im Raum zwischen Elbe und Saale im 9./10. Jh. in das Altwestsorbische übergingen. Ein urslawisches lautliches Merkmal in Form des Nasalvokals *ǫ* hat sich noch in dem Ortsnamen Lunzenau, ursprünglich **Lǫčьna*, siehe oben, erhalten.

Eine Vorstellung von den sozialen Verhältnissen sowie den Machtstrukturen zur Slawenzeit vermitteln uns Nachrichten über die Rochlitzer Saupen, die **župani*. In dem ältesten uns überlieferten Bericht vom Jahre 1475 werden die Rechte und Pflichten der Saupen durch den Kurfürsten bestätigt. Danach bildeten die 16 Saupen des Rochlitzer Amtes eine Korporation, eine Art Zunft mit einem eigenen Standesgericht, besonderer Tracht und einer Saupenlade. Als Richterkollegium des Landgerichtes urteilten sie über Kriminal- und Obergerichtsfälle im Amtsbereich. Die Saupengüter in Noßwitz, Stöbnig, Wickershain, Groß- und Kleinstädten sowie in Gröblitz stellten eine Art Dienstlehen

34 Eichler (1985–2009: III 160).

35 Wenzel (2019:34–52, K. 1–6).

dar, die später meist erblich waren. Man vermutet, dass die Saupen im 12. Jh. bei der Reorganisation der Burggrafschaftsverfassung in diese mit eingebaut wurden.³⁶ Überträgt man die oben genannte Zahl von 16 Saupen auf die Zeit vor der fränkischen Eroberung, so lässt sich nach den 52 ermittelten Siedlungen auf rund vier slawische Dörfer pro Siedelbezirk schließen, denen jeweils ein *župan* vorstand.

Einen Einblick in die wirtschaftlichen Betätigungen der Menschen in jener Zeit gewährt uns der Ortsname Sörnzig, s. Rochlitz, am Rande der Muldenaue, an den steil abfallenden Ausläufern des Rochlitzer Berges gelegen, aso. **Žornosěky* ‘Siedlung der Mühlsteinhauer’, aus urslaw. **žьrny*, Gen. **žьrnьve*, ‘Mühlstein; Handmühle’, und urslaw. **sěkti*, **sěko* ‘hacken, hauen’. Der Name bezieht sich auf die Tätigkeit der Anwohner in den Mühlsteinbrüchen auf dem Rochlitzer Berg. Das Postlexikon von 1833 vermerkt, dass der Ort „viele Steinbrecher beherbergt“.³⁷ Archäologen konnten dort die Mahlsteingewinnung bereits für die mittelslawische Zeit nachweisen. Bei der Untersuchung von in der Niederlausitz geborgenen Bruchstücken von Handmühlen stellte sich heraus, dass sie aus Rochlitzer Quarzporphyr hergestellt waren.³⁸ Das bedeutet, dass *Rochelinzi* weiträumige Handelsbeziehungen mit anderen Regionen unterhielt. Es gab neben unserem Sörnzig noch mehrere weitere Orte mit Namen gleicher Bedeutung, so Sornßig/*Žornosyki*, nw. Löbau, u. a.³⁹

Verallgemeinernd darf man zusammenfassen, dass sich nach der Einwanderung im 7. Jh. an der unteren Zwickauer Mulde in den Grenzen des auf unserer Karte durch die Ortsnamen abgesteckten Raumes ein slawischer Stamm konstituierte, dessen ursprünglicher Name uns nicht überliefert ist. Man benannte ihn wahrscheinlich nach dem Stammesführer, sicherlich einem **кьнѣдзь*, einem Kleinkönig.

Die bisherigen Untersuchungen zur slawischen Besiedlung anderer Regionen und die dabei gewonnenen methodischen Erfahrungen erlauben Schlussfolgerungen in Bezug auf die Zahl der Stammesangehörigen in *Rochelinzi*, wie dieser Gau in deutscher Zeit nach der zentral gelegenen befestigten Siedlung auf einem Bergsporn über der Muldenaue genannt wurde. Nimmt man für die 52 Dörfer des Untersuchungsgebietes im Durchschnitt jeweils 5 Gehöfte mit jeweils 5 Personen an, so ergeben sich 1300 Bewohner. Bei durchschnittlich 6

36 Walther (1957: 261 f.).

37 Walther (1957: 132).

38 Biermann (1998: 104).

39 Eichler (1985–2009: III 243 f.).

Bauernstellen pro Dorf erhöht sich ihre Anzahl auf 1560. Die Einwohnerzahl von *Rochelinzi* dürfte sich jedenfalls in diesen Größenordnungen oder knapp darunter bewegt haben.⁴⁰ Diese Berechnungen, bei der die Ortsnamen mit den unterscheidenden Zusätzen *Groß-* und *Klein-* nur einmal gezählt wurden, vermitteln natürlich nur eine annähernde Vorstellung von der tatsächlichen Anzahl der damals im Rochlitzer Land ansässigen Slawen.

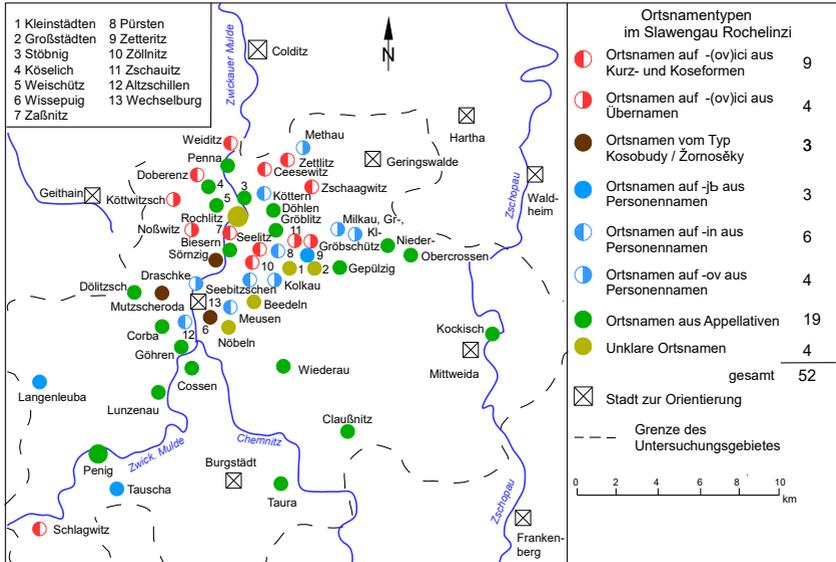


Abb. 1: Gau *Rochelinzi*

Literatur

Biermann, Felix (1998): Handel, Haus- und Handwerk in frühmittelalterlichen Burg-Siedlungskomplexen zwischen Elbe und Lubsza, in: Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa, hg. von Henning, Joachim und Ruttkay, Alexander, T., Bonn, 95–114.

Eichler, Ernst (1985–2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium, 4 Bde., Bautzen.

40 Siehe hierzu (Wenzel 2017: 126).

- Eichler, Ernst / Walther, Hans (Hg.) (2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, 3 Bde., bearbeitet von Eichler, Ernst, Hellfritzsch, Volkmar, Walther, Hans und Weber, Erika, Berlin.
- Hosák, Ladislav/Šrámek, Rudolf (1970–1980): Místní jména na Moravě a ve Slezsku, 2 Bde., Praha.
- Moldanová, Dobrava (2004): Naše příjmení, Praha.
- Profous, Antonín (1947–1960): Místní jména v Čechách, Bde. I-V, Bd. IV zus. mit Svoboda, Jan, Bd. V von Svoboda, Jan und Šmilauer, Vladimír, Praha.
- Rymut, Kazimierz (1999–2001): Nazwiska Polaków, 2 Bde., Kraków.
- Rymut, Kazimierz (2003): Szkice onomastyczne i historycznojęzykowe, Kraków.
- Schlimpert, Gerhard (1978): Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte, Berlin.
- Stams, Werner (1998): Böden nach Bodenwerten, Beiheft zur Karte F IV 1, in: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Leipzig und Dresden.
- Walther, Hans (1957): Die Orts- und Flurnamen des Kreises Rochlitz, Halle (Saale).
- Wenzel, Walter (2004): Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts, Bautzen.
- Wenzel, Walter (2015): Slawen in Deutschland. Ihre Namen als Zeugen der Geschichte, hg. von Brendler, Andrea und Brendler, Silvio, Hamburg.
- Wenzel, Walter (2017): Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen, hg. von Brendler, Andrea und Brendler, Silvio, Hamburg.
- Wenzel, Walter (2019): Die slawische Besiedlung des Landes zwischen Elbe und Saale, hg. von Brendler, Andrea und Brendler, Silvio, Hamburg.

[**Abstract:** Following Slavic immigration in the 7th century a Slavic tribal region developed on the lower Zwickauer Mulde river in the area of Rochlitz, the city mentioned as *urbs* and *burgwardus Rochelinzi* by Thietmar von Merseburg between 1014 and 1018. The region included 52 settlements, most of which were on land between 61 and 71 ground control points, a few above that. Thirteen of these villages had a name with the suffix *-(ov)ici*, three had a name of the type *Kosobudy/Žornosěky*. These represent the oldest class of names and the centre of the area. The later place names, with the suffixes *-jb*, *-in* and *-ov* based on personal names, appear in the centre as well as on the outskirts, where a greater number of place names based on appellatives are found. Some names such as *Zschauitz* and *Kralapp*, along with many other place names between the Elbe and Saale rivers, have exact equivalents in Bohemia and Moravia. They provide evidence of the immigrants' origin.]

Die Mark Schmelz in der Dübener Heide. Ein Exempel in Sachen Flurnamenforschung

Christian Zscheschang

Dem Andenken an Günter Göricke, den vorbildhaften Bodendenkmalpfleger

Prolog

In regional- und ortsgeschichtlicher Perspektive sind Flurnamen ein wichtiger Teil der historischen Kulturlandschaft.¹ Dass sie viel über die lokale Vergangenheit aussagen können, ist eine so bekannte Feststellung, dass sie kaum der weiteren Erläuterung bedarf. Wie aber aus dieser Perspektive mit Flurnamen umzugehen ist und auf welche Weise ihre Aussagekraft am besten zur Geltung kommt, ist alles andere als ausdiskutiert. Die sprachwissenschaftliche Namenforschung hält bekanntermaßen ein umfangreiches Spektrum an Methoden und Instrumentarien bereit (vgl. hierzu Zscheschang (2015) als meine individuelle Sicht auf diese Problematik), und entsprechend vielfältig sind die Lösungen, die bei der Bearbeitung der Mikrotoponyme bestimmter Regionen vorgelegt wurden. Die Frage hierbei ist, ob man mit der jeweiligen Strukturierung der gesammelten Namen einerseits dem lokalen Interesse an ihnen gerecht wird, andererseits aber auch diesen Namen selbst.

Am ehrwürdigsten ist das der Ortsnamenforschung entlehnte etymologische Namenlexikon.² In vielen Fällen ist solchen Lexika eine mehr oder weniger umfassende Auswertung des dargebotenen Materials unmittelbar angefügt. Bei größeren Bearbeitungsgebieten unterliegt ein solches Vorgehen freilich einem gewissen Zwang zu Ungenauigkeiten im Detail (Ramge/Richter 2003: 208, 216 und 220). Damit in engem Zusammenhang stehen auch großräumige digitale Analysen (Vogelfänger 2010), an die unbedingt anzuknüpfen wäre, die aber nicht alle für die Flurnamenforschung relevanten Fragen lösen

-
- 1 Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen meiner Forschungstätigkeit am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) bis zum Ende des Jahres 2019. Ich danke dem/der anonymen Gutachter*in für seine/ihre sehr anregenden und profilschärfenden Kommentare.
 - 2 Da eine auch nur ansatzweise Bibliographierung des Forschungsstandes nicht Aufgabe dieses Beitrags sein kann, sei lediglich exemplarisch und subjektiv in die Forschungsliteratur hineingegriffen: Aehnlich (2012); Bergmann (2005); Dittmaier (1963); Döll (1994); Naumann (1962) [DS 13], Weibel (2012).

und lokale Untersuchungen wie die vorliegende nicht ersetzen können. Große Tradition hat es auch, die Flurnamen einer Region nach Sachgruppen zu klassifizieren,³ wenngleich diese Methode gegenüber dem Lexikon etwas aus der Mode gekommen zu sein scheint.

Neben der historischen bzw. diachron ausgerichteten Forschung gibt es auch reichhaltige Untersuchungen zum Gebrauch von Flurnamen unter der Bevölkerung bzw. den Sprechern und Namensnutzern (z.B. Petzold 1988; Brink 1988; Windberger-Heidenkummer 2001). Solche Forschungen endeten schon vor Jahrzehnten zumeist mit der beunruhigenden Feststellung, dass die Kenntnis und der Gebrauch von Flurnamen von Generation zu Generation dramatisch abnehme. Dabei wurde aber oft übersehen, dass das Interesse der Menschen an ihrer unmittelbaren Umgebung und damit auch an Flurnamen mit ihrem Alter zunehmen kann. Wer beispielsweise in jungen Jahren mit Coolsein, der Partnersuche und der leidigen Berufsausbildung voll ausgelastet war, kann in gesetztem Alter durchaus ein Interesse an Spaziergängen im näheren Wohnumfeld gewinnen und sich auch dann noch eine Kenntnis der Flurnamen aneignen.

Dieser Aspekt soll jedoch nur mittelbar Gegenstand dieses Beitrags sein, und zwar in dem Sinne, dass ein solches Interesse adäquater Informationsquellen bedarf. Aus wissenschaftlicher Perspektive würde man gemeinhin davon ausgehen, dass diese Quellen zunächst am Ort bei noch ansässigen Flurnamenkennern gefunden werden, dass also eine Art toponymische Sukzession stattfindet, die durch die Onomastik lediglich von außen beobachtet wird. Dieser Prozess wäre ein Rudiment der einstmaligen permanenten Binnenkommunikation der dörflichen Sprechergemeinschaft in einer vorwiegend agrarisch ausgerichteten Wirtschaftsweise. Ohne dass hier Geschütze vom Kaliber der Quantenmechanik aufgeföhren werden sollen – deren Salut gleichwohl die sachlich passende Kulisse wäre (vgl. Nortmann 2009: 125 und 141f.) – sei jedoch auf den Umstand verwiesen, dass sich an Flurnamen Interessierte wohl schon seit langem auch an den Ergebnissen der (mehr oder weniger) wissenschaftlichen Flurnamenforschung bedienen dürften, diese also vermutlich den aktiven Gebrauch von Flurnamen beeinflusst. Dies ist hier nur zu postulieren, aber umgekehrt ist schwerlich davon auszugehen, dass die zahlreichen Namenssammlungen in heimatkundlichen und populären Zeitschriften (Abb. 1) ganz ohne Widerhall geblieben wären. Vielmehr wird deren Leserschaft manchen der präsentierten Namen aufgegriffen haben. Ent-

3 Z.B. Schwarz (1935); Bathe (1932: 66–120); für die hier untersuchte Region Fahs (1982).

sprechende Interferenzen dürften allerdings nur schwer zu quantifizieren sein. Auch unter dieser Perspektive ist bei der Sammlung, Auswertung und Präsentation von Flurnamen – wie überall in der wissenschaftlichen Forschung – sorgfältig zu verfahren. Insbesondere gilt es, nicht einfach irgendwelche Namen (Zschieschang 2015: 378f.) zu publizieren, sondern vorhandenes Wissen in Gestalt historischer Quellen möglichst umfassend zu berücksichtigen, um nicht erfundene, verlesene oder anderweitig unauthentische Benennungen in Umlauf zu bringen.

Flurnamen.

Gesammelt von Carl Gander in Guben.

Kreis Guben.

Antig.

1. Die Drhtenbeete, Wald, Jagen 149. — 2. Kleiner Lauch, Wald, Jag. 140. — 3. Kirchhofschönung, Wald, Jag. 128.

Atterwasch.

1. Dubrau, SW., Acker (sehr häufiger Flur-, Orts- und Familienname von oberwendisch dubrawa = Eichenwald). — 2. Schmalze, SW., Acker, Haide, Wiese (ob von ten schmel, niederwendisch der Hopfen oder von smola, Pech, Aheer oder oberw. smjelzyna = Niedgras, Schilf?). — 3. Kutte (wenn nicht deutsch = Grube, dann wohl der kleine Winkel von oberw. kut = Winkel). — 4. Der Schwischen-Lauch (Such v. luh oberw. Sumpf), S., Haide, etwas Wiese darin (wohl oberw. zu scawa, scawica, sčejca der Kiebitz). — 5. Bollverscher Lauch, NW., Wiese. — 6. Die Vierutthen, ND., Acker. — 7. Der Kohlgarten, D., Acker. — 8. Alte Mühle, NW., Wiese und Acker (keine Mühle mehr dort). — 9. Hintern Höfen. — 10. In den Hebbeln (Hügeln). — 11. Die Kagehn, SW., Haide. — 12. Die Steinstücke, S., Acker und Wiese. — 13. Das Seestück, SD., Acker. — 14. Hinter der Mühle, N., Acker und Wiese. — 15. Beim See, SW., Acker und Haide. — 16. Machnit, SD., Acker und Wiese (Moosort, wend. ten mech oder moch das Moos). — 17. Die Simmerau, SD., Acker, Lehmgrube.

Augustwalde.

1. Die Hirschgrube. — 2. Der Hammerteich. — 3. Der Busch.

Bahro.

1. Die Kuantöpfe, D., Wiese, Grabeland, Haide. — 2. Die Viertelstelle; 3. Die Bornhusen. — 4. Die Büschchens-

Abb. 1: Beispiel einer minimalistischen Flurnamensammlung (Gander 1892: 301)

Um diese Sisyphusarbeit soll es mit der eingangs gestellten Frage nach einer optimalen Gestaltung der Flurnamenauswertung gehen, womit nicht nur eine gefällige und verständliche Präsentationsform gemeint ist, sondern vor allem, wie aus den Quellen das Wesen(tliche) der Flurnamen herausgearbeitet werden kann. Hierbei geht es um eine onomastische Sezierung der in Schriftquellen verschiedener Art auftauchenden Benennungen.

Eine wichtige Voraussetzung hierfür ist es, den Untersuchungsrahmen zunächst auf die Gemarkung zu beschränken. Diese Einheit einer zumeist dörflichen Siedlung mit ihrer Feldflur bildete eine relativ geschlossene Kommunikationsgemeinschaft. Insbesondere im Kontext der bis zum 19. Jahrhundert weit verbreiteten Dreifelderwirtschaft mit ihrem Flurzwang mussten die landwirtschaftlichen Arbeitsprozesse auf den einzelnen Gewannen unter allen Landbesitzern abgestimmt und ausgehandelt werden, so dass permanent ein intensiver Diskurs innerhalb dieser Kommunikationsgemeinschaft stattfand, der ohne verbindliche Benennungen der einzelnen Gewanne und weiterer Objekte auf der Gemarkung nicht funktioniert hätte. In dieser Situation kann die einzelne Gemarkung als die atomare Struktur der Raumwahrnehmung und damit auch der lokal bezogenen Namengebung bezeichnet werden. „Das Flurnamensystem einer Region, einer Sprache trägt den Charakter einer mosaikartigen Struktur, die sich aus ortsgebundenen ‚Mini‘-Systemen zusammensetzt.“ (Šrámek 2010: 128) Der Ansatz, Flurnamen zunächst bezogen auf die jeweilige Gemarkung zu analysieren, stand gegenüber enzyklopädisch-etymologischen Herangehensweisen weit weniger im Fokus der deutschsprachigen Forschung. Er scheint aber sehr sinnvoll zu sein und wird mitunter auch propagiert (Bauer 1965: 257–263).

Umfassende Quellen wie die nachfolgend ausgewertete Separationskarte und die zugehörigen Akten (Rezesse) bilden hierfür materialreiche synchrone Schritte, deren Auswertung tiefe Einblicke in die dörfliche Kommunikationsgemeinschaft gewährt. Sie zeigen auf, was benannt wurde und was nicht, ob Benennungen fest sind oder Varianten aufweisen und welche Arten der individualisierenden Bezeichnung gegenüber anderen bevorzugt wurden. Auch wenn keine dieser Quellen alle Aspekte umfassend ausleuchten wird, so wird man detailliertere Materialgrundlagen gerade für die vergangenheitsbezogene bzw. diachrone Perspektive kaum finden. Solche synchronen Schritte können auch den Ausgangspunkt bilden für den Vergleich mit weniger ergiebigen Quellen, die nicht so zahlreiche Namen bieten, aber doch vielleicht Unterschiede und Wandlungsprozesse erkennen lassen.

Wenn die Gemarkung also den Rahmen für die Kommunikation mit Flurnamen bildet, dann liegt es einerseits nahe, diese Namen auch primär innerhalb dieses Rahmens zu betrachten. Andererseits ist davon auszugehen, dass die Art und Weise, wie diese Kommunikation die Flurnamen prägte und wandelte, von Gemarkung zu Gemarkung unterschiedlich gewesen sein kann. Dies zu untersuchen, wäre jedoch erst der zweite Schritt. Der erste besteht darin, die Namen innerhalb des genannten Kommunikationsrahmens zu untersuchen. Dies bedeutet, dass sie nicht einfach enzyklopädisch aneinandergereiht, sondern in ihrem Kontext begriffen und somit erst wirklich erklärt werden. Diese Erklärungen sind weniger etymologische Angaben zum Namen, sondern versuchen die Motivation der konkreten Benennung aufzuklären. „Was aber in der Bearbeitung von Mikrotoponymen im ganzen – und hier gerade auch auf dem ‚klassischen‘ Feld der Flurnamen – vernachlässigt worden ist, ist die Frage nach der Motivation der Benennungen, die nicht einfach mit einer lexikalisch-semanticischen Klassifikation der als Namen verwendeten Appellative zusammenfällt.“ (Neuß 2009: 360f.; vgl. auch Zschieschang 2011a: passim)

Ein solches Vorgehen hat sich aufgrund praktischer Erfahrungen⁴ als zweckmäßig erwiesen. Es ist auch für regionale Experten, Ortschronisten und Heimatforscher leicht auszuführen. Deshalb soll auch für diese nicht zu unterschätzenden Akteure der Flurnamenforschung exemplarisch ein Weg gewiesen werden, wie man die Namen einer Gemarkung so behandeln und präsentieren kann, dass sie plausibel und aussagekräftig werden. Unter dieser Zielsetzung wird für die folgende Darstellung eine verständliche Ausdrucksweise angestrebt.

Nach diesen methodischen Überlegungen werden im Folgenden, nach einer Einführung in die Örtlichkeit, die Namen in der genannten Weise bearbeitet. Am Ende des Beitrags wird dann zusammengefasst, worauf es bei einer solchen Untersuchung ankommt.

4 Zschieschang (2003: 131–160); Zschieschang (2005); Zschieschang (2011a); Zschieschang (2011b).



Abb. 2: Wiesen auf der Mark Schmelz, im Hintergrund der Wachtmeister (Aufnahme: Chr. Zschieschang, 14.08.2017)

Flurnamenuntersuchung

Lage und Geschichte

Nach heutigem Empfinden liegt die 214 ha⁵ große Gemarkung Schmelz mitten in der Dübener Heide (Abb. 2). Die Bundesstraße 2 durchquert hier ein Wiesental, ein imposanter, aber geschlossener Gasthof mit Fachwerkobergeschoss drängt sich an die Straße. Drumherum liegen verstreut einige Anwesen, meist Wochenendhäuser, bis hin zu der in der Neuzeit entstandenen *Schmelzer Mühle*, die den südöstlichen Abschluss dieser Ansammlung bildet (Hoffmann 1934). Es handelt sich hierbei um die Nachfolger einer Ortschaft, die einst anscheinend 11,5 Hufen umfasste,⁶ aber schon bei ihrer ersten Erwähnung im Jahr 1409 in einem Abgabenverzeichnis als wüst gefallen bezeichnet wird: „*In dem dorfe zu Gomelow von einer wusten marke Smelticz*“.⁷ Schon dieser früheste Beleg charakterisiert, was die Gemarkung bis in die jüngste Vergangenheit ausgemacht hat: Sie bildete ein Anhängsel des etliche Kilometer weiter nördlich gelegenen Dorfes Gommlo, dessen Bewohner sie überwiegend zur Holzgewinnung und als Wiesen nutzten.

5 In den für das frühe 19. Jahrhundert zeitgenössischen Einheiten 839 Morgen und 58 Quadratruten.

6 SHStA Dresden, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Nr. 3704, Hufenverzeichnis des Kurkreises, 1764.

7 Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Ernestinisches Gesamtarchiv, Copialbuch B2, f. 42RS.

Wo die mittelalterliche Ortschaft *Schmelz* lag, ist unbekannt. Nur zu spekulieren ist über den Bereich dicht nordöstlich der Pechhütte, wo eine angerartige Wegesituation die Flächeneinheit Nr. 35 umschließt. Geographisch wäre dies immerhin die für mittelalterliche ländliche Siedlungen typische Ökopen-grenzlage (Küster 2009: 114) zwischen Bachtal und höher gelegenen Flächen.

Der Ortsname verweist vielleicht auf Waldwirtschaft, sofern er aus dem altsorbischen Wort **smola* ‚Pech, Teer‘ gebildet wurde und nicht aus einem slavischen Personennamen **Smolota* o.ä. (Bily 1996: 340f.; Zscheschang 2003: 71, 73 und 80). Von einer unmittelbaren Kontinuität von den Anfängen bis zu der im 19. Jahrhundert auf der Gemarkung betriebenen Pechhütte ist aber wohl nicht auszugehen. Die Bezeichnung *Mark Schmelz* wird eher von den kundigeren Bewohnern der Umgebung verwendet, häufiger wird aber vom *Wach(t)meister* gesprochen, einer Bezeichnung, die von dem eingangs genannten *Heidegasthof zum Wachtmeister* abgeleitet ist (Abb. 3). Der Umfang dessen, was man als *auf dem Wachtmeister* gelegen versteht, ist etwas geringer als dasjenige, was unter *Mark Schmelz* subsummiert wird.



Abb. 3: Der ehemalige Heidegasthof „Zum Wachtmeister“ (Aufnahme: Chr. Zscheschang, 14.08.2017)

Der Charakter der Gemarkung als relativ abgelegenes Zubehör eines landwirtschaftlich geprägten Dorfes hatte für die Nutzung Konsequenzen. Fast ausschließlich finden sich Wald- und Wiesenflächen, was sich auch in der Flureinteilung und den Flurnamen widerspiegelt. Parzellierte Ackerbaugewanne, wie sie auf vorrangig landwirtschaftlich genutzten Gemarkungen in großer Zahl vorliegen, gab es hier nicht.

Die überlieferten Namen

Dies wurde deutlich im Zuge der Separationen, der großen Agrarreformen des 19. Jahrhunderts, die zu einer Neuvermessung und -verteilung der landwirtschaftlichen Flächen nahezu aller Siedlungen führten.⁸ Für die Gemarkung Schmelz begann dieser Prozess 1839 und endete 1842.⁹ Sie wurde in ihrer vormaligen Untergliederung aufgemessen und erscheint dabei in eine Anzahl von Flächeneinheiten unterschiedlicher Größe aufgeteilt (Abb. 4). Deren Abgrenzungen voneinander sind auch auf einer hochwertigen und speicherintensiven Reproduktion der Separationskarte so gut wie nicht zu erkennen. Nur auf dem gut ausgeleuchteten Original sind die blassgrünen Farbbänder zu sehen – die Digitalisierung ist nicht automatisch perfekt! Diese Flächeneinheiten wurden mit arabischen Zahlen durchnummeriert (Abb. 5¹⁰), und ihre Benennungen wirken zum großen Teil so, als wären sie im Zuge der Vermessung ad hoc gebildet worden. Es handelt sich eher um Beschreibungen, zwischen welchen Objekten die Flächen liegen, als um eigentliche Namen (Tab. 1¹¹).

8 Vgl. Rakow (1996: 17–19); Zschieschang (2003: 112–116); grundlegend zur Kartographie Stichling (1937).

9 Im Allgemeinen liegen zur Separation zwei Dokumente vor: Die oftmals großformatige und fein gezeichnete Separationskarte in drei Ausfertigungen sowie der zugehörige Rezens mit den textlichen Ausführungen sowie den Flächenberechnungen. In diesem Falle Brouillonkarte Schmelz; Rezeß Schmelz. In der Archivsignatur ist nur der Beginn des Separationsverfahrens angegeben; im Rezens selbst ist zu lesen, dass er am 21. November 1842 vollzogen wurde.

10 Die Umzeichnung der Separationskarte ohne topographische Grundlage zu präsentieren, hat zweifelsohne Nachteile, ist aber im (buchstäblichen) Rahmen der vorliegenden Publikation eine Sache der Übersichtlichkeit. Infolge des bewegten Geländes zeigen die topographischen Karten dicht beieinanderliegende Isohypsen, hinzu kommen zahlreiche Symbole für die umfangreiche Bewaldung und andere Signaturen. Vor einem solchen Hintergrund ist die hier wesentliche Flurgliederung kaum übersichtlich darzustellen. Da die amtlichen topographischen Kartenwerke online verfügbar sind (https://www.lverm-geo.sachsen-anhalt.de/de/startseite_viewer.html [13.10.2019]), steht Interessierten ein leichter Weg zum Vergleich offen.

11 Alle Schreibformen wurden dem Rezens Schmelz entnommen. Insbesondere bei den

Nr.	Name
1–3	<i>Der Wachtmeister</i>
4	<i>Die Pechhütte</i>
5	<i>Schmelzer Mühle</i>
6, 7	<i>die Zwergeshügel westlich der Dübener Straße</i>
8	<i>Die Kohlstättenstücke, Straßenbornstücke, neue Stücke, Kellerstücke</i>
9	<i>Zwischen dem Reetzbach und Ankerwege an der Schoenaer Forst</i>
10	<i>Am Reetzschbach und großen Teich</i>
11	<i>Zwischen den Wegen</i>
12, 13	<i>das Dreieck neben No. 11</i>
14	<i>Am Reitergraben</i>
15	<i>Zwischen dem Ackerwege [sic!] und der Mark Köplitz</i>
16	<i>am Ackerwege und an der Dübener Straße</i>
17	<i>Westlich der Dübener Straße und am großen Teich</i>
18	<i>Am Neuforth zwischen der Dübener Straße und der Bullenwiese</i>
19	<i>Ackerstücke am Straßenborn</i>
20	<i>Am Straßenborn und kleinen Teich</i>
21	<i>Am Holzplatz und an der Dübener Straße</i>
22	<i>Zwischen dem rothen Born und dem Holzplatz; zwischen dem rothen Born und Holzablageplatz</i>
23	<i>Zwischen dem rothen Born und Mühlteich, zwischen dem rothen Born und dem Mühlenteich</i>
24	<i>die Ackerstücke an der Bullenwiese</i>
25	<i>Auf der Bullenwiese</i>
26	<i>zwischen dem Söllichauer Wege und den Dammwiesen, zwischen dem Sellichauer Wege und den Dammwiesen</i>
27	<i>die Dammwiesen</i>
28	<i>Wiesen an den Salzbornstücken</i>
29	<i>Wiesen am Mühlteich</i>
30	<i>Wiesen am rothen Born</i>
31	<i>Wiesen am Holzplatz</i>
32	<i>Wiesen an der Pechhütte</i>
33	<i>der Holzplatz</i>
34	<i>Zwischen der Pechhütte und dem Wachtmeister</i>
35	<i>An der Pechhütte</i>
36	<i>Salzbornstücke</i>
37	<i>An der Schmelzer Mühle und Reinharzer Grenze</i>
38	<i>Garten an der Schmelzer Mühle</i>

Besitzzuweisungen (S. 26–61) werden die Bezeichnungen der Flächeneinheiten so häufig genannt, dass auf einen seitengenaun Nachweis verzichtet wurde.

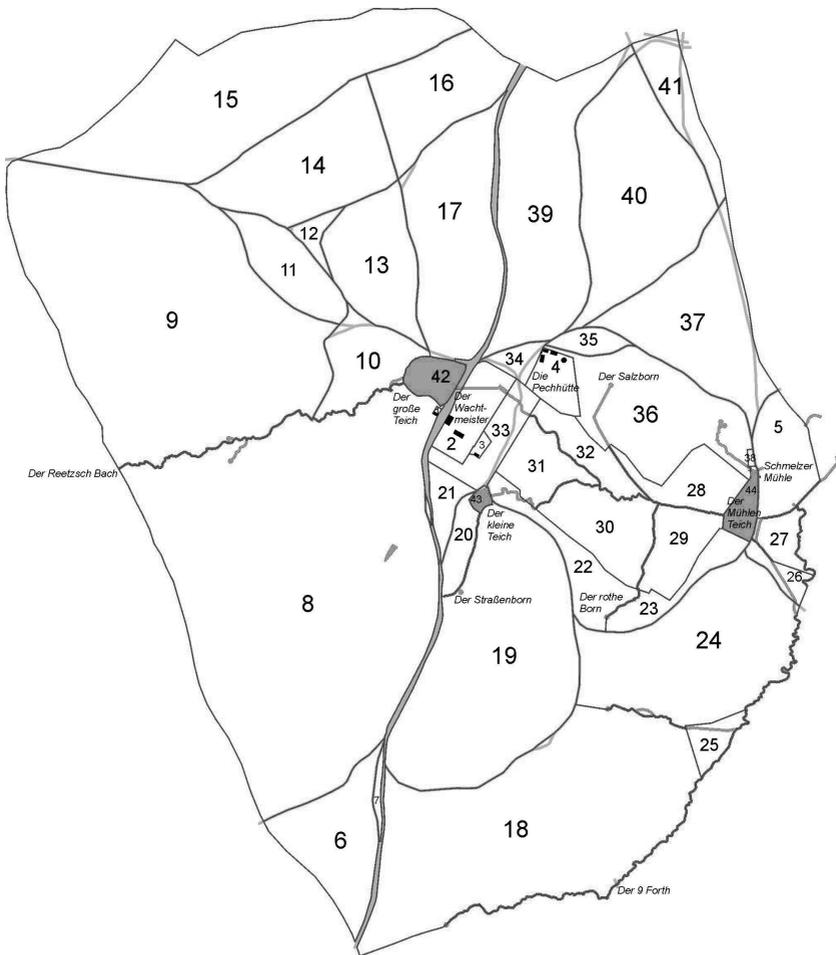


Abb. 5: Umzeichnung der Separationskarte der Mark Schmelz (Zeichnung: Chr. Zschieschang)

Diese Flächenbezeichnungen bilden eine Schicht, die sich über die eigentlichen Flurnamen legt. Diese sind es nämlich, aus denen für die Bildung der umständlichen Flächenbezeichnungen geschöpft wurde. Alternativlos wäre das nicht gewesen. Landnutzer und Vermesser hätten ebenso gut übereinkommen können, sich z.B. der Himmelsrichtungen oder Aufzählungen (**I., II., III. Stücke*) zu bedienen, wie es bei anderen Gemarkungen durchaus erfolgt ist. So wurde ein

Teilbereich der Gemarkung Gommlo in 1. *Holzschlag*, 2. *Holzschlag*, 3. *Holzschlag*, 4. *Holzschlag*, 5. *Holzschlag* untergliedert (Reinkarte Gommlo; Rezeß Gommlo). Lediglich zweien dieser Einheiten wurden Zusätze zur genaueren Lagebestimmung beigefügt: 1. *Holzschlag an der Hirtenwiese*, 2. *Holzschlag im Meuroer Grunde*. Unklar bleibt, ob diese Benennung erst während der Separation erfolgte oder bereits zuvor unter der Bevölkerung üblich war.

In Schmelz hingegen wurde das bereits vorhandene onymische Orientierungssystem bevorzugt, dessen Elemente – wenn auch vermutlich nicht vollständig – zur Lagebestimmung herangezogen wurden. Dieses Orientierungssystem lässt sich unschwer aus den Flächenbezeichnungen herausarbeiten. Um den Umgang mit den Flurnamen nicht zu verkomplizieren, wurden die im Separationsrezess häufig im Dativ stehenden Formen (*am Ackerwege*; *am rothen Born*) im Folgenden zu Nominativformen normalisiert (*Ackerweg*; *rother Born*), ansonsten jedoch die Schreibformen mit allen Varianten buchstabengetreu beibehalten. Über damalige orthographische Gepflogenheiten und einige Verschreibungen hinaus erbringt dies im vorliegenden Fall jedoch kaum sprachlich interessante Aufschlüsse, wobei der recht banale Reflex der regional üblichen Entrundung mit *Sellichauer* versus *Söllichauer* in Nr. 26 bereits herausragend ist.

aus den Angaben im Separationsrezess erschlossene Flurnamen	Nummern der mittels des Namens bezeichneten Flächeneinheiten	auf der Separationskarte eingetragene Flurnamen
1. Gebäude und Anlagen		
<i>Pechhütte</i>	4, 32, 34, 35	<i>Pechhütte</i>
<i>Neueforth</i>	18	<i>Der 9 Forth</i>
<i>Reitergraben</i>	14	
<i>Schmelzer Mühle</i>	5, 37, 38	<i>Schmelzer Mühle</i>
<i>Wachtmeister</i>	1–3, 34, 39	<i>Der Wachtmeister</i>
<i>Zwergeshügel</i>	6, 7	
2. Flächenbenennungen		
<i>Bullenwiese, Auf der Bullenwiese</i>	25, 18, 24	
<i>Holzplatz, Holzablageplatz</i>	33, 21, 22, 31	
<i>Dammwiesen</i>	27, 26	
<i>Kellerstücke</i>	8	
<i>Kohlstättenstücke</i>	8	
<i>neue Stücke</i>	8	
<i>Salzbornstücken</i>	28, 36	
<i>Straßenbornstücke</i>	8	

3. Wegebezeichnungen		
<i>Ankerweg, Ackerweg</i>	9, 15, 16	
<i>Dübener Straße</i>	6/7, 16, 17, 18, 21, 39	
<i>Söllichauer Weg, Sellichauer Weg</i>	26	
4. Grenzabschnitte bzw. Richtungsangaben nach angrenzenden Gemarkungen		
<i>Köplitzer Grenze, Köplitzgrenze</i>	41	
<i>Köplitzheide</i>	39	
<i>Mark Köplitz</i>	15	
<i>Reinharzer Grenze</i>	37, 41	
<i>Schoenaer Forst</i>	9	
5. Gewässernamen		
<i>Reetzbach, Reetzschbach, Der Reetzsch-Bach</i>	9, 10	<i>Der Reetzsch Bach</i>
<i>rother Born</i>	22, 23, 30	<i>Der rothe Born</i>
<i>Salzborn</i>	28, 36	<i>Der Salzborn</i>
<i>Straßenborn</i>	19, 20	<i>Der Straßenborn</i>
<i>großer Teich</i>	42, 10, 17	<i>Der große Teich</i>
<i>kleiner Teich</i>	43, 20	<i>Der kleine Teich</i>
<i>Mühlen Teich, Mühlteich</i>	44, 23, 29	<i>Der Mühlen Teich</i>
6. Verlegenheitsbezeichnungen		
<i>Dreieck neben No. 11</i>	12, 13	
<i>zwischen den Revieren No. 37 und No. 39</i>	40	
<i>Zwischen den Wegen</i>	11	

Tab. 2 Die in den Angaben der Separation enthaltenen Flurnamen

Es ergeben sich zwanglos bestimmte Sachgruppen (Tab. 2). Die aufgelisteten und sicherlich auch weitere, nicht verschriftlichte Benennungen bildeten im mündlichen Gebrauch der Namensnutzer das maßgebliche Koordinatensystem, wie die Raumorientierung gern und treffend paraphrasiert wird (Bauer 1965: 251; zit. u.a. bei Scheuermann 1995: 17). Eine genaue Referenz wird bei der vorherrschenden Holz- und Wiesennutzung nur selten erforderlich gewesen sein, und je nach der konkreten Gesprächssituation (dem Grad der Genauigkeit, auf eine Fläche zu verweisen, ihrer Größe und der Ortskenntnis des Dialogpartners) werden Namen und appellativische Beschreibungen (***links von...* usw.) variabel eingesetzt worden sein, bis eine Verständigung erreicht war.

Namenanalyse: Sachgruppen

Es wird benannt, was an markanten Objekten wichtig ist. Dies gilt einerseits für die wenigen vorhandenen **bewohnten Anwesen** – mehr als den Gasthof (*Zum*) *Wachtmeister*,¹² die *Pechhütte* und die *Schmelzer Mühle* gab es auf der Gemarkung seinerzeit nicht – und einige weitere **Einrichtungen anthropogenen Ursprungs**. Zwei stehen mit der Bewirtschaftung in unmittelbarem Zusammenhang: Von den Erträgen der *Bullenwiese* wurde der von der Dorfgemeinschaft Gommlo gehaltene Zuchtbulle versorgt, und auf dem *Holzplatz* wurde das eingeschlagene Holz gelagert – in getrocknetem Zustand war es leichter und konnte so einfacher nach Gommlo transportiert werden.

Die *Dammwiesen* liegen hinter dem Mühlendamm, und das *Reitergrab* verweist auf eine sagenhafte Begebenheit aus dem Dreißigjährigen Krieg, bei der, kurz gefasst, ein Mädchen namens Berta von einem berittenen Soldaten erschlagen und ausgeraubt wurde. Kurz darauf trifft ihr Bräutigam den Mörder, erkennt ihn aufgrund eines Ringes, den dieser der Toten abgenommen hat, und erschlägt ihn ebenfalls (Göricke/Richter/Wießner 1979: 9–11). *Berta-* und *Reitergrab* (das erstere dicht nördlich der Schmelzer Gemarkungsgrenze) blieben bis heute in wechselnder Ausgestaltung erhalten und bilden weithin bekannte Orientierungspunkte in der Dübener Heide.

Die *Zwergeshügel* verweisen in eine weit fernere Vergangenheit und beziehen sich auf bis heute eindrucksvolle bronzezeitliche Hügelgräber,¹³ die damals wohl mit sagenhaften Gestalten in Verbindung gebracht wurden (Göricke/Richter/Wießner 1979: 61). Ähnliche Namen sind, analog motiviert, in der Umgebung mehrfach zu finden (vgl. z.B. Zschieschang 2003: 83).

Rätsel gibt zunächst der *Neueforth* auf. Hier ist nicht von einer verschriebenen *Neuen Furt* auszugehen, sondern vom Zahlwort, denn jenseits der Gemarkungsgrenze gibt es einen Forstort *9 Buchen*. Dieser liegt exakt hinter dieser Flächeneinheit, ist aber nicht „nach einer prägnanten Altbaumgruppe“ (Bendix 2001: 233, Nr. 54 und Anlage 1) benannt. Es liegt nämlich keine Ellipse **Neun(buchen)furt* vor, sondern ein Bezug zum Wegesystem des südlich angrenzenden Forstgebietes. Dieses wird untergliedert von als Jagdflügel bezeichneten Wegen oder besser wohl Schneisen, die, nordsüdlich ausgerich-

12 Der Name rührt daher, dass der erste Wirt dieses Gasthofs zuvor Wachtmeister im sächsischen Militär gewesen ist, vgl. Hoffmann (1934: 3f.).

13 Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Ortsakte Ateritz (OA-ID 1445), Fundstelle 8 (ehemals Ortsakte Gommlo, Fundstelle 7).

tet, parallel zueinander verlaufen und von Ost nach West durchnummeriert sind (Bendix 2001: 222f.). Diese Struktur wird bereits von der frühesten topographischen Landesaufnahme des Kurfürstentums Sachsen bezeugt, die auf das späte 16. Jahrhundert zurückgeht.¹⁴ Der neunte dieser Jagdflügel, der auch auf den etwas älteren topographischen Kartenwerken, wenn auch ohne Bezeichnung, eingetragen ist,¹⁵ lief nun in etwa auf die südöstliche Grenze der Mark Schmelz zu und verhalf offensichtlich sowohl dem Forstort als auch der Furt zu ihren Namen.

Wenn wir der kartographischen Genauigkeit der Separationskarte trauen dürfen, dann liegt die Furt etwa 100 m zum Fluchtpunkt des Jagdflügels versetzt, und auf der Mark Schmelz schließt kein Weg an sie an. Dass sie in beide Richtungen topographisch derart isoliert ist, lässt nicht auf eine Bedeutung für den Verkehr schließen. Vielleicht war es einfach praktisch, potentiell eine Übergangsmöglichkeit durch die Talung dieses recht unwegsamen Baches zu haben. Der Bezugspunkt der Benennung war auch nicht der Jagdflügel an sich, sondern der Bereich um ihn herum, der vermutlich etwas vage als **die Neun* o.ä. bezeichnet wurde, wovon dann die genannten 9 *Buchen* abgeleitet wurden.

14 Öder-Zimmermann; zu diesem Kartenwerk Bönisch (2002); Bendix (2001: 46–48). Der Bereich um Düben wurde wahrscheinlich im Jahr 1596 vermessen (Bönisch 2002: 14).

15 TK 10: M-33-2-C-c-4.



Abb. 6: Noch heute wird der *rothe Born* seinem Namen gerecht. (Aufnahme: Chr. Zschieschang, 19.12.2017)

Auch **Gewässer** erfreuten sich der besonderen menschlichen Aufmerksamkeit, welche ihnen durch eine Benennung widerfuhr. Hierbei ist aber zu bemerken, dass nicht für jede Quelle und jeden Graben ein Name genannt wird, so dass der Fokus auf diese Objekte unterschiedlich ausgeprägt war. Der *Straßenborn* liegt dicht an der *Dübener Straße*, und der *rothe Born* weist tatsächlich eine markante Farbgebung auf (Abb. 6), die auf einen hohen Eisengehalt zurückgeht. Die Quelle an der südöstlichen Gemarkungsgrenze ist zwar ebenfalls rot, dies führte jedoch nicht zu einer entsprechenden Benennung, zumal ihre Färbung sich nach einer kurzen Wegstrecke verliert. Wahrscheinlich war dieser Bereich der Gemarkung durch den *9 Forth* hinreichend lokalisiert, so dass es keiner gesonderten Benennung dieser Quelle bedurfte. Einige Jahrhunderte zuvor war dies noch anders gewesen, denn bei der schon genannten ersten sächsischen topographischen Landesaufnahme trägt diese Quelle als einzige der gesamten Gemarkung einen Namen und wird als der *kalte Born* bezeichnet (Öder-Zimmermann).

Mit dem *Salzborn* tritt die kleine Gemarkung in das Licht der großen Landesgeschichte. Hier nämlich trat tatsächlich salzhaltiges Wasser zutage, und in der Neuzeit wurde in mehreren aufwändigen und aktenkundig gewordenen Kampagnen (1575, 1686/87 und 1713–1717)¹⁶ versucht, diese Quelle nutzbar zu machen. Mit bergmännischen Verfahren wurden Schächte und Stollen gegraben; eine wirtschaftliche Salzgewinnung konnte letztendlich jedoch nicht erzielt werden (Zschieschang 2018: 114; Göricke/Richter/Wießner 1979: 25f.). Auch der Gasthof wurde ursprünglich zur Versorgung der an diesem Bergbau Tätigen gegründet, später aber wohl durch die vorbeiführende Straße am Leben gehalten. Einer der ursprünglich drei Salzbrunnen ist auf der Separationskarte noch namentlich vermerkt, war aber Ende des 19. Jahrhunderts „nicht mehr vorhanden“ (Geologische Karte, Erläuterungen: 6). Heute lässt sich seine Lage allenfalls erahnen, und völlig offen ist, wo der gewiss umfängliche Abraum der bergmännischen Unternehmungen abgelagert worden war.

16 Diese Vorgänge haben, soweit bisher bekannt, folgenden Niederschlag in archivalischen Quellen gefunden:

- Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Rep. A 25a I, Anhang, II, Nr. 102, Amt Wittenberg, Amtsortschaften, Bd. 13. Hierbei handelt es sich um eine Reihe von Mappen für jeweils eine Ortschaft. Die sich auf Gommlo beziehende Mappe umfasst zu sechs verschiedenen Vorgängen jeweils ein Faszikel (Aktenheft), ohne dass dies bisher archivalisch spezifiziert wurde. Der fünfte dieser Faszikel bezieht sich auf die im Jahr 1686 beginnenden Erkundungen und Arbeiten; in einigen anderen zu weiteren Vorgängen der gleichen Zeit wird das Salzwesen ebenfalls erwähnt.
- Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Rep. A 25a I, II, Nr. 0025, Salzquelle in der Dübener Heide auf der Gomloer wüsten Mark (Kommissionsakte). Hier geht es um die zweite Kampagne in den Jahren 1713–1718. Die oben genannte Literatur (Göricke/Richter/Wießner 1979: 25f.) bezieht sich ganz offensichtlich – damit weit über ein Sagenbuch hinausgehend auf diese Quelle.
- Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, 40013 Bergamt Marienberg, Nr. 174, Suche nach Salz in der Dübener Heide, 1713–1715, 1758. Diese Quelle korrespondiert eng mit der zuvor genannten und enthält z.T. die gleichen Schriftstücke als Abschriften.
- Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, 40001 Oberbergamt Freiberg, Nr. 3339, Generalien, Befehle und Privilegien über Salzquellen von 1455–1752, 2f., 23–26 und 36f.

Die aufgelisteten Bestände wurden gesichtet. Eine weitere Bearbeitung der in ihnen dokumentierten geschichtlich sehr interessanten Vorgänge ist vorgesehen; für die Onymie bieten die Quellen jedoch nur wenig Material. Ich danke Herrn Dr. Eckart Leisering, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, für freundliche Auskünfte in Bezug auf einige Archivsignaturen.

Die zentrale Achse der gesamten Gemarkung bildet der *Reetzschbach*. Diese heute offenbar unbekannte Benennung bildet eine Richtungsangabe, denn dieser Bach entspringt auf der an der südwestlichen Längsseite angrenzenden wüsten Mark *Reetzsch* oder *Roitsch* (Bendix 2001: 230–232 und Anlage 10.10 (1); Öder-Zimmermann). In den namenkundlichen Lexika bisher unberücksichtigt, bildet sie ein Beispiel, wie sich unter den Flurnamen Hinweise auf ehemalige Siedlungen und ihre Benennungen verbergen können (zum Namen Zschieschang 2004: 24). Auf der Fläche dieser Gemarkung befindet sich auch der höchste Berg der gesamten Dübener Heide, der *Hohe Gieck* (auch zu diesem Namen Zschieschang 2004: 24). Offenbar wurden an verschiedenen Stellen der Mark Schmelz Torfvorkommen und sumpfige Stellen zur Wiesennutzung entwässert, so dass es nicht immer leicht fällt, zwischen natürlichen Bachläufen und künstlichen Gräben zu unterscheiden. Insbesondere Differenzen zwischen der Separationskarte und der heutigen Situation könnten hierbei von der physischen Geographie noch genauer untersucht werden.

Die Möglichkeiten der Benennung nach **angrenzenden Gemarkungen** sind durch deren geringe Zahl begrenzt, wurden aber dennoch genutzt, wenngleich dies nicht überall erfolgte und in südöstlicher Richtung bei Nr. 18 und 24 auf andere Motivationen zurückgegriffen wurde. Im Gegensatz dazu wird auf die Nachbargemarkung *Köplitz* (ebenfalls eine Wüstung) gleich mehrfach Bezug genommen – sie liegt zwischen Schmelz und Gommlo und musste damit von den Nutzern häufiger durchquert werden. Diese Geländepartie ist ihnen damit vertrauter als die übrigen Nachbargemarkungen, so dass die in den Flurnamen dokumentierte Raumwahrnehmung differenzierter ist.

Weitaus seltener sind hingegen Benennungen für **Wege**. Hier ist es vor allem die *Dübener Straße*, die die gesamte Gemarkung dominiert. Zu beachten ist, dass aus nördlicher Blickrichtung – die meisten Nutzungsberechtigten in der Mark Schmelz wohnten in Gommlo am nördlichen Rand der Dübener Heide, so dass die Sprechergemeinschaft der Gemarkung von dieser Perspektive dominiert war – der Muldeübergang *Düben* (heute Bad Düben) als Zielpunkt gegenüber dem weit bedeutenderen *Leipzig* weiter südlich bevorzugt wurde. An zwei Stellen verzweigte sich die Straße, warum, ist nicht zu klären. An der südlichen Verzweigung überwindet die Straße einen steileren Anstieg; die beiden Fahrbahnen sind jedoch heute nicht mehr auszumachen. Auf die damit entstandenen Inseln wurde im Rezess jedoch einmal mit der Lageangabe *In der Dübener Straße* verwiesen.

Hinzu kommt lediglich noch eine Verbindung zu einem südöstlich gelegenen Nachbarort sowie der noch heute so genannte, die Gemarkung nördlich

tangierende *Ankerweg*. Eine befriedigende Klärung der Motivation dieses Namens konnte bislang nicht erzielt werden (Bendix 2001: 225). Nicht außer Acht zu lassen ist hierbei eine Nebenbedeutung von *Anker* ‚kleinere Tonne, Weinfass‘ o.ä. (DWB 1: 380). Dass ansonsten keiner der zahlreichen übrigen Wege einen Namen getragen hätte, ist nicht anzunehmen, nur waren diese im Zuge der Separation anscheinend gegenüber anderen Objekten nicht so wichtig, um als Bezugspunkte für die Flächenbezeichnungen zu dienen. Andererseits legt es die recht unspezifische Bezeichnung *Zwischen den Wegen* nahe, dass vielleicht doch keine Wegenamen existierten, auf die in diesem Falle hätte zurückgegriffen werden können. Inwieweit okkasionell also Richtungsangaben nach weiteren Nachbarorten oder aber funktionelle Differenzierungen innerhalb der Gemarkung (***Wiesenweg*, ***Holzabfuhrweg* usw.) in Gebrauch waren, bleibt unsicher.

Geradezu merkwürdig bleibt das Fehlen jeglicher Reflexe auf die sehr bewegte und vielgestaltige **Topographie**, die auf der Gemarkung durchaus markante Hügel und Höhenrücken, Täler und Geländeeinschnitte sowie auch unterschiedliche Bodenverhältnisse inklusive mehrerer Torflager bietet (Geologische Karte). In der Weltwahrnehmung der Namensnutzer des 18. und 19. Jahrhunderts spielten diese Landschaftselemente anscheinend nur eine untergeordnete Rolle. Man beachte hierbei die Benennungen der Gruppe 6, wo offenbar Bezugspunkte fehlten.

Namenanalyse: Charakteristika

Im zentralen Bereich des Bachtals ist die Nutzungsintensität am größten. Die Flächen hier sind offenkundig auch wichtiger, weswegen sie bei der Benennung im Fokus stehen – es ist nicht vom **Salzborn* die Rede, sondern von den *Salzbornstücken*, nicht vom *(*Erd*)*keller*, sondern von den *Kellerstücken*. Diese Flächen nehmen gemeinsam mit den Wiesen den zentralen Bereich der Gemarkung um den *Wachtmeister* bis zur *Schmelzer Mühle* ein. Die Wiesenutzung führte zu einer kleinteiligeren Parzellierung, bis auf den Zusatz *Wiesen* wurden aber keine anders gearteten Benennungsverfahren angewandt. In selteneren Fällen erfolgte eine solche Klassifikation von Flächen auch hinsichtlich von *Ackerstücken* und *Garten*. Für die mit Abstand größten Fläche der Gemarkung, Nr. 8, wurden indes die Namen von vier Flurstücken einfach subsummiert: *Kohlstättenstücke*, *Straßenbornstücke*, *neue Stücke*, *Kellerstücke*. Über deren Lage lassen sich nur Vermutungen anstellen. Möglicherweise handelt es sich nur um kleinere Flächen im nordöstlichen Bereich nahe des

Wachtmeisters, an die sich ein großes, nicht näher benanntes „Hinterland“ nach Südwesten hin anschloss. Darauf deutet der Bezug auf den *Straßenborn* und den noch heute erhaltenen imposanten Erdkeller gegenüber dem Gasthof, dessen Existenz für das frühe 19. Jahrhundert damit gleichzeitig bewiesen ist. An welcher Stelle Köhlerei betrieben wurde, bleibt indes unklar. Ein Bezug zum Gemüseanbau erscheint hier weniger wahrscheinlich, da dieser in der Region eher von dem des Öfteren begegnenden Namen *Krautgärten* verbunden war (Zschieschang 2003: 125 und 144f.).

Auffällig sind einige Differenzen zum heutigen Namengebrauch: Der *Ankerweg* erscheint als *Ackerweg*, statt *Reitergrab* heißt es *Reitergraben*, und die Ortschaft *Schköna* wird hier *Schoena* genannt. Liegen hier bloße Schreib- oder Hörfehler bei der Aufzeichnung vor, oder ältere Namenformen, die erst später „verderbt“ wurden? Es scheint ersteres der Fall zu sein: Bei *Schköna* ist die mit *Sk-* anlautende Schreibung seit dem 16. Jahrhundert bezeugt (Freydank 1962 [DS 14]: 69; Eichler SO, 3: 196), und es ist unwahrscheinlich, dass die mit dem *Reitergrab* verbundene Sage samt der Grabstelle nachträglich aufgrund einer verfälschenden Namensschreibung (indem *Graben* unrichtig als *Grab* interpretiert wurde) konstruiert worden wäre. Beim *Ankerweg* hingegen könnte angesichts einer vormaligen feldbaulichen Nutzung, auf die unten noch einzugehen ist, theoretisch tatsächlich eine Umdeutung stattgefunden haben (ursprüngliches *Acker* wurde später zu *Anker*). Andererseits ist kein Grund zu erkennen, warum eine einleuchtende Motivation, wie sie *Acker* bietet, hätte verändert werden sollen, noch dazu zu einer eher rätselhaften, denn was das für ein *Anker* gewesen sein mag, der für die Benennung Pate stand, ist wie gesagt nicht zu klären. Umdeutungen von Namen gehen gemeinhin den Weg vom Unbekannten zum Bekannten, nicht umgekehrt. Letztlich spricht auch hier mehr für die Verschreibung einer ursprünglichen Bezeichnung *Ankerweg*, die bei der Separation ebenfalls aufgezeichnet wurde und die sich mündlich (und daran anknüpfend auch in neueren Kartenwerken, auf die hier nicht einzugehen ist) bis heute erhalten hat.

Der die Separation auf der Gemarkung Schmelz durchführende Feldmesser Ranzow hat sich also einige Falschschreibungen zuschulden kommen lassen, während er sich bei der Vermessung anderer Gemarkungen gerade durch eine lautlich getreue Wiedergabe von Flurnamen ausgezeichnet hat (Zschieschang 2003: 148 und 191). Dies schließt Fehler offenbar nicht aus, die ihm insofern nicht weiter anzukreiden sind, als dass eine philologisch richtige Namensschreibung nicht auf seiner Agenda stand und er mit dem Vermessen und Berechnen der Flächen vollauf zu tun hatte – ungefähr zeitgleich war er

mit der Separation von Gommlo beschäftigt, und auch Vermessungsarbeiten auf anderen Gemarkungen standen im Folgejahr 1840 an.

Deutlicher als jede heutige topographische Darstellung zeigt die Separationskarte den Quellreichtum der Gemarkung. Sie erscheint als ein Sammelbecken, aus dem das Wasser einer großen Zahl von Quellen und offenbar auch Moorablagerungen (deren geologische und bodenkundliche Beurteilung noch von fachkundiger Seite vorzunehmen wäre) zu einem Bachlauf zusammenfließt. Eine ähnliche Situation finden wir nur wenige Kilometer weiter südlich im Quellgebiet des nach Süden ablaufenden Hammerbachs, das heute in gänzlich unbesiedeltem Gelände liegt, für das aber im Spätmittelalter eine Ansiedlung namens *Goptitz* o.ä. nachweisbar ist (Reischel 1926: 217f.; Freydanck 1962 [DS 14]: 30f.; Eichler SO, 1: 156). Dort ist die Situation aber eine ganz andere – die Flächen wurden bereits frühzeitig in den landesherrlichen Forst integriert (Bendix 2001: 11), womit wohl alle Merkmale einer einstmaligen landwirtschaftlichen Nutzung von Wald überwachsen wurden.

Ältere Quellen im Vergleich

Sind die Flurnamen einer Gemarkung solcherart erschlossen bzw. in ihrer Charakteristik freigelegt (in einer archäologischen Metapher wäre dies mit dem gereinigten Befund zu vergleichen, der bereit ist zur fotografischen Dokumentation), dann können auch die oftmals nur fragmentarischen Angaben älterer Schriftquellen eingeordnet werden. Hier rückt zunächst die sehr wertvolle, gesüdete älteste Landesaufnahme des Kurfürstentums Sachsen aus dem späten 16. Jahrhundert¹⁷ in den Blick, von der bereits weiter oben mehrfach die Rede war. Sie beschreibt den damaligen Status der Gemarkung: „*Gumlauer Marck heist Schmelz ins Ampt Wittenberg*“ und bietet ein recht weitmaschiges Netz der Toponymie aus der großräumigeren Perspektive der kursächsischen Landesherrschaft.¹⁸ Für die Mark Schmelz finden sich wenige Einträge, deren Namencharakter (bzw. deren Onymität) zu hinterfragen ist: Neben dem schon genannten *kalten Born* wird ein *Gemein Holtz* im Süden der Gemarkung (also auf der gesüdeten Karte oben) lokalisiert, auf den im Süden ein *Rasen weg* trifft, der die Gemarkung von Nordosten nach Südwesten durchquert. Ganz im

17 Bönisch (2002). Die Kartierungen umfassen freilich nicht die gesamte Landesfläche. Im vorliegenden Fall endet die Darstellung nur wenige Kilometer weiter nördlich und lässt weite Teile des Amtes Wittenberg unberührt.

18 Öder-Zimmermann, vgl. die Präsentation des Kartenblatts unter: http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/90011674/dd_hstad_mf_0000672 [13.10.2019].

Norden der Gemarkung wird mit *Ser dün* offenbar die Qualität des Waldes bezeichnet. In diesem Kontext ist davon auszugehen, dass auch die beiden anderen genannten „Namen“ eher Charakterisierungen darstellen – der *Rasen weg* ist eben ein mit Gras bewachsener Weg, der hier nur insofern von Bedeutung ist, als er die wichtige (aber unbezeichnete) Dübener Straße quert. Diese ist nur im Süden abgebildet, nicht aber in ihrem weiteren Verlauf nach Norden. Somit wurden Wegenetz und Gewässer ganz offensichtlich nur fragmentarisch eingetragen, wobei es hauptsächlich um Orientierungspunkte ging, um die Ausdehnung des im Süden anschließenden landesherrlichen Forstgebietes zu bestimmen (Bönisch 2002: 34f.; Bendix 2001: 46). Der *kalte Born* markiert hierbei dessen Grenzverlauf am Kreuzungspunkt mit der Dübener Straße. Weitere Objekte und ihre Namen waren in diesem Kontext nicht von Bedeutung – auch der *Rasen weg* endet auf beiden Seiten an der Gemarkungsgrenze, was kaum der Realität entsprochen haben dürfte.

Ergiebiger ist eine Quelle aus dem Jahr 1711, in der es um eine Übernutzung des auf der Gemarkung Schmelz wachsenden Waldes ging. Sie steht am Endpunkt einer mehrere Jahrzehnte währenden Auseinandersetzung zwischen der Gemeinde und der Amtsverwaltung, die einen nicht geringen schriftlichen Niederschlag gefunden hat.¹⁹ Der Eskalationsgrad war hoch: So musste sich der Amtmann vor der landesherrlichen Administration verantworten; für ihn waren „*diese widerspenstige Gomloer (...) böße Leute*“ (wie Anm. 19: f. 62v²⁰), die erst mit einer Art Beugehaft zum Einlenken gebracht werden konnten. Am Ende dieses Zwists kam es zur Niederschrift eines Kompromisses über die nachmalige Nutzung, der den Interessen beider Seiten Genüge tat und mit eingehenden topographischen Darlegungen verbunden war (wie Anm. 19, f. [42]-[49]). Die bei der Separation überlieferten Flurnamen spielen hier keine Rolle, wobei aber zu bedenken ist, dass mit ihnen die Amtsverwaltung wenig hätte

19 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Rep. A 25a I, I, Nr. 1914, f. [42]-[49]. Die Quelle stammt hauptsächlich aus dem Jahr 1680 und beinhaltet auch Schreiben aus dem Vorjahr. Das oben genannte Schriftstück von 1711 ist unpaginiert und lose in den Faszikel eingelegt. Bei seiner hier vorgenommenen Paginierung f. [42]-[49] wurde es gedacht an diesen angefügt. Den Umschlag bildet ein beschriebener und paginierter Bogen, auf dessen erster Seite als Folionummer „61“ angegeben ist und in dem der Wittenberger Amtmann Caspar Sander am 16.10.1680 die Auseinandersetzung aus seiner Sicht zusammenfasst.

20 In der geschichtswissenschaftlichen Konvention werden die Blatt- bzw. Folioangaben derart aufgeschlüsselt, dass für die Vorderseiten r[ecto] und die Rückseiten v[erso] angegeben wird. Es handelt sich also nicht – was vorsichtshalber, um möglichen Verwechslungen vorzubeugen, anzumerken ist – um v[order-] und r[ückseite]!

anfangen können. Sie war mit den lokalen Gegebenheiten zu wenig vertraut, als dass sie eine Referenz zur Topographie hätte herstellen können. Daher wäre der Gebrauch dieser Namen unzweckmäßig gewesen, mit einer Ausnahme: Der den Behörden wohlbekannte *Salz-Brunnen* (wie Anm. 19, f. [44]).

Die landesherrliche Verwaltung war auf eine Erhaltung und qualitative Verbesserung der Waldbestände und ggf. deren Wiederherstellung aus (vgl. für das frühe 18. Jh. Bendix 2001: 258–261), während die bäuerlichen Nutzer versuchten, mit dem Wald ihre womöglich existenziellen Probleme zu lösen. Ihnen waren in den kurz zuvor zu Ende gegangenen Nordischen Kriegen vom schwedischen Militär hohe Kontributionen abgepresst worden, und die daraus entstandenen Schulden versuchten sie durch den Verkauf von Holz und eine nachfolgend intensivere Nutzung des Landes abzutragen. Was die Quelle nicht explizit ausführt, ist der Umstand, dass zum Wiederaufbau zerstörter Gebäude – auch die Nordischen Kriege, auf die hier ansonsten nicht weiter einzugehen ist, führten zu schweren Zerstörungen in der Region – Bauholz sicherlich benötigt wurde, die Bedienung dieser Nachfrage also durchaus ein ökonomisch sinnvolles und einträgliches Kalkül war. Die Verwaltung drang hingegen auf eine Wiederherstellung des Waldes, während die Nutzer der Gemarkung begonnen hatten, auf den abgeholzten Flächen Wiesen und Äcker anzulegen bzw. wieder anzulegen, denn es wird ausgeführt, dass dies auch die vormalige Nutzung gewesen sei und dass man eigentlich nur *die verpuschten Äcker* (wie Anm. 19, f. [45]v) abgeholzt habe. Relikte dessen in Gestalt von *alten Scheide Farthen* (wie Anm. 19, f. [44]r), also offenbar Grenzfurchen, waren damals offenbar noch sichtbar. Eine Beweidung dieser Flächen – in Kombination mit der Bewaldung eine seinerzeit gängige Nutzungsform – wird abgelehnt. Es hätte nämlich passieren können, dass das Vieh nicht mehr heimgetrieben werden kann und auf der Mark Schmelz festsitzt, wenn die Einwohner der auf dem Weg liegenden Dorfgemarkungen die „Übertrifft“ verweigern (wie Anm. 19, f. [46]r). Schließlich kommt es zu einem Kompromiss, indem auf einigen Flächen die Anlegung von Wiesen und Äckern gestattet wird, während ansonsten der Wald wiederherzustellen ist. Dies lässt sich anhand der Namen und Beschreibungen der Quelle zum Teil rekonstruieren:

Das die Gemarkung durchziehende Bachtal, topographisch markant, wird als *Grund* bezeichnet (wie Anm. 19, f. [44]r), es bildet die grundlegende Achse der Raumorientierung. Markiert durch die „*alten Scheide Farthen*“ (wie Anm. 19, f. [44]r) liegt „*ehemaliger Saat-Acker*“ (wie Anm. 19, f. [44]r/v), vor allem „*dis-seit des Grundes über denen sogenannten Salz-Brunnen*“ (wie Anm. 19, f. [44]r), also im ansteigenden Gelände nördlich des Baches. Dass dieser Bereich etwa

ein Drittel der Gemarkung ausmacht (wie Anm. 19, f. [44]r), ist ungenau, es hängt davon ab, wie weit die Erstreckung dieser Partie nach Westen gedacht wurde. Die Feststellung, dass „*der ganze district dißseit der bache sehr bergig und unfruchtbar*“ (wie Anm. 19, f. [47]r) gewesen sei (man beachte das bis heute in der Mundart gängige feminine Genus *die Bach*).

Die übrigen zwei Drittel der Gemarkung, also ihre jenseits des Baches gelegenen südlichen Teile, werden durch die Angabe der Nachbargemarkungen lokalisiert. Sie seien „*zwischen der Dübenischen Heyde, dem Peezschischen, Reezsch und Reinharzischen Pusche gelegen*“ (wie Anm. 19, f. [44]v). Die Dübener Heide wird hier gleichgesetzt mit dem Umfang des landesherrlichen Forstgebietes, das südlich an die Mark Schmelz anschließt, erscheint also nicht als umfängliche Landschaftsbezeichnung wie gegenwärtig. *Reetsch* (vgl. oben) und *Reinharz* sind die südwestlich und südöstlich anschließenden Gemarkungen, wobei der Bezug zum umfänglichen Waldbesitz des Reinharzer Rittergutes im Osten teilweise in den Bereich *diesseits der Bach* führt. Unklar ist das *Peezschische*, wobei an die bei Öder-Zimmermann eingetragene *Petzscher Marck* zu denken ist. Auch diese ist bisher der Ortsnamenlexikographie entgangen²¹ und hat mit Schmelz überdies gar keine gemeinsame Grenze! Da der Flächenbezug dieser Benennung kaum Veränderungen unterlegen haben dürfte, ist zu fragen, ob der Blick der Verwaltung auf die lokalen Verhältnisse „von oben“ bzw. aus der Wittenberger Amtsstube defizitär gewesen ist und ob sich dadurch für die örtlichen Akteure Spielräume zur freizügigen Auslegung der getroffenen Regelungen ergeben haben könnten. Abgesehen von dieser Verwirrung wird hier eine Abholzung, aber auch ein kräftiger Jungwuchs festgestellt, was diesen Bereich für eine Wiederbewaldung prädestiniert.

Insgesamt mag diese Quelle als Beispiel dafür dienen, dass eine lokale Orientierung auch mit dem Gebrauch nur weniger Namen möglich ist. Unter bestimmten Umständen geht es also auch ohne das oben dargestellte differenzierte mikrotoponymische Netzwerk.

21 Es fehlen Einträge bei Freydank (1962 [DS 14]) und Bily (1996 [DS 38]) ebenso wie bei Bendix (2001), Reischel (1926) und HMTB 2463. Allein aufgrund dieser einen Namensform, ohne weitere (insbesondere ältere) Belege, bleiben Überlegungen zur Namenerklärung spekulativ.

Epilog

Dieser Beitrag soll als Fallbeispiel verdeutlichen, worauf es, wie im Prolog dargestellt, bei der Flurnamenforschung ankommt. Gleichzeitig wird auch der Aufwand deutlich, der damit verbunden ist: Auch bei großräumigen Bearbeitungen wäre eine Abhandlung wie die vorliegende von vielleicht zehn bis zwanzig Seiten für jede einzelne Gemarkung notwendig, um deren spezifische Struktur zu verstehen und die Namen in diesem Kontext beurteilen zu können (Zscheschang 2003: 131–160). Sicherlich ließe sich dabei manches knapper fassen als im vorliegenden Beitrag, aber allzu große Kürze wäre im Sinne der Nachvollziehbarkeit nicht angebracht. Man mag leicht überschlagen, welche Folianten aus solchen Darstellungen allein für einen einzigen Landkreis erwachsen würden, der mehrere hundert Gemarkungen umfasst – wohlgemerkt diejenigen der einzelnen Ortschaften und Wüstungen, nicht der späteren Gemeinden oder gar heutigen Einheitskommunen! Diese Überschlagsrechnung vermag auch zu verdeutlichen, vor welchem Materialberg die Flurnamenforschung insgesamt steht. Dieser lässt sich keineswegs auf eine bestimmte Menge einzelner Onyme reduzieren und mit einer natürlichen Zahl bemessen. Vielmehr ist das Mikrotoponomastikon (vulgo: der Flurnamenschatz) ein Knäuel von Beziehungen zwischen den vielen Namen, von Konzepten, Analogien, Nachbenennungen und spezifisch proprialen Bedeutungen, die klein- oder großräumige Reichweiten aufweisen können. Dieses Knäuel zu entwirren, ist eine überaus anspruchsvolle Aufgabe. Das atomare Vorgehen darf damit kein Isolationismus sein, denn natürlich sind bei allen Analysen auch die Flurnamen im näheren und weiteren Umfeld zu berücksichtigen.

Solche auf die Gemarkung beschränkten Darstellungen sind dabei mitnichten bloße Manifestationen früherer Zustände. Vielmehr lassen sie die Prinzipien der Benennung (was bestimmte Topoformanten regelhaft bezeichnen) und die Funktion der Namen viel klarer erkennen als bei einer summarischen etymologisch-lexikographischen Betrachtung. Derartige Einzeluntersuchungen liefern die Mosaiksteine zum großen Bild über die Flurnamen. Übergreifende Fragen – nach der Etymologie, Motivation und proprialen Bedeutung bestimmter Namenbildungen – können dann induktiv anhand dieser Mosaiksteine beantwortet werden, die gründlich und zuverlässig untersuchte Fallbeispiele bilden (in kleinerem Maßstab bei Zscheschang 2003: 131–237). Mittels einer signifikanten Anzahl solcher Fallstudien ließen sich dann auf einer festen Materialbasis allgemeine Fragen der Flurnamengebung beantworten wie z.B.:

- ob sich z.B. *Kohl* typischerweise auf den Anbau von Gemüse oder auf die Köhlerei bezieht,

- wie zwingend die Referenz von *Zwergeshügel* auf vorgeschichtliche Bodendenkmale ist (und ob ein solcher Name hierfür ein zuverlässiges Indiz sein kann, wenn solche Denkmale oberflächlich nicht zu erkennen sind),
- welche Namen Flächen von zentraler oder peripherer Bedeutung benennen (vgl. Zscheschang 2011a),
- welche naturräumlichen Charakteristika tendenziell eher unbeannt bleiben.

Kurz: Die Bedeutung der durch die lokale Betrachtung gewonnenen Ergebnisse geht über den kleinräumigen Rahmen weit hinaus. Konsequenterweise wäre sogar zu postulieren, dass viele weitere Forschungsrichtungen über Flurnamen – neben lexikographischen ist hier z.B. auch an kognitivistische Perspektiven zu denken – erst durch die gründliche Berücksichtigung der spezifischen Umstände der einzelnen Benennungen, wie in diesem Beitrag dargelegt, wirklich zuverlässig und aussagekräftig werden können.

Der geographische ist aber nicht der einzige Kontext, der für das Verständnis der lokalen Namenwelt essentiell ist. Hinzu kommen weitere Komponenten:

- Die sprachliche, dialektale und sprachgeschichtliche: Wurden die Namen in ihrer Mundartform aufgezeichnet? Spiegeln ihre Formen in älteren Schriftquellen sprachliche Entwicklungen wider?
- Die sprachsoziologische: wie die Sprechergemeinschaft, die die Namen benutzt, zu charakterisieren ist (in den meisten Fällen wird es sich im Wesentlichen um die Landbesitzer einer Dorfgemeinschaft handeln);
- Die naturräumliche: inwiefern sich die Namen auf den Naturraum beziehen und in welchem Maße sie seine Charakteristika widerspiegeln;
- Die geschichtliche: welche historischen Sachverhalte die Namen widerspiegeln und welchen Platz sie in der Geschichte des Ortes einnehmen.

Diese Aspekte sind bei der Bearbeitung von Flurnamen unbedingt zu berücksichtigen. Mit einem überbordenden Arbeitsaufwand muss dies nicht notwendigerweise verbunden sein. Unabdingbare Grundlagen hierfür sind: möglichst detaillierte kartographische Darstellungen, topographische Vertrautheit mit Naturraum und Kulturlandschaft, dialektale Kenntnisse und archivalische Quellenstudien. Dass „lokale Experten“ hierfür oftmals hervorragende Voraus-

setzungen mitbringen, ist seit langem hinreichend bekannt. Allerdings ist nicht jedwede von ihnen vorgenommene Flurnamensammlung für breitere Kreise der Forschung, also die geschichtliche und sprachgeschichtliche Wissenschaft, zu gebrauchen. Hierbei geht es gar nicht um die Perfektion, wie sie insbesondere hinsichtlich einer vollständigen Erfassung von Quellen immer wieder gefordert wurde (Debus 1996 [1964]; Kleiber 2004: 3516), und die vielleicht manche potentiellen Flurnamenforscher mutlos machen könnte. Es kommt jedoch vielmehr vorrangig darauf an, das Dargelegte möglichst exakt nachzuweisen (durch Quellenangaben und präzise Verweise), damit es nachvollziehbar ist und von kritischen Lesern nicht als Fabulieren abgetan werden kann. Es wird sich dabei zeigen, dass viele Benennungen durch die Betrachtung des genannten Kontextes auch ohne etymologische Nachforschungen verständlich werden. Die Zahl der Benennungen, die tatsächlich in diesem Sinne erklärungsbedürftig sind und des Nachschlagens in Wörterbüchern und weiterer Fachliteratur bedürfen, wird überschaubar bleiben.

Die Präsentation und Analyse von Flurnamen in Form eines Lexikons muss also nicht immer die zweckmäßigste Lösung sein, wie mit diesem Beitrag gezeigt werden soll. Aufgelistete und kaum kommentierte Anhäufungen von Namen indes, wie sie insbesondere in der älteren Literatur verbreitet waren (z.B. Gander 1932: 301 – vgl. Abb. 1), helfen niemandem weiter. Die löblichen Ambitionen des Autors des abgebildeten Artikels sollen durch diese Kontextualisierung als Negativbeispiel wie auch die Forschungsleistungen seiner Kollegen²² nicht diskreditiert werden. Wenn aber die Namen ihres Kontextes so völlig entkleidet sind, also alle Angaben zur Lage, Charakteristik des Benannten, zur Quelle usw. fehlen, ist auch mit sprachlich interessanten Benennungen nur wenig anzufangen. Dem eigentlichen Ziel der Flurnamenforschung, über die Auswertung der Namen der Kommunikation und dem Zusammenleben der Menschen und ihrem Umgang mit der von ihnen genutzten Umwelt im kleinräumigen Rahmen näherzukommen, helfen solche Auflistungen nicht weiter. Gerade Heimatforscher, Ortschronisten u.ä. sollten ihre unschlagbare lokale Expertise in die Waagschale werfen und auch bei schriftlichen Darstellungen ihrer Namenforschungen nutzen. Damit erst werden diese nicht nur für sie selbst und für die Bewohner der jeweiligen Orte interessant, sondern bilden auch für die Wissenschaft brauchbare Grundlagenforschungen. Ob es dazu der

22 Autorinnen gibt es im Kontext der Flurnamenforschung jener Zeit kaum. Das einzige mir bekannte Werk von Luise Gerbing (1910) sticht allerdings in seiner phänomenalen Qualität die Mehrzahl der Produkte der damaligen männlichen Flurnamenforscher aus.

Wortneuschöpfung *citizen science* bedarf (Finke 2014), sei hier dahingestellt; passender erscheint es mir, ein solches Zusammenwirken von Wissenschaft und lokalem Expertentum als eine technisch eher anspruchslose Variante der Onomastik 2.0 (Rampl 2011) zu bezeichnen.

Quellen

1. abgekürzt zitiert:

Brouillonkarte Schmelz = Landesarchiv Sachsen-Anhalt, C 20 V Generalkommission/Landeskulturamt Merseburg, Sep. Schmelz, Karte Nr. 1: Brouillonkarte von der Mark Schmelz. Zum Dorfe Gommlo Kreis Wittenberg gehörig. Vermessen im Jahre 1839 durch Ranzow. Reg-Feldmesser.

HMTB = Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Historische Meßtischblätter, Blätter 2390 Kemberg und 2463 Tornau.

Öder-Zimmermann = Landesaufnahme durch Matthias Öder und Balthasar Zimmermann, Sektion II b: Gegend um Torgau und Düben, um 1614–1634, Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 12884, Karten und Risse, Schr R, F 001, Bl. 002b, online unter: http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/90011674/dd_hstad-mf_0000672 [13.10.2019].

Reinkarte Gommlo = Landesamt für Vermessung und Geoinformation Sachsen-Anhalt, Standort Dessau-Roßlau (vormals Katasteramt Lutherstadt Wittenberg), Reinkarte No. 1 von der Feldmark Gommlo, Kreis Wittenberg. Vermessen und copirt im Jahre 1840 durch Ranzow Reg.-Feldmesser; Landesamt für Vermessung und Geoinformation Sachsen-Anhalt, Standort Dessau-Roßlau (vormals Katasteramt Lutherstadt Wittenberg).

Rezeß Gommlo = Landesamt für Vermessung und Geoinformation Sachsen-Anhalt, Standort Dessau-Roßlau (vormals Katasteramt Lutherstadt Wittenberg), Rezeß betr. Separation von Gommlo, 1842.

Rezeß Schmelz = Landesarchiv Sachsen-Anhalt, C 20 V Generalkommission/Landeskulturamt Merseburg, Sep. Schmelz Nr. 2: Rezeß betr. Separation der Mark Schmelz, 1842.

2. Archivsignaturen:

Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Ortsakte Ateritz (OA-ID 1445).

Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, 40001 Oberbergamt Freiberg, Nr. 3339, Generalien, Befehle und Privilegien über Salzquellen von 1455–1752.

Sächsisches Staatsarchiv, Bergarchiv Freiberg, 40013 Bergamt Marienberg (mit Wolkenstein), Nr. 174, Suche nach Salz in der Dübener Heide, 1713–1715, 1758.

Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Nr. 3704, Hufenverzeichnis des Kurkreises, 1764.

- Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Rep. A 25a I, I, Nr. 1914.
- Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Rep. A 25a I, Anhang, II, Nr. 102, Amt Wittenberg, Amtsortschaften, Bd. 13, ohne Datum.
- Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Rep. A 25a I, II, Nr. 0025, Salzquelle in der Dübener Heide auf der Gomloer wüsten Mark (Kommissionsakte).
- Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Ernestinisches Gesamtarchiv, Copialbuch B2.

Literatur

- Bathe, Max (1932): *Die Herkunft der Siedler in den Landen Jerichow*, erschlossen aus der Laut-, Wort- und Flurnamen-Geographie, Halle (Saale).
- Bauer, Gerd (1965): *Flurnamengebung als Feldgliederung. Ein kritischer Beitrag zur Methode der Flurnamenstatistik*, in: Schützeichel, Rudolf/Zender, Matthias (Hg.): *Namenforschung. Festschrift für Adolf Bach zum 75. Geburtstag am 31. Januar 1965*, Heidelberg 1965, 245–263.
- Bendix, Bernd (2001): *Geschichte des staatlichen Forstamtes Tornau von den Anfängen bis 1945. Ein Beitrag zur Erforschung des Landschaftsraumes Dübener Heide*, Halle (Saale).
- Bergmann, Hubert (2005): *Slawisches im Namengut der Osttiroler Gemeinden Ainet und Schlaiten (= Österreichische Namenforschung, Beiheft 6)*, Wien.
- Bily, Inge (1996): *Ortsnamenbuch des Mittelbegebietes (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 38)*, Berlin.
- Bönisch, Fritz (2002): *Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Beiheft zu den Karten H 4.1 und H 4.2: Die erste kursächsische Landesaufnahme, ausgeführt von Matthias Öder und Balthasar Zimmermann von 1586 bis in die Anfangszeit des Dreißigjährigen Krieges*, Leipzig/Dresden.
- Brink, Claudia (1988): *Die Flurnamen des Kreises Haldensleben (unter Berücksichtigung kommunikativer Gesichtspunkte)*, Phil. Diss. Leipzig.
- Debus, Friedhelm (1996): *Anweisung zur Sammlung von Flurnamen (FLN)*, in: Debus, Friedhelm/Seibicke, Wilfried (Hg.): *Reader zur Namenkunde III, 2. Toponymie*, Hildesheim u.a., 447–449 (ursprünglich in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 14 (1964), 353–354).
- Dittmaier, Heinrich (1963): *Rheinische Flurnamen*, Bonn.
- Döll, Manfred ([1994]): *Die Flur- und Gewässernamen des Saalkreises und der Stadt Halle*, Halle (Saale).
- DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, München, Reprint 1999, online unter: <http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=anker> [13.10.2019].
- Eichler SO = Eichler, Ernst: *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße*, 4 Bde., Bautzen 1985–2009.
- Fahs, Wolfgang (1982): *Die Flurnamen des Kemberger Gebietes*, Diss. masch., Halle (Saale).

- Finke, Peter (2014): Citizen science. Das unterschätzte Wissen der Laien, München.
- Freydank, Dietrich (1962): Ortsnamen der Kreise Bitterfeld und Gräfenhainichen (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 14), Berlin.
- Gander, Carl (1892): Flurnamen, in: Niederlausitzer Mitteilungen 2, 301–318.
- Geologische Karte von Preußen und benachbarten Bundesländern, Blatt 4341 (Söllichau), geologisch und bodenkundlich bearbeitet durch O.[tto] von Linstow 1908, mit Erläuterungen.
- Gerbing, Luise (1910): Die Flurnamen des Herzogtums Gotha und die Forstnamen des Thüringerwaldes zwischen der Weinstraße im Westen und der Schorte (Schleuse) im Osten, Jena (Reprint 2014).
- Göricke, Günter/Richter, Burkhard/Wießner, Edeltraud (Red.) (1979): Die weiße Frau im Wittenberger Schloß. Sagen und Geschichten aus dem Kreis Wittenberg I (= Schriftenreihe des stadthistorischen Museums Wittenberg 2), Wittenberg.
- Hoffmann, Arthur ([1934]): Die Meister der Schmelzer Mühle. Ein familienkundlicher Beitrag zur Heimatgeschichte, Eilenburg.
- Kleiber, Wolfgang (2004): Die Flurnamen. Voraussetzungen, Methoden und Ergebnisse sprach- und kulturhistorischer Auswertung, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Bd. 4 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.4), Berlin/New York, 3515–3529.
- Küster, Hansjörg (2009): Europa: von der Natur zur genutzten Landschaft, in: Eberhard, Winfried/Lübke, Christian/Benthin, Madlen/Petersen, Heidemarie/Stempel, Cornelius (Hg.): Die Vielfalt Europas. Identitäten und Räume. Beiträge einer internationalen Konferenz. Leipzig, 6. bis 9. Juni 2007, Leipzig, 109–122.
- Neuß, Elmar (2009): Rezension Rita Heuser, Namen der Mainzer Straßen und Örtlichkeiten, 2008, in: Beiträge zur Namenforschung 44, Heft 3, 358–364.
- Nortmann, Ulrich (2009): Unschärfe Welt? Was Philosophen über Quantenmechanik wissen möchten, 2. Auflage, Darmstadt.
- Petzold, Rainer (1988): Die sprachlich-kommunikative Funktion von Mikrotoponymen im Kreis Schleiz (= Namenkundliche Informationen, Beiheft 12), Leipzig.
- Rakow, Horst (1996): 175 Jahre Landeskulturverwaltung in Sachsen-Anhalt, in: Sachsen-Anhalt. Journal für Natur- und Heimatfreunde 6, Heft 2, 17–22.
- Rampl, Gerhard (2011): Onomastik 2.0? Möglichkeiten und Grenzen internetbasierter Flurnamenerhebung, in: Meineke, Eckhard/Tiefenbach, Heinrich (Hg.): Mikrotoponyme. Jenaer Symposium 1. und 2. Oktober 2009, Heidelberg, 155–165.
- Reischel, Gustav (1926): Wüstungskunde der Kreise Bitterfeld und Delitzsch (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Neue Reihe 2), Magdeburg.
- Scheuermann, Ulrich (1995): Flurnamenforschung. Bausteine zur Heimat- und Regionalgeschichte (= Schriften zur Heimatpflege 9), Melle.
- Schwarz, Ernst (1935): Die Flurnamen des Bezirkes Gablonz (= Sudetendeutsches Flurnamen-Buch 1), Prag.
- Šrámek, Rudolf (2010): Zur Typologie der Flurnamen, in: Bergmann, Hubert/Jordan, Peter (Hg.): Geographische Namen – Vielfalt und Norm. 40 Jahre institutionalisi-

- sierte Ortsnamenforschung und -standardisierung in Österreich. 65. Geburtstag von Isolde Hausner. Akten des Internationalen Symposions Wien, 10. und 11. März 2009, Wien, 125–135.
- Stichling, Paul (1937): Die preußischen Separationskarten 1817–1881, ihre grenzrechtliche und grenztechnische Bedeutung (= Sammlung Wichmann. Fachbücherei für Vermessungswesen und Bodenwirtschaft 7), Berlin.
- TK 10: M-33-2-C-c-4 = Landesamt für Landesvermessung und Datenverarbeitung Sachsen-Anhalt (Hg.): Topographische Karte 1:10 000, Blatt M-33-2-C-c-4 Mark Schmelz, Halle (Saale) 1997.
- TK 10: 4341 – NO Hoher Gieck = Landesamt für Vermessung und Geoinformation Sachsen-Anhalt (Hg.): Topographische Karte 1 : 10 000, Blatt 4341–NO Hoher Gieck, Magdeburg 2007, auch online unter https://www.lvermgeo.sachsen-anhalt.de/de/startseite_viewer.html [13.10.2019].
- Vogelfänger, Tobias (2010): Nordrheinische Flurnamen und digitale Sprachgeographie. Sprachliche Vielfalt in räumlicher Verbreitung (= Rheinisches Archiv 155), Köln u.a.
- Weibel, Viktor (2012): Vom Dräckloch i Himel. Namenbuch des Kantons Schwyz, Schwyz.
- Windberger-Heidenkummer, Erika (2001): Mikrotoponyme im sozialen und kommunikativen Kontext. Flurnamen im Gerichtsbezirk Neumarkt in der Steiermark (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 30), Frankfurt am Main u.a. 2001.
- Zscheschang, Christian (2003): „Das land tuget gar nichts.“ Slaven und Deutsche zwischen Elbe und Dübener Heide aus namenkundlicher Sicht (= Namenkundliche Informationen, Beiheft 22), Leipzig 2003.
- Zscheschang, Christian (2004): Rezension Bendix, Bernd: Geschichte des Staatlichen Forstamtes Tornau von den Anfängen bis 1949, Halle 2001, in: Sachsen-Anhalt. Journal für Natur- und Heimatfreunde 14, Heft 3, 23–25.
- Zscheschang, Christian (2005): Flurnamen als Indikatoren hochmittelalterlicher Siedlung – der Raum um Wittenberg, in: Burkhardt, Armin/Föllner, Ursula/Luther, Saskia (Hg.): „Magdeburger Namenlandschaft“. Onomastische Analysen zu Stadt und Region in Geschichte und Gegenwart (= Literatur – Sprache – Region 6), Frankfurt am Main u.a., 187–209.
- Zscheschang, Christian (2011a): Der letzte Rest. Zur Benennung peripherer Flächen auf dörflichen Gemarkungen, in: Meineke, Eckhard/Tiefenbach, Heinrich (Hg.): Mikrotoponyme. Jenaer Symposion 1. und 2. Oktober 2009, Heidelberg, 325–349.
- Zscheschang, Christian (2011b): Flurnamenforschung und Flurforschung – eine Symbiose?, in: Reitzenstein, Wolf-Arnim Frhr. von (Hg.): Flurnamen, Straßennamen. Jahrespreise 2006, 2007, 2008 der „Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der deutschen Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage“ (Deutsche Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage 3), Hildesheim u.a., 139–180.
- Zscheschang, Christian (2015): Zur Rolle von Flurnamen in der Kulturlandschaft und der Kulturlandschaftsforschung, in: Aehnlich, Barbara/Meineke, Eckhard (Hg.): Namen und Kulturlandschaften (= Onomastica Lipsiensia 10), Leipzig, 375–397.
- Zscheschang, Christian (2018): Fachfeature: Ein Salzbergwerk in der Dübener Heide, in: Meller, Harald/Friederich, Susanne (Hg.): Archäologie in der Flussaue. 20 Jahre Hochwasserschutz und Ortsumgehung Eutzsch (= Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 27), Halle (Saale), 113–115.

[**Abstract:** Minor names or microtoponyms are typically collected and analysed in etymological dictionaries. However, this may not be the most productive method in every case. More importantly, names should be analysed within the context of the communication community whose members created and used them. In rural settlements, these were primarily landowners. With the three-field crop rotation system (*Dreifelderwirtschaft*), which dominated agriculture in Central Europe from the Middle Ages until the 19th century, farmers had to be in constant discourse about the areas under cultivation, and this was not possible without using microtoponyms. For this reason, land users in each and every village established a special system of nomination within their local sub-district. A detailed investigation of these names, taking account of this local perspective and considering the geographical, linguistic, sociolinguistic, ecological and historical context, identifies the specific reasons behind each individual nomination, which is very helpful in determining the meaning of more or less frequent name elements in general. Thus, only detailed studies of this kind provide a sound basis for various analyses – etymological, cognitive and others – of microtoponyms in general. This is demonstrated with the example of one local subdistrict, namely, a deserted village in a hilly and forested part of the countryside between Berlin and Leipzig. The minor names there have to be extracted from artificial nominations for land parcels, created for the purposes of land reallocation in the 19th century. The names were analysed and subsequently set in relation to the context suggested by different archival sources.]

B. Besprechungen und Diskussion / Reviews and Discussion

Rezensionsliste

Die folgenden Rezensionen sind zwischen Dezember 2019 und Anfang September 2020 im Onomastikblog erschienen und sind über die angegebenen Permalinks abrufbar. Auf diese Weise wird, in Absprache mit der DFG, ein zeitnahes Erscheinen der Rezensionen ermöglicht.

Lochner von Hüttenbach, Fritz Frhr. (2015): Lexikon steirischer Ortsnamen von A–Z. Die Deutung der Siedlungsbenennungen mit ausgewählten Berg-, Flur- und Gewässernamen, 2 Bände (A–L, M–Z) (= Grazer Vergleichende Arbeiten 29). Graz: Leykam.

Rezensent: Wolfgang Janka

Permalink: www.onomastikblog.de/artikel/ni-rezensionen/rez-steirische-on/

Veröffentlicht: 17.12.2019

Luzerner Namenbuch 3 (2014): Habsburg. Die Orts- und Flurnamen des östlichen Amtes Luzern. 1. Teil A–M, 2. Teil N–Z. Hrsg. und bearb. von Erika Waser, in Zusammenarbeit mit Peter Mülle, unter Mitarbeit von Alex Baumgartner, Heidi Blaser und Irene Rettig. Mitarbeit an der Sammlung: Philippe Barth und Ingrid Strassmann. Altdorf: Gisler Druck AG.

Rezensent: Albrecht Greule

Permalink: <https://www.onomastikblog.de/artikel/ni-rezensionen/rez-LuNB3>

Veröffentlicht: 06.07.2020

Eckart, Hans-Peter (2019): Augsburg. Alte Kreisfreie Stadt und Altlandkreis (Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Hrsg. von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Schwaben, Band 14). München: Kommission für Bayerische Landesgeschichte.

Rezensent: Albrecht Greule

Permalink: <https://www.onomastikblog.de/artikel/ni-rezensionen/rez-augsburg>

Veröffentlicht: 01.09.2020

AutorInnen/Authors

Dr. Simone BERCHTOLD
smb@ds.uzh.ch

PD Dr. Harald BICHLMEIER
harald.bichlmeier@uni-jena.de

Dr. Richard BRÜTTING
richard.br@t-online.de

Alois DICKLBERGER, M.A.
aloes.dicklberger@kbl.badw.de

Pepe DROSTE, M.A.
pepe.droste@uni-muenster.de

Dr. Martin Hannes GRAF
martin.h.graf@idiotikon.ch

Prof. Dr. Susanne GÜNTHNER
susanne.guenthner@uni-muenster.de

Prof. Dr. Karlheinz HENGST
Prof.K.hengst@gmx.net

Dr. Wolfgang JANKA
wolfgang.janka@kbl.badw.de

Mirjam KILCHMANN, M.A.
mirjam.kilchmann@idiotikon.ch

Prof. Dr. Bernd KOENITZ
Bernd_Koenitz@gmx.de

Dr. Volker KOHLHEIM
rvkohlheim@t-online.de

Daniel KROISS, M.A.
dakroiss@uni-mainz.de

Irene RETTIG, lic. phil.
irene.rettig@lu.ch

Dr. Tobias ROTH
tobias.roth @idiotikon.ch

Dr. Corinna SALOMON
corinna.salomon@univie.ac.at

Dr. Linda STEINER
linda.steiner@ds.uzh.ch

Prof. Dr. Walter WENZEL
walterwenzelleipzig@t-online.de

Dr. Christian ZSCHIESCHANG
christian.zschieschang@serbski-institut.de